Ger
3435
6

Ger 3435.6

IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR

PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

FROM THE LIBRARY OF PROFESSOR KONRAD VON MAURER
OF MUNICH. № 1864

Digitized by Google

Kleine Schriften,

Beiträge zur thüringisch-sächsischen Geschichte und deutschen Kunst und Alterthumskunde

von

Karl Peter Lepsius,

Königlich Preußischem Geheimen Regierungs-Rath, Landrath a. D. und Ritter des rothen Adler-Ordens IV. Klasse.

Gesammelt

und

theilweise zum ersten Male aus dem handschriftlichen Nachlaß des Verfassers

herausgegeben

von

A. Schulz (San-Marte).

Dritter Band.

Magdeburg, 1855.

Creutz'sche Buchhandlung (R. Kretschmann).

1855

Ger 3435.6

2425a

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

I. Sphragistische Aphorismen 1
  I. Die Siegel des Erzbischofs Otto zu Magdeburg 4
  II. Die Schlange, in Verbindung mit Hammer und Zange, in den Siegeln deutscher Schmiedezünfte, erläutert aus der deutschen Volkssage 11
  III. Die Siegel in Beziehung auf Gegenstände der Architektur früherer Zeit 17
  IV. Die Siegel des Erzbischofs Wichmann zu Magdeburg . . 26
  V. Das alte Siegel der Stadt Bonn am Rhein 31
  VI. Wappen und Siegel in Beziehung auf Volks- und Heldensage 46
  VII. Das große Siegel der Stadt Cöln vom Jahre 1270 . . . 56
    Anhang dazu 62
  VIII. Zunft, und Innungssiegel 66
  IX. Die Naumburger Stadtsiegel 75

II. Bericht über die im Dorfe Görschen bei Naumburg aufgefundenen Bracteaten 77

III. Ueber das Grabmal des heiligen Sebaldus von Peter Vischer, sein Leben und seine übrigen Werke 93

IV. Lucas Cranach 110

V. Alte merkwürdige Gemälde zu Naumburg.
  1. Altargemälde, Pauli Bekehrung und andere Heilige, im Dom zu Naumburg 119
  2. Zwei Altartafeln im Dom mit den Figuren Christi und der heiligen Maria 123
  3. Zwei Votivtafeln mit den Porträts der Bischöfe Johanns III. und Philipps, und mehrerer Heiligen, im Dom 124
  4. Anbetung der drei Weisen, von oder nach Rubens in der St. Wenzelskirche 125

Seite

5. Anbetung der Hirten, in der St. Wenzelskirche, von Spranger 126
6. „Laſſet die Kindlein zu mir kommen," von Lucas Cranach . . 127
7. Die Kurfürſten Friedrich III. der Weiſe und Johann der Beſtändige, von Lucas Cranach dem Aelteren, auf dem Rathhauſe . . . 132

VI. Ueber Albrecht Dürers Kupferſtich, die Melancholie benannt 134

VII. Der heilige Willibald, Holzſchnitt von Albrecht Dürer . . 145

VIII. Die Hinrichtung der heiligen Barbara. Gemälde in der Schloßkirche zu Goſeck bei Naumburg 149

IX. Zur Wappenkunde.
1. Die heraldiſchen Wappen, urſprünglich Feldzeichen 158
2. In welcher Beziehung nennen wir uns Sachſen, und auf welchem Lande haftet die ſächſiſche Herzogswürde 166
3. Heraldiſches Reſponſum, die Frage betreffend, wie das Wappen der Fürſtin Sophie, Tochter des Herzogs Auguſt von Sachſen-Weiſſenfels, Adminiſtrators des Erzſtifts Magdeburg, und Gemahlin Carl Wilhelms, Fürſten von Anhalt-Zerbſt (geb. 1654, geſt. 1724) darzuſtellen ſei 172
4. Zur Geſchichte des ſächſiſchen Wappens. Zuſätze zu den beiden vorhergehenden Abſchnitten 2 und 3 174

X. Der Königsſtuhl zu Renſe. Vorleſung im literariſchen Verein zu Naumburg, im December 1847 181

XI. Die Quaternionen der deutſchen Reichsverfaſſung . . 197

XII. Thüringiſche Chronik von Ninus und Trebeta bis zum Jahre 1322. Handſchrift aus dem ſechszehnten Jahrhundert . . 218

XIII. Ueberſichtliche Nachweiſung der bemerkenswertheſten Urkunden und Handſchriften, welche ſich im Archiv des Stadtmagiſtrats zu Naumburg befinden und auf die Geſchichte der Stadt und deren ehemalige Verfaſſung beziehen 295

Nachbemerkungen 304

I.

Sphragiſtiſche Aphorismen.

(Neue Mittheilungen des thüringiſch-ſächſiſchen Vereins, B. VI., H. 3, 1842, B. VII., H. 1, 1843, mit handſchriftlichen Nachträgen des Verfaſſers.)

Wie mag es kommen, daß bei dem ſo allgemeinen Intereſſe unſerer Zeit an geſchichtlichen und antiquariſchen Forſchungen, ſo wie an den Denkmalen mittelalterlicher Kunſt und Lebensweiſe von allen dahin abzweckenden Studien gerade eins der anziehendſten und fruchtbarſten, die Siegelkunde, ſo ſehr vernachläſſigt worden iſt, daß wir uns nach einem dem Standpunkte wiſſenſchaftlicher und Kunſtbildung unſerer Zeit entſprechenden, das Ganze der Sphragiſtik umfaſſenden Werke vergebens umſehen? Bis zu der Zeit, da J. Mich. Heineccius ſein Werk über die Siegel*) herausgab, war die Siegelkunde nur in den Lehrbüchern der Urkundenwiſſenſchaft als ein Theil derſelben, folglich ſehr einſeitig und dabei ſo dürftig abgehandelt worden, daß ſelbſt in Beziehung auf das Urkunden-Studium wenig daraus zu lernen war. Heineccius war der erſte, der die Siegelkunde in einem beſonderen Werke bearbeitete und hierdurch Veranlaſſung gab, daß dieſelbe zum Range einer ſelbſtſtändigen Wiſſenſchaft erhoben wurde. Dabei iſt es nun aber geblieben; denn obgleich Heineccius' Werk, wie der Verfaſſer in der Vorrede zur zweiten Ausgabe ſelbſt meldet, eine ſehr günſtige Aufnahme und guten Abſatz fand, ſo iſt doch ſeitdem kein zweites ähnliches, d. h. das Ganze der Siegelkunde in wiſſenſchaftlicher Form umfaſſendes Werk erſchienen. Die ganze

*) De veteribus Germanorum aliarumque nationum sigillis eorumque usu et praestantia. Francof. 1709. fol. Erweitert 1719.

Literatur der Sphragiſtik beſchränkt ſich auf einige Siegelwerke vermiſchten Inhalts, mit Abbildungen der darin ohne Wahl zuſammengeſtellten und abgehandelten Siegel, *) und mehrere Monographien über die Siegel einzelner Fürſtenhäuſer, unter denen ſich jedoch einige ſehr ſchätzbare befinden, wodurch die Siegelkunde wenigſtens an Ausdehnung gewonnen und an Material zu weiterer Bearbeitung bereichert worden iſt. **)

Die Siegelkunde darf nicht blos als hiſtoriſch-diplomatiſche Hülfswiſſenſchaft aufgefaßt werden. Wenigſtens ebenſoviel gewährt dieſelbe in kunſt-

*) Dahin gehören ein italieniſches Werk von größerer Ausdehnung: ***Dom. Manni***, **osservazioni istoriche sopra i sigilli antichi de' secoli bassi. Firenze 1739—1786. 4. 30 Bände, mit Siegelabbildungen in Holzſchnitt (ohne Auswahl und von ſehr ungleichem Intereſſe), und *A. F. Glafey* specimen, decadem sigillorum complexum. Lips. 1749.** Schätzbarer und von wiſſenſchaftlichem Werth ſind mehrere Abhandlungen von P. W. Gerken in deſſen Schrift: Ueber die Siegel. 2 Bände. 1781 u. 1786.

) Dahin gehören außer den kleineren Schriften von Büſching (Siegel der ſchleſiſchen Herzoge), von Praun (Braunſchweigiſches Siegel-Cabinet) und einigen andern, die größeren Werke von Oliv. Vredius über die Siegel der Grafen von Flandern und Hergott über die der Markgrafen, Herzoge und Erzherzoge von Oeſterreich, denen ſich ein neueres Werk über die Siegel der Grafen von Savoyen anſchließt: **Sigilli de' principi di Savoya, raccolti ed illustrati per ordine del Re Carlo Alberto da *Luigi Cibario e da Dom. Casim. Promis*, deputati sovra gli studii di storia patria. Torino 1834. Voran geht eine Abhandlung über den Gebrauch und über die verſchiedenen Gattungen der Siegel und das Siegelweſen im Allgemeinen, worauf von S. 90—274 die Erläuterung der auf 33 Tafeln höchſt ſauber in Kupfer geſtochenen Siegel, an der Zahl 207, folgt. Beachtenswerth iſt, was die Verfaſſer S. 1, wo ſie auf die wiſſenſchaftlichen Beziehungen der Siegel aufmerkſam machen, über das Intereſſe derſelben in kunſtgeſchichtlicher Beziehung bemerken. Dahin gehören auch diejenigen Abtheilungen (3 u. 9) des großen franzöſiſchen Werks **Trésor numismatique et glyptique etc.**, welche die Siegel der Könige und Königinnen von Frankreich und der höheren Lehnherren (grands feudataires) der franzöſiſchen Krone enthalten, 21 und 32 Tafeln mit erläuterndem Text. Paris, 1834 ff. groß Fol. Für die Treue der Nachbildungen bürgt das angezeigte Verfahren: **gravé par les procédés de *M. Achill Collas***, wobei nur zu bedauern iſt, daß den Nachbildungen großentheils ſehr ſtumpfe und ſonſt beſchädigte Abdrücke untergelegen, für deren Ergänzung und Verbeſſerung freilich bei einem rein mechaniſchen Verfahren der Nachbildung nichts zu thun iſt. Aehnliche Werke über die Siegel der engliſchen Könige und des Hauſes Oeſterreich habe ich noch nicht zur Anſicht erhalten können.

geſchichtlicher ſo wie in vielfachen antiquariſchen Beziehungen. Beſonderen Werth für die Kunſtgeſchichte gewinnen die Siegel dadurch, daß ſie in ſynchroniſtiſcher Zuſammenſtellung und chronologiſcher Folge, uns den Gang und die Richtung der Kunſt- und Geſchmacksbildung in allen ihren Stadien und Uebergängen bezeichnen und gleichſam beurkunden. Ein belehrendes Beiſpiel, wie die auf mittelalterlichen Siegeln enthaltenen Darſtellungen im kunſtgeſchichtlichen Intereſſe aufzufaſſen und zu würdigen ſind, gewähren die artiſtiſchen Bemerkungen des Herrn Prof. Kugler in ſeiner Beſchreibung der königlichen Kunſtkammer zu Berlin (1838) über eine dort aufbewahrte Sammlung von Siegelabdrücken vom dreizehnten bis fünfzehnten Jahrhundert, ſowie er auch nicht unterlaſſen hat, in ſeinem ganz neuerlich erſchienenen ſehr reichhaltigen Handbuche der Kunſtgeſchichte der Siegelkunde in artiſtiſcher Beziehung ihren Platz anzuweiſen.

Nicht geringere Belehrung gewähren die Siegel über den Wechſel der Zuſtände und Formen des öffentlichen und Privatlebens, ſowie im Coſtum der verſchiedenen Stände, im Ornat der Könige, Fürſten und höheren Geiſtlichen, in Rüſtungen und Waffen aller Art ꝛc. Selbſt für das Studium der mittelalterlichen Bauarten *) iſt aus den auf den Siegeln vorkommenden Darſtellungen von Kirchen, Portalen, Baldachinen, Tabernakeln und architektoniſchen Verzierungen, manches zu entnehmen, ſowie auch von manchen längſt untergegangenen Bauwerken, von denen ſich ſonſt keine Abbildungen erhalten haben, deren ehemalige Geſtaltung und Bauart aus alten Siegeln zu erkennen und nachzuweiſen iſt, wovon ich in einem der nachfolgenden Aufſätze einige Beiſpiele vorlegen werde.

Nicht minder ergiebig erweiſen ſich die Siegel zu Bereicherung und Erläuterung der chriſtlichen Kunſtſymbolik und Ikonographie, inſonderheit in den häufigen Darſtellungen der Heiligen in den Siegeln der Stifter und Klöſter, ſowie überhaupt die Siegel mit der Legende und Sage vielfach in Berührung treten. Am meiſten wird durch die Siegel die Geſchichte des Wappenweſens **) aufgehellt; es giebt keine älteren Ueberreſte von wirklichen

*) Die Siegelkunde als Beitrag zur Kunſtgeſchichte des Mittelalters v. Ledebur, Tölke, Berlin. Kunſtbl. 1828, S. 91—93), wo das Studium der Siegelkunde hauptſächlich als ein Mittel empfohlen wird, die Entwickelung der Architektur des Mittelalters nach chronologiſch feſtgeſtellten Denkmalen zu verfolgen.

**) Achtwort, durch die Siegelkunde erklärt, v. Ledebur (Archiv für die Geſchichtskunde des preußiſchen Staates, I., 158—163) handelt von der Wichtigkeit des Symboliſchen in den Wappenbildern zur Erläuterung auch von Rechtsalterthümern.

(heraldiſchen) Geſchlechtswappen, als auf den ehemaligen Reuterſiegeln der alten Fürſtenhäuſer. Die Siegel des niedern Adels beſchränkten ſich ſtets auf das Wappen, das der Beſitzer im Schilde führte, und die älteſten Wappenſiegel waren ſelbſt ſchildförmig. Seit wann Biſchöfe, Stifter und Städte Wappen zu führen anfingen, erfahren wir nur durch die Siegel, ſowie auch alle in den Wappen der fürſtlichen und gräflichen Häuſer eingetretenen Veränderungen nur aus den Reihen ihrer Siegel zu entnehmen ſind.

Um den Wechſel der Schriftzeichen auf Denkmalen (Künſtlerſchrift, abweichend von der Urkunden- und Bücherſchrift) chronologiſch und landſchaftlich vergleichend zu verfolgen, gewähren ebenfalls die Siegel die ſicherſte Anleitung, weil wir hier nicht wie bei andern Schriftdenkmalen der Vorzeit, über den Zeitpunkt der Verfertigung in Ungewißheit ſind.

Indem ich hier einige Siegelzeichnungen, meiſt nach Original-Abdrücken, die ſich in meiner Sammlung befinden, mit ausführlichen Erläuterungen und anderweiten Bemerkungen, die ſich daran knüpfen, mittheile, iſt es meine Abſicht, auf das vielſeitige Intereſſe der Siegel für die Kunſtgeſchichte, ſo wie für die Alterthumskunde im Allgemeinen durch einzelne Beiſpiele aufmerkſam zu machen.

I.

Die Siegel des Erzbiſchofs Otto zu Magdeburg.

Otto, des Landgrafen Otto zu Heſſen Sohn, folgte dem Erzbiſchof Burkhard nach deſſen Ermordung im Jahre 1325, nicht durch canoniſche Wahl des Domkapituls, welche auf Graf Heinrich zu Stolberg gefallen war, ſondern durch unmittelbare päbſtliche Verordnung, regierte 33 Jahre und ſtarb den 30. April 1361. Die Siegel deſſelben, von denen ich hier treue und wohl gelungene Nachbildungen mittheile, ſind nach neueren Abdrücken von den Originalſtempeln genommen, die bei Gelegenheit der inneren Reparaturen des Doms zu Magdeburg, bei Eröffnung ſeines Grabes und ſteinernen Sarges gefunden worden. Dieſer Eröffnung iſt ſchon eine frühere vorausgegangen, deren Lenz in ſeiner Hiſtorie des Erzſtifts Magdeburg mit folgenden Worten gedenkt: „Calvör in Sax. inſer. p. 340 meldet, als man vor einigen Jahren einen Domherrn begraben wollen, ſey ſein (des Erzbiſchofs) Grab unverſehens eröffnet und der Erzbiſchof in ſeinem geiſtlichen Habit, einen ganz goldenen (!) Kelch in der Hand, und in demſelben ein Ring mit Edelſteinen von über-

mäßiger Größe (!!), gefunden, und sammt allen Sachen wieder zugegraben worden.“ Von einem Ringe hat sich bei der neueren Eröffnung nichts gefunden; wenigstens ist nichts davon zur Kunde der Baubehörden gekommen. Die Erzählung Calvörs enthält jedenfalls Uebertreibungen, wie aus dem Uebrigen erhellt, da zwar ein Kelch nebst einer Patene, aber nicht von Gold, sondern von dünnem Silber und vergoldet gefunden worden; Kelch und Patene standen auf der Brust des Leichnams und sind, gleich den Siegeln, wieder in das Steingrab verschlossen worden. Letztere waren sämmtlich von Bronce; um dieselben für jeden Fall zu cassiren und möglichen Mißbrauch zu verhüten, waren mittelst eines Instruments mit stumpfer Spitze auf einigen Punkten kleine Vertiefungen in den Stempel hineingeschlagen, eine Vorsicht, die einestheils, da die Stempel mit der Leiche vergraben und dadurch allem Mißbrauch entzogen wurden, überflüssig erscheint, anderntheils ihren Zweck verfehlt haben würde; denn man darf nur von den Wachsabdrücken die kleinen, warzenförmig hervortretenden Erhöhungen glatt wegschneiden, so ist nichts davon zu bemerken. Die Siegel der Verstorbenen, um jeden Mißbrauch zu verhüten, entweder mit der Leiche oder anderwärts zu vergraben, war im Mittelalter sehr gewöhnlich, daher dergleichen Siegelstempel zum öftern zum Vorschein kommen.

Wir lassen nun folgen, was über die Taf. XV., 1—6 mitgetheilten Siegel zu bemerken ist.

1. Das größere amtliche Siegel des Bischofs. Es stellt denselben sitzend dar, die Rechte zum Segnen erhebend, in der linken den Krummstab haltend. Die Form des Stabes ist noch die ältere, gerade aus in den Haken übergehend, also nicht, wie später in einer sichelförmigen Gestalt. Auf den Siegeln der *spätern* Erzbischöfe zu Magdeburg führen dieselben statt des Bischofsstabes (pedum, baculus pastoralis) das ihnen als Erzbischöfen vorzugsweise zukommende Kreuz (crux archiepiscopalis) und zwar schon sein unmittelbarer Nachfolger Theodorich, dessen Siegel *Dreyhaupt* in seiner Beschreibung des Saalkreises (I. Tab. XX. 6) mittheilt. Wie in dem katholischen Kirchenritual alles symbolisch ist, so auch jede Auszeichnung und selbst jedes Kleidungsstück der Geistlichen. Der bischöfliche Stab (Hirtenstab) ist ein Symbol der Hirtensorgfalt. Am Fuße ist derselbe spitzig, um die Trägen damit anzuregen, in der Mitte gerade, um die Schwachen daran aufzurichten, oben aber umgebogen, um die zerstreuten Schafe damit wieder herbei zu ziehen.

„attrahe per curvum, medio rege, punge per imum.“

(S. *Gräser*, die römisch-katholische Liturgie ꝛc. Halle, 1829. S. 217.) In den äußeren Theilen der Bekleidung ist die planeta oder casula paenula dargestellt in ihrer früheren Gestalt, bestehend aus einem Stück Zeug, das in der Mitte einen runden Ausschnitt hat und so geschnitten ist, daß eine Hälfte vorn, die andere am Rücken weit herabhängt, an den Seiten aber den Armen freien

Spielraum läßt. Nach der gegenwärtigen Form geht der Ausschnitt auf beiden Seiten bis zur Schulter hinauf, so daß der vordere und hintere Theil sich nur durch schmale Achselstücken verbinden. Das Siegel läßt noch völlig die ältere Form erkennen. Die symbolische Bedeutung der Planeta ist in dem bei der Anlegung vorgeschriebenen Gebete bezeichnet: Domine, qui dixisti jugum meum suave est et onus meum leve: praesta, ut illud portare sic valeam, quod possim consequi gratiam tuam. Hier wird also die planeta als ein Joch bezeichnet. Vielleicht gab außer der bezeichneten Form und Art, dieselbe zu tragen, noch der Umstand dazu Veranlassung, daß auf dem am Rücken herabhängenden Theile ein Kreuz aufgestickt ist, so daß in der That der Priester, indem er dieses Gewandstück überwirft, sein Kreuz auf sich nimmt (Marc. 10, 21). (Gräser a. a. O.)

Der breite Streifen, der die Figur an den Schultern umschließt und bis zum Ende der planeta herabreicht, ist das pallium, das nur Patriarchen und Erzbischöfen zukommt, aber nur an hohen Kirchenfesten und bei feierlichen Gelegenheiten, auch nur in der Kirche getragen werden darf. Es besteht jetzt aus einer weißen wollenen Binde, drei Finger breit, mit zwei Streifen von gleicher Breite vorn und einem dergleichen am Rücken herabhängend, nur eine Spanne lang, das Ganze mit sechs Kreuzen von rother oder schwarzer Seide durchwirkt (Gräser a. a. O., S. 219). Wir ersehen aus dem Siegel des Erzbischofs Otto in Uebereinstimmung mit dem seines Nachfolgers bei Dreyhaupt (T. XX.) und anderen gleichzeitigen erzbischöflichen Siegeln, wie dieser erzbischöfliche Schmuck sich früher gestaltete. Er stand mehr in Uebereinstimmung mit der Form des Palliums der griechischen Bischöfe. Die Form der Bischofsmütze, Mitra, ist die damals gewöhnliche, weniger hoch als in späterer Zeit. Zu beiden Seiten des Halses sind die von der Mitte zum Rücken herabfallenden Bänder, die sogenannten Infuln, sichtbar, deren Benennung auf die Mitra selbst übergegangen ist.

Das von der linken Hand herabhängende Gewandstück, manipulus, mappula, ist jetzt ein Schmuck ohne weiteren Zweck, ursprünglich ein Handtuch, das über den linken Arm gehängt wurde, um damit die dem Priester während des Opfers aus Rührung entfallenden Thränen abzutrocknen, den Schweiß abzuwischen und, wenn es nöthig, Mund und Nase zu reinigen. Mystisch bedeutet der Manipulus den Eifer, die Gesinnung zu reinigen (Gräser, S. 200). Der Stuhl, auf dem der Bischof sitzt, hat die Form eines Feldstuhls und ist mit einem in Falten fallenden Tuche bedeckt. An beiden Seiten des Sitzes sind Thierköpfe angebracht, sowie auch die Füße Thierklauen bilden. Mit wenigen Ausnahmen ist auf den bischöflichen Siegeln, auf welchen der Bischof sitzend dargestellt wird, seit dem zwölften Jahrhundert bis über die Mitte des vierzehnten die Form des Stuhls dieselbe. So auf den Siegeln von dreizehn

Naumburgiſchen Biſchöfen, die ich mir nach Originalabdrücken habe copiren laſſen; gewöhnlich ſind an dem Stuhle Hundsköpfe angebracht, wie hier;*) oft aber ſind es Köpfe anderer Thiere, als Löwen, Böcke u. dergl.

Ueber der Figur, welche auf einer Conſole ruht, iſt ein Baldachin angebracht; derſelbe bildet drei Spitzbogen, nach innen durch eingeſetzte Kreisabſchnitte in die Form der Lanzenſpitzen oder der Schwertlinie übergehend, jeder Bogen mit einem Spitzgiebel überſetzt, ganz in Uebereinſtimmung mit dem damaligen Bauſtyle.

Die Figur des ſitzenden Biſchofs iſt tief heraus gearbeitet und bekundet eine ſichere Hand. Die Zeichnung iſt kräftig und im Ganzen zu loben, wenn auch die Größenverhältniſſe der Körpertheile nicht richtig ſind. Der Faltenwurf iſt ſehr gut. Das Ganze bekundet den damaligen Standpunkt der Stempelſchneidekunſt, und das Siegel dürfte darum in kunſtgeſchichtlicher Hinſicht nicht ohne Intereſſe ſein.

Daſſelbe iſt mit folgender Umſchrift verſehen: S. OTTONIS. DEI. GRA. ARCHIEPI. SCE. MAGDEBVRGEN. ECCE. Die Schriftzeichen ſind Majuskel, wie dieſelbe ſich damals als monumentale und Künſtlerſchrift behauptete; ſcharf und ſchön geſchnitten. Die Majuskel verſchwindet auf den Siegeln erſt gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts. Auf dem Siegel des Erzbiſchofs Dietrich, Otto's unmittelbaren Nachfolgers (1361—1367), iſt auch noch die Majuskel, aber auf dem des nächſtfolgenden Erzbiſchofs, Albrecht, der im Jahre 1368 die Verwaltung des Erzſtifts antrat, die Minuskel wahrzunehmen. (Beide Siegel ſ. bei Dreyhaupt, I., Tab. XX., Nr. 10 und 6.) **)

Die Höhe des Siegels iſt 3″, die Breite 2″.

Die Form, paraboliſch zugeſpitzt oder in zwei Kreisabſchnitte eingeſchloſſen, iſt die gewöhnliche der biſchöflichen und anderer Siegel geiſtlicher Prälaten ſeit dem zwölften Jahrhundert. Die Siegel der Domkapitul und der Kloſterconvente dagegen waren rund.

2. und 3. Auf dieſen beiden Siegeln iſt der heilige Moritz dargeſtellt, ganz gewappnet, mit Schild und Speer. Die Legende bezeichnet ihn als einen der Kriegsoberſten des Kaiſers Maximilian und Anführer der thebaiſchen Legion.

---

*) S. Heineccius, XIII. §. 6, S. 153, dem von der Geſtalt der Hundsköpfe nur eine einzige Ausnahme vorgekommen iſt.

**) In der Reihe der Naumburgiſchen Biſchofs-Siegel iſt das letzte mit Majuskel das des Biſchofs Gerhard I. (1360—1372); das ſeines Nachfolgers Wittich o II. das erſte mit Minuskel. Unter den Kaiſerſiegeln finden wir einige Siegel Kaiſer Karls IV. und Siegmunds mit Minuskelſchrift; doch erhielt ſich daneben auch die Majuskel, und namentlich in den Majeſtäts-Siegeln ohne Ausnahme.

Der ihm hier zugetheilte Schild ist in der Mitte horizontal getheilt und stellt hierdurch das Wappen des Erzstifts dar, als dessen Patron er verehrt wurde. Auf beiden Siegeln ist noch ein zweiter Wappenschild angebracht, resp. neben und unter der Figur des Heiligen, mit einem aufgerichteten Löwen, dem thüringisch-hessischen Landes- und des Erzbischofs Otto Geschlechts-Wappen, wie dasselbe zuerst auf dem Reutersiegel des Landgrafen Hermann von Thüringen († 1242) vorkommt. Daß Otto diese Wappen nur in seine kleineren Siegel, nicht in das Hauptsiegel aufnahm, stimmt mit dem damals noch bestehenden Brauche überein. Erst nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts wurde es üblich, daß die Wappen, und zwar sowohl das des Stifts als das Geschlechtswappen, in Verbindung mit dem Bilde des Bischofs in ganzer Figur, auch in dem Hauptsiegel angebracht wurden. Von den Erzbischöfen zu Magdeburg war Otto's unmittelbarer Nachfolger, Dietrich, der jenem im Jahre 1361 succedirte, der erste, welcher die Wappen in das Hauptsiegel aufnahm.*)

Die Umschrift von Nr. 3 ist: SEC. OTTONIS. ARCHIEPI. MAGDEB., von Nr. 2: S. OTTO'S. AREXI. ABNEPOT'S. BEATE. ELIZABET. (Das Zeichen X in dem Worte Archiepiscopi, statt P., kann nur auf einem Versehen des Siegelstechers beruhen.) Otto bezeichnet sich hier als Ur-Ur-Enkel der heiligen Elisabeth. Seine Abstammung erhellt aus folgender Stammtafel:

Elisabeth,
Gemahl Ludwig V., Landgraf zu Thüringen und Fürst zu Hessen.

|

Sophie,
Erbin von Hessen, Gemahlin Heinrichs des Großmüthigen, Herzogs von Brabant.

|

Heinrich das Kind (der Jüngere),
Stammvater der Landgrafen zu Hessen. Gemahlin: Adelheid von Braunschweig.

|

Otto,
Landgraf. Gemahlin: Adelheid, Gräfin von Ravensburg.

|

Heinrich der Eiserne, Langraf.	Otto, Erzbischof zu Magdeburg	Zwei Brüder.

*) In der Reihe der Naumburgischen Bischöfe Gerhard I., Graf zu Schwarzburg, Bischof seit 1360.

Daß Eliſabeth in der Umſchrift des Siegels nicht als sancta, ſondern beata bezeichnet iſt, bekundet, daß die Gradation zwiſchen Beatus und Sanctus und der jetzt in der katholiſchen Kirche beſtehende Gebrauch, daß der Heiligſprechung (Canonisatio) die Seligſprechung (Beatificatio) vorausgehen muß, damals noch nicht ſtattfand. Das ganze Verfahren im Proceß der Canoniſation hat ſich erſt ſeit dem ſechszehnten Jahrhundert feſtgeſtellt. Siehe den Artikel Heiligſprechung in Erſch und Gruber's Encyklopädie.

In Beziehung auf das Siegel Nr. 2 mit der Umſchrift: S. OTTO'S AREXI. ABNEPOT'S. BEATE. ELIZABET. theilt mir Herr v. Ledebur zu Berlin folgende Bemerkungen mit: „Die Bezeichnung des Abſtammungsverhältniſſes auf einem der Siegel Otto's darf nicht als eine Aeußerung beſonderer perſönlicher Devotion deſſelben gegen die heilige Eliſabeth angeſehen werden, ſondern als ein bei den ſämmtlichen Fürſten des brabantiſch-heſſiſchen Stammes bis Ausgang des vierzehnten Jahrhunderts feſtſtehender Gebrauch, was durch hinreichende Beiſpiele nachzuweiſen iſt. So ſteht auf einem Siegel vom Jahre 1254 der Tochter und Erbin der heiligen Eliſabeth: † S. Sophie. filie. scte. Elizabet. Ducisse. Brabancie. und auf dem Contraſiegel die Fortſetzung: † et. domine. Hassie (Abbildung bei Scheidt, Origg. Guelf. IV. praef. p. 10). Deren Sohn, Heinrich das Kind, hat auf dem Contraſiegel: et filii sancte Elizabet, nach den Beſchreibungen von Siegeln aus den Jahren 1279 und 1293 bei Guden, Cod. dipl. II., 204; I., 870, und vom Jahre 1303 bei Wenck, Heſſiſche Landesgeſchichte, I., Urkunde S. 507, ſowie nach der Abbildung vom Jahre 1308 bei Grüsner, Diplom. Beiträge, II., S. 66. Heinrich, mit dem Beinamen der Eiſerne, Bruder des Erzbiſchofs Otto, hat auf ſeinem Contraſiegel die Umſchrift: S. Heinrici Abnepotis bte. Elyzabeth, nach Urkunden von 1334 und 1336 (bei Guden, c. d. III., 288, 293), ſowie vom Jahre 1371 in Varnhagen, Grundr. der waldeck. Landesgeſchichte, Urk. S. 175 ꝛc. Von dem anderen Bruder Otto's, Ludwig, befindet ſich ein Originalſiegel in der königlichen Kunſtkammer zu Berlin mit der Umſchrift: S. Ludovici Abnepotis beate Elizabet."

Auch auf Münzen finden wir dieſe Bezeichnung, z. B. auf einem Groſchen, den Herr Stadtrath v. Poſern zu Leipzig beſitzt. Avers: der heſſiſche Löwe: GROSSUS. LANDG. HASSIE. Revers: HMA (Herman) ABNEPOS. BTE. ELIZABET.

4. Ein weiblicher Kopf mit einem Heiligenſcheine und der Umſchrift: ELISABETH; die Umſchrift des Siegels: SIGN. OTTŌIS. AREPI. MAGD'.

5. SIGNVM. SECRETVM. Es enthält dieſes Siegel nur die Namens-Chiffer des Biſchofs, den Vokal O. und war, wie die Umſchrift andeutet, wohl dasjenige, deſſen er ſich zum Verſiegeln der Briefe bediente.

6. Ohne Umschrift; ein ruhender Löwe in einer Einfassung, die einen Triangel und eine aus einem dreifachen Dreieck construirte Figur bildet. Der Löwe war, wie schon bemerkt, das Geschlechtswappen des Erzbischofs. Da jedoch in dem Wappenwesen, wie dasselbe zu Ottos Zeit sich schon ausgebildet hatte, alles auf genauen Bestimmungen beruht, so konnte der Löwe, der im Wappeu zum Kampf gerüstet erscheint, nicht in diesem als ruhend dargestellt sein. Es ist daher die Figur des Siegels vielmehr aus der christlichen Symbolik zu erklären und möchte wohl auf den Löwen vom Stamme Juda (Offenb. 5, 5) zu beziehen sein.

So gewähren uns also diese sechs Siegel gar mancherlei Belehrung; zunächst über die damaligen Formen der erzbischöflichen Insignien und der Hauptstücke des Meßgewandes, die auf dem Hauptsiegel sich sehr deutlich darstellen, dann über die Form des bischöflichen Stuhles und den wesentlichen Typus der Architektur jener Zeit. Wie demnächst das auf Nr. 2 und 3 angebrachte Landeswappen das Geschlecht des Bischofs bezeichnet, so weisen Nr. 2 und 4 auf seine Abstammung von der heiligen Elisabeth hin, wobei zugleich seine Pietät und große Verehrung der ihm so nahe verwandten Heiligen, sowie auch in dem Siegel mit dem Löwen sein Wohlgefallen an den mystischen Symbolen der Kirchenlehre sich kund giebt. Ju den Siegeln Nr. 2 und 3 tritt der Schutzpatron seiner Kirche hervor, und zwar in Verbindung mit dem Stiftswappen, das dadurch, daß es im Schilde des hochgefeierten heiligen Märtyrers angebracht ist, gleichsam geweiht wird.

Des kunstgeschichtlichen Interesses des größern Siegels ist bereits oben gedacht worden.

Von dem letzteren haben sich in den Archiven mehrere alte Abdrücke erhalten; so an einer der Stadt Halle am 6. Januar 1335 ausgestellten Urkunde, wovon Dreyhaupt (Thl. I., S. 284) eine ziemlich gut gerathene Nachbildung mittheilt. Durch dieses reichhaltige Werk erhalten wir auch noch von einem siebenten Siegel dieses Erzbischofs Kenntniß, nämlich demjenigen, das er vor seiner Investitur führte. Es ist in der zugespitzten Form der bischöflichen Siegel, 3″ hoch, 2″ breit, und stellt den heiligen Moritz dar, in einem Panzerhemd, eine Fahne in der Rechten, mit der linken den Schild mit dem Stiftswappen haltend; neben ihm das Geschlechtswappen des Bischofs. Die Umschrift des Siegels lautet: S. OTT. DEI ET APLICE. SED. GRA. ELECTI. ECCE MAGDEB. Es befindet sich an einer der Stadt Halle ertheilten Urkunde vom Jahre 1327. Der Umschrift des Siegels entspricht auch der Eingang der Urkunde in den Worten: Wir Otto von der Gnade Gottes vnd des Stols thu Rome gekorne Ertzbiscop thu Magdeburg. Wohl mochte er seine Würde hauptsächlich von der Gnade des päbstlichen Stuhls ableiten, da er, wie obgedacht, nicht durch kanonische

Wahl, ſondern gegen die Wahl des Domkapituls durch unmittelbare päbſtliche Verordnung auf den erzbiſchöflichen Stuhl erhoben worden war. Nach ſeiner Weihung und Einführung als wirklicher Erzbiſchof führte er nur das allgemein übliche Dei gratia im Titel, ohne weitere Beziehung auf die päbſtliche Begünſtigung. Vermuthlich war dieſes Siegel bereits bei ſeinem Leben caſſirt worden, da es ſich nicht mit in ſeinem Grabe gefunden.

II.

Die Schlange in Verbindung mit Hammer und Zange in den Siegeln deutſcher Schmiedezünfte, erläutert aus der deutſchen Volksſage. *)

Weit hinauf reichen in der deutſchen Helden- und Volksſage die Zeugniſſe von der kunſtreichen Schmiedearbeit Wielands, dem unter allen Waffenſchmieden, die mit ihm wetteiferten, keiner gleich kam. Was die Sage über ihn berichtet, faßt Wilhelm Grimm in ſeiner reichhaltigen Schrift: die deutſche Heldenſage (S. 341) in folgenden Worten zuſammen: „Rieſe Wade, Sohn einer Meerfrau, giebt ſeinen Sohn Wieland erſt bei Mime, dann bei Zwergen in die Lehre, die ihn zum kunſtreichen Schmied machen. Wieland kommt zu dem Könige Nidung und beſiegt im Wettkampfe den Schmied Amilias mit dem Schwerte Mimung. Nidung läßt ihn lähmen, aber Wieland rächt ſich, indem er des Königs beide Söhne tödtet und ſeine Tochter entehrt. Dann entflieht er in einem Federkleid.“ Die Zeugniſſe über ihn laſſen ſich durch das ganze Mittelalter bis in die neuere Zeit, ja bis in die Gegenwart verfolgen, wie dieſes in der oben genannten Schrift über das Ganze der deutſchen Heldenſage geſchehen iſt. Am ausführlichſten berichtet über ihn die Vilkina Saga in einem beſondern Abſchnitte (c. 19—30). Davon abweichend geſchieht ſeiner Erwähnung in mehreren deutſchen Liedern, woraus Grimm (S. 147 und 288) folgert, daß ein beſonderes Gedicht von ihm exiſtirt haben müſſe, welches verloren gegangen iſt. Seiner gedenkt ſchon das angelſächſiſche Gedicht Beowulf aus dem ſiebenten oder achten Jahrhundert in folgender Stelle, nach der von Grimm (S. 14) gegebenen Ueberſetzung: „Seude dem Higelak, wenn ich im Kampfe falle, der Streitgewänder beſtes, das meine Bruſt bekleidet, der

*) Ueber den Drachen in einem Siegel als Hindeutung auf die Nibelungenſage ſ. die Abhandlung v. Lebebur: Island und Nibelungenland, in Dorow's Muſeum, S. 59.

Rüſtungen herrlichſte; es iſt des Tapfern Nachlaß, Wielandes Arbeit", ingleichen zu Ende des neunten Jahrhunderts die angelſächſiſche Ueberſetzung des Boëthius de consolatione philosophiae herausgegeben von Rawlinſon, wo die Worte des Originals: ubi nunc ossa fidelis fabricii jacent? ſo überſetzt ſind: „Wo ſind nun des weiſen Weland Gebeine, des Goldſchmieds der vordem der berühmteſte war?" Hier iſt Wieland als ein Goldſchmied bezeichnet; dahin iſt auch eine Stelle in dem lateiniſchen Gedicht, das bisher fälſchlich dem Gottfried von Monmouth zugeſchrieben ward, der Vita Merlini*) aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, zu beziehen. Wir leſen da, wie der König Rhydderch von Cumberland alles aufbietet, den wahnſinnigen Merlin zu beſänftigen:

afferrique jubet vestes, volucresque canesque
quadrupedesque citos, aurum, gemmasque micantes,
pocula, quae sculpsit Guilandus in urbe Sigeni.

Auch in den eddiſchen Liedern iſt von ihm zu leſen, daß er aus Hirnſchädeln, die er mit Silber überzieht, Becher verfertigt (Grimm S. 41). Höher jedoch preiſt die Sage ſeine Kunſtfertigkeit als Waffenſchmied. Dahin gehört folgende Stelle in der Historia pontificum et comitum Engolismensium von einem unbekannten Verfaſſer: „Gillermus Sector ferri hoc nomen sortitus est, quia cum Normannis confligens, venire solito conflictu deluctans, ense corto vel scorto durissimo, quem Walandus faber condiderat, per medium corpus loricatum secavit una percussione."

Grimm bemerkt bei dieſer Stelle (S. 41): „Dieſer Herzog Wilhelm von Angouleme lebte in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts. Sein Schwert hielt man für eine Arbeit des kunſtreichen Schmieds Waland. Auch die Vilkina Saga (c. 25) erzählt von einem Schwerte Velints, das wie ein Blitz durch den Feind fährt und ihn mit einem Hiebe ſpaltet. Der Beiname des Herzogs sector ferri entſpricht dem auch ſonſt vorkommenden Taillefer."

Auch in altfranzöſiſchen Gedichten iſt viel von Wieland und ſeinen Schwertern die Rede. Sein Name erſcheint hier unter der Form Galans und Galant. In einem dieſer Gedichte, Ogier, wird ſeine Werkſtatt nach Damaskus verlegt. In der proſaiſchen Auflöſung des altfranzöſiſchen Romans Fierabras wird ſeiner in Verbindung mit zwei Brüdern, die mit gleicher Kunſtfertigkeit begabt waren, gedacht. Jeder ſchmiedete drei Schwerter, die in den Beſitz von Königen und großen Helden übergingen. Daß aber Wieland, hier Galand genannt, den Preis davon getragen, iſt daraus zu entnehmen, daß ſein Schwert keinem geringeren als Karl dem Großen zu Theil wurde. Eben ſo wird in

*) S. daſſelbe mit Commentar, herausgegeben von San-Marte, Sagen von Merlin. Halle, Waiſenhaus. 1853. S. 268—339. (D. H.)

einer engliſchen Romanze: Hornchilde and maiden Rimenild aus dem vierzehnten Jahrhundert ein Schwert von ſeiner Arbeit geprieſen. Die Stelle lautet nach der Ueberſetzung bei Grimm (S. 278) wie folgt: „dann ließ ſie herbeibringen ein Schwert, hängend an einem Ring, dem Horn ſie es zugedachte; es iſt das Gegenſtück von Miming; von allen Schwertern iſt es König, und Wieland ſchmiedete es ꝛc.“

Von einem kunſtreich geſchmiedeten Helme Wielands meldet Caſpar von der Röhn in einer Stelle ſeines Heldenbuchs, die in dem alten Abdrucke fehlt. Ecke rühmt dem Dietrich ſeine Rüſtung, um ihn zum Kampfe zu reizen, in folgenden Worten:

„er ſprach: helt wilt du mich beſtan,
den helm den ich . . . aufhan,
den wirch Willant mit ſitten.
in ſant ein konick her uber mer
erfocht ein konickreich mit der wer,
guldein iſt er an mitten.
Nun loß dir von dem Helm ſagn,
ob dich darnach belange,
er iſt ſo meiſterlich beſchlagn,
guldein ſind im ſein ſpange,
dar in verwurckt ein wurmeſſ ſchal,
wie vil man ſwert drauf ſchlechte
davon gewint er doch kein mal ꝛc.“

W. Grimm (Zeitſchrift für deutſches Alterth. v. Haupt, Bd. II., H. 2) giebt hierzu folgende Erläuterung: „Nicht eine Schlange war als Zeichen auf dem Helme angebracht, ſondern die ſchuppige Haut einer Schlange war hinein verarbeitet, die dem Stahl die übernatürliche Stärke verlieh, daß kein Schwert nur eine Spur darauf zurücklaſſen konnte.“ Mir ſcheint es auch angemeſſener, daß Wieland, der ein Alb iſt (Heldenſ. 388, 389), dem Helm übernatürliche Kräfte verleiht, als ihn mit Zierrathen ſchmückt.

Oben iſt ſchon erwähnt worden, daß Spuren der Sage von Wieland und ſeiner kunſtreichen Schmiedearbeit ſich bis zu unſern Tagen erhalten haben. Dahin gehört in Berkſhire, nicht weit von White horſe hill, in der Nähe von Aſhdown, ein altes Steindenkmal, von dem die Umwohnenden berichten, hier habe ehemals ein unſichtbarer Schmied gewohnt; wenn eines Reiſenden Pferd ein Hufeiſen verlor, habe man es dahin gebracht, ein Stück Gold auf den Stein gelegt und auf kurze Zeit ſich entfernt. Wenn dann der Beſitzer des Pferdes zurückkam, ſei das Gold weg und das Pferd neu beſchlagen geweſen. Der unſichtbare Schmied hieß Wayland-Smith (Grimm, S. 323 mit Beziehung auf F. Wise letter to Dr. Mead concerning some antiquities in

Berkshire. Oxford, 1738). Freilich iſt hier nur von einem gemeinen Hufſchmiede die Rede; aber dieſer Schmied mußte früher in der Sage wohl eine höhere Stellung eingenommen haben, um ſeines Namens Gedächtniß für eine ſo lange Dauer zu begründen. Mit größerer Achtung wird ſein Name jetzt noch in nordiſchen Sagen genannt. So zu Werend, wo das Volk noch heutigen Tages einen großen Felſen auf einer Inſel in der See bei Alletorp in Kinnevallds-härrad Verlehall nennt und behauptet, daß Verlands (Wielands) Schmiede hier geweſen ſei. (Geyer Suea Rikes häfder, I., 304; Grimm, S. 322.) Noch mehr: die Bewohner von Vellev-By im Stift Aarhus leiten den Namen ihres Wohnorts von Verland ab, deſſen Grab ſich da befinden und der die Kirche dort gebaut haben ſoll (Pontoppidan Atlas Dan., 4, 857) und eben ſo leiten die Bewohner von Velands herrad in Schonen ihren Ortsnamen von Velands Aufenthalt daſelbſt ab, ſowie ſie auch die Figuren in ihrem Stadtſiegel, Hammer und Zange, auf das Zeichen, das Wittich, Wilands Sohn, in ſeinem Schilde führte, beziehen (Bring monum. Scan. 36, 302; Sagenbibliothek, 2, 170). Zur Rechtfertigung dieſer Beziehung könnten ſie wenigſtens geltend machen, was über Wittichs Wappen in dem alten Gedichte: Dietrichs Drachenkämpfe (Cod. Pal. 324) zu leſen iſt, indem hier (B. 199 b.) ſeine Fahne ſo beſchrieben wird:

„darinne ein zeichen wunneclich,
das furt der tegen kuene,
ein hamber vnd ein zange von golde roth,
ein nater, die iſt vom golde wis
als jm ſin vater Wieland gebot."

Nach der Wilkinaſaga, Cap. 39, führte Wittich „ein rothes Fähnlein und darin Hammer und Zange von weißer Farbe." Außerdem beſchreibt die Wilkinaſaga noch an zwei Stellen (Cap. 33 und 156) Wittichs Rüſtung: „Sein Schild war weiß und mit Hammer und Zange von rother Farbe bezeichnet, und über dieſem Zeichen ſtanden drei Karfunkelſteine, um die königliche Abkunft ſeiner Mutter anzudeuten. Sein Helm von dem härteſten Stahl war mit Nägeln beſchlagen und es war ein giftſpeiender Lindwurm von Gold, den man Schlange nennt, darauf eingegraben (thar var á marcadur ormur, sá er slangi heitir). Dieſes Zeichen trug er auf ſeinem Haupte, damit jeder daran ſeine Tapferkeit und ſeinen Zornmuth erkennen ſollte." Auf Sattel, Waffenrock und Fahne war derſelbe Lindwurm angebracht. Wir finden hier die Einzelnheiten des Schmiedeſiegels wieder.

Alſo Hammer und Zange und außerdem eine Natter (Schlange, Drache) werden hier als Wittichs Zeichen benannt, die er auf das Gebot ſeines Vaters als Wappenbilder führte.

Wie nun, wenn die Bewohner von Velandsherrad, indem ſie ihren Ortsnamen von dem großen Künſtler dieſes Namens ableiten, auch ihr Wappen, Hammer und Zange, auf denſelben beziehen, dürfen wir dann nicht vielleicht in den Siegeln der Schmiedezünfte gleiche Beziehung erblicken? Konnte die Sage oder ein Volkslied nicht die Schmiedezunft veranlaßt haben, ſich durch Aufnahme der Schlange in ihr Siegel, die einen der berühmteſten Helden mit ihrem Handwerk in Verbindung brachte, zu verherrlichen? Hammer und Zange bilden überall die Hauptſymbole der Schmiedegewerkſchaften in ihren Siegeln, inſonderheit in ganz alten, wo von allen Schmiedewerkzeugen nur dieſe beiden Stücke darauf dargeſtellt ſind, ſo z. B. in dem der Schmiede zu Stettin (Taf. XV., Nr. 10) mit der lateiniſchen Umſchrift: S. FIDELIVM. FABRORVM. IN. STETIN. Die Schriftzeichen, gothiſche Majuskel, deuten auf die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Die Umſchrift umgiebt einen unten zugeſpitzten Schild, darinnen weiter nichts als Hammer und Zange zu ſehen iſt. Nicht zu verwechſeln mit den Waffenſchmieden ſind die Hufſchmiede, die in ihren Siegeln vorzugsweiſe oder ausſchließlich ein Huſeiſen führen. So in einem vor mir liegenden des Hufſchmiedegewerkes zu Leipzig vom Jahre 1577.*) In den Siegeln der vereinten Innungen der Huf- und Waffenſchmiede erſcheinen die Embleme beider Gewerbe vereinigt. Nun gebe ich zwar zu, daß Hammer und Zange für ſich allein keine Veranlaſſung geben können, an den gefeierten Wieland und an das Wappen ſeines Sohnes, des mannhaften Wittich, zu denken, da es allgemein üblich, auch nichts natürlicher iſt, als daß die Zünfte theils ihre Handwerkszeuge, theils Gegenſtände, darauf ſich ihre Gewerbe beziehen, zu ihren Symbolen wählen. Indeß iſt dieſes nicht immer der Fall; ich könnte mehrere Beiſpiele von Innungsſiegeln anführen, die ſich auf vorzeitliche Vorgänge, Sagen und Legenden, z. B. auf den Schutzheiligen des Gewerbes beziehen, und dieſes führt mich auf die Bemerkung, daß den beiden Werkzeugen Hammer und Zange in den Siegeln der Schmiede und anderer Metallarbeiter auch noch eine andere mythiſche Deutung gegeben werden könnte: auf den heiligen Eligius nämlich, den Patron der Schmiede, der Biſchof und Münzmeiſter des fränkiſchen Königs Klothar war, viele Reliquienkaſten verfertigte und in Abbildungen mit Hammer und Zange (ſ. chriſtliche Kunſtſymbolik und Ikonographie, Frankfurt, 1839, S. 79; von Radowitz, Ikonographie der Heiligen, S. 19) oder auch nur mit dem Hammer allein erſcheint. So auf dem Siegel der Goldſchmiede zu Naumburg (Taf. XV., Nr. 11). Aber auch dem kann mit Grund entgegengeſetzt werden, daß, wie man dieſe Werkzeuge paſſend fand, den heiligen Patron der Schmiede dadurch zu bezeichnen, eben ſo nichts natürlicher war, als daß dieſelben Symbole auch für

*) Eine Menge anderer Beiſpiele ſ. unten: Nr. VIII., Innungs- und Gewerksſiegel.

die Siegel der Innungen als die paſſendſten zu Bezeichnung ihres Gewerbes gewählt wurden. Dazu kommt, daß, wie oben erwähnt wurde, Hammer und Zange nicht allein, ſondern in Verbindung mit einer Schlange das Wappen Wittichs bildeten.

Alſo auch die Schlange müßte ſich auf den Siegeln der Schmiede-Innungen finden, um eine Beziehung auf Wieland zuzulaſſen und zu rechtfertigen, und — ſie findet ſich wirklich. Es wird an drei Beiſpielen genügen, die mir ganz ungeſucht und zufällig in die Hände gefallen ſind, und die ich auf der Tafel XV. in treuen Abzeichnungen mittheile.

1. Ein altes Siegel der Schmiedezunft zu Mainz mit der Umſchrift: S. der ſmid. ezunft. zu Menez. gemeilie.*) Nr. 8. Die Schrift iſt ſogenannte neugothiſche Minuſkel, wie ſie ſeit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts als Künſtlerſchrift in Uebung war. In dem von der Umſchrift umgebenen Wappenſchilde ſehen wir außer einem einfachen Adler — vermuthlich einem der Zunft beſonders verliehenen Gnadenzeichen — einen Hammer und eine Zange und zwiſchen beiden eine ſich aufrichtende, gekrönte Schlange.

2. Wappen der Schmiede zu Augsburg. Nr. 9. Ich theile daſſelbe hier nach derjenigen Abbildung mit, die in Verbindung mit mehreren Wappen Augsburgiſcher Patricier und Zünfte unter der Ueberſchrift: FERRARII FABRI, Mencken ſeiner Edition von Gasseri Annal. Augsburg. (Rer. Germ. T. I., p. 1502), beigefügt hat: eine gekrönte ſchuppige Schlange erhebt ſich zwiſchen einer Zange und einem Hammer, wobei ich bemerke, daß ich an der Nachbildung der Zange den einen, auf jener Abbildung fehlenden Hebel hier ergänzt habe, ſo wie er ſich nothwendig geſtalten muß.

3. Das Siegel der Schmiedezunft zu Halle, Nr. 7, nach dem Abdrucke, der ſich an einem Vertrage der Stadt mit Heinrich von Nordhauſen vom 21. October 1327 befindet, und nebſt den übrigen dieſer Urkunde angefügten Siegeln von Dreyhaupt in ſeiner hiſtoriſchen Beſchreibung des Saalkreiſes (Tom. I., Tab. I.) mitgetheilt worden iſt. Auch hier erblicken wir zwiſchen Hammer und Zange eine ſich windende Schlange. Der Stern über und der halbe Mond unter dieſer Figur gehören dem Halle'ſchen Stadtwappen an, wie daſſelbe auf den beiden Halle'ſchen Schöppenſiegeln auf demſelben Blatte unter 2 und 5 ſich darſtellt. Die Figur der Schlange iſt deutlich, daher auch weder Dreyhaupt noch der Verfaſſer eines Aufſatzes über die von jenem mitgetheilten Siegel (Halliſche Anzeigen, 1744. Nr. 47—49) darüber in Zweifel ſind. Beide wiſſen aber nicht, was ſie aus der Schlange machen ſollen. Dreyhaupt meint, es ſei dadurch ein ſogenanntes Scheergelenk einer Kette, dem man zu mehrerer Zierlichkeit die Form einer Schlange gegeben, vorgebildet, eine mit

*) Statt gemeilich (gemeinlich).

gar nichts begründete Vermuthung. Der Verfaſſer des bemeldeten Aufſatzes ſucht die Auflöſung des Räthſels weiter und räth auf einen Salamander. Er dachte ſich alſo den Salamander in Geſtalt einer Schlange, wie derſelbe von Geiler von Kaiſersberg (Broſamlin ꝛc. Strasburg, 1516. S. 45) auch in gutem Glauben an die Wahrheit der Fabel bezeichnet wird: „Der Salamander iſt ein Schlang, oder ein Wurm, der auswendig Feuers nit leben mag ꝛc.“ Es gewährt jedoch die Salamanderſage für dieſen Erklärungsverſuch keinen Anhalt. Genug, daß wir in dem Siegelbilde der Schmiede nichts anderes als eine Schlange erblicken, die in Verbindung mit Hammer und Zange nur in Beziehung auf das Wappen, das der Schmied Wieland ſeinem Sohne Wittich verliehen hat, ihre Erklärung findet. *)

III.

Die Siegel in Beziehung auf Gegenſtände der Architektur früherer Zeit.

Hier einige Beiſpiele.

1. Von dem Palaſte Dietrichs von Bern zu Verona, den in der Folgezeit auch longobardiſche und fränkiſche Könige bewohnten, gewährt ein altes Stadtſiegel eine angebliche Abbildung; in derſelben ſtellt ſich unten eine Reihe Arcaden dar mit hervortretenden Pfeilern, darüber Säulen geſtellt, mit geradem Gebälk; dann Zinnen, über die ſich ein höheres Geſchoß mit Eckthürmen und einer Kuppel in der Mitte erhebt. S. v. d. Hagen, Briefe in die Heimat, II., S. 59, in Beziehung auf Maffei, I., 448, wo eine Abbildung des Siegels ſich befindet, die auch d'Agincourt in ſeine Sammlung architektoniſcher Denkmale (XVII., 23) aufgenommen hat. An dem auf dem Siegel dargeſtellten Palaſte iſt auch der Name VERONA angebracht. Die Umſchrift des Siegels iſt: Est justi latrix urbs haec et laudis amatrix. S. D'Agincourt zu Tab. XVII., S. 13, in Beziehung auf Maffei, Verona illustrata, T. I., lib. 9.

2. Das alte Conventſiegel des Kloſters Fulda mit der Umſchrift: SIGILLVM. CONVENTVS. MAIORIS. ECLESIE. FVLDENSIS. (gothiſche

*) Noch ein altes Zeugniß von der Verbindung des Handwerks mit der Sage, das älter iſt als jenes Siegel, findet ſich in einer Urkunde vom Jahre 1262 (*Lang*, Regesta Boic. III., 181) in folgenden Worten: juxta domum Welandi fabri. Möglich, daß ein Schmidt ſich, oder das Volk ihm den altberühmten Namen beigelegt hatte.

Majuskel), enthält folgende Darſtellung: zur linken ein ſitzender Biſchof, in der Linken den Stab, die Rechte zum Segnen erhebend; vor ihm mehrere Mönche in ehrerbietiger, gebeugter Stellung, darüber, auf zwei Säulen ruhend, ein Bogen aus zwei Zirkelſtücken, die ſich in einen Giebel vereinigen, worauf die Worte SCS. BONIF. ARCHIEPS. ET. MR. (Martyr) ſtehen. Ueber dem Bogen eine Kirche mit Thürmen hervorragend. Darüber äußert ſich Brower (Fuldens. Antiqq. p. 164), in Beziehung auf die von ihm mitgetheilte Abbildung dieſes Siegels ſo: At hic porticus aperitur pro vestibulo templi, cujus turrita fastigia, si non situ, ad figurae modo satis exprimunt culmen praesentis basilicae. Ganz irrig iſt jedenfalls die Meinung Browers, daß in dem Siegel die Stiftskirche zu Fulda, wie ſie zu ſeiner Zeit (er ſchrieb 1612) ſtand, dargeſtellt ſei. Die Kirche jenes Stifts iſt mehrmals umgebaut worden. Diejenige, welche zu Browers Zeit ſtand, war die vierte, und vom Abt Johannes I. um das Jahr 1400 gegründet, jedoch nicht früher als unter dem Abt Johannes II., nachdem man ungefähr hundert Jahre ſucceſſiv daran gebaut hatte, um das Jahr 1500 eingeweiht worden (ſ. Schlereth, der Dom und die vorigen Hauptkirchen zu Fulda, in der Zeitſchrift Buchonia I., 2, S. 130); ſie beſtand, bis Abt Adalbert, der im Jahre 1700 zur Regierung kam, dieſelbe niederreißen und die jetzt ſtehende Stiftskirche erbauen ließ. Schlereth theilt von der vorigen Stiftskirche einen geometriſchen Aufriß mit, deſſen Form mit dem Siegel nicht wohl zu vereinigen ſein würde, wenn überhaupt bei jener Figur im Siegel an dieſe viel jüngere Kirche zu denken wäre. Eben ſo wenig als auf dieſe kann die Zeichnung im Siegel auf die zunächſt vorher geſtandene Kirche bezogen werden, die nach Schlereth von dem Abte Heinrich V. (1288—1313) gegründet und erbaut wurde; denn das Siegel iſt erweislich noch älter. Es kommt ſchon an Urkunden des zwölften Jahrhunderts vor, namentlich an dem Schenkungsbriefe einer Edelfrau Bertrade vom Jahre 1137 mit der Beſtätigung des Kapituls zu Fulda in folgenden Worten: Confirmamus istam traditionem nos Fuldenses fratres auctoritate sigilli nostri patroni, und an einer Urkunde des Kapituls, die ſich anfängt: Fuldensis conuentus tam futuris quam presentibus in perpetuum. Sigillo Patroni nostri contestamur etc. Acta sunt hec ao. M. C. LXIII. Marquardo Abbate etc. An beiden Urkunden befindet ſich daſſelbe Siegel, ſ. Schannat, hist. Fuldens., S. 53, wo dieſes Siegel übereinſtimmend mit der Nachbildung bei Brower, doch nur in Umriſſen, mitgetheilt wird. Nach dem, was das Siegel von dem Obertheil der Kirche erkennen läßt oder vielmehr andeutet, erhob ſich gegen Weſten ein hoher Vorbau mit einem Thurme in der Mitte; dem Schiffe oder Chore ſchloſſen ſich die auf dem Siegel leicht zu erkennenden Kreuzſeiten, das Querſchiff bildend, an; weiter öſtlich, in den Winkeln zwiſchen Chor- und Kreuzſeiten, erhoben ſich zwei Thürme. — Es iſt zu vermuthen, daß die frühere Grundgeſtalt der Kirche auch bei dem

wiederholten Umbau und noch bei dem Bau der vorigen Kirche beibehalten wurde, wie sich aus der Beschreibung Schlereths, S. 143, und der von ihm mitgetheilten Zeichnung ersehen läßt; erst bei dem neuesten Bau ist man davon abgegangen, indem dieselbe nun in dem neuern italienischen Styl erbaut ist.

3. Das alte Siegel der Stadt Basel, mit der Umschrift: SIGILLVM. CIVIVM. BASILIENSIVM. stellt den westlichen Aufriß eines Kirchengebäudes mit zwei Thürmen und einer halbkreisförmigen Vorlage, einen Chor andeutend, vor. Indem diese Darstellung auf den Baseler Dom bezogen wird, soll dadurch zugleich erwiesen werden, daß früher dem Kirchenschiffe gegen Westen ein Chor sich anschloß — übereinstimmend mit andern Kathedralen aus der Zeit Kaiser Heinrichs II. und Conrads II. (s. Sarasin über den Baseler Dom, in den Beiträgen zur Geschichte Basels, herausgegeben von der historischen Gesellschaft zu Basel, S. 1—33). Ich lasse die Richtigkeit der Beobachtung und Folgerung dahin gestellt, da es mir hier nicht sowohl darauf ankommt, streitige Fragen aus Siegeln zu erläutern, als nur darauf aufmerksam zu machen, wie in dieser Absicht Siegel benutzt werden können.

4. Ebenso wird das Bild einer ansehnlichen Kirche auf dem alten Würzburger Stadtsiegel auf den Dom daselbst bezogen (s. Scharold, Geschichte und Beschreibung des Doms zu Würzburg, im Archiv des histor. Vereins des Untermainkreises, S. 1, wo auch eine sehr saubere Nachbildung des Siegels sich befindet). Die Kirche stellt sich, wie gewöhnlich, in Form eines geometrischen Aufrisses der Westseite dar, wobei der Zeichner freilich sich große Freiheiten erlaubte. So wurden die östlichen beiden Thürme, die eigentlich von den westlichen verdeckt werden, zu beiden Seiten herausgerückt, um sie sichtbar werden zu lassen. Uebereinstimmend mit dem wirklichen Bau, stellen sich jene viereckig, diese achtseitig dar, sowie auch in den Thürmen sowohl als in den weit hervortretenden Kreuzseiten die Zahl der Fenster mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Die Giebel und Bedachungen der östlichen Thürme erscheinen, wie sie noch sind, und zugleich ersehen wir aus dem Siegel, daß auch die westlichen Thürme, übereinstimmend mit der damaligen Bauart im Allgemeinen, mit Giebeln auf den vier Seiten übersetzt waren. Die größte Freiheit nahm sich der Zeichner, indem er die halbkreisförmigen Vorlagen der Kreuzflügel, um sie sichtbar werden zu lassen, von der Ostseite auf die Süd- und Nordseite verlegte; eine Licenz, die bei perspectivischen Zeichnungen früherer Zeit nicht selten ist. Im Ganzen ist der romanische Baustyl deutlich ausgeprägt. Am Fuße der Darstellung, in der Mitte einer auf beiden sich anschließenden mit Zinnen übersetzten Mauer ist das Brustbild des Patrons der bischöflichen Kirche zu Würzburg, des heiligen Kilian, angebracht, unter einem aus zwei Rundbogen emporsteigenden Giebel, ganz so gestaltet, wie auf dem oben beschriebenen Fuldaer Kapitulssiegel.

5. Wie in den meiſten dieſer Darſtellungen der Gegenſtand mehr angedeutet, als nachgebildet iſt, ſo auch in den Siegeln der Stadt Merſeburg. Doch kommt hier nur das älteſte mit der Umſchrift: † SIGILLVM. CIVIVM. ET IVDICVM. IN. MERSEBVRCII. (gothiſche Majuskel) in Betrachtung. Ueber der den Vorgrund umſchließenden Burgmauer erhebt ſich auf zwei Säulen ein halbkreisförmiger Bogen unter einem Giebel. Auf jeder Seite zwei runde Thürme in perſpectiviſcher Stellung hintereinander. Unter dem Bogen, über einem Poſtament, das Haupt eines Heiligen. Es iſt das Haupt Johannis des Täufers, dem die Domkirche zu Merſeburg urſprünglich allein, ſpäter in Gemeinſchaft mit der heiligen Jungfrau und dem heiligen Laurentius geweiht war. Die vier Thürme auf dem Siegel deuten auf die vier Thürme des Doms und der offene Bogen unter dem Giebel leitet auf die Vermuthung, daß urſprünglich an der Stelle der jetzt geſchloſſenen eine offene Vorhalle ſich dem Schiffe der Kirche angeſchloſſen habe, in welcher zu gewiſſen Zeiten eine Nachbildung des heiligen Hauptes, Reliquien umſchließend, zur Verehrung ausgeſtellt wurde. Auf eine urſprünglich offene Vorhalle deutet auch die Anlage der noch vorhandenen verſchloſſenen, wobei die jüngeren Anbauten zu beiden Seiten weggedacht werden müſſen. Bemerkenswerth ſind die aus den vorderen Thürmen auf beiden Seiten hervorragenden Hundsköpfe; ſie erinnern an die oft vorkommende ganz gleichförmige Verzierung an den Stühlen, auf welchen die Biſchöfe ſitzend auf den Siegeln dargeſtellt werden (ſ. oben unter I.).*)

---

*) Die vorſtehenden Bemerkungen über das Merſeburger Stadtſiegel waren bereits niedergeſchrieben, als ich durch eine mir ſchon früher zugegangene Zuſchrift des Herrn Magiſtrats-Aſſeſſors Hermann zu M., durch deſſen Gefälligkeit ich gleichzeitig zu dieſem Siegelabdruck gelangte, auf folgende Stelle in Vulpius Megalurgia Martisburgica, S. 69, geleitet wurde: „Das Biſchofthums- oder Stifts-Wappen war ein ſchwarzes Kreuz im goldnen Felde ꝛc. Darnach zur Zeit Biſchof Wernheri, da gedachter Biſchof die Thumkirche S. Laurentii mit vier Thürmen gezieret, hat der Rath zu Merſeburg zu ihrem Siegel die Thumkirche mit den vier Thürmen und mit der Halle, da dann in der großen Thür (einem offenen Bogen vielmehr) gegen Abend ein Altar, auf welchem eine große Schüſſel mit dem Haupte St. Johannis ſtehet, die Mauern gegen Abend rund und wie Zinnen gemauert, überkommen, wie am Rathhauſe zu ſehen ſtehet.“ Vulpius, deſſen Buch im Jahre 1700 gedruckt wurde, bezieht ſich auf eine handſchriftliche Chronik Ernſt Brotufs, der um das Jahr 1550 Bürgermeiſter zu Merſeburg war. Iſt nun zwar wohl ſo viel gewiß, daß das oben beſchriebene Stadtſiegel nicht bis in die Zeit der Regierung des Biſchofs Werner (1073—1101) hinaufreicht, auch nicht zu erweiſen, daß die vier Thürme des Doms von dieſem Biſchof erbaut wurden, ſo geht doch aus dieſer Relation hervor, daß

Wir kommen jetzt

6. zu den alten Siegeln der Stadt Torgau, wovon wir Taf. XV., Nr. 12 und 13, wohlgelungene Nachbildungen vorlegen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß in den darauf dargestellten beiden Kirchengebäuden nicht willkürliche Compositionen, sondern Nachbildungen wirklicher Kirchen enthalten sind. Das ältere Siegel mit der Umschrift: SIGILLVM. BVRIENSIVM. CIVITATIS. TVRGOWE. stellt innerhalb einer umgebenden Stadtmauer von geringer Höhe eine Kirche von älterer Bauart, in geometrischem Aufriß der Westfronte, dar. Wir erblicken demnach den westlichen Giebel des Schiffes, die aus demselben hervortretenden Kreuzflügel, weiter rückwärts den über das Querschiff emporragenden Giebel des Chores und neben demselben zwei runde Thürme mit pyramidalen Bedeckungen. Im Ganzen giebt sich die Anlage einer in rein romanischem Baustyl aufgeführten Kirche kund. Diese Darstellung paßt auf keine der jetzt zu Torgau befindlichen Kirchen, am wenigsten auf die dermalige Hauptpfarrkirche, die der Jungfrau Maria gewidmet ist, und deren Bau in ihrer jetzigen Gestalt und Ausdehnung im Jahre 1479 begonnen wurde. Nicht nur die Form der auf dem Siegel dargestellten Kirche, sondern auch das Siegel selbst, wie die Schriftzeichen erkennen lassen, gehört einer weit früheren Zeit an. Früher soll auf derselben Stelle, welche jetzt die Marienkirche einnimmt, eine bloße Capelle gestanden haben (Torgauer Merkwürdigkeiten, 1749, S. 30), die also in der hier sich präsentirenden, sehr ansehnlichen Kirche auch nicht dargestellt sein kann. Da nun jedenfalls vorauszusetzen ist, daß in der Kirche auf dem Siegel keine andere, als die Hauptpfarrkirche des Orts dargestellt werden sollte, so kann dasselbe auch nur auf die ehemalige Nicolaikirche, als vormalige Hauptkirche, bezogen werden. Von derselben ist nur so viel bekannt, daß sie im Jahre 1375 neu erbaut, bald nach Einführung der Reformation aber — es ist unbekannt, aus welchen Gründen — verlassen und die Marienkirche zur Hauptkirche erhoben, jene aber seitdem zu bürgerlichen und gewerblichen Zwecken verwendet wurde, bis sie im Jahre 1657 abgebrannt ist (a. a. O., S. 43; vergl. Lingke, Gedächtnißpredigt ꝛc., Torgau, 1754, S. 35, und Bieler, Chronica der Stadt Torgau, S. 28). Nur auf diese Kirche also, und zwar in ihrer früheren Gestalt, d. h. vor dem Umbau im Jahre 1375, kann das Siegel bezogen werden, da dasselbe nicht jünger als aus der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, wohl aber hundert Jahre älter sein kann, worüber die ältesten Urkunden in den Torgauer und andern meißnischen Archiven Auskunft geben müßten. Damit stimmt auch die Gestalt der darauf dargestellten Kirche zusammen, und es ist

---

man zu Merseburg die Darstellung im Siegel jederzeit auf die Domkirche und den heiligen Johannes, als deren vornehmsten Schutzheiligen, bezogen hat.

daraus zu erſehen, daß bei dem Umbau im Jahre 1375 an die Stelle des früheren ein ganz neuer Bau trat, indem, was von der Nicolaikirche nach dem Brande im Jahre 1657 noch übrig blieb, mit der Darſtellung auf dem Siegel nicht wohl zu vereinigen iſt.

Das Siegel Nr. 13 ſtellt wieder eine Kirche dar, die ſich über einer vorgezogenen Stadtmauer zwiſchen zwei zu derſelben gehörigen Wachtthürmen präſentirt.*) Daß dieſe Darſtellung auf eine wirkliche Kirche zu beziehen ſei, iſt bei der ganz eigenthümlichen Form derſelben nicht zu bezweifeln. Der Standpunkt iſt von Südweſten genommen; es ſtellt ſich daher zunächſt die weſtliche Facade dar, mit einem Portal in der Mitte zwiſchen zwei Thürmen, die ſich auf vierſeitigem Unterbau achtſeitig erheben und oben durch einen freien Gang verbunden ſind. Dieſem Vorbau ſchließt ſich das Hauptſchiff mit niederen Seitenſchiffen, dieſen der Chor an, höher und breiter als jene, mit einem dritten Thurme, der aus dem Dache aufſteigt. Der Umſchrift: **Secretum burienſium in togawe.** iſt die Jahreszahl 1496 beigefügt. Sehr nahe liegt es, bei dieſer Jahreszahl an den gleichzeitigen Bau der Kirche zum heiligen Kreuz zu denken, zu welcher von dem Kurfürſten Friedrich dem Weiſen im Jahre 1493, unmittelbar vor ſeiner Wallfahrt nach dem heiligen Grabe, der Grund gelegt und welche nach ſeiner Rückkehr in honorem sanctae crucis geweiht wurde (ſ. Chron. et Annal. Torgav. bei Mencken S. R. G., II., 566; Torgauer Merkwürdigkeiten, S. 54). Sie ſtand außerhalb der Stadt zwiſchen dem Leipziger und Hospitalthore und ſoll durch die Bauart und innere Ausſtattung ſich ſehr ausgezeichnet haben. In derſelben ließ der Kurfürſt nach den aus Jeruſalem mitgebrachten Zeichnungen eine Nachbildung des heiligen Grabes auf das koſtbarſte aufrichten, welches zur Folge hatte, daß bald zahlreiche Wallfahrten hierher unternommen wurden, worüber ſpäter der Reformator Luther ſo lange eiferte, bis der Kurfürſt dieſen Unfug abſtellte. Der weitere Erfolg davon war, daß die Kirche verödete, verfiel, endlich abgetragen wurde und völlig verſchwand. Man könnte nun vermuthen, daß im Jahre 1496 die Einweihung dieſer Kirche vor ſich gegangen und dieſer Vorgang zu Torgau ſo großes Intereſſe erregt habe, daß der Stadtrath ſich bewogen fand, zu deſſen ſtets währender Erinnerung das Stadtſiegel zu wechſeln, und ſtatt der alten Kirchenzeichnung, der ſeit dem Umbau der Nicolaikirche kein Gegenſtand der Gegenwart mehr entſprach, die gerühmte neue Kreuzkirche in das Siegel aufzunehmen. Dem ſteht nun aber die Geſtalt der in dem Siegel dargeſtellten Kirche entgegen, welche einen Miſchbau erkennen läßt, der in verſchiedenen Zeiten entſtand. So hätte der Bau einer am Schluſſe des

*) Ein älteres Siegel, dieſem ähnlich, jedoch abweichend, befindet ſich an einer Urkunde vom Jahre 1410, am Bartholomäustage, im Magiſtratsarchiv zu Altenburg.

fünfzehnten Jahrhunderts unter landesfürſtlichen Auſpicien von Grund aus neu erbauten Kirche nicht ausfallen können, wenn auch nicht die derſelben Kirche beigelegte Bezeichnung der ſchönen (hoc templum pulchri cognomen habuit. Chron. bei Mencken a. a. O., S. 570) dem widerſpräche; dazu kommt, daß, wenn in einem Stadtſiegel eine Kirche dargeſtellt iſt, die Darſtellung ſtets auf die Hauptkirche des Orts, ſei es eine Stiftskirche oder Pfarrkirche, zu beziehen iſt. Die Kreuzkirche, zu der gar keine Gemeinde gehörte, konnte eigentlich nur als eine Capelle angeſehen werden; ſie war von ihrem Entſtehen an überflüſſig, daher auch dieſelbe nach Einführung der Reformation alsbald wieder einging. Es entſteht nun die Frage, ob das Siegelbild noch auf die ehemalige Hauptkirche St. Nicolai oder auf die Marienkirche, die an deren Stelle getreten iſt, zu beziehen ſei. Hauptkirche war damals noch und noch ſpäter die erſtere, wenigſtens leſen wir, daß im Jahre 1524 und noch ſpäter in derſelben evangeliſch gepredigt wurde (ſ. Lingke a. a. O., S. 34, Anmerkung 9). Indeß ſcheint es doch nicht zweifelhaft, daß die Verlegung der Parochie von der Nicolaikirche zur Marienkirche damals und ſchon früher beabſichtigt geweſen; denn wir leſen, daß mit dem Bau der letzteren ſchon im Jahre 1479 der Anfang gemacht und dieſer Bau in einem ſehr großartigen Style ausgeführt ward (Torg. Merkw., S. 30). Es möchte ſchwer ſein, zu ermitteln, welchen Zweck dieſer Bau gehabt habe, wenn nicht bei deſſen Beginn ſchon die Abſicht geweſen wäre, dieſe Kirche ſtatt der Nicolaikirche zur Hauptpfarrkirche zu erheben. Wäre nun anzunehmen, daß bis zum Jahre 1496 der Bau ſo weit gefördert war, daß die Einweihung erfolgen konnte, ſo würde hierin ein zureichendes Motiv zur Abänderung des Siegels zu erblicken ſein, während ein anderer Grund nicht zu entdecken iſt. Dem ſteht aber entgegen, daß, wie ſchon gedacht, die Nicolaikirche dreißig Jahre ſpäter noch im Gebrauche war, folglich die Verlegung der Parochie wohl nicht früher zu Stande gekommen ſein kann. Die ſicherſte Entſcheidung müßte ſich bei Vergleichung des Bildes mit beiden Kirchen durch den Augenſchein ergeben, vorausgeſetzt, daß einestheils von der abgebrannten Nicolaikirche ſich noch ſo viel erhalten hat, um eine Vergleichung anſtellen zu können, anderntheils mit der Marienkirche nicht ſeit der Einführung des Siegels im Jahre 1496 Veränderungen vorgegangen ſind, wodurch die urſprüngliche Uebereinſtimmung aufgehoben worden iſt. Die Thürme der einen und der andern Kirche ſtehen am weſtlichen Ende der Kirche und zu beiden Seiten des Hauptportals; eben ſo auf dem Siegel. Dieſe Frage zur Entſcheidung zu bringen, muß denen überlaſſen bleiben, denen der Gegenſtand in jeder Beziehung näher liegt. Daß die Marienkirche, wie die auf dem Siegel dargeſtellte, unmittelbar an der Stadtmauer, aber in entgegengeſetzter Stellung ſteht, kommt nicht in Betrachtung, da auf allen Stadtſiegeln dergleichen Mauerwerk mit Thor und Thürmen nur ſymboliſch zu nehmen iſt, als Andeutung des

der Stadt zustehenden Befestigungsrechts (jus oppidanum). Bei vielen Städten beschränkt sich das Siegelbild in dem Stadtsiegel lediglich auf ein Stadtthor mit Wachtthürmen, dem in der Folge noch ein Wappen oder sonst ein Abzeichen beigefügt wurde.

Daß dieses Siegel nicht lange im Gebrauch gewesen ist, davon zeugt ein jüngeres mit der Umschrift: Sigillum † oppidi † Torgaw † 1515. Darinnen befindet sich ein Wappenschild mit vier Feldern; im ersten der oberen und im zweiten der unteren Reihe ein zum Kampf gerüsteter Löwe (das meißnische Landeswappen) im zweiten und ersten, resp. der oberen und unteren Reihe vier Sparren. Auf dem Helme zwischen zwei Adlerflügeln ein Löwenkopf — ganz wie das Wappen noch jetzt im Stadtsiegel geführt wird. Den übrigen Raum füllen die Helmdecken. Das Siegel läßt eine geübte Hand erkennen und signalisirt sich durch eine kräftige Zeichnung. Vermuthlich gründet sich die Einführung dieses Wappensiegels so bald nach dem vorigen Wechsel auf eine besondere Verleihung des Kurfürsten, wie dieses von mehreren damals eingeführten Stadtwappen nachzuweisen ist, wovon im Verfolg dieser Mittheilungen Beispiele beigebracht werden sollen. Diese Vermuthung bestätigt auch Grulich in den Denkwürdigkeiten der Stadt Torgau (Dessau, 1834), wo gemeldet wird, daß dieses Wappen der Stadt Torgau durch den Kurfürsten Friedrich den Weisen, als Reichsverweser, verliehen worden. Der Wappenbrief soll noch im Magistratsarchiv aufbewahrt werden (S. 5, Anmerkung**). Zugleich fügt der Verfasser in Beziehung auf eine Handschrift im bemeldeten Archive hinzu: „Das alte Stadtwappen, die Marienkirche*) in ihrer früheren Gestalt darstellend, ist abgebildet Nr. XXIX. mit der Umschrift: Sigillum burgensium civitatis Turgowe. — No. VIII. 15.“ — Jedenfalls ein Irrthum, da auf diesem Siegel nur die Nicolaikirche dargestellt sein kann.

7. und 8. Zwei Siegel der Stadt Upsala; Abbildungen s. bei Seroux d'Agincourt, Denkmäler ꝛc., Tab. XLIII., 12 und 13, leider ohne die Umschriften. In der auf dem ersteren dargestellten Kathedralkirche ist der frühere (romanische) Baustyl nicht zu verkennen, und die Legende soll den Beweis enthalten, daß dieses Siegel aus dem zwölften Jahrhundert herrührt. Das zweite soll im Jahre 1260 angefertigt sein. Diesem Zeitpunkte entspricht auch der Baustyl in der darauf dargestellten Kirche; Fenster mit Spitzbogen und

*) Nicht jede Darstellung auf einem Siegel, namentlich einem Stadtsiegel, ist als ein Wappen zu betrachten. Die Befugniß, ein wirkliches Wappen zu führen, und dieses nicht blos im Stadtsiegel, sondern auch auf Fahnen, an Gebäuden, Denkmalen und sonst nach Belieben anzubringen, beruhte in früheren Zeiten, wie das Beispiel von Torgau bestätigt, auf besonderer Verleihung.

eingesetzten Kreisabschnitten, wodurch die Lilienform hervorgebracht wird. Es muß also in dem Zeitraume zwischen der Anfertigung beider Siegel ein Umbau der Kathedralkirche stattgefunden haben.

9. Siegel der Stadt Bayonne mit einer darauf nachgebildeten Kirche, von einer Stadtmauer umgeben. Eine Nachbildung befindet sich im Trésor numismatique et glyptique, wo die hier dargestellte Kirche ausdrücklich als l'église de nôtre Dame de Bayonne bezeichnet wird.

10. Siegel der Stadt Boppart am Rhein, 3¼ Zoll im Durchmesser. Auf demselben erhebt sich über die, wie gewöhnlich umgebende Stadtmauer ein Kreis mit der Legende: St. Severus, welche in allen Theilen der sehr ausgeführten Zeichnung die Nachbildung der noch wohlerhaltenen, sehr ansehnlichen Hauptkirche zu Boppart erkennen läßt. Der tief ausgearbeitete Stempel dieses Siegels, von welchem ich einen schönen Abdruck in Wachs besitze, befand sich in der Sammlung des Grafen von Renesse zu Coblenz. Ueber das Bopparter Siegel siehe auch Kugler, Berliner Museum, wo er dasselbe als merkwürdig in architektonischer Beziehung bezeichnet.

11. Das hier Tab. XVI., Nr. 16, nach einem Originalabdruck mitgetheilte Siegel der Stadt Bonn, mit dem darauf dargestellten Kirchengebäude, in welchem eine genau andeutende Nachbildung des St. Cassiusmünsters nicht zu verkennen ist. Siehe Weiteres unter Abschnitt V.

Vielleicht dürfte auch

12. Das alte Siegel der Stadt Straßburg in soweit eine Andeutung der Gestalt des alten Münsters enthalten, als in der Mitte über dem Bogen, unter welchem die heilige Jungfrau sitzend dargestellt ist, sich ein breiter Thurm zwischen zwei anderen von geringerem Durchmesser erhebt, der durch die Arkaden unter der pyramidalen Bedachung auf den noch vorhandenen über der Vierung, zwischen den Kreuzflügeln, mit seinem offenen Umgange hinweist. Die beiden runden und schlanken Thürme zu beiden Seiten erinnern sehr an diejenigen, welche am Dom zu Mainz zu beiden Seiten des Chores angebracht sind, möchten aber sich wohl zu beiden Seiten der westlichen Fronte der Kirche erhoben haben. Die ganz zu äußerst auf beiden Seiten angebrachten bezinnten Thürme stehen mit jenen nicht in Verbindung, sondern gehören zur Stadtmauer. Um meine Vermuthung der Beurtheilung und Prüfung zu unterwerfen, theile ich von den drei Thürmen auf dem Straßburger Siegel, nach dem in meiner Sammlung befindlichen Wachsabgusse, Tab. XVII., Nr. 25, eine treue Abzeichnung mit. Eine vollständige Nachbildung des Siegels nach einem Originalabdruck befindet sich im Trésor numismatique. Die hier ausgesprochene Vermuthung ist auch früher schon als eine ausgemachte Sache angesehen worden. S. Lehmann, Speyrische Chronik, Frankfurt, 1698, S. 262, wo von alten Stadtwappen und Siegeln, in welchen die fränkischen Nationalfarben zum Vorschein kommen, die

Rede iſt: „Daher führet auch die Stadt Straßburg in ihrem großen Inſiegel das Münſter mit ſechs Thürmen.“ — Iſt nun gleich in dieſer Stelle kein Zuſammenhang mit dem Vorausgehenden und dem, was von den fränkiſchen Farben gemeldet wird, zu entdecken, auch falſch, was von ſechs Thürmen, deren nur drei (die dem Kirchengebäude angehören) wahrzunehmen, berichtet wird, ſo geht doch daraus hervor, daß man ſtets dieſes Siegelbild auf den Münſter bezogen — ebenſo wie in Merſeburg.

Leicht könnten dieſen Beiſpielen viele andere hinzugefügt werden. Doch für jetzt hiermit genug.

IV.

Die Siegel des Erzbiſchofs Wichmann zu Magdeburg.

Wichmann, ein Sohn des Grafen Gero zu Seeburg, aus dem Hauſe Querfurth, und der Mathilde, einer Tochter des Markgrafen Thimo zu Meißen, wurde im Stift St. Pauli zu Halberſtadt erzogen, ſtudirte auf der hohen Schule zu Paris, wurde ſehr jung in das Domkapitul zu Halberſtadt aufgenommen und verwaltete bereits die Präpoſitur, als er nach dem Ableben des Biſchofs Uto I. zu Naumburg zu deſſen Nachfolger erwählt wurde (1150). Als im Jahre 1152 durch den Tod des Erzbiſchofs Friedrich zu Magdeburg der erzbiſchöfliche Stuhl erledigt wurde und das Domkapitul ſich in der Wahl ſeines Nachfolgers nicht einigen konnte, geſchah es, wie es ſcheint, auf Veranlaſſung des Königs Friedrich, daß unſerm Wichmann die Sequeſtration des Erzbisthums übertragen wurde. Die Folge davon war, daß die Wahlverhandlungen bald eine andere Wendung nahmen, indem Wichmann die ſich ihm darbietende Gelegenheit zu benutzen und die Stimmen der Domherren für ſich zu gewinnen wußte — zum Theil vielleicht durch Mittel, welche dem Pabſt Eugen III. Gründe an die Hand gaben, dieſe Wahl für ungeſetzlich zu erklären und derſelben ſeine Beſtätigung zu verſagen. Als jedoch im folgenden Jahre der Pabſt Eugen aus der Welt gegangen war und Wichmann unter dem Schutze königlicher Geſandten ſich perſönlich zu Rom einfand, erklärte ſich Eugens Nachfolger, Anaſtaſius IV., um ſo weniger abgeneigt, ihm das Pallium zu ertheilen, als doch eigentlich kein Ankläger gegen ihn aufgetreten war. Um jedoch deſſen Gewiſſen zu prüfen und das eigene zu bewahren, legte er das Pallium in der Peterskirche auf den Hochaltar und forderte ihn auf, wenn er ſeiner geſetzlichen Wahl verſichert ſei, den erzbiſchöflichen Schmuck von dieſer heiligen Stätte an ſich zu nehmen. Wichmann zögerte, allein der

Stiftsherr Dietrich und ein anderer seiner Begleiter traten hervor und ergriffen das Pallium, das sie dem Erzbischof überreichten. Dies geschah im Jahre 1154 und von diesem Zeitpunkte zählte er seine Regierungsjahre als Erzbischof.

Er starb nach 38jähriger glorreicher Regierung am 25. August 1192 und wurde im Dom zu Magdeburg begraben.

Nicht nur im königlichen Provinzialarchive zu Magdeburg, sondern auch in mehreren andern Archiven in und außerhalb der von ihm verwalteten erzbischöflichen Provinz haben sich Urkunden von ihm in ziemlicher Anzahl, und an einigen derselben seine amtlichen Siegel erhalten, die er resp. als Bischof zu Naumburg und als Erzbischof führte. Indem ich hier auf Taf. XVI., Nr. 14 und 15 treue Zeichnungen von beiden mittheile, verbinde ich damit, was darüber zu berichten und zu bemerken ist.

I. Das Siegel Wichmanns, welches er als Bischof zu Naumburg führte. (Nr. 14.)

1. Form: parabolisch zugespitzt; 3¼ Zoll lang.

2. Umschrift: † WICMANN⁹. DEI. GRATIA. NVENBVRGENS. EPC. Nur in den drei Zeichen E. G. und M. tritt der Charakter der neugothischen Majuskel hervor. Die übrigen unterscheiden sich nicht von der altrömischen. Der Fuß des P. in EPC. ist durch einen Querstrich in ein † verwandelt. Ganz ungewöhnlich ist die Umschrift, nicht auf der Fläche des Siegels selbst, sondern am Abschnitte, der mit der Siegelfläche einen stumpfen Winkel bildet, angebracht, daher auf der Abbildung Bild und Umschrift nicht in Verbindung, sondern letztere abgesondert und in geraden Zeilen abgebildet werden mußte. Es läßt sich für diese sonderbare Anordnung kein anderer Grund ausdenken, als mehr Raum für das Siegelbild zu gewinnen, ohne das Siegel selbst zu vergrößern. *)

3. Siegelbild. Der Bischof, nicht wie gewöhnlich sitzend, sondern stehend, angethan mit der Planeta in der früheſten Form, d. h. nicht ausgeschnitten an den Seiten, sondern so, daß dieselbe auf den erhobenen Armen des Bischofs ruht und das vordere Blatt in vielen, symmetrischen Falten, die sich von beiden Seiten in spitzen Winkeln begegnen, herabfällt. Ungewöhnlich

*) Zwei Siegel dieser Gattung, in Holzschnitt nachgebildet, s. bei *Heinecc.* p. 61; ein drittes beschreibt *Heda* (de episc. Ultraj. p. 162); ein viertes *Erath* (Cod. dipl. Quedlinb. p. 977). Ein Siegel, dessen Umschrift nicht auf der Siegelfläche, sondern am Abschnitt angebracht ist, führte auch Waldemar, Markgraf zu Brandenburg († 1319), beschrieben von Büsching (Alterthümer der Stadt Görlitz, S. 82). Derselbe bemerkt, daß ihm kein ähnliches vorgekommen.

geſtaltet ſich der obere Theil dieſes Gewandſtückes um Bruſt und Schultern. Das von der Planeta nicht ganz verdeckte Untergewand iſt die ſogenannte Dalmatica.

Die Kopfbedeckung ſtellt ſich als eine ſehr niedere ſpitze Mütze dar, iſt jedoch durch die zu beiden Seiten auf den Rücken zurückfallenden Bänder — infulae — als wirkliche Mitra bezeichnet.

Der Hirtenſtab, den der Biſchof hält, läßt deſſen damalige höchſt einfache Form erkennen.

Ueber der Figur des Biſchofs wölbt ſich halbkreisförmig ein Bogen, auf zwei Säulen ruhend; über dieſe und über die Schenkel des Bogens erheben ſich auf jeder Seite zwei runde Thürme, auf der Mitte des Bogens ein breiterer oder eine Kuppel.

Genau dieſelbe Geſtalt als das hier dargeſtellte Siegel Wichmanns hat eins von drei verſchiedenen Siegeln ſeines unmittelbaren Vorgängers Uto I. (1126—1150), welches an einer Urkunde vom Jahre 1145 vorkommt und mit dem Siegel Wichmanns ſo genau übereinſtimmt, daß beide für Abdrücke eines und deſſelben Stempels gehalten werden müſſen. Es iſt daher nicht zu bezweifeln, daß auf dem Siegelſtempel nur der Name Uto's beſeitiget und ſtatt deſſen der Name Wichmanns eingegraben wurde,*) wie es erweislich öfters geſchehen iſt. Denn es kommen Siegelſtempel vor, aus denen der Name des erſten, der es führte, herausgemeißelt und mittelſt eines eingeſetzten Stückes Metall der eines ſpätern Beſitzers eingefügt iſt. So in zwei Siegeln zweier Aebte (Arnoldi Abbatis Porte celi und Valentini Abbatis in Lenin), die im geheimen Staatsarchive zu Berlin ſich befinden.

---

*) Eine nicht ſonderlich gelungene Nachbildung dieſes Siegels mit Uto's Namen ſiehe bei *Glaffey*, Specimen decadem sigillorum complexum, T. III., p. 37. Außer dieſem kommen noch zwei verſchiedene runde Siegel Uto's vor. Von runder Form ſind auch die Siegel ſeiner Vorgänger Günther und Walram (1079—1111), ſowie der nächſten Nachfolger Wichmanns, Berthold's I. (ſeit 1154 Biſchof) und Uto's II. (1161—1187). Die der folgenden Biſchöfe von Berthold II. (1187) bis Chriſtian (1382—1394) ſind zugeſpitzt und enthalten als Stempelbild die Figur des Biſchofs. Erſt Biſchof Ulrich, Chriſtians Nachfolger, ging wieder zur runden Form über. Gleichzeitig verſchwindet aus den Siegeln die Figur des Biſchofs, an deren Stelle nun als Hauptfigur die heilige Jungfrau, in Verbindung mit den beiden großen Apoſteln Petrus und Paulus, als Stiftspatronen, tritt. Die vollſtändige Reihe der Naumburgiſchen Biſchofsſiegel gewährt einen intereſſanten Ueberblick des Wechſels im Styl, Coſtum, Geſchmack und Mode vom zwölften bis zum ſechszehnten Jahrhundert.

Das wohl erhaltene Exemplar des in Wachs von natürlicher Farbe abgedruckten Siegels, nach welchem die Zeichnung gefertigt iſt, befindet ſich im Archiv des Stiftskapituls zu Zeitz. Es iſt nach früherem Gebrauche der Urkunde, mit der es in Verbindung ſteht,*) nicht angehängt, ſondern in der gewöhnlichen Weiſe**) aufgedruckt.

II. Das Siegel Wichmanns, welches er als Erzbiſchof führte. (Nr. 15.)

Es wurde mir in einem ſchön erhaltenen Exemplar aus dem herzoglichen geheimen Staatsarchive zu Gotha gefälligſt mitgetheilt. Die Urkunde, mit welcher daſſelbe in Verbindung ſteht, betrifft die vom Erzbiſchof Wichmann dem Kloſter zu Ichtershauſen gemachte Schenkung einer großen Anzahl heiliger Reliquien; ſie iſt auf einen ſehr großen Bogen Pergament ſehr ſchön geſchrieben und in der Schrift unſerer ſogenannten Fractur ganz ähnlich. Das Verzeichniß der darin verzeichneten Reliquien füllt zweiundzwanzig Zeilen und benennt über hundert Nummern. Ueber jedes Heiligen Namen iſt zwiſchen den Zeilen der Tag ſeiner Memorie ſehr ſauber eingeſchrieben, mit kleinerer Schrift und, wie es ſcheint, nicht ganz gleichzeitig.

Datum: Anno dnice incarnat. M. C. LXVI. Ind. XIIII.***)

---

*) Sie hat eine Stiftung des Canonicus Hartmann zu Zeitz zum Gegenſtande und ſchließt ohne Datum mit folgender Formul: **Ego Wicmannus sancte Nuenburgensis ecclesie episcopus in publico Cicensis ecclesie canonicorum capitulo assensum prebui et *sigilli mei impressione* presentem paginam firmavi.**

**) Da wo das Siegel aufgedruckt werden ſollte, wurde das Pergament kreuzweiſe durchſchnitten, wodurch vier Winkel entſtanden, die zurückgeſchlagen wurden, um dem in erweichter Maſſe aufgetragenen Wachſe Raum zu geben, ſich mit der Rückſeite des Pergaments in Berührung zu ſetzen, und hier, weit übergreifend, das mittelſt der Siegelpreſſe ſcharf aufgedrückte Siegel an der Urkunde feſtzuhalten. Dieſe Art, die Urkunden zu beſiegeln, erhielt ſich bis gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts, obgleich neben dem das bei den Metallſiegeln (Bullen) übliche Verfahren, dieſelben mit den Urkunden zu verbinden, auch bei den Wachsſiegeln weit früher ſchon in Anwendung gekommen und häufig in Uebung war.

***) Auf der Rückſeite iſt von gleichzeitiger Hand der Todestag des Erzbiſchofs Wichmann mit folgenden Worten angemerkt: **Anno dnice. incarnat. millo. co. xco. IIo. Indict. xa. VIIII. Kl. Sept. obiit digne memorie dns. Wicmannus XVI. Archieps. sub Dno Celestino pp. III. Romanū impium gubernante Heinrico impatore vo. et Rege VIo. glosi et semp. memorandi Impatoris Friderici filio.** Abgedruckt findet ſich dieſe Urkunde in den Unſchuld. Nachrichten von 1736, S. 448.

Das in Wachs von natürlicher Farbe, die ſich aber ſehr verdunkelt hat, beigefügte Siegel iſt der Urkunde ebenfalls aufgedrückt. Es iſt von runder Form*) und hat nicht weniger als 3¼ Zoll im Durchſchnitt.

Umſchrift: † WICMANNVS. DI. GRA. MAGETHEBVRGENSIS. ECCLESIE. ARCHIEPS. Nur das G. und das E., letzteres jedoch noch abwechſelnd mit dem Altrömiſchen, gehören der mittelalterlichen Form an. Drei Zeichen haben über dem ſenkrechten Grundſtrich einen kleinen Querſtrich, um die Kreuzform hervorzubringen.

Siegelbild. Der Erzbiſchof ſitzend auf einem Stuhl von eigenthümlicher Form, übrigens ganz im Coſtum ſeiner Zeit und zwar mit unbedecktem Haupte. Das Haar umgiebt in Locken die in der Mitte ſichtbar werdende Tonſur.**) Auch hier, wie auf dem Naumburgiſchen Siegel, entſpricht die Zeichnung des Obergewandes, Planeta, der urſprünglichen Form, indem daſſelbe auf den Seiten nicht ausgeſchnitten, ſondern durch die Arme empor gehoben

*) Bis zu Otto (1325—1361) war in den Siegeln der Magdeburgiſchen Erzbiſchöfe die runde Form vorherrſchend. Erſt von dieſem Zeitpunkte ward ſie von den aus zwei Kreisabſchnitten gebildeten gänzlich verdrängt.

**) Vom Herrn Profeſſor Wiggert zu Magdeburg ſind mir hierüber folgende Bemerkungen mitgetheilt worden: „Wie Wichmann, ſo erſcheinen ſeine Vorgänger, ſoweit ſich ihre Siegel erhalten haben, und ſo auch ſein nächſter Nachfolger, Ludolf, im Siegel barhaupt; von Albert, dem Erbauer des Doms, d. h. von 1207 an, präſentiren ſich die Erzbiſchöfe im Schmuck der Inful. Auf den Siegeln der Halberſtädtiſchen Biſchöfe ſind Reinhard († 1122) und Rudolf (1136—1149), ſo wie auf den der Merſeburgiſchen Biſchöfe Meingot (1126—1138) und Johannes (1161 bis 1171) noch barhaupt dargeſtellt, wogegen zu Halberſtadt Ulrich (Biſchof ſeit 1149) und zu Merſeburg Eberhardt, Johannes Nachfolger, ſowie alle folgende die Mitra tragen.“ Auf den Naumburgiſchen Biſchofsſiegeln, die ich mit wenigen Unterbrechungen bis mit Einſchluß Biſchof Günthers I. (1079—1090) in genauen Abzeichnungen beſitze, erſcheint kein einziger mit unbedecktem Haupte. Der genannte Günther und Uto I. auf einem ſeiner (runden) Siegel tragen ein ganz flaches, rundes Käppchen, das wohl nicht für eine Mitra gelten kann, ſowie auch dem erſteren und dem Biſchof Walram dieſer Schmuck noch gar nicht zukam, indem erſt dem Biſchof Dietrich I. im Jahre 1119 vom Papſt Kalixt II. dieſe Auszeichnung zu Theil wurde (ſ. die Urkunde darüber in meiner Geſchichte der Biſchöfe des Hochſtifts Naumburg, S. 241), woraus zu erſehen, daß dieſe Decoration damals noch nicht zu den allgemeinen Auszeichnungen der Biſchöfe gehörte. Die gedrückte Form der Mitra dauerte fort bis Berthold II. (1187—1207) und ging erſt unter deſſen Nachfolger Engelhard in die höhere und reichere über.

wird, daher die von beiden Seiten nach der Mitte herabfließenden Falten. Der breite Streifen, der die Figur an den Schultern umfaßt und von der Bruſt bis an das Ende der Planeta herabreicht, iſt das Pallium. Mit der Rechten hält der Biſchof den Hirtenſtab, mit der Linken hebt er das aufgeſchlagene Meßbuch in die Höhe, worauf die Zeichen PAX. VOB. zu erkennen ſind. *)

V.

Das alte Siegel der Stadt Bonn am Rhein.

Im alten Siegel der Stadt Bonn am Rhein, wovon ich hier Tab. XVI., Nr. 16, nach einem gut erhaltenen Originalabdruck eine treue Nachbildung vorlege, erregt beſonders die räthſelhafte Umſchrift: SIGILLVM ANTIQVE VERONE. NVNC. OPIDI BVNNENSIS, unſere Aufmerkſamkeit. In der Mitte des Siegels iſt der heilige Caſſius, Patron der Stadt, zwiſchen Stadtmauern zu beiden Seiten dargeſtellt. Im Hintergrunde die ihm geweihte Kirche. Weiter unten werden wir dieſe bildlichen Darſtellungen näher ins Auge faſſen, deren Deutung keinen Schwierigkeiten unterliegt. Schwieriger iſt die der Inſchrift in den zwei Worten: ANTIQVE VERONE. Ganz unſtatthaft erſcheint es, dabei an das italieniſche Verona zu denken, als ſei dieſes oder vielmehr ein mit demſelben in den dargeſtellten Figuren übereinſtimmendes Siegel früher von jener Stadt geführt worden, und ſpäter auf Bonn übergegangen. Der Sinn der Inſchrift kann vielmehr nur der ſein, daß die Stadt Bonn früher den Namen Verona geführt habe. In welchem Zeitraume könnte nun dieſes der Fall geweſen ſein? Wir können die Geſchichte des Orts bis in das vierte Jahrhundert verfolgen, indem derſelbe bei griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern und zwar immer mit demſelben Namen — Bonna, Bunna —

*) Pax vobiscum iſt die uralte Formel, deren ſich früher die Geiſtlichen aller Grade bedienten, um dem Volke den Segen zu ertheilen. In ſpäterer Zeit durfte dieſelbe nur von den Biſchöfen ausgeſprochen werden. Schon auf dem dritten Concilio zu Karthago wurde verordnet, daß die Vorleſer (lectores) ſich dieſer Formel enthalten ſollten. Später wurde deren Gebrauch auch den Diakonen und Presbytern unterſagt und lediglich den Biſchöfen reſervirt (vgl. Gräſer, die römiſche Liturgie, S. 96, in Beziehung auf Mayer de formula dominus vobiscum. Gryphisw. 1703). In den Siegeln der Biſchöfe angebracht, gehört dieſe Formel wie der Hirtenſtab und biſchöfliche Schmuck zu den Symbolen ihrer Würde.

genannt wird; ſo bei Ptolemäus, Tacitus, Ammianus Marcellinus, im Itinerarium des Antonin, auf der Tabula Theodosiana ꝛc.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Bonn zu den fünfzig Caſtellen gehörte, die Druſus am Rhein anlegen ließ. Viel litt der Ort in den verheerenden Kriegen der Kaiſer Trajan, Hadrian und Antonin mit den Deutſchen, ſowie ſpäter unter Aurelian und Probus. Nachdem im Jahre 355, als Silenus ſich zum Kaiſer aufgeworfen, der Ort ganz zerſtört worden war, wurde derſelbe unter Julian und Valentinian wieder hergeſtellt. Hundert Jahre ſpäter wurde Bonn von Attilas verheerendem Rückzuge nach der Schlacht bei Chalons betroffen, und wie bei dieſer Gelegenheit, ſo auch in dem bald darauf ausbrechenden Kampfe zwiſchen dem Frankenkönige Hilperich gegen den römiſchen Feldherrn Aegitius hart mitgenommen. Seit dem Jahre 509 den fränkiſchen Königen unterworfen, wurde es im Jahre 511 mit Auſtraſien vereint. Neue Unfälle erlitt Bonn in den letzten Jahren Pipins durch die Einfälle der Sachſen unter Wittekind und noch mehr durch die Verheerungen der Normannen in den Jahren 845 und 851, da der Ort ganz zerſtört wurde. Schließlich möge noch der Drangſale gedacht werden, von denen Bonn in der Fehde zwiſchen dem Pfalzgrafen Heinrich und Hanno II., Erzbiſchof von Cöln (1056—1060), und dann wieder in dem Kronſtreite zwiſchen Philipp von Schwaben und Otto IV. (1197—1207) betroffen wurde.

Anlangend die politiſchen Verhältniſſe und Beziehungen des Orts in früherer Zeit, ſo wird

1. derſelbe als Stadt (Civitas) bezeichnet in der Relation von dem Einfall der Normannen im Jahre 881 (Annal. Fuldens. Part. III. bei Pertz, I., 394), desgleichen bei Regino Chron. (a. a. O., p. 593) und in einer Urkunde Kaiſer Otto's II. vom Jahre 974 in civitate Bunna juxta Rhen. fluv.

2. Als Caſtell bei Regino (a. a. O.), wo er von dem Einfall der Normannen berichtet, in folgenden Worten: caedibus, rapinis et incendiis cuncta devastarunt, Coloniam Agrippinam, Bunnam civitates, cum adjacentibus castellis. Dann in der Fortſetzung des Regino ad. a. 924 (a. a. O., p. 616) und ebendaſelbſt ad. a. 942 in folgenden Worten: Bonna castello praeclara synodus a viginti duobus episcopis habetur (p. 619).

3. Einen pagus Bunnensis, nach dem Hauptorte ſo genannt, benennt die von Herrn v. Ledebur (der Maiengau oder das Mayenfeld, S. 15) nachgewieſene Stelle bei Bondam, Charterboek der Hertogen van Gelderland, I., 141, in folgenden Worten einer Urkunde vom Jahre 1067: parochianas ecclesias in pago Bunnensi et Arensi sitas. Dieſer Gau gehörte zu den fünf Comitaten Ripuariens, nachgewieſen von Kramer, in Act. Acad.

Palat. vol. histor., T. IV., p. 178 ff. Im Jahre 913 wird der Ort Muffendorf bezeichnet in pago Punnegowe in comitatu Eberhardi, und 993 in pago Bunnechowe vocato, ac in comitatu Palatini comitis.

4. Daß Bonn ſelbſt der Grafenſitz und die Grafen hier anſäßig geweſen, geht daraus hervor, daß Grafen mit der Bezeichnung von Bonn, in Urkunden genannt werden; ſo in einer Urkunde vom Jahre 1112. Conradus comes de Bonna (Günther cod. dipl. Rhenomosell. I., 181.)

5. Endlich wird Bonn auch als der Sitz eines Archidiakonats von ſehr beträchtlichem Umfange bezeichnet. Es gehörten dazu das Burgdecanat mit 20, das Aargauer Decanat mit 59, das Zülpicher mit 85, der Diſtrict Oeſtling mit 11, das Eifler Decanat mit 70, endlich das Siegburger mit 65 Kirchen. (Hundeshagen, Bonn, S. 94).

Alle hier mitgetheilten Notizen über das Geſchichtliche und die ehemaligen geographiſch-politiſchen Verhältniſſe der Stadt Bonn geben über den Sinn und die Beziehung der Umſchrift des Siegels in den Worten: Antique Verone keinen Aufſchluß, und doch iſt dieſes Siegel bei weitem nicht das einzige Denkmal, woraus hervorgeht, daß zu einer gewiſſen Zeit, die nun näher zu ermitteln iſt, der Stadt Bonn der romaniſche Name Verona theils in dieſer, theils in der entſprechenden deutſchen Form Berne*) beigelegt worden. Es finden ſich hierüber folgende Zeugniſſe:

1. Urkunden. a) Urkunde des Erzbiſchofs Hermann II. zu Cöln vom 3. September 1043, dem Stift Severin daſelbſt ertheilt über gewiſſe Einkünfte de thelonio civitatis Verone (ſ. Lacomblet, Niederrheiniſche Urkunden, I., 111).

b) Zwei Urkunden eines gewiſſen Roing, der in der erſten vom Jahre 1139 Civis Bunnensis, in der zweiten vom Jahre 1142 concivis Veronensis genannt wird. (Günther, a. a. O., I., 254 und 262.) Ich theile beide, ſo weit es der Zweck erheiſcht, hier im Auszuge mit:

In nomine sancte et individue trinitatis . . memorie successorum nostrorum feliciter commendamus . . . . quod ego Roingus et filius meus Godefridus ciues Bunnenses contradimus de pretio nostro ad ecclesiam beatorum martirum Cassii et Florentii etc. etc. Acta sunt hec Bunne etc. ao. verbi incarnati MCXXXVIIII.

In nomine etc. Notum sit etc. qualiter ego Roingus Veronensis conciuis etc. tradidi siquidem ad honorem et commodum prefatis sanctis

*) Auch das lombardiſche Verona wird bekanntlich nicht nur in den altdeutſchen Heldenliedern, ſondern auch in lateiniſch geſchriebenen Chroniken, z. B. der des Biſchofs Dietmar (ed. *Wagner*, p. 62 und 94) und von dem ſächſiſchen Annaliſten (Pistor, II., 335) Berne genannt.

domum in proprio allodio Bunne etc. etc. Act. et confirmata est hec mea dispositio Bunne ao. dom. incarn. MCXLII etc.

Hier wird alſo derſelbe Roing, der in der erſteren Urkunde civis Bunnensis genannt iſt, als concivis Veronensis bezeichnet, wobei jedoch zu bemerken, daß auch die letztere Urkunde von Bonna datirt iſt und ein Haus ebendaſelbſt zum Gegenſtande hat.

2. Alte Handſchrift. Günther (a. a. O., S. 171) begleitet den Abdruck einer das St. Caſſiusſtift betreffenden Urkunde vom Jahre 1110 mit folgender Anmerkung: „Die Erbauung der St. Caſſius- oder hernach ſogenannten Münſterſtiftskirche zu Bonn wird in einer Handſchrift unter dem Titel: Extractus summarius ex antiquis documentis de origine, statu et jurisdictione archidiaconalis ecclesiae Bonnensis, auf folgende Art angegeben. Nachdem im Jahre 297 aus der heiligen Legion der Thebäer, wovon der heilige Mauritius Anführer war, Tyrſus und Palmatius mit andern zu Trier, Caſſius, Florentius und Maluſius mit mehreren zu Verona, nachher Bonn genannt, Gereon in Cöln und Victor zu Xanten den Märtyrertod erlitten hatten, fand die Königin Helena, des Kaiſers Conſtantin Mutter, in Bonn die Gebeine der heiligen Caſſius, Florentius und Malluſius, und verſetzte ſolche in die daſelbſt von ihr, zu Ehren derſelben, neugebaute und reichlich fundirte Kirche, welche zwar anfangs die Geſtalt eines Kloſters hatte, nachher aber, um das Jahr 833, zu einem Canonicatſtift erhoben ward, wozu nebſt dem Probſt und Dechant 40 Canonici und 28 Vicarien gehörten."

3. Chronik. (Legende.) In Hagens Reim-Chronik der Stadt Cöln aus dem dreizehnten Jahrhundert, herausgegeben von E. v. Grote, Cöln 1834, kommt S. 3, V. 58—61, folgende Stelle vor:

Sus voren die Boten zu dem Her weder
vnd dat her leichte ſich neder
mit dem gueten ſente Materne
by Bunna dat heis man do Berne.

Der Dichter beginnt ſein Buch mit der Geſchichte des Chriſtenthums in Cöln und mit den wunderbaren Begebenheiten, durch welche Gott, gemäß den heiligen Legenden, der Aufnahme des Glaubens in dieſen Gegenden die Wege bereitet. V. 44—51 wird die Chriſtenheit unter dem Bilde eines mächtigen Heeres dargeſtellt, welches auf ſeinem Zuge bis nach Agrippina (Cöln) gelangt. Auf dem Wege dahin, als die nach Cöln abgeſendeten Boten zurückkehren, lagert ſich das Heer bei Bonn. Dies iſt der Moment, worauf ſich die angeführte Stelle bezieht.

Bemerkenswerth iſt hier die deutſche Form des altitalieniſchen Namens Verona, die wohl im gemeinen Leben die allgemeine war, aber in

den lateiniſch abgefaßten Schriften und Inſchriften nicht beibehalten werden konnte.*)

4. Münzen. Ein Solidus des Erzbiſchofs Heinrich II., Grafen v. Virnenburg (1306—1331) zu Bonn geſchlagen. Avers: der Erzbiſchof, ſitzend im Ornate mit dem Pallium; Umſchrift: HENRICVS ARCHIE. Revers: Kirche mit fünf Thürmen (die Stiftskirche zu Bonn). Umſchrift: BEATA V—ONA (Verona) VINCES.

Das Exemplar, das ich hier in gelungener Nachbildung (Tab. XVI., Nr. 17) gebe, befand ſich in der Tryſtiſchen Sammlung (Nr. 398). Vergl. Walraf, Beſchreibung der Merle'ſchen Sammlung Kölniſcher Münzen, S. 157, Nr. 6, wo aber das Wort VINCES fehlt.

5. Grabſtein des Erzbiſchofs Engelbert (von Falkenburg), ſtarb den 15. December 1275. Auf demſelben iſt der Biſchof dargeſtellt, ſtehend auf einem Löwen. Umſchrift: Engelbertus de Falkenburg . archieps . Col. Floreat in . celis . tua . laus . Verona . fidelis . filia . tu. matris . engelbertique . patris . que . tua . metropolis . non habet . oſſa . colis.

Da die Minuskel, als Künſtlerſchrift, namentlich auf Monumenten, nicht vor der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts vorkommt, ſo kann auch dieſer Grabſtein nicht älter ſein, und ſchon der Umſtand, daß auf demſelben die Zeit des Ablebens Engelberts nicht bemerkt iſt, läßt vermuthen, daß diejenigen, die ihm ſpäter dieſes Denkmal errichteten, davon keine ſichere Kenntniß hatten.

Dieſen urkundlichen, handſchriftlichen, aus der Legende und Sage entnommenen, numismatiſchen und monumentalen Zeugniſſen reiht ſich nun noch ein ſphragiſtiſches, unſer Siegel, an. Ehe wir jedoch auf deſſen Umſchrift zurückkommen, möge hier zunächſt folgen, was über die darauf angebrachten Bildwerke zu bemerken iſt. In der Hauptfigur iſt, wie die derſelben beigefügte Inſchrift PIV^{S} CASSIV^{S} bezeugt, der vornehmſte Patron der Münſterkirche und Schutzheilige der Stadt Bonn dargeſtellt, angethan mit einem Panzerhemd, in der Rechten eine Lanze, mit der Linken den Schild haltend, worauf ein Adler abgebildet iſt, ſtehend auf einer zottigen Thiergeſtalt mit Hörnern und Krallen, Symbol des Höllengeiſtes, übrigens durch den Nimbus um das Haupt als Heiliger bezeichnet. Er gehörte zur thebaiſchen Legion und ſtarb den

*) Was von dem Hoftage zu Verona im Jahre 983, da man dem unmündigen Sohne Kaiſer Otto II. die Nachfolge im Reiche ſicherte, gemeldet wird, bezieht Hundeshagen (Stadt Bonn, S. 95) in Begründung auf mehrere Chroniken, die er aber nicht nennt, ganz irrig auf unſer Bonn, und Müller (Geſchichte der Stadt Bonn, S. 55) ſchreibt es ihm in gutem Glauben nach.

Märtyrertod. Durch ihn, den Schutzheiligen, ist zugleich das auf dem Siegel dargestellte, den ganzen Hintergrund füllende Kirchengebäude zur Genüge bezeichnet. Es ist die ihm geweihte Münsterkirche, in welcher seine Ueberreste beigesetzt waren (s. oben S. 34); auch ist dieselbe in der Nachbildung auf dem Siegel nicht zu verkennen: ein lang ausgedehntes Schiff mit zwei runden Thürmen gegen Abend, zwei vierseitigen gegen Morgen, zwischen welchen letzteren die im Halbkreise aufgeführte Tribune hervortritt, und einem achtseitigen, mit acht Giebeln, von größerer Weite und Höhe als jene. Daß die Bedachung der Thürme von der gegenwärtigen abweicht, kann nicht befremden, da es bekannt ist, daß die Kirche seitdem bedeutend durch Brand gelitten, wobei auch die Thürme ausgebrannt sind und die ehemaligen Bedachungen derselben zerstört wurden. Aus dem Siegel möchte daher die ehemalige Form derselben zu erkennen sein.

In dem Mauerwerke mit Zinnen zu beiden Seiten sind die Stadtmauern angedeutet; Symbol des vollen Stadtrechts. Das Siegel, nach welchem ich hier Taf. XVI., Nr. 16, eine ganz treue Nachbildung mittheile, befindet sich an einer Urkunde vom Jahre 1351.

Hundeshagen in seiner schon oben angezogenen Schrift giebt von unserm Siegel eine verkleinerte Copie als Titelvignette und hierzu auf dem folgenden Blatte eine kurze Erläuterung, wo gemeldet wird, daß das Siegel an Urkunden von 1260—1351 vorkomme, wodurch jedoch der Zeitraum, da es in Gebrauch gewesen, nicht genau begrenzt sein soll. Beiläufig möge hier bemerkt werden, daß die Zeichnung bei Hundeshagen nach keinem Originalabdrucke, sondern wohl nach dem in der Sayner Hütte gefertigten Eisenguſſe entworfen ist, wie das aus den übereinstimmenden Abweichungen vom Original zu entnehmen ist, z. B. in der Figur des Heiligen, die sich auf dem Eisenguſſe weit schlanker und gefälliger als auf dem Siegelabdrucke darstellt, in der des Thieres unter seinen Füßen und dem entstellten Namen des Heiligen, da von Cassius die drei ersten Buchstaben fehlen, so daß nur die drei folgenden mit dem apostrophirten S (SIV') übrig geblieben sind. Ganz eben so ist die Nachbildung bei Hundeshagen. *)

Mit der auf dem Siegel dargestellten Kirche steht die auf der Münze des Erzbischofs Hermann in der genauesten Uebereinstimmung, und könnte es noch

*) Da es schwierig ist, den Schnitt der Siegel in bloßer Zeichnung ganz treu und charakteristisch nachzubilden, so war es ein glücklicher Gedanke, den der verstorbene Büsching versuchsweise zur Ausführung brachte, indem er einige bemerkenswerthe Siegel aus dem schlesischen Provinzialarchive in Eisenguß nachbilden ließ und mit einer gedruckten Erklärung begleitete. Bei jenem Versuche ist es jedoch geblieben, indem der Sayner Eisenguß kein Abguß nach einem Originalabdrucke, sondern nach einer unrichtigen Zeichnung gefertiget ist.

zweifelhaft ſein, auf welche wirkliche Kirche dieſe Darſtellung zu beziehen ſei, ſo würde darüber eine andere, ebenfalls zu Bonn ausgeprägte Münze deſſelben Erzbiſchofs, mit der Umſchrift: sign. ecce. sci. Cassii bunen. (signum ecclesie S. Cassii Bunensis) entſcheiden. *)

Faſſen wir nun mit dieſer räthſelhaften Inſchrift die übrigen unter 1—5 beigebrachten Zeugniſſe zuſammen, ſo umfaſſen ſie den Zeitraum von 1043 (Datum der oben S. 33 angeführten Urkunde) bis zur Regierung des Erzbiſchofs Heinrich (1306—1331), unter deſſen Regierung die beſchriebene Münze geſchlagen wurde. Dadurch iſt nun aber noch keineswegs bewieſen, daß in dieſem Zeitraume Bonn wirklich den Namen Verona, oder nach deutſcher Form Bern geführt habe, wie ſich bei näherer Beleuchtung jener Zeugniſſe klar zu Tage legen wird.

Was zunächſt die Grabſchrift anbetrifft, ſo kommt hierbei die Lebenszeit des Erzbiſchofs Engelbert († 1275) aus den bereits oben angeführten Gründen weiter nicht in Betrachtung, da die Einmiſchung des Namens Verona in die weit jüngere Grabſchrift nur als eine Reminiſcenz betrachtet werden kann.

Der Verfaſſer der Reim-Chronik lebte im dreizehnten Jahrhundert; es geht aber aus der Stelle ſelbſt, welche hier als Zeugniß in Betrachtung kommt, in den Worten: by Bunna, dat heis (hieß) man do (damals) Berne, klar hervor, daß hier nicht von der damaligen Gegenwart, ſondern von der Vergangenheit — von einem ehemaligen Namen, den Bonn zur Zeit der Einführung des Chriſtenthums geführt haben ſoll, der aber zur Zeit der Abfaſſung der Chronik nicht mehr im Gebrauche war — die Rede iſt. Eben ſo wird in der von Günther angezogenen Handſchrift Verona als der ehemalige Name der Stadt Bonn bezeichnet, und ebenſo in der Umſchrift des Siegels in den Worten: antique Verone, nunc oppidi Bunensis, woraus zu entnehmen, daß zur Zeit der Anfertigung dieſes Siegels die Stadt keinen andern als den Namen Bonn führte.

Ein mehreres kann auch aus der Münze des Erzbiſchofs Heinrich II., die noch überdies jünger als die Reim-Chronik und als das Siegel iſt, nicht erwieſen werden; dem würde ſchon entgegenſtehen, daß, wie oben beigebracht worden, auf andern Münzen deſſelben Biſchofs die Stadt Bonn mit dem damaligen wahren Namen, Bonna, benannt iſt, daher jene Benennung nur als Nachhall alter Sage betrachtet werden kann. Es bleiben daher nur noch die oben unter a. und b. beigebrachten Urkunden übrig als Zeugniſſe aus der Zeit, da Bonn wirklich den Namen Verona noch führte. Aber dieſe Benennung kann nicht für den ausſchließlichen Namen des Orts gehalten werden; dem

*) Es befand ſich dieſe Münze in drei Exemplaren in der Ampachſchen Sammlung. S. Auct.-Katal. Bd. II., S. 273, Nr. 7267.

würde ſchon die gleichzeitige Urkunde vom Jahre 1139 widerſprechen, in welcher derſelbe Roing, der in der Urkunde vom Jahre 1142 als concivis Veronensis bezeichnet iſt, civis Bunnensis genannt wird, mehrerer gleichzeitiger Zeugniſſe nicht zu gedenken.

Sehr nahe liegt die Vermuthung, daß auch zur Zeit der Ausfertigung jener Urkunden Verona nicht der im gemeinen Leben übliche Name des Ortes war, vielmehr auch hier dieſe Benennung ſich auf dieſelbe Tradition gründet, die jenen übrigen Zeugniſſen zum Grunde liegt. Was nun aber dieſer Tradition zum Grunde lag, iſt ſchwer zu ermitteln. Minola (a. a. O., S. 235) läßt unentſchieden, ob der Name Verona von Fron, das ſowohl Herr als auch heilig bedeutet, oder nach Diac. Card. von einer Sage, die einen jüngeren Priamus ſich hier anſiedeln läßt, oder aus derjenigen abzuleiten ſei, die jenen Brennus als Gründer der Stadt bezeichnet, der im Jahre 391 vor Chr. nach Italien gezogen und Rom eingenommen. Keine dieſer Ableitungen, deren eine ſo gezwungen erſcheint als die andere, verdient Beachtung, daher ich dabei nicht weiter verweile. Die Sache kann nur nach den darüber ſprechenden urkundlichen und monumentalen Zeugniſſen aufgeklärt werden. Bleiben wir bei dieſen ſtehen, ſo iſt nicht zu überſehen, daß neben dem nur in lateiniſch abgefaßten Schriften vorkommenden italieniſchen Namen Verona in einer deutſchen Schrift (der Kölner Reim-Chronik) auch die analoge germaniſch-galliſche Namensform Bern zum Vorſchein kommt. Es kann kaum zweifelhaft ſein, welche von dieſen beiden Namensformen für einen Ort am Rheine für die urſprüngliche und eigenthümliche zu halten ſei, wodurch die Unterſuchung ſich auf engere Grenzen beſchränkt, indem die Frage: wie Bonn zu einem italieniſchen Namen gekommen ſei, ſich dadurch völlig erlediget. Der einheimiſche Name war Bern; kein anderer war je am Orte ſelbſt und überhaupt am Rhein im Munde des Volks, und wenn die Verfaſſer lateiniſcher Schriften Verona daraus machten, ſo iſt der Grund davon leicht darin zu entdecken, daß ſie ſich der doppelten Namensform der lombardiſchen Stadt dieſes Namens erinnerten.*) Gleichwohl

*) Ich glaube jedoch nicht zu irren, wenn ich auch die italieniſche Form des Namens von der galliſchen ableite. Wiſſen wir doch, daß Oberitalien von Gallien aus bevölkert worden iſt. Das B in Bern iſt wie das V in Verona eine Aſpiration, und daß in älterer Zeit die Ausſprache des V in der italieniſchen Namensform ſich mehr dem B als dem V genähert haben müſſe, geht aus der griechiſchen Form des Namens Βηρωνα (Βέρωνα) hervor. Beiläufig möge hier noch bemerkt werden, daß außer dem italieniſchen rheiniſchen und ſchweizeriſchen Bern auch die Hauptſtadt der Frieſen den Namen Bern führte, ſowie auch das franzöſiſche Peronne (Perona—Berona) in der Picardie hierher gehören dürfte.

hat die entgegengeſetzte Meinung von Lerſch (Jahrbuch des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, 1843, Heft I., Abſchnitt Verona), daß Verona die ältere Form und jene aus dieſer durch Abſchleifung entſtanden ſei, viel für ſich, da nach allgemeiner Beobachtung die ſprachlichen Formen im Verlaufe der Zeit an Fülle und Klangesreichthum verlieren und im Munde des Volkes ſich abſchleifen, daher um ſo eher anzunehmen, daß es auch hier der Fall ſei, als gewiß iſt, daß die klangreichere Form Verona oder Perona nicht blos als Eigenname der lombardiſchen Stadt, ſondern auch mehrerer galliſcher Orte in den Geſchichtswerken und anderen ſprachlichen Denkmalen viel weiter hinaufreicht als jene, die bei den mittelalterlichen Geſchichtsſchreibern und Dichtern nicht vor dem elften Jahrhundert vorkommt. Dieſes vorausgeſetzt, würde alſo auch die der rheiniſchen Burg in Urkunden und ſonſt ſo allgemein beigelegte Benennung Verona wenigſtens nicht als eine willkürliche Umgeſtaltung und gleichſam Ueberſetzung des heimiſchen Namens in die romaniſche oder lombardiſche Form anzuſehen ſein, ſondern auf einer wohlbegründeten Reminiſcenz beruhen.

Ich ſage auf Reminiſcenz, denn es iſt mir nicht zweifelhaft, daß zur Zeit der Abfaſſung der bemeldeten Schriften, die ſich auf das rheiniſche Verona beziehen, dieſe Namensform längſt aus dem Munde des Volks entſchwunden und ſeitdem in den Landen deutſcher Zunge Bern die herrſchende war, die nicht nur dem rheiniſchen, ſondern auch dem lombardiſchen Verona ſelbſt in lateiniſchen Schriften von deutſchen Verfaſſern beigelegt wurde. So in den oben S. 33 angezogenen Stellen bei Dietmar und dem ſächſiſchen Annaliſten, und wenn der Verfaſſer des Chron. S. Panthaleonis der lombardiſchen Namensform die rheiniſche hinzufügt (Verona sive Berna, civitas nobilis etc.; bei Eckart I., 927), ſo geſchieht es offenbar zur Erläuterung, aus Rückſicht auf deutſche Leſer, denen auch die lombardiſche Stadt nur unter dieſem Namen bekannt war.

Soviel iſt außerdem gewiß, daß der alte römiſche Name Bonn — Bonna — ſich ſtets und unausgeſetzt als der eigentliche Name des Orts erhalten und mit Verona = Bern, ſoweit dieſe Benennung je wirklich beſtand und hiſtoriſch nachzuweiſen iſt, gleichzeitig vorkommt, daher dieſe nie der Name des ganzen Orts, wenigſtens nicht der ausſchließliche, ſondern nur der eines hervorſtechenden Theiles deſſelben geweſen ſein kann. Daß Bonn mehrere abgeſonderte Bezirke unter beſonderen Eigennamen in ſich faßte, geht aus einer vom Erzbiſchof Friedrich dem Stift zu Bonn über gewiſſe Weinberge daſelbſt ausgeſtellten Urkunde vom Jahre 1110 in folgenden Worten hervor: in ea parte Bonnensis villae, quae dicitur Stochen. (Noch jetzt heißt zu Bonn ein Thor in der Nähe des Schloſſes das Stockenthor.) Mit der den Namen Bern führenden Anlage mußte es jedoch ſeine beſondere Bewandniß haben,

wie nicht nur die Bedeutung des Wortes Bern, worauf ich sogleich zurückkommen werde, vermuthen läßt, sondern auch daraus hervorgeht, daß in späterer Zeit, als das ursprüngliche Sachverhältniß nicht mehr bekannt war, jener antiquirte Name für den ursprünglichen des ganzen Orts gehalten und das Andenken daran, wie aus den beigebrachten Zeugnissen hervorgeht, so sorgfältig erhalten wurde.

Die Wortbedeutung des Namens führt auf Ruhm und Glanz.*) Bern heißt so viel als glänzend. Nun wissen wir, daß das alte Bonn — Bonna — mit einem königlichen Castrum, das in der Folge an die Erzbischöfe überging (im Jahre 954 Müller a. a. O., S. 54) in Verbindung stand. Dieses Castrum umschloß ein königliches Palatium von bedeutendem Umfange, wie daraus zu schließen ist, daß im Jahre 942 eine glänzende Synode (praeclara synodus), an der nicht weniger als 22 Bischöfe Antheil nahmen, hier gehalten wurde. Vermuthlich führte diese königliche Burg und Pfalz, wie andere königliche Schlösser in den Hauptstädten, einen besonderen Namen, und so liegt die Vermuthung sehr nahe, daß diese Königsburg den Namen Berna, die glänzende, geführt habe, dem man in lateinischen Schriften, anspielend auf die Burg des lombardischen Königs Dietrich, die italienische Form Verona gab. So lange das ursprüngliche Verhältniß fortbestand, d. h. so lange von den Herren der Burg, den Erzbischöfen, ein unbeschränktes grundherrliches Recht über die ganze Colonie Bonn ausgeübt wurde, auch der Ort noch nicht mit Mauern umschlossen war, konnte derselbe noch nicht als Stadt (civitas) im vollen rechtlichen Sinne des Worts angesehen werden. Dieses Verhältniß dauerte bis 1240, da der Erzbischof Conrad (derselbe, der den Kölner Dom gegründet hat) den bis dahin offenen Ort unter Mitwirkung der Bewohner mit Wällen und Mauern zu umgeben begann und gleichzeitig demselben mehrere Freiheiten und das volle Stadtrecht ertheilte.**) Wie schnell seitdem und zu welcher Höhe in kurzer Zeit der Gewerbeverkehr und Wohlstand der Stadt Bonn sich erhob, ist daraus abzunehmen, daß dieselbe schon um das Jahr 1254 sich veranlaßt finden konnte, sich dem hanseatischen Bunde anzuschließen, wozu noch kam, daß der Erzbischof Conrad in Folge der zwischen ihm und der Stadt Köln entstandenen Irrungen, seinen Hof auf längere Zeit nach Bonn verlegte, sein Nachfolger Engelbert aber im Jahre 1268 Bonn für beständig zur Residenz der Erzbischöfe und dadurch zur ersten Stadt im erzbischöflichen Gebiete erhob. Hiernach kann nun

*) Adelung.

**) Müller a. a. O., S. 61 und 62 und Jacob (Köln und Bonn ꝛc., S. 242) in Beziehung auf das von beiden öfter angezogene Werk: Bonner Chorographie, das ich nicht habe zur Einsicht erlangen können, und Vaterl. Chronik von Brewer.

über die Zeit der Anfertigung des Stadtſiegels kein Zweifel übrig bleiben. Der Ort wird in der Umſchrift als Oppidum, d. h. als eine befeſtigte Stadt, bezeichnet. Ehe dieſelbe zum wirklichen Stadtrecht gelangte, konnte ſie kein Siegel führen. Schriftzeichen, Siegelbilder, Zeichnung und Schnitt deuten auf die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts; wie nun auch daſſelbe ſchon an einer Urkunde vom Jahre 1264 vorkommt, ſo vereinigen ſich alle Umſtände, dafür zu entſcheiden, daß dieſes Siegel mit dem Stadtrechte gleichzeitig, folglich im Jahre 1240 angefertigt und eingeführt wurde. *)

Das Verſtändniß der Umſchrift unterliegt hiernach keinen weiteren Schwierigkeiten. In den Worten Sigillum antique Verone iſt keine Veranlaſſung, dieſelben auf einen anderen Ort als die Stadt Bonn ſelbſt zu beziehen und ſo zu verſtehen, als ſei dieſes Siegel von jenem auf dieſe übergegangen. Die Rede iſt von einem und demſelben Orte unter verſchiedenen Namen. Nach der Regel: a potiori fit denominatio mochte das alte Bonn in ſeinem Abhängigkeitsverhältniß gegen die Burg wohl unter dem Eigennamen der letzteren begriffen werden. Durch die Worte antique Verone ſollte das Andenken an die Vorzeit des Ortes erhalten, durch die folgenden nunc oppidi Bunnensis deſſen Erhebung zur Stadt mit dem Rechte der eigenthümlichen Befeſtigung angezeigt werden, worauf auch die im Siegel angebrachten Stadtmauern hindeuten. — Ueber die an den doppelten Namen Bonn und Verona ſich anknüpfenden Sagen, ſo wie deren Deutung, ingleichen das Wappen und Siegel der Stadt verbreitet ſich Simrock im „Maleriſchen und romantiſchen Deutſchland, Leipzig, 1847," S. 333.

Auch hier muß ich übrigens auf die Einleitung zu dieſen ſphragiſtiſchen Aufſätzen, ſowie auf meine Aeußerung in Beziehung auf III., 3, S. 19, verweiſen, daß es weniger in meinem Zwecke liegt, zweifelhafte Fragen vollſtändig zu löſen, als vielmehr nur auf das Intereſſe der Siegel in dieſer Beziehung aufmerkſam zu machen. Den hier verhandelten Gegenſtand zu erſchöpfen, bleibt füglich denen überlaſſen, denen dieſe Aufgabe in aller Hinſicht näher liegt.

Nachträglich ging mir noch die Abhandlung des Herrn Dr. Lerſch zu, welche das erſte Heft der Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande unter der Ueberſchrift „Verona" eröffnet und mit der meinigen in den nachgewieſenen urkundlichen, monumentalen und übrigen Zeugniſſen, ſo wie überhaupt in den Hauptmomenten der Erörterung größtentheils zuſammen-

*) Dem ſtimmt auch Hundeshagen a. a. O. bei; wenn aber derſelbe dafür ein Zeugniß in den Zahlzeichen erblickt, die in der Umſchrift: sIgILLVM antIqVe Verone nVnC oppIDI bVnensIs enthalten ſind, ſo kann ich dieſes nicht finden, da ich bei deren Zuſammenſtellung die Zahl 1731 erhalte.

fällt und wodurch der Gegenstand bereits so vollständig als möglich aufgehellt worden ist. Ich gestatte mir jedoch, noch einige Bemerkungen in Beziehung auf die schätzbare Arbeit des Herrn Dr. Lersch hier hinzuzufügen.

1. Die von Hundeshagen mitgetheilte Abzeichnung des alten Stadtsiegels ist, wie ich nachgewiesen habe, untreu. Die meinige ist nach dem bezeichneten wohlerhaltenen Originalabdrucke genommen, auf welchem der Name des Heiligen nicht verstümmelt (SIV⁹ statt CASSIV⁹) sondern vollständig und deutlich zu lesen ist.

2. Den von Herrn Dr. Lersch, S. 9 ff., nachgewiesenen Münzen Kölnischer Erzbischöfe, die sich auf Bonn unter der Bezeichnung Verona beziehen, reiht sich nun die von mir in treuer Nachbildung hier mitgetheilte an, die zwar mit den dort bezeichneten Münzen des Erzbischofs Heinrich im Wesentlichen übereinstimmt, jedoch in der Abkürzung des Namens (V—ONA) eine Abweichung enthält.

Die S. 10 in Beziehung auf Hartzheim und Hamm bezeichneten angeblichen Münzen des Erzbischofs Bruno (953—965) mit den Inschriften D—V—S—A und D—S—A—X (Dux Saxoniae!) in den Winkeln eines + und im Umkreise VERONA P. P. erscheinen mir sehr problematisch; eben so wie die des Erzbischofs Arnold I. (eines Grafen von Geldern, regierte 1138—1148) mit ganz gleichförmig ausgeprägtem Revers (D—V—S—A und VERONA P. P.). Abgesehen davon, wie unwahrscheinlich es ist, daß ein Gepräge aus der Mitte des zehnten Jahrhunderts sich in der Mitte des zwölften wiederholen sollte, so bekundet schon auf der angeblichen Münze Brunos bei Hartzheim (Hamm habe ich nicht vergleichen können) das ganze Costüm, in welchem hier der Erzbischof sich darstellt — die hohe Inful, der verzierte Krummstab — deren Unächtheit. Ganz anachronistisch erscheint aber hier der Titel Dux Saxoniae. Denn wenn auch bekannt ist, daß Bruno aus dem sächsischen Hause abstammte (er war ein Sohn Kaiser Otto's I.), so ist doch nicht daran zu denken, daß im zehnten Jahrhundert, da die herzogliche Würde noch rein persönlich war, der Sohn eines Herzogs, der nicht wirklich zu dieser Würde gelangte, sich den Herzogstitel zugeeignet und auf Münzen, die er in anderer Eigenschaft schlagen ließ, geführt haben sollte. Ich zweifele, daß überhaupt der Titel Dux Sax. auf Münzen vor der Mitte des zwölften Jahrhunderts nachzuweisen sein wird, muß also die obbezeichneten für rein erdichtet erklären. Hartzheim selbst, so wenig auch Kritik seine Sache ist, äußert über jene Münze sein Bedenken. Eben so verdächtig erscheinen die übrigen S. 10 und 11 in Beziehung auf Hamm nachgewiesenen, die sich wohl bei keinem bewährten Schriftsteller finden dürften.

3. Der Herr Verfasser ist (S. 15) der Meinung, daß aus den Worten in Hagens Reim-Chronik: by Bunna dat heis man do (damals) Berne,

nicht zu folgern ſei, daß zu Hagens Zeit der Ort nicht mehr ſo genannt worden, da aus der ungefähr gleichzeitigen Grabſchrift des Erzbiſchofs Engelbert das Gegentheil erweislich ſei. Dem ſteht aber entgegen, daß dieſe Grabſchrift, wie ich nachgewieſen, einer noch ſpätern Zeit angehört, und darum doch wohl anzunehmen iſt, daß die Bezeichnung Verona hier nur als eine Reminiſcenz hervortritt.

4. Uebereinſtimmend mit Herrn L., daß der Name Bern nicht dem ganzen Orte Bonn, ſondern nur irgend einem Theile deſſelben eigen geweſen ſei, habe ich Seite 40 die Vermuthung aufgeſtellt, daß nur das Castrum mit dem Palatio dieſen Namen als Eigennamen geführt habe, derſelbe aber nach und nach in dem der umgebenden Colonie Bonn gänzlich untergegangen ſei, wie dieſes mit den Eigennamen vieler anderen Caſtelle, die mit Städten in Verbindung ſtanden, z. B. zu Würzburg, Erfurt, Coburg, Freiburg an der Unſtrut u. a. m. geſchehen iſt. Die Meinung des Herrn L. geht dahin, daß der alte Name Bern in näherer Beziehung auf das Münſter und deſſen Zubehörungen ſtehe, weil die Urkunden und ſämmtliche Denkmale, die den Namen Bern enthalten, ſich ohne Ausnahme auf das Caſſiusſtift beziehen, oder doch eine ſolche Beziehung zulaſſen. — Beide Vermuthungen dürften ſich vereinigen laſſen, wenn wir annehmen, daß das Münſter, wie auch aus mehreren Gründen ſehr wahrſcheinlich iſt, in dem Caſtrum erbaut wurde und dieſes ſpäter ganz an das Münſterſtift übergegangen iſt. Gar viele ehemalige königliche und dynaſtiſche Burgen und Pfalzen wären nachzuweiſen, welche an geiſtliche Stifter übergingen, ganz in biſchöfliche Sitze oder Klöſter verwandelt wurden und in dieſer Eigenſchaft, in Verbindung mit ihren unmittelbaren Unterſaſſen, von den umgebenden Städten abgeſondert und außer aller communalen Verbindung blieben. Es genüge an die hierher gehörigen Beiſpiele von Köln, Merſeburg, Zeitz, Naumburg und Quedlinburg zu erinnern. Mit den Burgen gingen die dazu gehörigen nächſten Umgebungen mit den darauf angebauten Wohnungen der Burgmannen (Hausgenoſſen) und anderen unmittelbaren Unterſaſſen der Burg an die Kirche über, ſo daß dieſe Bezirke, unter der Benennung Freiung — Freiheit, Domfreiheit, Immunitas*) — von dem Stadtverbande ſtets ausgeſchloſſen blieben und deren Bewohner ſich zu beſonderen Gemeinden vereinigten. So bildeten hier zu Naumburg die Bewohner der Dom-

*) Die Bedeutung dieſer Benennungen möchte jedoch nicht in der Unabhängigkeit dieſer Bezirke von den Stadtgemeinden, ſondern darin ihren Grund haben, daß das der biſchöflichen und andern Stiftskirchen aus der früheſten Zeit zuſtehende Schutzrecht über verfolgte Perſonen auf dieſe zur Kirche gehörende äußere Umgebungen ausgedehnt wurde, daher auch die Benennung Asylum, die ihnen neben den obigen oft beigelegt wird. S. B. I., S. 236.

freiheit bis in die neueſte Zeit, unter der Grundherrlichkeit des Domkapituls, ganz geſchieden von der Stadt, eine beſondere Gemeinde. Wenn daher der in der oben S. 33 angezogenen Urkunde vom Jahre 1139 genannte Bonner Bürger Roingus in der vom Jahre 1142 als concivis Veronensis bezeichnet wird, ſo möchte ſich dieſe Bezeichnung deſſelben wohl auf eine Beſitzung deſſelben im Stiftsbezirke beziehen.

5. Sehr bemerkenswerth iſt, was Herr L. über das Datum einer Verordnung aus dem Cod. Theodos. von Valentinian, Valens und Gratian (l. 9 de veteran:) beibringt. Daſſelbe lautet: Dat. VIII. Id. Decbr. Veronae, Gratiano et Dagalaipho Coss. Daß hierbei an das italieniſche Verona nicht zu denken ſei, wie ſchon früher von Gothofredus und anderen nachgewieſen iſt, finden wir hier ſehr klar auseinandergeſetzt; nur iſt daraus nicht mit Sicherheit zu folgern, daß jenes Datum auf unſer Bonn zu beziehen ſei, da mehrere Orte dieſes Namens in Gallien vorkommen.

6. Zu der Stelle des Florus IV., 12 (S. 21), wo gemeldet wird, daß Druſus fünfzig Caſtelle am Rhein erbaut und Bonn und Geſonia durch Brücken verbunden habe, ſtellt der Herr Verfaſſer die Vermuthung auf, daß ſtatt Gesoniam Veronam zu leſen ſei; „daß dieſes aus den Handſchriften verſchwunden ſei, laſſe ſich daraus erklären, daß die Abſchreiber nichts von einem Verona außer Italien gewußt.“ — Konnten ſie aber etwas von Geſonia wiſſen, wenn ein Ort dieſes Namens gar nicht exiſtirte? und würde ſich wohl ein Abſchreiber, dem in einer ihm vorliegenden Handſchrift irgend etwas, namentlich ein Name, nicht bekannt iſt, darum erlauben, dafür willkürlich einen andern zu ſubſtituiren? — Gewiß nicht! Indeß iſt es ſehr bemerkenswerth, daß, wie der Verfaſſer bezeugt, ſtatt Bonnam et Gesoniam eine Bonner Handſchrift Bonam et Bonam lieſt. Es würde hier, wie der Verfaſſer ſehr anſprechend bemerkt, nur eines Apoſtrophs (') über der erſten Sylbe des zweiten Bonam bedürfen, um dieſen Namen in Beronam zu verwandeln. Dieſe Abkürzungsform in Codd. und Urkunden gehört zu den gewöhnlichen; davon zeugt (um nur bei Verona ſtehen zu bleiben) die Inſchrift auf der von mir publicirten Münze: V—ONA ſtatt VERONA, und noch mehr in der von Pertz (Monum. II., 210) edirten Handſchrift der Annal. Lobiens. folgende Stelle: ad. ann. 923 Karolus rex ab Heriberto comite comprehenditur et Theodorici castello, deinde Bonae custodiae mancipatur. Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wie der Herausgeber bemerkt, hier für Bonae Beronae zu leſen und dieſe Angabe auf Peronne in der Picardie zu beziehen ſei.

7. Scharfſinnig iſt, was der Verfaſſer beibringt, um unſer rheiniſches Verona, oder vielmehr Bern, mit der deutſchen Heldenſage, namentlich der von Dietrich von Bern, in Verbindung zu bringen. Mehrere Umſtände ſcheinen darauf hinzudeuten, daß die Sage von Dietrich wirklich am Rheine wurzelt, dieſe aber

mit jener von dem Lombarden Dietrich zuſammengefloſſen iſt. Viel beruht hier auf genauer Kenntniß der Localitäten und alter Ortsnamen, in deren Ermittelung und Deutung ich auf meinem entfernten Standpunkte dem Herrn Verfaſſer nicht folgen kann.

8. Weniger kann ich Herrn L. beiſtimmen, wenn derſelbe den Löwen im dermaligen Bonner Stadtwappen mit dem Wappen, das in den deutſchen Liedern dem Berner Helden beigelegt wird, in Berührung bringt, und jenes von dieſem abzuleiten geneigt iſt. Wäre das anzunehmen, ſo würde ſich wohl auch von dem Zuſammenhange der Dietrich-Sage mit Bonn mehr erhalten haben. Zuvörderſt wäre noch zu ermitteln, wie alt das dermalige Stadtwappen iſt. Ueber das Alter des dermaligen Stadtſiegels läßt deſſen Umſchrift keinen Zweifel. Sie enthält nächſt den Worten: Sigillum civitatis Bonnensis die Jahreszahl 1690. Bis dahin ſoll, wie von Herrn L. ſelbſt angezeigt wird, das alte Stadtſiegel im Gebrauch geweſen ſein. Weiter aber als der Gebrauch des neuen Siegels geht wohl auch das darauf befindliche Wappen nicht zurück; wenigſtens habe ich nirgends eine Spur davon entdecken können, daher zu vermuthen iſt, daß erſt in dem bemeldeten Jahre der Stadt dieſes Wappen von dem damaligen Kurfürſten und Erzbiſchof, Joſeph Clemens aus dem Hauſe Pfalz-Baiern, verliehen wurde, ſo daß der Löwe ſich auf den pfälziſchen Löwen beziehen könnte, wenn nicht beide ſich in den Farben unterſcheiden ſollten.

Anlangend das Kreuz im Stadtwappen, ſo iſt die Vermuthung des Herrn L., daß früher als die Stadt auch das St. Caſſiusſtift, übereinſtimmend mit dem erzbiſchöflichen Wappen, ein Kreuz als eigenes Wappenbild geführt habe, richtig. Davon zeugt das Siegel des Probſtes Wilhelm von Enckenvort, wovon ich nach einem ſchönen Abdrucke in meiner Sammlung (Taf. XVII., Nr. 23) eine treue Nachbildung liefere. Die Schriftzeichen, in Verbindung mit dem Charakter der Zeichnung, deuten auf die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Auf demſelben iſt der heilige Caſſius, gewappnet, als Krieger dargeſtellt. Neben der Conſole, auf welcher ſich die Figur erhebt, ſind zwei Wappenſchilder angebracht; das zur Rechten enthält ein Kreuz, das Wappen des Stifts, das andere das Geſchlechtswappen des Probſtes, drei Adler.

VI.

Wappen und Siegel in Beziehung auf Volks- und Heldenſage. *)

Dem oben S. 11 aufgeſtellten Beiſpiele von nachklingender Volksſage in der Zeichenſprache der Wappen und Siegel laſſe ich hier ein zweites folgen.

Zu den intereſſanteſten Gebilden echtpoetiſcher Schöpfung in unſerm National-Epos, dem Nibelungenliede, gehört die von dem Dichter mit beſonderer Vorliebe gezeichnete Figur des Volker, mit dem Beinamen: der Fiedler.

Schon in den erſten Strophen des Gedichts wird derſelbe unter den Vaſallen der burgundiſchen Könige genannt.

Volkêr von Alzeye mit ganzen ellen wolbewart.

Im Kriege gegen die Sachſen und Dänen wird er als der Führer des Banners bezeichnet (161):

ouch sol dâ mit riten Volkêr der küene man:
der sol den vanen füeren; baz ich des nieman engan.

Als Günther nach Hagens Rathe Ritter und Knechte verſammelt, um ſich in Ungarn gegen Chrimhildens Rache zu ſichern, erſcheint Volker mit dreißig ſeiner Mannen (1416):

Dô kom der küene Volkêr ein edel spilman
zuo der hovereise mit drizec siner man:
die heten sölech gewæte, ez möhte ein künic tragen.
daz er zen Hiunen wolte, daz hiez er Gunthêre sagen.

wobei der Dichter über Volker folgende nähere Auskunft giebt:

Wer der Volkêr wære, daz wil ich (iuch) wizzen lân.
es was ein edel herre; im was ouch undertân
vil der guoten recken in Burgondenlant;
durch daz er videlen konde, was er der spilman genant.

Als nach der Ankunft der Burgunder im Hunnenlande Chrimhildens Mannen ſich rüſten, um Hagen im Kampfe zu beſtehen, mahnt ſie dieſelben zu größerer Vorſicht, indem ſie auf Volkern, Hagens kühnen Kampfgenoſſen, in folgenden Worten hinweiſt (1706):

---

*) Ueber Burg- und Stadtwappen in Beziehung auf Sage und Legende ſiehe Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, XII., S. 101.

Swie starc unt swie küene von Troneje Hagne st,
noch ist er verre sterker der im dâ sitzet bî,
Volkêr der videlære; der ist ein übel man.
ja ensult ir die helde niht sô lihte bestân.

Volker wird hier und überall, wo er erwähnt wird, als der Fiedler, der Spielmann, bezeichnet, auch wird in mehreren Stellen von seinem Saitenspiel und seinen Liedern, wodurch er die Hörer entzückte, gemeldet. So in folgender Stelle, da sich Volker am Hofe des Markgrafen Rüdiger von dessen Gemahlin Gotelinde beurlaubt (1643):

Volkêr der vil snelle mit siner videlen dan
gie gezogenlichen für Gotelinde stân.
er videlte süeze dœne unde sanc ir sîniu liet.
da mit nam er urlop, dô er von Bechlâren schiet.

Dann in der Aventure: „wie die Könige mit ihren Recken schlafen gingen." Hagen und Volker übernahmen die Nachtwache, und nun folgt (1771):

Volkêr der snelle zuo des sales want
sinen schilt den guoten leint er von der hant.
dô gie er hin widere, sîn gigen er genam:
do dient er sinen vriunden, als ez dem helde gezam.
Under die türe des hûses saz er ûf den stein.
küener videlære wart noch nie dehein.
dô im der seiten dœnen sô suezlich erclanc,
die stolzen ellenden die seitens Volkêre danc.
Dô klungen sîne seiten, daz al daz hûs erdoz.
sîn ellen zuo der fuoge, diû wârn beidiu groz.
süezer unde senfter videln er began:
dô entswebete er an den betten vil manegen sorgenden man.

Wie jetzt der Sänger wieder zur Wehr greift, um den Wachtdienst anzutreten,

Dô si entslâfen wären, unde er daz ervant,
dô nam der degen widere den schilt an die hant
unde gie ûz dem gadme für den turn stân
und huote der ellenden vor den Kriemilde man:

so verrichtete er, als nun bald die blutige Scene folgte, Wunder der Tapferkeit, die der Dichter unter steten Anspielungen auf sein Saitenspiel besingt. So in Folgendem (1903):

Volkêr der vil snelle von dem tische spranc:
sîn videlboge *) im lûte an siner hant erclanc.

*) Hier bildlich: sein Schwert.

dô videlte ungefuoge Guntheres spilman
hey waz er im ze vinde der küenen Hiunen gewan.

Nachdem der König Ezel unter Dietrichs Schutz den Saal verlaſſen, blickt er zurück und nun folgt (1938):

Ach wê der hôhzîte, sprach der künic hêr:
dâ vihtet einer inne, der heizet Volkêr,
alsam ein eber wilde, unde ist ein spilman.
ich dankes mîme heile, daz ich dem tievel entran.
Sîn leiche*) lûtent übele, sîn züge sint rôt;
jâ vellent sîne dœne manegen helt tôt.
ine weiz niht waz uns wizet der selbe spilman,
wan ich gast nie einen sô rehte leiden gewan.

Dann weiter unten (1941) ſpaltet Volker Helme; der König Günther blickt nach dem Schalle und ruft:

hœrt ir die dœne, Hagene, die dort Volkêr
videlt mit den Hiunen, swer zuo den türnen gat?
ez ist ein rôter anstrich, den er zem videlbogen hât.

Dann 1943:

Sîn videlbogen snîdet durch den harten stâl;
er brichet ûf den helmen diu lieht schînenden mal.
man gesach nie videlaere sô hêrliche stân,
alsô der degen Volkêr hiute hât getân.
Sîne leiche hellent durch helm und durch rant.**)

Auch in der Niflungaſaga wird Volker als ein ſtreitbarer Mann und Spielmann bezeichnet: „Ich bin Volker, dein Spielmann — ruft er Hagen zu. — Siehe die Gaſſe, die ich gehauen.“ — „Gott möge Dir lohnen — erwiedert Hagen — daß Du ſo deine Harfenſaiten ertönen läßeſt.“ — Hierher gehört auch folgende Stelle im Großen Roſengarten (Heldenbuch, v. Feyerabendt, Frankf. 1590, S. 220b.):

Fölcker der ſprach on logen
Ob ich's gefügen kan
Mit meinem Fidelbogen
Mach ich ihn zu tantze ſtan
Mit Fideln er frewt gemüte
Wem es gefallen thut
Ich Fidele durch Helmes niete
Daß darnach geht das Blut.

*) Lieder.
**) Schildesrand.

Grimm (Heldenſage, S. 354) ſtimmt Lachmann (über die urſprüngliche Geſtalt des Gedichts der Nibelungen, S. 11) bei, daß Volker gleich dem Markgrafen Rüdiger und Anderen erſt bei der letzten Bearbeitung, da es die Geſtalt erhalten, in der es auf uns gekommen iſt, eingeſchoben wurde. Dieſes angenommen, iſt es um ſo weniger zu bezweifeln, daß dieſer Einmiſchung geſchichtliche Beziehung zum Grunde, und dieſe näher liege als die von Göttling (Ueber das Hiſtoriſche im Nibelungenliede, S. 13) angedeutete, der unſern Volker mit Faleo identificirt, einem Ritter an des fränkiſchen Königs Siegbert Hofe, der auf Brunhildens, ſeiner Gemahlin, Anſtiften den König Hilperich erſchlug. Da Volkern in unſerm Gedicht, ſowie auch in dem zu demſelben Liedercyklus gehörigen, die Klage, die Bezeichnung „von Alzei“ beigelegt wird, ſo liegt es ganz nahe, an die rheinheſſiſche Stadt dieſes Namens, ſowie an das edle Geſchlecht der Alzeier zu denken, die hier ihren Sitz hatten und von den rheiniſchen Pfalzgrafen mit der Burg und dem Burggrafthum daſelbſt beliehen waren, auch am pfalzgräflichen Hofe das Erbtruchſeſſenamt erblich verwalteten.

Schon die Nähe dieſer Stadt und Burg bei Worms, wo nach dem Nibelungenliede die burgundiſchen Fürſten Hof hielten, würde dieſe Beziehung rechtfertigen, wenn auch nicht noch ein anderer Umſtand dafür ſpräche, auf den bereits Grimm (S. 323) in Beziehung auf Stork (Darſtellungen aus dem Rhein- und Moſellande, I., 258) aufmerkſam gemacht hat, nämlich das ehemalige Wappen der Herren von Alzei, angeblich übereinſtimmend mit dem der Stadt, wie daſſelbe in den dort beſchriebenen Siegeln ſich kund giebt, nämlich eine Fiedel. Storck berichtet darüber Folgendes: „Die Stadt führt im Wappen einen aufrecht ſtehenden Löwen, der eine Geige in den Klauen hält. Die Geige ſcheint allein das frühere Wappen geweſen zu ſein, denn der pfälziſche Löwe wurde erſt mit der Geige vereinigt, als Herzog Conrad von Hohenſtaufen durch Kaiſer Friedrich I. mit der Pfalzgrafſchaft am Rhein beliehen wurde. Sein Eidam, Pfalzgraf Heinrich, nennt den Truchſeß von Alzei in einem Lehnbriefe vom Jahre 1209 und in einer andern Urkunde von 1211 ſeinen Dienſtmann. Dieſer Truchſeß aber und ein Winter von Alzei, der noch im Jahre 1434 Burggraf von Alzei genannt wird, führte im Wappen eine Geige ꝛc.“ Damit ſtimmt überein, was Andreä in ſeiner kleinen Schrift Alceia Palatina illustrata (Heidelb. 1777) über das Wappen der Truchſeſſe und der Winter von Alzei (S. 23) mittheilt, daß beide, als zu einem Geſchlecht gehörend, im Wappen panduram sive chelin (eine Geige) geführt haben. Wo Storck die bemeldeten Siegel oder Abzeichnungen davon geſehen hat, iſt nicht angezeigt.

Ueber das ehemalige Siegel der Stadt Alzei habe ich an Ort und Stelle Erkundigung eingezogen, aber keine genügende Auskunft erhalten können.

Von einem Siegel mit einem Löwen, der eine Geige in der Tatze hält, ſowie überhaupt von einem Siegel mit einer Geige aus früherer Zeit, d. h. vor der franzöſiſchen Occupation jener Gegend, iſt dort nichts bekannt und nichts zu ermitteln geweſen; wohl aber hat ſich ein alter Siegelſtempel erhalten, von dem mir auch ein Abdruck mitgetheilt worden iſt, der einen Wappenſchild von ganz einfacher alter Form mit einem aufrecht ſtehenden gekrönten Löwen enthält. Ueber dem Schilde, innerhalb der das Ganze umgebenden Umſchrift, ſteht das Wort: ALCEIA (neugothiſche Majuskel des 13.—14. Jahrhunderts). Die Umſchrift bezeichnet das Siegel als das Geheim-Siegel der Stadt; ſie iſt in einen leoniniſchen Hexameter eingekleidet: ORDITA . SECRETO . SIGNO . SECRETA . TENETO. (T. XVII., Nr. 22.)*) Ganz übereinſtimmend mit dieſem Siegelſtempel wird das Wappen der Stadt von Merian auf ſeiner Abbildung der Stadt Alzei in Zeiler's Topogr. Pal. Rheni (Frankfurt 1644) abgebildet und eben ſo beſchrieben im Rheiniſchen Antiquarius, (Frankfurt, 1744, S. 521). Durch die Einführung der franzöſiſchen Stadt-Verwaltung wurden alle älteren Stadtſiegel außer Gebrauch geſetzt. Die Stadtverwaltung reſſortirte von dem Staatsoberhaupte, wie das in den Siegeln der Mairien durch das Siegelbild, den kaiſerlichen Adler, angedeutet iſt. Daß jedoch neben oben beſchriebenem Stadtſiegel noch ein anderes im Gebrauch geweſen und in dieſem eine Fiedel figurirt haben müſſe, iſt nicht zu bezweifeln, weil in dem Siegel, welches ſeit der Vereinigung der Stadt Alzei mit Rheinheſſen eingeführt worden und mir in einem Abdrucke zugegangen iſt, wirklich eine Fiedel zum Vorſchein kommt. Es würde unerklärbar ſein, wie man im Jahre 1815 darauf gekommen wäre, dieſes Zeichen in das Wappen und Siegel der Stadt aufzunehmen, wenn dem nicht Reminiſcenzen zum Grunde lägen, die damals noch nicht erloſchen waren. Daß aber dieſes Wappenbild, wie Stork annimmt, ſchon vor der Zeit der Belehnung des Herzogs Conrad mit der Pfalz (im Jahre 1156) im Stadtſiegel ſich befunden habe, muß ich ſehr bezweifeln, da die Siegel der Städte, wenigſtens die der Mediatſtädte, nicht ſo weit hinaufreichen und in den Stadtſiegeln früherer Zeit wenig anderes als Burgen (Stadtthore mit

*) Auch abgebildet bei Günther, Wappenbuch der Städte im Großherzogthum Heſſen, dargeſtellt nach ihren Siegeln, T. 14, Fig. 80 (aus dem Archiv für Heſſiſche Geſchichte, III., 15) und beſchrieben S. 135. Ebendaſelbſt kommt auch ein älteres Siegel vor mit einer Fiedel. Es iſt ſchildförmig und gleicht völlig dem von uns beigebrachten Siegel des Werner, Winter von Alzey, Tab. XVI., Nr. 20. Ebendaſelbſt iſt von dem Wappen mit einem aufrecht ſtehenden Löwen die Rede, der eine Geige in den Klauen führt, mit Beziehung auf Widder, Beſchreibung der Pfalz, III., 38, und Pauli, Alterthümer am Rhein (Mainz, 1820, I., Supplem.).

Thürmen), Kirchen und Heilige, eigentliche Wappenbilder aber, d. h. heraldiſche Symbole, noch gar nicht vorkommen. Wenn ſpäter dieſes Wappenbild im Stadtſiegel geführt wurde, ſo kann es nur aus dem der Burgherren in daſſelbe übergegangen ſein. Daß ſchon im Jahre 1209, wie Stork meldet, ein Truchſeß von Alzei die Fiedel im Wappen geführt habe, könnte nur aus deſſen Siegel erwieſen werden, da wirkliche Schilde mit heraldiſchen Wappen aus früherer Zeit ſich nicht erhalten haben und überhaupt, außer den älteſten Wappenſiegeln, andere heraldiſche Denkmale irgend einer Art von gleichem Alter nicht exiſtiren.

Die von Stork in Beziehung auf einen Truchſeß von Alzei angeführten Urkunden vom Jahre 1209 und 1211 habe ich nicht ermitteln können. Dagegen kann ich von drei jüngeren Gliedern dieſes Geſchlechts Siegel in gutgerathenen Nachbildungen nachweiſen, nämlich auf einer der von Ulrich Friedrich Kopp hinterlaſſenen Kupfertafeln, die er mit ſeinem ganzen diplomatiſchen Apparate der Univerſität zu Berlin zugeeignet hat.*) Auf einer derſelben, mit der Bezeichnung: ad Vol. VII. hist. p. 208 (?) ſind drei Siegel mitgetheilt, die ich hier in treuen Nachbildungen wiedergebe. Auf dem Siegel Tab. XVI., Nr. 18, eine Reiterfigur mit einem großen Schilde am linken Arm, worauf deutlich eine Fiedel von ſehr alter Form zu erkennen iſt, und der Umſchrift: S. GEIRHARDI . DAPIFERI . DE . ALCEIA. Auf Nr. 19 präſentirt ſich ein Wappenſchild mit einer Fiedel, gebildet wie auf dem erſten. Umſchrift: S. PHILIPPI . WINTH . DE . ALCEIA. Beide ſind rund. Das dritte, Nr. 20, iſt ſchildförmig und zeigt ebenfalls eine Fiedel mit der Umſchrift: S. WERNHERI . WINTIR . MILITIS . DE . ALZ. Glücklicherweiſe hat Kopp auf den Kupfertafeln bei jedem Siegel, vermuthlich nach dem Datum der Urkunden, denen die Siegel angefügt waren, die Jahrzahlen angeben laſſen, wodurch wir belehrt werden, daß Nr. 18 und 20 im Jahre 1288, Nr. 19 aber im Jahre 1290 im Gebrauch waren. Daß dieſes Wappen unverändert und ohne Zuſatz von den Herren von Alzei bis zum Erlöſchen ihres Geſchlechts fortgeführt wurden, und wie daſſelbe Wappenbild auch auf dem zum Wappen gehörigen Helme figurirte, davon zeugt ein altes handſchriftliches Wappenbuch, das mir von Nürnberg mitgetheilt worden iſt. Ueber das Alter dieſes Wappenbuchs giebt der Umſtand Aufſchluß, daß über dem Wappen von Oeſterreich „Siegmund, Herzog von Oeſterreich und Graf zu Tirol“, als Führer des Wappens bezeichnet iſt, der im Jahre 1496 ſtarb. Unter der großen Anzahl von Wappen, die das Buch

*) Nach einer vom Herrn Bibliothekar Böhmer zu Frankfurt a. M., 30. Decbr. 1844 mir ertheilten Nachricht gehören die in Kopp's Nachlaß vorgefundenen Kupfertafeln mit den Alzeyer Siegeln zu dem Werke: Acta Academiae Theodoro Palatinae historica. Manh. 1766, 4, 1—7.

enthält, befindet ſich nun auch das der Winter von Alzei. Es ſtellt eine goldene Fiedel im ſchwarzen Felde dar; auf dem Helme ein Adlersflug, die Sachſen rechts gewendet,*) auf dem die goldene Fiedel des Schildes ſich wiederholt; Helmdecken ſchwarz und gold. (Tab. XVII., Nr. 21.) Wegen dieſes Wappens ſollen die von Alzei, wie Grimm am angeführten Orte hinzufügt, in der ganzen Gegend ſpottweiſe die Fiedler genannt worden ſein. — Ferner kommen vor ein Wappen: S. OLRICI. DE. HVNLEVE. Gelehnter Schild mit einer Fiedel. Geſchloſſener Helm, über dem zwei Roſen ſchweben. — Desgleichen Wappen derer von Leiningen, rheiniſche Familie; im blauen Felde eine weiße Fiedel, ſchräg geſtellt, der übrige Theil des Feldes mit goldenen, lilienähnlichen Figuren verziert. Auf dem Helme über einem liegenden halben Monde eine Stande. (Fürſt, V., 127.) Erſt nach dem Ausſterben der Alzeier ſcheint die burggräfliche Würde an die Familie Waldecker gekommen zu ſein. Im Muſeum des Grafen Neneſſe zu Bonn befand ſich unter vielen andern ein Siegelſtempel, von dem ich einen Abdruck beſitze, mit der Umſchrift: MICHEL. WALDECKER. VON. KEMPTEN. BVRGR. Z. ALZEY. Im Siegelfelde ein Helm mit einem Adlersfluge, zwiſchen welchem eine ſpitze Mütze. Aus derſelben Saumlung beſitze ich einen zweiten Siegelabdruck mit der Umſchrift: HVGO. FRIDERICH. WALDECKER. VON. KEMPT. 1676. Das Wappen ganz wie bei Siebmacher, V., Tab. 127.

Unterliegt nun die Beziehung dieſes Wappenbildes auf die Dichtung und Sage von Volker und ſeinem Saitenſpiel keinem Zweifel, ſo bleibt nur die Frage zu erörtern, ob das Wappenbild zu der Sage Veranlaſſung gegeben hat, oder dieſes von jener abzuleiten ſei. Grimm ſcheint ſich der erſten Anſicht zuzuneigen (S. 355). Entſchiedener ſpricht ſich darüber Wallmann aus, in dem Aufſatze „über die Wirkſamkeit der Gebrüder Grimm“ in den deutſchen Jahrbüchern 1842, Nr. 183, S. 731, wo der Verfaſſer die Bemerkung, daß der Sage im Verlauf der Zeiten manche ihr urſprünglich fremde Beſtandtheile hinzugefügt wurden, mit folgenden Worten ſchließt: „wie z. B. im Nibelungenliede Volker der Spielmann eine neue Geſtalt iſt, deren Einſchiebung ſich dadurch erklärt, (dadurch allein?) daß die Herren der Burg Alzei eine Fiedel im Wappen führten.“ — Wie alt iſt aber dieſes Wappenbild? Iſt nachzuweiſen, daß es über die Zeit der Abfaſſung des Nibelungenliedes in der Geſtalt, in der wir daſſelbe beſitzen, und bis zu dem Urſprunge der Sage, die jedenfalls dem Liede zum Grunde liegt, hinauf reicht? und kann ein ſo hohes Alter des Wappenweſens, d. h. in ſeiner echt heraldiſchen Geſtaltung, wohl angenommen und nachgewieſen werden? Es fehlt nicht an alten Geſchlechtsſagen, die ſich an ein

*) Heraldiſch-techniſche Bezeichnung; Sachſen wird der Rücken der Flügel genannt. S. die Zeichnung.

Wappenbild anknüpfen, das der Sage zum Grunde liegt, eben ſo wenig aber auch an Beiſpielen, wie Dichter und Erzähler in früherer Zeit befliſſen waren, den Urſprung der edeln Geſchlechter ihrer Zeit in eine ferne Vorzeit hinauszurücken und durch Einmiſchung mythiſcher Geſtalten in deren Ahnenreihe den Glanz derſelben zu erhöhen. Es genüge, an Hoyer, genannt der Rothe, von Mansfeld zu erinnern, der in der Arthurſage unter den gefeierten Rittern der Tafelrunde figurirt. Wie Hoyer hier in dieſem ritterlichen Kreiſe den ganzen Heldenſtamm der Mansfelder repräſentirt, ſo leuchtet im Nibelungenliede die Abſicht des Sängers hervor, in dieſer anziehenden Geſtalt das Geſchlecht der Alzeier zu verherrlichen. Um nun aber anzunehmen, daß das Wappenbild, die Fiedel, zu der Dichtung von Volker und ſeinem Saitenſpiel die Veranlaſſung gegeben hat, müßte jenes älter ſein als dieſe, und es müßte erweislich ſein, daß, als jene Dichtung in das Nibelungenlied verwebt wurde, das Wappenweſen ſchon völlig ausgebildet war, ſo daß wirkliche Wappen im eigentlichen Sinne, d. h. Figuren, die auf Schild und Helm angebracht waren, als angeſtammte Geſchlechtsabzeichen, folglich ſeit mehreren Generationen ſchon geführt wurden. Dem muß jedoch entſchieden widerſprochen werden. Der Urſprung der eigentlichen Wappen datirt ſich aus den Kreuzzügen und gewiß iſt, daß das Wappenweſen ſich zuerſt in Frankreich ausbildete, daher auch in den von dieſer Seite herſtammenden Heldengedichten, die bis in das zwölfte Jahrhundert hinaufreichen, daſſelbe ganz vorzüglich und in einflußreicher Bedeutung hervortritt. Doch auch in den rein germaniſchen Dichterwerken des dreizehnten Jahrhunderts macht ſich dieſes in der Ritterpoeſie ſo wirkſame Element ſchon geltend; ſo z. B. im Biterolf, in der Vilkinaſage, im Roſengarten und anderen, zum Nibelungenliederkreiſe gehörigen Gedichten des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts. Ja, im Roſengarten wird dem Volker ſelbſt die Fiedel als ſein Wappen beigelegt, namentlich in der von Grimm (S. 249) mit c. bezeichneten Bearbeitung (23b.) in folgender Stelle:

den schilt begund er fazzen, dô wolt er in die nôt
dar ane stuont ein fidele, diu was von golde rôt,

und 24a.

er truoc an sime schilde ein gige vil gemeit,

und dann in der a. a. O., S. 253, bezeichneten noch jüngeren Bearbeitung in folgenden Worten: Folker von Altzen genant eyn Fiedeler, wann (weil) er furt eyn fydelen in synem schilte. Hier verſchwindet die urſprüngliche Bedeutung der im Nibelungenliede Volkern wegen ſeines Saitenſpiels zu ſeinem Ruhme beigelegten Bezeichnung, der Fiedeler, gänzlich, indem davon hier gar nicht die Rede iſt, jene Bezeichnung vielmehr von dem todten Wappenbilde abgeleitet wird, wovon ſpäter, und vermuthlich damals ſchon, die von Alzei die Fiedler genannt wurden.

Ueberblicken wir die ganze Volks- und Heldenſage, wie dieſelbe ſich in den Dichterwerken des dreizehnten und ſchon in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts geſtaltet, ſo bekunden ſie, daß das Wappenweſen damals das ganze Ritterthum durchdringt, indem es in den Ritterpoeſien überall hervortritt und motivirend, belebend und ergötzlich in die Handlung eingreift. Dagegen iſt im Nibelungenliede von dem Allen keine Spur zu entdecken, obgleich oft genug, z. B. wenn die Herkunft unbekannter Ritter, die ſich an einem fremden Hofe zeigen, ermittelt werden ſoll, die Veranlaſſung ſehr nahe lag. Die einzige Stelle, welche hierher bezogen werden könnte, iſt die, wo Siegfried im Kampfe mit den Sachſen von Lüdiger an der Krone erkannt wird, die auf ſeinem Schilde gemalt zu ſchauen war (214); dadurch war jedoch im Allgemeinen vielmehr ſeine königliche Abkunft angedeutet, alſo ein Sinnbild, das mit einem heraldiſchen Geſchlechtswappen nicht zu verwechſeln iſt. Nach der weit jüngeren Vilkinaſage führt Siegfried in ſeinem Wappen einen halb rothen, halb braunen Drachen (c. 166), vielleicht in Beziehung auf den Drachen, der den Schatz der Nibelungen hütete und den er erlegte. Dieſe genaue Bezeichnung der Farben gehört ſchon der ausgebildeten Heraldik an.

Daß derjenige Dichter, der an das Nibelungenlied die letzte Hand legte und demſelben die Geſtalt gab, in der es auf uns gekommen iſt, ein ſo fruchtbares, poetiſcher Auffaſſung und Geſtaltung günſtiges Element, als das bunte, bilderreiche Wappenweſen — wenn daſſelbe damals ſchon ins Leben getreten geweſen wäre und im wirklichen Leben ſich ſchon ſo wie ſpäter geltend gemacht hätte — nicht unbenutzt gelaſſen haben würde, iſt nicht zu bezweifeln, und ſo iſt aus dem Gedichte ſelbſt zu erweiſen, daß bei deſſen Abfaſſung das Wappenweſen noch nicht ins Leben getreten war. *)

Faſſen wir nun die Volksſage, wie dieſelbe im Liede ſich geſtaltet, näher ins Auge, ſo leuchtet daraus klar hervor, wie in der deutſchen Heroenzeit die Kraft und Macht der Lieder und der Töne **) das Ritterthum in ſeinem innerſten

*) „Wenigſtens in Deutſchland," möchten wir beſchränkend hinzuſetzen, in Rückſicht auf den etwas älteren Parcival des W. v. Eſchenbach, der, Kiots franzöſiſchen Gedichten folgend, ſchon ſehr viel vom Wappenweſen enthält. D. H.

**) Nach der Volſungaſaga wird Gunnar zuletzt in einen Schlangenthurm geworfen, um den ſchrecklichſten Tod zu ſterben. Gudrun läßt ihm eine Harfe hinab; durch ſein Spiel werden die Schlangen eingewiegt, bis auf eine Natter, die durch giftigen Biß ſein Leben endet. Von der Meiſterſchaft des angelſächſiſchen Königs Alfred des Großen im Saitenſpiel zeugt, daß er unter der Maske eines Harfenſpielers ſich in das Lager des Dänenkönigs Guthrum begab, um über die Verfaſſung, in der ſich die Dänen befanden, ſelbſt Erkundigung einzuziehen und ſeinen Zweck erreichte.

Weſen durchdrang, ſowie auch in der Zeichnung Volkers das Intereſſe, das der Dichter ſelbſt an dieſer Geſtalt genommen hat, nicht zu verkennen iſt.*) Dieſes vorausgeſetzt, bedurfte es keiner anderen äußeren und zufälligen Veranlaſſung, die Figur des Volker in das Gedicht zu verweben; am wenigſten aber hätte dazu das Wappenbild Veranlaſſung geben können, wenn es feſtſteht und aus dem Liede ſelbſt zu erweiſen iſt, daß das Wappenweſen bis zum Urſprunge der Volkerſage und deren Verarbeitung in das Nibelungenlied nicht hinaufreicht, ein Umſtand, der bei der Feſtſtellung des Zeitpunktes, wo das Nibelungenlied ſeine dermalige (äußere) Geſtalt erhalten hat, ſehr in Betrachtung kommen dürfte. Die ſprachliche Form, in der wir daſſelbe beſitzen, d. h. wie daſſelbe ſich in den erhaltenen beſten und älteſten Handſchriften darſtellt, kann hierüber wohl keinen Entſcheidungsgrund abgeben, da nicht anzunehmen iſt, daß wir in einer der erhaltenen Handſchriften eine der Abfaſſung gleichzeitige beſitzen, und nichts natürlicher iſt, als daß die ſpäteren Abſchriften ſich dem Idiom und der Schreibart der Zeit, in der ſie gefertigt wurden, entſprechend geſtalteten, wogegen der Inhalt und die ſachliche Einkleidung unverändert blieben, ſo daß wir hierin genau die Vorſtellungen, Gebräuche und Lebensformen derjenigen frühern Zeit, in der ſich das Gedicht in ſeiner dermaligen Geſtalt zuſammen baute, erblicken. Widerlegt ſich nun hierdurch die Meinung, daß zu der Volkerſage und ihrer Einmiſchung in das Nibelungenlied das Wappenbild, die Fiedel, die Veranlaſſung gegeben habe, ſo iſt um ſo weniger zu bezweifeln, daß vielmehr die Sage dem Wappenbilde zum Grunde liege. Denn was hätte, als die Wappen aufkamen, den Herren von Alzei bei der Wahl des ihrigen näher

*) Lachmann, indem er auf dieſen Umſtand aufmerkſam macht (S. 20) äußert die Vermuthung, daß jener Dichter — d. h. einer der Diaskenaſten unſeres Nibelungenliedes — ſelbſt dem Ritterſtande angehört habe. Sehr nahe liegt, wenn wir dieſes annehmen, die Vermuthung, daß derſelbe ſelbſt aus dem in der Perſon Volkers gefeierten Geſchlechte abſtammte, wodurch die beſondere Vorliebe des Dichters für Volker ſich um ſo mehr erklären würde. Von dem in dem Geſchlechte fortlebenden Intereſſe an dem gefeierten Volker zeigt eben das Wappenbild, ſowie auf der andern Seite dieſes als Sinnbild auf die Geiſtesrichtung der Nachkommen wohl einen anregenden Einfluß äußern konnte. Bemerkenswerth in dieſer Beziehung iſt, daß noch im vierzehnten Jahrhundert ein Conrad von Alzei auftritt, der als ein geiſtig hochbegabter Mann von dem Abt Tritheim, in deſſen Catalogus virorum illustrium p. 147 in folgenden Worten bezeichnet wird: „*Conradus de Altzeia*, oppido Ducis Palatini, Comitis etc., vir in divinis scriptoribus eruditus et in secularibus literis egregie doctus, philosophus et poëta celeberrimus, ingenio subtilis et clarus eloquio, metro exercitatus et prosa.“

gelegen, als daſſelbe mit der beliebten Geſchlechtsſage in Verbindung zu bringen, um dadurch das Andenken ihres gefeierten Stammesgenoſſen und Ahnherrn und in ihm — ſich ſelbſt zu ehren, da jene Sage damals noch im Liede lebte, wodurch dieſes Wappenbild Allen verſtändlich und folglich ganz geeignet war, dem ganzen Geſchlechte zur Ehre und Zierde zu gereichen.

VII.

Das große Siegel der Stadt Cöln vom Jahre 1270.

(Handſchriftlich.)

Ein höchſt beachtenswerther Ueberreſt mittelalterlicher Sculptur aus der Zeit, da in der Baukunſt der frankiſche Styl *) bereits zur Geltung gekommen war, iſt das ehemalige größere Juſiegel der Stadt Cöln, wovon der Originalſtempel ſich erhalten hat und im Magiſtrats-Archive der Stadt Cöln ſorgfältig aufbewahrt wird. Bevor wir jedoch daſſelbe näher in's Auge faſſen, wird es zweckmäßig ſein, einen Rückblick auf ein älteres Siegel der Stadt Cöln zu werfen, von welchem ſich Abdrücke in Cölniſchen Archiven erhalten haben.

Eine wohlgelungene Abbildung deſſelben in Steindruck verdanken wir dem Herrn Dr. Lacomblet, die derſelbe dem erſten Bande ſeines reichhaltigen Urkundenbuchs für die Geſchichte des Niederrheins beigegeben hat, und welche bei der hier folgenden Beſchreibung deſſelben mir vorliegt. Das Siegel iſt rund und mißt im Durchmeſſer 4½ Zoll. Auf demſelben iſt dargeſtellt der Apoſtel St. Petrus, ſitzend auf einem breiten, ſehr einfachen Polſterſitz, ohne Lehne. Er hält in der erhobenen Rechten zwei Schlüſſel, mit der Linken ein auf dem Schenkel ruhendes Buch. Der Kopf möchte in Verhältniß zu der ganzen Figur, die nicht eben ſchlecht gezeichnet iſt, um ein weniges zu groß erſcheinen; derſelbe iſt mit lockigem Haupthaar bedeckt, ohne Bart, und von einem beckenförmigen Nimbus umgeben. Der Heilige iſt bekleidet mit einem faltenreichen Untergewande und weitem Mantel, der durch den erhobenen rechten Arm zurückgeworfen, mehr auf der linken Schulter ruht und über den Arm auf dieſer Seite in vielen Falten herabfällt. Schwierig iſt es, von den Umgebungen des Heiligen eine Beſchreibung zu machen und zu beſtimmen, ob in derſelben ein Giebelbau mit vielen ungeſchickt angebrachten Thürmchen, als

*) Ueber dieſe Bezeichnung dieſer Bauart ſ. Anhang A.

Hintergrund des Thronſitzes, oder ein die Figur des Heiligen umſchließender Ring von bethürmtem Mauerwerk perſpectiviſch vorgebildet und hierdurch, in Verbindung mit der den Vordergrund verſchließenden Reihen von Mauerzinnen, der geſammte Stadtverſchluß angedeutet ſein ſoll.

Neben der Figur des Heiligen, auf beide Seiten vertheilt, iſt deſſen Name: SCS. PETRVS. zu leſen. Die Umſchrift lautet wie folgt: SANCTA. COLONIA. DEI. GRATIA. ROMANAE. ECCLESIAE. FIDELIS. FILIA. (Abweichend von der ſpätern Schreibart und ungewöhnlich iſt hier in gratia das t für c und in den folgenden Worten das ae des Genitivs für e.) Seit wann dieſes Siegel in Gebrauch geweſen iſt, iſt wohl nicht mit Sicherheit zu ermitteln, mir wenigſtens nicht bekannt. Der von Herrn Dr. Lacomblet abbildlich mitgetheilte Abdruck gehört zu einer Urkunde vom Jahre 1159 (im Magiſtrats-Archiv zu Cöln, Nov. 399).

Gehen wir nun zu dem jüngeren Stadtſiegel über, ſo wird uns bei deſſen Vergleichung mit dem älteren nicht entgehen, daß dem Verfertiger deſſelben das ältere zwar nicht zum Vorbilde, wohl aber im Weſentlichen zur Vorſchrift diente. Auch hier iſt in der Hauptfigur der Apoſtel Petrus dargeſtellt, der Schutzheilige der ihm geweihten Kirche, der Stadt und der ganzen Erzdiöceſe Cöln, ſitzend auf einem einfachen, doch gefällig verzierten Sitz ohne Lehne. Er hält in der erhobenen Rechten zwei Schlüſſel, die Kämme nach oben, und mit der Linken ein auf dem Schenkel ruhendes Buch. Der ſchön ausgearbeite Kopf mit lockigem Haar und gekräuſelten Bart, unbedeckt, iſt mit einem flachen Nimbus umgeben. Die Bekleidung beſteht aus einem weiten Untergewand und übergeworfenen, faltenreichen Mantel, der zumeiſt auf der linken Schulter ruhend, ſo geworfen iſt, daß der linke Arm bis auf die das Buch haltende Hand ſich ganz darunter verbirgt, der rechte aber mit den Schlüſſeln ſich frei erhebt. Der untere Theil der Figur wird ganz von dem weiten Mantel eingehüllt, ſo daß der unter dem rechten Arme hervorgezogene Theil den von der linken Schulter herabfallenden überdeckt und, auf den Schenkeln ruhend, in großartigen Falten bis auf die Füße herabfällt.

Die hinter der Figur von einem aus zwei und zwei Kreisabſchnitten gebildeten Bogen überſpannte und giebelförmig bedeckte Fläche deutet auf die Façade einer Kirche. An dem weiter zurück aufſteigenden Bau iſt über einer Reihe zugeſpitzter Bogen der Name des dargeſtellten Heiligen angebracht. In der auf beiden Seiten der Façade oder Giebelmauer ſich anſchließenden Architektur — zwei und zwei hohe Kirchenfenſter zwiſchen ſchlanken Strebepfeilern — mögen die Langſeiten deſſelben Baues in perſpectiviſcher Verkürzung angedeutet ſein. Die Fenſter ſind in Spitzbogen überwölbt und mit Spitzgiebeln, ſo wie die Strebepfeiler mit Spitzſäulen (Phialen) überſetzt, ganz in Uebereinſtimmung — beſonders in den gefälligen Fenſterbogen-Füllungen — mit den gleichzeitigen

Formen des Cölner Dombaues, der eben damals, als das Siegel eingeführt wurde, und worauf wir ſogleich zurückkommen werden, in vollem Gange war.

Der ganze Bau erhebt ſich über die denſelben im Vordergrund umſchließende Stadtmauer, ſo daß die Füße des Heiligen auf dem in der Mitte angebrachten Thorgebäude wie auf einem Schemel ruhen. Daſſelbe, ſowie ein zweiter und dritter Vorſprung der Mauer auf jeder Seite und die ganze Mauer, iſt mit Zinnen überſetzt. Das im Schriftkreiſe wie gewöhnlich oben, zwiſchen dem Anfange und Schluſſe der Umſchrift angebrachte Kreuz, hier in ſehr gefälliger Form, ſteht zugleich mit dem Siegelbilde in Verbindung, indem es auf der Spitze des bemeldeten Giebels ruht. Die in mittelalterlicher Majuskel ausgeprägte Umſchrift lautet wie auf dem früheren, nur abweichend (vergleiche oben) in der Orthographie wie folgt: SANCTA COLONIA DEI GRACIA ROMANE ECCLESIE FIDELIS FILIA. Wir werden auf dieſelbe und was zu deren Erläuterung ſowie in Beziehung auf die bildliche Darſtellung noch zu bemerken, weiter unten zurückkommen. Hier wird der Platz ſein, zunächſt über das Geſchichtliche der Einführung dieſes Siegels das hierher gehörige beizubringen. Das frühere, oben beſchriebene, war entwendet worden, wodurch die Nothwendigkeit der Einführung eines neuen Siegels herbeigeführt wurde. Sehr ausführliche Nachricht von dieſem Vorgange und dem darauf bezüglichen Beſchluſſe der Stadtbehörden finden wir am Schluſſe derjenigen Urkunde, bei deren Vollziehung von dieſem Siegel zum erſtenmal Gebrauch gemacht wurde, nämlich dem Sühnebriefe zwiſchen dem Erzbiſchof Engelbert und der Stadt Cöln vom Jahre 1271. Die Worte der Urkunde lauten wie folgt: Audivimus etiam, quod quidam impii sigillum civitatis Coloniensis furtive subtraxerint; et ne illi ex tali dolo lucrum reportent, pronunciavimus et sententiando diximus et decrevimus, membranas vel litteras, sine scitu et consilio civitatis Coloniensis sigillo veteri sigillatas, penitus non valere et nullum penitus robur habere firmitatis, et quicquid ex parte civitatis sigillandum fuerit, novo sigillo fore de cetero sigillandum. Dat. a. d. M. CCLXXI. feria quinta post Octavam Pasche.*)

Alſo ein urkundliches Zeugniß über den Zeitpunkt der Anfertigung und Einführung dieſes Siegels, wodurch daſſelbe vor vielen anderen Corporations-Siegeln früherer Zeit in kunſtgeſchichtlicher Beziehung um ſo höheres Intereſſe gewinnt, als daſſelbe zu den intereſſanteſten und vorzüglichſten Denkmalen dieſes Kunſtzweiges aus der Zeit ſeiner Entſtehung gehört. Wie daſſelbe, wenn wir die verſtändige, geſchmackvolle Anordnung in der ganzen Darſtellung überblicken, überaus gefällig ins Auge fällt, ſo beſonders, wenn wir die treffliche Behandlung der Hauptfigur ins Auge faſſen, die einfach edle Geſtalt des Heiligen, den ſo

*) S. Anhang B.

fleißig ausgearbeiteten Kopf und den großartigen, maleriſchen Faltenwurf in der Gewandung. Anlangend die architektoniſche Umgebung, ſo iſt nicht anzunehmen, daß es in der Abſicht des verſtändigen Künſtlers gelegen, eine wirkliche Kirche darzuſtellen, ſondern nur hinzudeuten, in den angebrachten architektoniſchen Geſtaltungen auf die dem Heiligen geweihte Kirche, deren Neubau im Jahre 1248 begonnen hatte und jetzt im vollen Gange war. Faſſen wir dieſe Geſtaltungen näher ins Auge — die hohen Kirchenfenſter mit ihren Bogenfüllungen, die darüber ſich erhebenden Spitzgiebel, die mit Spitzſäulen überſetzten Strebepfeiler — ſo erkennen wir darin die treue Darſtellung des eben dadurch bezeichneten Bauſtyls in ſeiner vollen Entwickelung, und intereſſant iſt es, zu bemerken, wie der Verfertiger des Siegels jenen Bauſtyl ſo richtig aufgefaßt hat, woraus zu entnehmen, wie derſelbe den Künſtlern jener Zeit im Allgemeinen ſchon geläufig war. Sehen wir uns nun in den Archiven und Sammlungen unter den in großer Anzahl vorhandenen gleichzeitigen und dieſen ſich anſchließenden jüngern Siegeln dieſes und des folgenden Jahrhunderts nach ähnlichen und ſolchen, die in kunſtgeſchichtlicher Beziehung und durch eigenen Kunſtwerth gleiches Intereſſe in Anſpruch nehmen und unſerm Cölner Siegel an die Seite geſetzt werden könnten, um, ſo möchten ſich deren nur wenige finden. Am nächſten liegt es, in dieſer Abſicht vergleichende Blicke auf die Thronſiegel der deutſchen Könige, unter denen doch wohl die vorzüglichſten Arbeiten jeder Periode zu ſuchen, und die der Biſchöfe und Stiftskapitel zu werfen. In jener Beziehung fällt unſer Siegel noch in den Zeitraum des ſogenannten Interregnums. Uebergehen wir denſelben, der nichts Ausgezeichnetes darbietet, und überblicken wir die Siegel der nächſtfolgenden Könige Rudolf I. bis auf Carl IV. (1273—1347), ſo erblicken wir in allen mit Ausnahme desjenigen, das Ludwig der Baier als Kaiſer führte, denſelben Typus, wie er ſich ſeit Lothar (1125—1137) und Conrad II. (1138—1152) feſtgeſtellt hatte. Sie enthalten das Bild des Kaiſers oder Königs mit den Reichs-Inſignien, bekleidet mit einem faltenreichen Untergewand und einem Mantel, der auf der rechten Schulter zuſammengeheftet iſt, die Figur ganz ſymmetriſch, ſteif, bewegungslos, ohne einigen Ausdruck, ſitzend auf einem, wie es ſcheint, in Tiſchlerarbeit aufgebauten, mit Schnitzwerk verzierten Thronſitz mit Rücklehne, ohne weitere Umgebung. Blicken wir nun von allen dieſen Reichs-Thronſiegeln auf unſer Cölniſches Stadtſiegel, von jenen unanſprechenden Kaiſer- und Königsfiguren, von denen einige ſich allenfalls durch gute Behandlung der Gewänder vor den andern auszeichnen, auf die ſo edle und gefällige Geſtalt unſeres Heiligen zurück, ſo werden wir uns nicht bedenken, dem letzteren vor jenen unbedingt den Vorzug einzuräumen. Eben ſo wenig möchten ſich unter den gleichzeitigen Biſchofs- und Stiftsſiegeln mehrere von gleichem Kunſtintereſſe finden. Wie auf dem Cölner der Apoſtel Petrus, ſo ſind auch die Biſchöfe meiſt ſitzend

dargeſtellt, alle nach herkömmlichem Typus. Es befinden ſich darunter Figuren von guter Zeichnung, auch fleißig ausgearbeitete Köpfe, doch gar wenige, nämlich gleichzeitige, die in aller Beziehung unſerm Heiligen an die Seite geſetzt werden können.

Die Darſtellung des Apoſtels Petrus als Hauptfigur in unſerm Siegel bedarf keiner Erklärung; der Umſtand, daß derſelbe von Jeſu als der Fels bezeichnet wird, auf den er ſeine Gemeinde gründen wollte, und die Entwickelung der an dieſes Wort ſich anknüpfenden Dogmen erklären die ihm in der katholiſchen Kirche ſeit den erſten Jahrhunderten gewidmete ausgezeichnete Verehrung, wohin auch zu rechnen, daß ſo viele Kirchen des Abendlandes ihm — theils allein, theils in Verbindung mit andern Heiligen — gewidmet ſind und er in dieſer Beziehung als deren Patron bezeichnet wird. Hierin liegt zugleich die Erklärung des Symbols der Schlüſſel, wodurch dieſer Apoſtel vorzugsweiſe bezeichnet wird; ich ſage vorzugsweiſe, weil auch den übrigen Apoſteln dieſes Symbol auf den Grund der ihnen allen verliehenen Macht, zu löſen und zu binden, bisweilen beigelegt wird. Noch iſt in Beziehung auf die Figur des Apoſtels zu bemerken, daß der ſo ſchön ausgearbeitete Kopf in Betreff des lockigen Haupthaars und gekräuſelten Bartes ganz dem bis dahin für die Darſtellung dieſes Apoſtels bereits feſtgeſtellten Typus entſpricht, der auch in der folgenden Zeit in kunſtgerechten Darſtellungen dieſes Apoſtels ſtreng beobachtet wurde.

Werfen wir nun noch einige Blicke auf die Umſchrift, ſo iſt dabei folgendes zu bemerken. Die Stadt Cöln wird auf beiden Siegeln — dem älteren und jüngeren — wie zum öfteren auf Denkmalen und in Liedern, als die Heilige — Sancta Colonia — bezeichnet. Man hat dieſe Benennung bis zu den Ubiern, den älteſten deutſchen Bewohnern der Stadt Cöln und Umgegend, zurückgeführt und davon abgeleitet, daß dieſelben vor andern deutſchen Völkern ſich durch die Verehrung der Götter ausgezeichnet haben. (S. Simrock, das maleriſche Deutſchland, S. 344, in Beziehung auf Müller, die Marken des Vaterlandes.) Näher liegt es wohl, an die Kämpfe, die hier für das Chriſtenthum gekämpft, an die Ströme von Blut, die für daſſelbe vergoſſen wurden, ſowie an die große Zahl Kirchen, Klöſter und Stifter, die unter dem Schutz des Erzſtifts hier erblüthen, endlich an die hochgefeierten Ueberreſte der drei Weiſen aus dem Morgenlande, gewöhnlich die heiligen drei Könige genannt, zu denken, die vom Kaiſer Friedrich I. bei der Eroberung von Mailand erbeutet und von ihm der Stadt Cöln geſchenkt wurden, ein Geſchenk, das von den Zeitgenoſſen als ein heiliger Schatz verehrt wurde und zur Folge hatte, daß bußfertige Gläubige von nah und fern zu Tauſenden hier zuſammenſtrömten, um des in der Verehrung dieſer heiligen Reliquien dargebotenen Gnadenmittels theilhaft zu werden. Ungewöhnlich iſt die in der Umſchrift eingeſchaltete Formel Dei gracia, die außerdem in ſtädtiſchen, ſowie überhaupt in Corporationsſiegeln mir weiter

nicht vorgekommen. Es kann dieſelbe ſich wohl nur auf die folgenden Worte: Romane ecclesïe fidelis filia, beziehen und den hohen Werth bekunden, den die Stadt darauf legte, ſich ihrer beſonderen Glaubenstreue rühmen und vorzugsweiſe als eine geiſtliche Tochter der heiligen Mutterkirche zu Rom bezeichnen zu dürfen, wobei ich vorausſetze, daß dieſes nicht ohne beſondere Vergünſtigung von Seiten des päbſtlichen Stuhles geſchah. Indeß kommen gleichlautende Aeußerungen glaubenstreuer Geſinnung und kindlicher Anhänglichkeit und Unterwürfigkeit unter den päbſtlichen Stuhl oder die biſchöfliche Kirche der Diöceſe, zu welcher eine Stadt gehörte, öfter vor. So z. B. lautete auch die Umſchrift des alten Mainzer Stadtſiegels Aurea Moguntia, Romane ecclesie fidelis filia wie die des ehemaligen Erfurter Stadtſiegels: Erfordia fidelis filia Moguntine sedis, ebenſo die Umſchrift des Siegels der Stadt Aken an der Elbe: S. Burgensium urbis Aquensis, fidelis filie ecclesiae Magdeburgensis, und die auf dem der Stadt Hettſtädt: Sigillum Burgensium opidi Hetstade fidelis filiae de Halberstadt, wie ich dieſe Beiſpiele ſämmtlich durch Abdrücke in meiner Sammlung nachweiſen kann.*)

Schließlich iſt hier noch zu gedenken, daß, wie von dem älteſten Siegel (ſ. oben) wir auch von dem jüngeren, hier beſprochenen dem Herrn Lacomblet eine treffliche Nachbildung und zwar in Stahlſtich verdanken, die ſeinem reichhaltigen Urkundenwerke, Bd. II., zur beſonderen Zierde dient. In beiden Nachbildungen iſt der eigenthümliche Typus der Originalgebilde mit gleicher Sauberkeit und Treue wiedergegeben. Der Lithograph hat, was im Steindruck möglich iſt, geleiſtet und mit dem Verfertiger des Stahlſtichs, ſo wie dieſer mit dem Verfertiger des Siegels gewetteifert, wie ich bei genauer Vergleichung des Stichs mit dem mir vorliegenden wohlgelungenen Originalabdruck, deſſen oben gedacht worden, bezeugen kann. Außer dieſem beſitze ich einen älteren Abdruck deſſelben Siegels in grünem Wachs, auf deſſen Rückſeite ein Gegenſiegel von zwei Zoll im Durchſchnitt abgedruckt iſt. Es enthält ebenfalls ein Bild des Apoſtels Petrus in halber Figur, mit der Umſchrift: S. (Sancti) PETRI CONTRA — SIGILL. CIVITAT. COL?

Ueber zwei andere Siegel der Stadt Cöln theile ich einige Nachricht im Anhange C. mit.

---

*) Hierher gehört auch das Siegel der öſterreichiſchen Stadt Udine in der Diöceſe Aquileja mit der Umſchrift:

Est Aquileiensis
fides (fidelis) hec urbs Udinensis.

S. Melly, Beiträge zur Siegelkunde des Mittelalters, S. 120, und abgebildet bei Muratori, Ant. III., 127.

Anhang.

A.

Frankiſcher Bauſtyl. So bezeichne ich denjenigen, der früher als der gothiſche bezeichnet wurde, eine Benennung, die nicht ſowohl in einem Irrthume, als ſei dieſe Bauart von den Gothen abzuleiten, als in der Abſicht aufzuſuchen iſt, dieſelbe dadurch herabzuſetzen und als eine barbariſche zu bezeichnen. „Gleichwohl — ſo bemerkt Herr Profeſſor Kugler in ſeinem Handbuche der Kunſtgeſchichte, S. 515 — möge es uns geziemen, den ehemaligen Spottnamen auch ferner als einen Ehrennamen zu conſerviren.“ Der Sinn dieſer Aeußerung iſt mir um ſo weniger klar, als der Herr Verfaſſer ſogleich hinzufügt: „er habe in ſeinem Buche durchgehend die Benennung „germaniſch“ angenommen.“ Sollte aber dieſe Benennung, welche nothwendig auf den Zeitraum hinweiſt, in dem ſie als Volksname üblich war, paſſender ſein als jene? Jener Zeitraum war längſt vorbei, der Name Germanen längſt außer Uebung, als die jetzt mit dieſem Namen bezeichnete Bauart entſtand, und — wo entſtand ſie? gewiß nicht im Lande der Germanen, ſondern in Frankreich. Herrn Kugler iſt das ſehr wohl bekannt, daher er zur Rechtfertigung der von ihm gewählten Benennung ſich zu folgender Bemerkung veranlaßt findet: „Zwar gehöre der germaniſche Bauſtyl nicht den rein germaniſchen Nationen an, im Gegentheil ſehen wir ihn, doch noch unentwickelt, bei einigen Völkern romaniſcher Zunge in Nordfrankreich und England, ſogar noch früher erſcheinen, als in Deutſchland. Dennoch ſei auch bei dieſen Miſchvölkern zu erkennen, daß es der Germanismus ſei, dem er ſeine Nahrung verdankt.“ Die Richtigkeit dieſes Erkennens wollen wir nicht in Zweifel ziehen. Wie bis jetzt die Reſultate der fortgeſetzten Forſchungen ſich geſtalten, ſteht nur ſo viel feſt, daß der als germaniſch bezeichnete Bauſtyl nicht auf germaniſchem Boden, ſondern im nördlichen Frankreich entſprungen iſt und von dort ſich nach mehreren Seiten verbreitet hat. Sehr ausführlich und mühſam, wiewohl in unklarer Form, verbreitet ſich darüber Franz Martens in der hauptſächlich der Erörterung dieſer Frage gewidmeten Schrift: die Baukunſt des Mittelalters, (Berlin, 1851) wo derjenige Theil von Frankreich, der unter der Benennung Isle de France die nächſte Umgebung von Paris umfaßt, als die Wiege der ſogenannten germaniſchen Baukunſt bezeichnet wird. Erſcheint nnn bei dieſem Stande der Forſchung jene Benennung gerechtfertiget? Ich glaube nicht, denn

wenn es auch feststeht, daß dieser Baustyl von einem germanischen Volksstamme, den Franken, ausgegangen, so ist doch nicht zu übersehen, daß diese dort nicht unter dem früheren Nationalnamen der Germanen, sondern dem ihres besondern Volksstammes, Franken, auftraten und diesen geltend machten, als sie in diesen Gegenden das Uebergewicht gewannen und die Herrschaft an sich rissen. Es ist daher nicht ersichtlich, warum nicht auch, was ihnen angehörte und von ihnen ausgegangen, also die von ihnen ausgegangene Bauart, ihren Namen tragen sollte, wie derselbe auf das ganze von ihnen beherrschte Reich — Frankreich — übergegangen. Dazu kommt, daß die Benennung germanisch, um altdeutsche Kunstschöpfungen und deren Formen zu bezeichnen, in ältern deutschen Schriften so wenig als die Benennung gothisch vorkommt, wogegen die Bezeichnung fränkisch — altfränkisch — seit lange üblich war und sich bis in unsere Zeit erhalten hat. So z. B. lesen wir in der Limburger Chronik: „Von den Franken kommt die Manier zu reden, wenn einer ein altes Gemäuer und Steinwerk ansieht: Ei wie ein starkes frankisch Werk ist das!“ so bei dem Mönch Paul Lange in seiner deutschen Chronik des Hochstifts Naumburg, wo er die Steinbilder im westlichen Chor der Domkirche beschreibt: „als man sieht allda etliche Graffen, sieben oder acht, in Steyne mit ihren Schilden gehawen, auf gut altfrankisch.“ Görres in seiner Abhandlung über Hunibalds Chronik, wo er von den Verdiensten die Sunno, der Rath des Königs Chilperich, sich um die Bildung und Gesittung der Franken erworben habe, spricht, fügt hinzu: „Darum ist seitdem das Sprichwort aufgekommen, das man von allen Gebäuden und Kunstwerken sagt: das ist ein gut altfrankisch Werk.“ Derselbe (über das Werk von Boisserée, in den Heidelberger Jahrbüchern vom Jahre 1825, S. 571) berichtet, daß die durch Kaiser Carl den Großen bei seinem Palast zu Aachen in Anwendung gebrachte Bauart sich von dort aus über sein ganzes Reich verbreitet, und später den Namen der altfrankischen erhalten habe. — Freilich umfaßte diese Benennung, wie wir sehen, nicht nur die Erzeugnisse und Formen des späteren mittelalterlichen, sogenannten gothischen oder germanischen, und, wie nun feststeht, von den Franken ausgegangenen, sondern auch die des früheren — romanischen — Baustyls, und solchergestalt alle und jede Bauwerke, die, gleichviel wann und wo, von Franken aufgeführt worden. Dieser Einwand trifft aber auch die General-Benennung germanisch, und kann daher dem Vorschlage nicht entgegen stehen, daß wir auch diese Benennung, wie die schon aufgegebene Bezeichnung gothisch, fallen lassen, und statt derselben zur Bezeichnung der Bauwerke ächt fränkischen Ursprungs und Geistes und der von den Franken ausgegangenen Bauart, also der späteren mittelalterlichen, uns der richtigen Benennung „fränkisch“ bedienen, welche nicht nur auf den Volksstamm dieses Namens,

ſondern auch auf den Boden hinweiſen würde, auf welchem dieſe Bauart erblühete und die Denkmale ihrer erſten Entwickelung zu finden ſind.

B.

Von den nach jenem Vorgange zu beſſerer Verwahrung des Siegels ergriffenen Vorſichtsmaßregeln zeugt, daß daſſelbe noch jetzt, obwohl es längſt nicht mehr im Gebrauch iſt, unter mehrfachem Verſchluß aufbewahrt wird, wie mir auf mein perſönliches Erſuchen, davon einen Abdruck nehmen zu dürfen, mit der Bemerkung eröffnet wurde, daß aus dieſem Grunde die Erfüllung meines Wunſches einigen Schwierigkeiten unterliegen werde, die indeß bei der entgegenkommenden Gefälligkeit des Hrn. Oberbürgermeiſters bald beſeitigt wurden.

Die Verwahrung der öffentlichen Siegel, namentlich der Stadtſiegel, war überall Gegenſtand beſonderer Fürſorge und Veranſtaltung, um häufigen Mißbrauch und mögliche Veruntreuung zu verhüten. So erließ der Erzbiſchof zu Salzburg im Jahre 1328 an den Stadtmagiſtrat daſelbſt folgende Verordnung: „Wir ſetzen auch vnd gebieten, daz das Statinſiegel mit fünf Schlüſſeln beſchloſſen ſey, deren vier aus den genaunten haben, welch darzue mit gemeinem Rat erwelt werden; den fünften ſoll haben unſer Richter oder wen wir In (Ihnen) empfehlen, vnd khein Brief verſiegeln, an (ohne) der genannten wiſſen die zugegen in der ſtat ſind. Vnd ob der fünf von der ſtat einer fuer, der ſoll den Schlüſſel der genannten einen laſſen, untzt (bis) an ſein widerkunft." (Melly, Beiträge zur Siegelkunde des Mittelalters, S. 75.) Wegen Aufbewahrung des Bopparder Stadtſiegels enthalten die alten Statuten des Schöppenſtuhles daſelbſt folgende Vorſchrift: ex antiqua consuetudine statutum est, quod duo de numero Ministerialium duas claves ad commune sigillum oppidi B. pertinentes, et unus de numero scabinorum tertiam fideliter conseruabunt. (Günther Cod. dipl. Rheno-Mosell. II., S. 481.)

C.

Von Cölner Stadtſiegeln ſind mir außer den oben beſprochenen noch folgende zwei bekannt geworden, die ſich auch in meiner Sammlung befinden:

1. Rund, im Durchſchnitt 2½ Zoll. Siegelbild: der heilige Petrus in halber Figur, mit einem offenen Buche in der rechten und einem Schlüſſel in der linken Hand, unter einem auf Säulen, von denen jedoch nur die aus dem Rande des Siegels hervortretenden Capitäle ſichtbar ſind, ruhenden Bogen, über welchem ſich die Giebelſeite einer Kirche, mit einem Mittelthurme zwiſchen vier kleinen

Seitenthürmen erhebt, in romaniſcher Form. Umſchrift: S. CABITOR. (leg. Scabinorum) HEREDITARIOR. IN. COL'. QI (qui) HVSGENOZZN. DNR (dicuntur). Unter der Benennung Hausgenoſſen iſt überall eine Klaſſe der Stadtbewohner zu verſtehen, welche am Stadtregiment Antheil hatten und namentlich zur Ausübung des Münzrechts befugt waren, in welcher Beziehung ſie eine beſondere Genoſſenſchaft bildeten; ſo auch zu Cöln, daher die Erklärung dieſes Worts bei Fahne (Beiträge zur Geſchichte der Baumeiſter des Cölner Doms, S. 9): „Handwerker des Biſchofs, welche die Sorge für die Erhaltung ſeines Palaſtes zu Cöln hatten und darin wohnten," dem Sachverhältniß viel zu wenig entſpricht. Von den Hausgenoſſen zu Cöln leſen wir, daß im Jahre 1258 der Erzbiſchof Conrad, nachdem er im Kampfe mit der vornehmen Bürgerklaſſe dieſe ſich unterworfen, ihnen ihre wichtigſten Rechte entzogen habe, ſo das Münzrecht und das Schöppenthum: „ſo unterſtande he die gewaldigen vn die richſten von den geſchlechten tzo intſetzen vn tzu enterven die geneunt waren die Hugsgenoiſſen" (Cöln. Chronik, Bl. 205) in Uebereinſtimmung mit der noch vorhandenen biſchöflichen Urkunde über die Entſetzung: omnes monetarios etc. a monetariorum officio, quod husgenossenschaft. Dicitur et monete custodia amovemus etc. (Wilda, das Gildeweſen im Mittelalter, S. 196.) Die Benennung Hausgenoſſen bezieht ſich unfehlbar auf das Gebäude, das die Genoſſen zu ihren Zwecken unterhielten. Zwölf Hausgenoſſen bildeten das Münzgericht zu Ohringen, 1253 (ſ. Schönemann, Cod. für die praktiſche Dipl., II., S. 19). Ueber den Stand der Hausgenoſſen zu Mainz ſiehe Walter, Erfindung der Buchdruckerkunſt, S. 30; über die zu Speyer, Wilda a. a. O., ſehr ausführlich in Beziehung auf Lehmanns Speyriſche Chronik, IV., c. 14 und folg.

2. Rund, 2¼ Zoll. Der Apoſtel Petrus mit Schlüſſel und Buch, unter einem architektoniſch reich verzierten, auf einer Säule ruhenden Tabernakel, auf jeder Seite ein gelehnter Wappenſchild mit dem Cölner Stadtwappen, die Köpfe der heiligen drei Könige im obern Abſchnitt des Schildes. Das Ganze erhebt ſich über die vorgezogene, durch mehrere Thürme verſtärkte Stadtmauer, in der Mitte ein Thor mit Fallgitter. Umſchrift: S. CIVITATIS COLONIENSIS AD CAVSAS. Der Originalabdruck, von welchem mein Abguß genommen iſt, befindet ſich an einer Urkunde vom Jahre 1370 und läßt in den Verzierungen des Tabernakels den fränkiſchen Bauſtyl von damals in ſeiner vollen Eigenthümlichkeit erkennen.

VIII.

Zunft- und Innungssiegel.

(Handschriftlich.)

In den ältesten Zeiten befanden sich die meisten technischen Gewerbe in den Händen der Hörigen (Leibeigenen) und als nach und nach viele Handwerker sich in den Städten sammelten, standen sie doch, weil man dergleichen Arbeiten eines freien Mannes unwürdig hielt, in geringer Achtung,*) bis diese Geringschätzung dem Zunftverbande wich. Der Genossenschaft konnte man nicht versagen, was dem Einzelnen verweigert wurde — bürgerliche Achtung.

Sehr begreiflich ist es, daß diejenigen Gewerke, die sich mit Herbeischaffung und Bereitung der ersten Lebensbedürfnisse beschäftigten — Schlächter und Bäcker — vor andern darauf Bedacht nahmen, sich in Genossenschaften zu vereinigen und als solche die Anerkennung ihrer Landesfürsten auszuwirken. Ihrer finden wir daher in vielen Städten am frühesten gedacht; so zu Paris, wo im Jahre 1282 die Fleischerinnung bei Gelegenheit einer Bestätigung derselben als eine längst bestehende bezeichnet wird.**) Ebenso zu London. Zu Basel wurden die Innungen der Schlächter und Bäcker vom Bischof im Jahre 1240 als rechtlich bestehend anerkannt. Zu Wien und Erfurt wurden sie ihrer zu weit getriebenen Gewinnsucht wegen in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts aufgehoben. Mehreres über das Geschichtliche der Handwerks-Innungen und ihre Bedeutung im Mittelalter siehe bei Hüllmann, Städtewesen des Mittelalters, B. II., S. 1315; ferner E. F. Vogel, Histor. Erläuterung über den Ursprung und Fortgang des Zunftwesens bei den Bäckerinnungen. Leipzig, 1843. — Auch zu Halle gehörten die Bäcker und Fleischer — nebst Kramern, Schustern, Schmieden und Futterern (Pabulatores, Produktenhändler) — zu den sechs privilegirten Innungen, die im zwölften Jahrhundert durch Erzbischof Wichmann errichtet sein sollen. Sie standen in ihren Angelegenheiten ausschließlich unter den Berggerichten, und genossen in Beziehung auf die Stadtverfassung Vorrechte vor den übrigen Gewerken, denen bei ihren Versammlungen ein Deputirter des

*) „Quoslibet contemptibilium mechanicarum artium opifices ab honestioribus et liberioribus studiis tanquam pestem propellunt.“ (Otto Frising. ad. a. 1154.)

**) „A tempore, a quo non extat memoria.“ Urkunde des Königs Philipp III. vom Jahre 1282.

Magiſtrats präſidirte. Vergl. Dreihaupt, Beſchreibung des Saalkreiſes, II., 553 folg. Die Abbildungen der ſechs Innungsſiegel an der Urkunde vom Jahre 1327 im Archiv der Stadt Halle, ebendaſ. I., S. 63, an denen bemerkenswerth iſt, daß in ihnen ſämmtlich die ſymboliſchen Bezeichnungen derſelben in ſchildförmiger Umgebung und ganz in der Form heraldiſcher Wappen dargeſtellt ſind: vielleicht wegen ihrer Theilnahme am Stadtregiment, wodurch ſie dem rathsfähigen Adel und der adeligen Pfännerſchaft zu Halle gleichgeſtellt waren.

1. Die Bäcker waren es auch mit den Fleiſchern hier

a. zu Naumburg, die früher als andere hieſige Gewerke von den Stiftsherren die Anerkennung ihrer Genoſſenſchaften und förmliche Innungsprivilegien auswirkten. Den Fleiſchern war dieſes noch früher als den Bäckern gelungen, wie aus dem Innungsbriefe der letzteren zu erſehen, wo am Schluß auf das den Fleiſchern ertheilte Innungsprivilegium Bezug genommen wird. Bemerkenswerth iſt die Beſtimmung, daß der Vorſteher der Innung unmittelbar unter dem Biſchof ſtehen ſollte, ſo wie auch die ihm in Beziehung auf die Innungsmitglieder und Angelegenheiten eingeräumte Autorität, welche ſogar eine beſchränkte Gerichtsbarkeit in ſich begriff. In Betreff der Verkaufspreiſe wurde alles der pflichtmäßigen Beurtheilung und Beſtimmung des Vorſtehers ohne weitere polizeiliche Beſchränkung überlaſſen. Er wird in der Urkunde vorzugsweiſe der Meiſter genannt, denn nur den Vorſtehern der Innungen kam urſprünglich dieſer Ehrenname zu. Es iſt daher auch nicht von Ertheilung des Meiſterrechts, ſondern von dem des Innungsrechts die Rede, wo dem Meiſter oder Vorſteher und der Innung die Befugniß eingeräumt wird, daſſelbe gegen eine billige Remuneration mitzutheilen, an wen ſie wollen, vorausgeſetzt, daß der Aufzunehmende zuvor das Bürgerrecht gewonnen. Ueber die innere Verfaſſung des Gewerks enthält die Urkunde keine Beſtimmungen, auch iſt von einer geſchloſſenen Zahl der Backgerechtigkeiten hier noch nichts zu finden. Das vom Biſchof Heinrich ertheilte, orig. im Naumburger Rathsarchiv befindliche und im Naumburger Kreisblatt, 1833, Nr. 46, vollſtändig abgedruckte Privilegium de dato Cyze a. D. MCCCXXVIIII, feria secunda post Marie Magdalene, das auch der Bd. I., S. 253, bereits erwähnten Stollen gedenkt, nennt als Zeugen: Johannes de Gruneberg, junior, frater noster;*) Conradus Scholasticus Cyze, noster notarius; Alexander Nivev-

*) Bemerkenswerth, weil durch dieſe Bezeichnung die Ungewißheit über das Geſchlecht, aus welchem Biſchof Heinrich ſtammte, außer Zweifel geſetzt wird. Vergl. Geſchichte der Schönburg, Bd. II., S. 96.

galdt noster Capellanus; Henricus de Druckschen, Ludovicus de Halawitz, milites, et multi alii fide digni etc. Das Siegel der Innung, gestochen im Jahre 1623, zeigt einen Wappenschild, worin sich eine gekrönte Prätzel befindet; das Schild von einem Engel gehalten. Umschrift: DAS. BECKEN. HANDWERCK. IN. DER. NAVMBVRG. 1623. Ueber dem Schilde aber, zu beiden Seiten desselben, steht die Jahrzahl: 1329.

b. Heiger, im Fürstenthum Dillenburg. Siegel: Zwei Löwen halten eine mit einer Krone übersetzte Prätzel über einer zwischen ihnen auf dem Boden liegenden Biertonne. Umschrift: STADT. HAIGERISCHE. BEKER. VND. BIERBRAVER. ZVNFT. — Auch hier ist die Krone sowie das Löwenpaar bemerkenswerth, das an die Bäcker

c. der Stadt Wien erinnert. Nämlich zur Zeit Kaiser Karls IV. sollen die Bäckerknechte bei der Belagerung Wiens sich so ritterlich verhalten haben, daß der Kaiser sich bewogen gefunden, sie durch die Verleihung eines Wappens auszuzeichnen: auch soll ihnen damals die Benennung Löwenschützen beigelegt worden sein, die auch in dem hier folgenden Liede vorkommt.

Frisch auf, ihr Beckerknecht Alle,
  Schafft euch ein'n frischen Muth.
Laßt die Trompeten schallen,
  Setzt nach der Seit' den Hut.
Wir backen die Semmeln schön braun und weiß,
Und herzen die Mädchen mit ganzem Fleiß;
Wir üben auch das Ritterspiel,
Wozu man uns nur brauchen will.

Der Kaiser Karol der vierte,
  Mehrer im römischen Reich,
Die Löwenschützen zierte,
  Macht sie dem Adel gleich,
Hat sie begabt mit Freiheit schon,
Verehrt ihnen eine goldne Kron,
Zwei Löwen, dabei ein blankes Schwert,
Ist besser denn viel Goldeswerth.

Ihren Ruhm hat man erfahren
  Zu Wien wohl in der Stadt,
Als man vor vielen Jahren
  Dieselbe belagert hat.

Da ſie zur Schlacht ſich rüſten
Vor allen Grafen und Fürſten,
Die Löwenſchützen machten ſich auf den Plan:
Den Feind, den wollten ſie greifen an.

In ihrem Wappen und Schilden
Ein' Krou ſie ſollen führen,
Die zwene Löwen hielten,
Damit ſie triumphiren.
Ey, ſo lob' ich die friſchen freien Bäckerknecht;
Sie führen das Schwerdt mit Fug und Recht.
Sie werden Sanct Marcus-Brüder genannt;
Gar weit und breit ſind ſie bekanut.

S. Fr. Friſius, Ceremoniel der Innungen und Zünfte, Abtheil. Bäcker, S. 929. Nach Heidelof, Ehrenbuch ꝛc. ſoll die heilige Eliſabeth Patronin der Weißbäcker ſein. Nach v. Radowitz, Ikonographie der Heiligen, kommen jedoch auch St. Honoratus, Albertus, Ludovicus, Guilielmus, Scotus und Donatus als Patrone der Bäcker vor.

d. Miehlen, im Naſſauiſchen; der Wappenſchild horizontal getheilt. In der oberen Hälfte ein kleinerer Wappenſchild mit dem Naſſauiſchen Wappen, ein Löwe; das Feld mit ſogen. Schindeln beſät; in der untern eine Prätzel. Ueber dem Schild eine Krone, zu beiden Seiten zwei Löwen als Wappenhalter. Umſchrift: D. E. BECKER. Z. INS. ZV. MIEHLEN. I. A. N. 1723.

e. Suhl. BECKERHANTWERCK. INSICHEL. IN. SVLA. 1643. Im Schild übereinander eine Prätzel, ein Wecken und drei Semmeln.

f. Die Pfefferküchler in Suhl: ein quadrirter Schild, roſettenförmig; das längliche Viereck in der Mitte mit einer männlichen Figur ſoll ohne Zweifel eine Pfefferſcheibe darſtellen. In den vier Feldern vier aufgerichtete Löwen, gegeneinander geſtellt. Auf beiden Seiten vertheilt die Jahreszahl: 16-19. Die Umſchrift füllt einen doppelten Kreis: DAS. PFEFFER-KVCHLER. HANDWERCKSSIGILL. ZV. SVHLA. CRS. HSA. HS. HHB. HWS.

g. Lebzelter zu Würzburg. Der Engelgruß. Maria ſitzt an einem Leſepult. Ihr naht ſich der Engel, den rechten Arm erhebend; zwiſchen beiden eine Blumenvaſe mit blühenden Blumen. In der Höhe der heilige Geiſt als Taube. Umſchrift: DAS. EHRSAME LE(b)ZELTER. HANDWERCK. IN.

WVRIZBVRG. Der Stempel des Siegels befindet ſich in der Sammlung des Geſchichtsvereins zu Würzburg. Hier ſcheint Maria als Patronin gedacht.

2. Schmiede. Wir bemerkten oben, Nr. II., daß Hammer, Zange und Schlange vorzugsweiſe die Symbole der Schmiedezünfte geworden, die, ſtatt ihren Patron aus der Zahl der Heiligen zu wählen, es vorzogen, auf den Altmeiſter ihres Handwerks, den Schmied Wieland der deutſchen Heldenſage zurückzugehen. Wir ergänzen die bereits angegebenen Siegel noch durch folgende, theilweiſe jedoch auch abweichende:

a. Taugermünde. Umſchrift: Sigillum fabrorum to tamu. Schild mit Hammer und Zange, zwiſchen beiden eine Schlange.

b. Reiſtadt. Schild mit aufgerichtetem Hammer, der den Querſtrich eines H durchſchneidend, ſich darüber erhebt. Der Schild iſt überdem mit kleinen Kreuzen belegt. Umſchrift: EIN. ERSAMES. HANDWERCK. DER. HAMBERSCHMITT. MEISTER. Z. D. F. (das folgende Wort im Siegelfelde) REISTAT. S.

c. Kefermark. Senſenſchmiede: SENSCHMID. (sic) HANDWERK. INSIEGEL. IN. KEFERMARK. IN. O. (Oeſterreich) OB. DER. ENS. Wappenbild mit zwei ſich kreuzenden Senſen. Ueber dem Schild eine Krone. Zwei Löwen als Wappenhalter. Unter dem Schilde in einem Abſchnitt iſt noch zu leſen: MIHLFIRTL. (Mühlviertel), und am Schluß der Umſchrift: 1788.

d. Frankfurt. Schwertfeger. Ein Schild mit zwei kreuzweis gelegten Schwertern, die Spitzen nach unten, und einer Krone zwiſchen den Griffen. Hinter dem Schilde ein Biſchof mit Mitra und Stab, die Rechte zum Segnen erhebend, nur in halber Statur ſichtbar, im Uebrigen vom Schilde bedeckt. In dem Biſchof iſt wohl der heilige Eligius gemeint, obwohl auch die Heiligen Leonhardus, Dunſtan und Longinus als Patrone der Schmiede vorkommen.

e. Suhl. Die Rohrſchmiede. Zwei überquer gelegte metallene Röhren. Umſchrift: SIGILLVM. DES. ROHR. SCHMITS. HANTWERCKS. IN. SVLA.

f. Magdeburg. Das alte Siegel der Schmiede enthält in der obern Hälfte das Wappenbild der Stadt, eine Burg mit zwei Thürmen und einem Thor in der Mitte, auf der Mauer die Jungfrau, einen Kranz in der Rechten

haltend. In der unteren Hälfte eine gekrönte Schlange zwiſchen Hammer und Zange. Siehe Pomarius, Begriff der Magdeburger Stadt-Chroniken. Magdeburg, 1587.

g. Cöln. Der Cölner Urkunde von 1396 ſind mit Ausſchluß des großen Stadtſiegels und des dazu gehörigen Rückſiegels 23 Innungsſiegel angehängt. Das beſchädigte Schmiedeſiegel zeigt die Umſchrift: S. SOCIETAT ..... Zwei Niſchen giebelförmig bedeckt. In der zur Rechten eine ſtehende Figur, durch die Form der Krone als Pabſt bezeichnet, in der Hand ein Kreuz, in der Niſche zur Linken ein Biſchof, in der rechten Hand einen Hammer haltend, daher wohl der heilige Eligius, Biſchof zu Noyon, als Kind zum Goldſchmied beſtimmt, bei König Chlotar und Dagobert in hoher Gunſt, der ihm Solignae ſchenkte, das er zum Kloſter einrichtete, † 665. Darunter ein Wappenſchild, darin Hammer und Zange überkreuz gelegt, zwiſchen welchen eine Schlange. Hier begegnet ſich alſo in dem Siegel die Legende mit der Volksſage.

3. Goldſchmiede. Scheinen der Volksſage die Hammerſchmiede am treueſten geblieben, dagegen Huf-, Waffen-, Senſen- und Rohrſchmiede von ihr abgewandt geweſen zu ſein, ſo hielten die Goldſchmiede ſich mehr an ihre Heiligen, denen ſie auch zumeiſt durch ihre Gold- und Silberarbeiten zu kirchlichen Geräthen dienten.

a. Naumburg. Ein Biſchof im vollen Kirchenornat, mit der Mitra bedeckt, hält in der Rechten einen Kelch, in der Linken den Biſchofsſtab und einen Hammer. Umſchrift: S. DER. GOLTSCHMIDE. ZVR. NAVMBVRGK.

b. Breslau. Sigillum dr ezeghe (Zeche) der goltſmide ezu Breslau (neugothiſche Minuskel). Ein Biſchof, mit der Mitra bedeckt, ſitzt vor einem Ambos und ſchmiedet einen Kelch. Der ſeitwärts geſtellte Sitz des Biſchofs iſt mit einer verzierten Rückwand und weit hervortretendem Tabernakel verſehen.

c. Breslau. Der Biſchof, in der Verrichtung wie auf dem vorigen, ſitzt hier auf einem ganz niedrigen Schemel mit drei Füßen. Umſchrift: DER. GOLTSCHMIT. SIGIL. IN. BRESLAV (mod. Maj.). — Ganz ähnlich der Darſtellung auf b. und c. finden wir denſelben Heiligen auf einem alten Altarbilde im Dom zu Naumburg dargeſtellt.

d. Danzig. Schild, worauf ein Pokal mit Deckel vorgeſtellt iſt; auf dem gekrönten Helm ein Fingerring, neben welchem die Jahrzahl 16-18.

Umſchrift: INSIGEL. DES. WERCKS. DER. GOLDSCHMIEDE. IN. DANTZIC.

4. Schutzheilige. Unter Uebergebung der langen Reihe von Siegeln, bei denen man ſich mit Aufnahme des Handwerkszeuges oder der betreffenden Fabrikate begnügte, mögen hier nur noch einige aus meiner Sammlung aufgeführt werden, welche zugleich den Schutzpatron des Gewerks in die Darſtellung aufgenommen; es erhellt jedoch daraus, daß in der Wahl deſſelben keineswegs Einheit herrſchte, ſondern eine große Mannigfaltigkeit.

a. Aken. Fleiſcher. Schild, in welchem das Gotteslamm, bezeichnet durch die Siegesfahne. Ueber dem Schilde zwei Beile überkreuz gelegt. Auf beide Seiten vertheilt die Jahreszahl 17-38. In dem Lamm mit der Siegesfahne deutet die chriſtliche Symbolik auf Chriſtum, das Lamm, das der Welt Sünden trägt; hier in naiver Verkehrung weiſt es auf die Schöpſe hin, welche der Fleiſcher ſchlachtet. Ebenſo:

b. Teuchern. Fleiſcher. Das Gotteslamm zwiſchen zwei Palmzweigen. Umſchrift: FLEISCHER. INNVNG. Z. TEVCHERN. Es liegt in dieſer Wahl ein ähnlicher Mißgriff, wie in der Nachahmung der adeligen Wappen, wenn z. B. Löwen zu Schildhaltern gewählt werden, um eine Prätzel, Schneiderſcheere u. dergl. mit ihren gewaltigen Klauen zu tragen.

c. Mainz. Fleiſcher. Ein Heiliger in geiſtlicher Tracht, mit einem langen Stabe, dieſer an der Spitze mit einem Querholz verſehen, an welchem zwei Glöckchen hängen. Neben dieſer Figur, halb von derſelben verdeckt, ein hervortretendes Schwein. Unter derſelben zwei durch ein Kreuz verbundene Räder (das Wappen der Stadt Mainz). Umſchrift: S. ANTONI. PATRON. DER. ZVNFTGENOSEN. — Sanct Antonius der Einſiedler wird gewöhnlich mit einem Glöckchen und einem Schwein an ſeiner Seite abgebildet und als der Patron der Schweine bezeichnet. (v. Radowitz, Ikonographie der Heiligen.) Muthmaßlich nahm in dieſer Beziehung auch die Fleiſcherzunft ſein Patronat in Anſpruch; es iſt wenigſtens nicht erſichtlich, welcher anderen Innung dieſes Siegel angehören könnte. Von Anderen wird der heilige Lucas der Evangeliſt als Patron der Fleiſcher bezeichnet, in Betracht ſeines Symbols des Ochſen (ein Seitenſtück zu dem Symbol des Gotteslammes in a und b oben). Ebenſo gab der Himmelsſchlüſſel in der Hand des heiligen Petrus Veranlaſſung, daß dieſer Heilige von mehreren Schloſſerinnungen zum Patron erkoren wurde, indem ſie dieſes von ihrem Handwerk entlehnte Symbol rückwärts als ein Symbol ihres Gewerbes auf dieſes bezogen.

d. Magdeburg. Schuſter. Der heilige Petrus, den Himmelsſchlüſſel in der Rechten, in der Linken ein Buch. Vor ihm ein Schild, in welchem ein Schuh von ſehr alter Form. Umſchrift: SE. DER. SCHVSDERALDEN. MAGDEB. In der Regel gelten der heilige Crispin und der heilige Crispinian für Patrone der Schuſter.

e. Magdeburg. Lohgerber. In einem Schilde mit rococoförmig verziertem Rande der heilige Petrus, in der Rechten den Schlüſſel, mit der Jahreszahl 16-39. Umſchrift: SIGEL. DAS. (des) LOBLICHEN. HANDWERCHS. D. LOGERBER. IN. MAGDEBVRG. Der Stempel iſt im Magiſtratsarchiv zu Magdeburg. Andere wählten den heiligen Bartholomäus zum Patron der Roth- und Weißgerber.

f. Halberſtadt. Maurer. Umſchrift: S. D. MEVRER. ZV. HALBERSTADT. Im Wappenſchild ein Hammer, Winkelmaaß, beide ſenkrecht geſtellt, und zwiſchen beiden eine Maurerkelle. Hinter dem Schilde, und dieſes mit halbem Leibe überragend der heilige Petrus mit dem Himmelsſchlüſſel in der Rechten und einem großen Buche in der Linken. Auf beide Seiten vertheilt: S.-P.
15-66.

g. Würzburg. Töpfer. Maria als Himmelskönigin gekrönt, hält einen Scepter in der rechten Hand und trägt das Kind auf dem linken Arme. Zu ihren Füßen ein Schild, in welchem eine zierliche Kanne mit einem Henkel. Umſchrift: STADT. WIRTZBVRG. Der Stempel in der Sammlung des Würzburgiſchen Geſchichtsvereins.

h. Leipzig. Töpfer. Wie auf dem vorigen, Maria gekrönt mit dem Kinde. In dem vor ihren Füßen aufgeſtellten Schilde eine Kanne. Umſchrift: STADT. LEIPZICK. Merkwürdig iſt, daß dies und das vorhergehende gar nicht als Zunftſiegel bezeichnet ſind; doch deutet die Figur im Schilde auf die Profeſſion.

i. Straßburg. Töpfer. Wiederum Maria, ganz von Strahlen umgeben, mit Krone und Scepter. Vor ihren Füßen ein Schild, in welchem ein Blumentopf mit Blumen. Umſchrift: SIEGEL. DER. BRVDERSCHAFT. DER. HEFNER. Der Stempel gleichfalls zu Würzburg in der Sammlung des Geſchichtsvereins.

k. Freiſtadt. Töpfer. INSIGEL. DERNN. HAFNER. IN. DER. FREISTAT. Von einer Einfaſſung im Rococoſtyl umgeben, eine Darſtellung

des Sündenfalls: der Baum, an dem ſich eine Schlange hinaufwindet, zwiſchen Adam und Eva.

l. Eddersheim in Naſſau. Schiffer. Ein ſeegelndes Schiff, auf deſſen Vordertheile ein Heiliger in biſchöflicher Kleidung, faſt ſo hoch wie der Maſtbaum ſteht. Umſchrift: FISCHER. VND SCHIFFER. ZVNFT. SIG. IN. EDDERSHEIM. Der hier dargeſtellte Heilige iſt Petrus Gonzalez, auch St. Elmus genannt. Er wird gewöhnlich in der Kleidung des Dominikanerordens abgebildet und war Patron der Schiffer.

m. Käfermarkt. Müller. Maria mit dem Kinde, ſitzend über der Mondſichel. Darunter ein Wappenſchild mit einem Mühlrad. Umſchrift: S. EIN. ERSAMES. HANDWERC. DER. MVLNER. ZV. KEFERMAR. — Gewöhnlich gilt der heilige Arnoldus als Patron der Müller.

n. Magdeburg. Seidenkrämer. Der heilige Georg, ſtehend und mit der Rechten mittelſt der Lanze den Drachen erlegend, hält in der Linken ein Kirchenmodell.

o. Magdeburg. Lakenmacher (Leinweber), führen den heiligen Jacobus in ihrem Siegel.

p. Magdeburg. Schneider. Die heilige Jungfrau; zu ihrer Rechten eine offene Scheere, zur Linken ein langes Beinkleid, einem Strumpf ähnlich.

q. Cöln. Wullenampt. Umſchrift: Segil des.....en Wullenampꝛ (gothiſche Minuskel); der Urkunde von 1396 angehängt. Quadrirter Schild unter den Kronen der heiligen drei Könige. Im erſten und vierten Felde ein bezinnter Thurm, im zweiten und dritten ein Zweig. — An derſelben Urkunde:

r. Cöln. Schilderer, Wappenſtecher, Sattler und Glaſer. Umſchrift: S. COMVNE. FRATERNITATIS. CLIPEATORVM. CIVITATIS. COLONIEN. Ein Heiliger als Biſchof mit Stab, Inful und Pallium, hält vor ſich einen Schild, worin zehn Schildchen in vier Reihen (4, 3, 2, 1) mit der Inſchrift im Siegelfelde: S. EVERGISILVS. Die Urkunde erläutert dazu: „Von den Schilderen, mit den Ampten zu uns verbunden und wir mit yn, mit namen Wapenſtickern, Sadelmachern und Glayswirteren.“ Auch bei Pomarius, Magdeburger Chronik, werden dieſe drei Gewerke in Verbindung genannt. Auch ſonſt wird der heilige Evergiſilus als Patron der Glaſer bezeichnet. — Ferner ebendaſ.

s. Cöln. Schuhmacher „Schomach." S. FRATERNITATIS. CDRDE ..... RVM. DE. MALZBVRGGELE. Das Siegel iſt elliptiſch und ſtellt die Jungfrau Maria mit dem Kinde ſitzend dar. — Cordubanarii, Corduarii, Cordebanarii, von Corduanum, das bekannte feine Leder; daher franzöſiſch: Cordonnier. Auch das Siegel der Schuhmacher zu Brügge hat die Umſchrift: Seghel der cordavaniers van Brugghe. S. Trésor numismat. T. 9, Nr. 16.

IX.

Die Naumburger Stadtſiegel.

1. Das älteſte und vermuthlich urſprüngliche Siegel der Stadt Naumburg:
   rund, 3″ Rhein. im Durchmeſſer; Umſchrift: † SIGILLVM. BVRGENSIVM. DE. NVENBVRC. (ſogenannte gothiſche Majuskel.) Darſtellung: Der Heiland, durch eine Glorie um das Haupt und in derſelben die Figur des † bezeichnet, ſtehend auf einem architektoniſchen Fußgeſtell. Zu ſeiner Rechten und Linken die beiden großen Apoſtel Petrus und Paulus, jener durch den Himmelsſchlüſſel, dieſer durch das Schwert (martyrium) bezeichnet; beide in demüthiger Stellung gegen den Heiland, der ihnen Kronen aufſetzt.

Die Größe dieſes Siegels iſt bei den älteſten Stadtſiegeln gewöhnlich. In den beiden Apoſteln erblicken wir die Schutzpatrone des hieſigen Hochſtifts, welche durch dieſe Darſtellung geehrt werden ſollten. Die Symmetrie in den Figuren und die Form der Glorie bekundet den älteren byzantiniſchen Kunſtſtyl; die Schriftzeichen deuten auf das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert.

2. Das Siegel, jünger als das vorige:
   rund, 1¾″ im Durchmeſſer. Umſchrift: Secretvm. vivium. in. novenbvrg. (gothiſche Minuskel.) Darſtellung: Der heilige Wenzel, geharniſcht, mit einem Panzerhemd angethan, in der Rechten eine Fahne, mit der Linken einen Schild haltend, worin das Stiftswappen, Schlüſſel und Schwerdt. Die Figur umgiebt ein Rahmen, aus vier Zirkelabſchnitten beſtehend. Das Feld mit Rauten und Lilien verziert.

Wenzel I., Herzog (nicht König) von Böhmen, wurde im Jahre 929 von ſeinem Bruder Boleslaus ermordet und in der Folge kanoniſirt. Er iſt Patron der Naumburger Stadtkirche und hierdurch der ganzen dahin eingepfarrten

Stadtgemeinde. Die Kirche Sti. Wenceslai wird ſchon in der Bulle des Pabſtes Gregors IX.*) vom Jahre 1228, in welcher die Verlegung des Hochſtifts von Zeitz nach Naumburg nochmals beſtätigt wird, unter den Dependenzen und Zubehörungen des Bisthums mit genannt. Ueber das Stiftswappen vergleiche Bd. I., S. 51. Ganz gewöhnlich war es, daß das landesherrliche Wappen in die ſpäteren Stadtſiegel mit aufgenommen wurde; daher in den Siegeln der thüringiſchen und meißniſchen Städte ſo häufig der thüringiſche und meißniſche Löwe zum Vorſchein kommt. Die Schriftzüge deuten auf die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts.

3. Stadtſiegel:
   rund, 1¾″. (Silber.) Darſtellung: Der Herzog Wenzel, mit einem Herzogshut bedeckt, ganz gewappnet, in der Rechten eine Fahne, mit der Linken den Schild haltend mit dem oben beſchriebenen Stiftswappen. Die Umſchrift auf einem verſchlungenen Bande: Secretum civitatis. numburgen. 1510 (ziemlich moderne Minuskel).

Durch die hinzugefügte Jahreszahl iſt das Alter des Siegels außer Zweifel geſetzt. Der Stempel von Silber iſt noch vorhanden.

4. Siegel von Stahl:
   rund, 1¼″, die Figur dem vorigen ganz gleich; die Umſchrift: SECRETVM. CIVITAT. NAVMB.

5. Siegel von Silber:
   rund, 1¼″; dieſelbe Figur, den Schild mit der Rechten haltend. Umſchrift: SECRETVM. NEVMBVRG. (Moderne Majuskel.)

6. Das ehemalige Stadtgerichtsſiegel:
   rund, 1¾″. Das Stiftswappen, Schlüſſel und Schwerdt, über Kreuz gelegt, worüber ſich ein Regenbogen ſpannt, auf dem der Heiland als Weltenrichter ſitzt, mit den gewöhnlichen Sinnbildern dieſer Function, einem Lilienſtengel, der zur Rechten, und einem Schwerdte, das zur Linken neben ſeinem Haupte ſchwebt. Umſchrift: SIGILLVM. IVDITII. NAVMBVRGENSIS. ANNO. 1565 (1566?)

Das letzte Zahlzeichen iſt undeutlich und könnte auch für eine 0 gehalten werden. Es iſt aber gewiß, daß bis zum Tode des Biſchofs Julius Pflug († 1564) die hieſigen Gerichte durch einen biſchöflichen Richter im Namen des

*) Abgedruckt in der Biſchofsgeſchichte, S. 278. Irrthümlich iſt bei Puttrich, Baudenkmale von Sachſen, Naumburg und ſein Dom, 1841, S. 61, Gregor VIII. als deren Ausſteller genannt. D. H.

Biſchofs verwaltet wurden. Erſt im Jahre 1565 gelang es dem Stadtrath, zu erwirken, daß ihm von dem poſtulirten Adminiſtrator Alexander die Gerichte pachtweiſe überlaſſen wurden (Urkunde vom 21. April 1565), welche Pacht nach deſſen bald darauf erfolgtem Ableben von deſſen Vater und Nachfolger in der Stiftsregierung, Kurfürſten Auguſt, erneuert wurde (Oſtertag, 1566).

Die neueren Magiſtratsſiegel enthalten ſämmtlich einen gewappneten Mann, den Herzog Wenzel darſtellend, mit dem ſtiftiſchen Wappenſchilde und einer Lanze; nur fehlt die charakteriſtiſche Bezeichnung der Figur: der Herzogshut.

II.

Bericht über die im Dorfe Görſchen bei Naumburg aufgefundenen Bracteaten.

(Neue Mittheilungen des thüringiſch-ſächſiſchen Vereins. B. I., H. 2, 1834.)

Als im Monat Auguſt 1833 ein Einwohner des Dorfes Görſchen, zwei Stunden von Naumburg, an der Straße nach Zeitz, in ſeinem Hofe beſchäftigt war, eine Grube zu graben, ſtieß derſelbe in mäßiger Tiefe auf einen bedeckten Topf, der durch den Schlag der Hacke zerbrach. Derſelbe enthielt in mehreren Stößen eine ziemliche Anzahl aufeinander geſchichteter Bracteaten. Die Art ihrer Verpackung hatte zwar zu ihrer Erhaltung beigetragen, jedoch nicht hindern können, daß dieſelben durch eingedrungene Feuchtigkeit und Erde dergeſtalt verunreiniget und unſcheinbar geworden waren, daß man kaum Metall darunter erkannte. Dies war der Grund, daß man wenig Werth darauf legte, und daß mehrere durch unbehutſame Behandlung beſchädiget, viele auch zerſtreut wurden, ehe der Fund zur Kenntniß eines kundigen Mannes kam, durch deſſen Vermittelung der Kaufmann Knauth zu Naumburg in den Beſitz des Ueberreſtes gelangte. Der Gefälligkeit deſſelben verdankt Referent die nachfolgende mit gleicher Einſicht und Genauigkeit abgefaßte Beſchreibung.

Aus derſelben ergiebt ſich, daß von den aufgefundenen 26 verſchiedenen Geprägen achtzehn verſchiedenen, zum Theil nicht benannten Biſchöfen, die übrigen acht aber einigen Aebten zu Pegau gehören. Von den biſchöflichen ſind die meiſten als biſchöflich Naumburgiſche bezeichnet und der Fundort läßt vermuthen, daß auch die übrigen dieſem Hochſtift angehören. Größe und Geſtalt aller dieſer Bracteaten iſt wenig abweichend; ſie haben $1^1/_2$ bis $1^3/_4$ Zoll im Durchmeſſer. Ein rinnenförmiger Rand umgiebt die von zwei Linien oder Perlcirkeln umſchloſſene, wenig concav gebildete Mitte von der Größe eines Convent.-Groſchens oder wenig darüber und das darin enthaltene Bild. Das Gewicht der am beſten erhaltenen iſt c. 17 holländiſche As; es würden daher c. 15 Stück auf ein Loth oder 288 Stück auf die rohe Cöln. Mark gehen, und würde bei dem feinen Gehalte derſelben ein Stück ungefähr den innern Werth eines Convent.-Groſchen haben.

Es folgt nun das Verzeichniß und die Beſchreibung der Bracteaten, ſo wie daſſelbe von Herrn Knauth entworfen und dem Referenten mitgetheilt worden iſt.

A.

Bracteaten Naumburgiſcher Biſchöfe.

I.

Theodericus oder Dietrich II., Bruder Heinrich's des Erlauchten, Markgrafen von Meißen. 1245—1272.

1. THEODERICUS EPISC.

   Der freiſitzende Biſchof mit unförmlich großem lockigem Kopf hält in der Rechten einen kurzen nach innen gekehrten Krumm-, in der Linken einen Kreuzſtab, deren Griffe mit kugelförmigen Knäufen verſehen ſind. (Tab. XVIII., Nr. 1.)

2. THEODERIC' E(piscopus) N(umburgensis).

   Der freiſitzende Biſchof, mit der Inful bedeckt, neben welchem rechts ein großer mit dem Barte einwärts gekehrter Schlüſſel, links ein Kelch ſteht, über welchem ein aus vier Kugeln zuſammengeſetztes Kreuz ſich befindet. Die beides haltenden Hände ſind kaum zu bemerken. (Nr. 2.)

3. T†E†O†D†E†R†E†N (Theodericus Episcopus Numburgensis).
   Der ſitzende Biſchof, mit der Inful bedeckt, hält in der Rechten einen nach innen gekehrten Krummſtab, in der Linken einen Schlüſſel, deſſen Bart nach außen gekehrt iſt. (Nr. 3.)
4. DEO (dericus) EPI (scopus) NV (mburgensis.)
   Der ſitzende Biſchof im Ornat mit Inful hält in der Rechten ein offenes Buch, darüber ein Kreuz, mit der Linken den einwärts gebogenen Krummſtab. Die innere Vorſtellung umzieht ein doppelter Kugelkreis. Das Gepräge iſt feiner als die vorigen. (Nr. 4.)
5. TEO (dericus) EPI (scopus).
   Der ſitzende Biſchof hält in der Rechten den einwärts gebogenen Krummſtab, in der Linken den Kreuzſtab mit Kugelgriff. Das Haupt iſt unbedeckt, mit Locken umzogen. Dieſe Stücke ſind etwas kleiner und gleichen denen ſeines Nachfolgers Meinher. (Nr. 5.)

II.

Bracteaten ohne Umſchrift, aber wahrſcheinlich von demſelben Biſchof Dietrich II.

6. Der ſitzende Biſchof im Ornat mit Inful hält in der Rechten den einwärts gekehrten Krummſtab, in der Linken einen Rutheuſcepter, auf deſſen Spitze drei Kugeln befindlich ſind. Den äußeren Rand umgeben acht Kugelkreuze. (Nr. 6.)
7. Der ſitzende Biſchof im Ornat mit Inful, ziemlich unförmlich, hält in der Rechten einen auswärts gebogenen Krummſtab, in der Linken einen Schlüſſel, deſſen Kamm nach außen gerichtet iſt. Iſt etwas kleiner und flüchtig geprägt.
8. Der ſitzende Biſchof im Ornat mit Inful hält in der Rechten einen gebogenen Krummſtab, in der Linken einen nach außen mit dem Kamm gerichteten Schlüſſel. Den äußeren Rand umgeben ſechs ſtarke Punkte oder Knöpfe. (Nr. 7.)
9. Der Biſchof in größerem Maßſtabe, ſtehend, im Meßgewande, deſſen weit herabhängender Kragen reich mit Perlen verziert iſt. Auf dem Haupte eine verzierte Inful mit auf jeder Seite bis zu den Schultern herabfallenden Bändern. Die Füße ſowie die Inful ſtehen wegen Mangel des Raums auf dem äußeren, rinnenförmigen Rande. Auf eben denſelben, ohne Verbindung mit dem Biſchofe, zur Rechten ein nach außen gebogener Krummſtab, zur Linken eben ſo ein Schlüſſel mit nach außen gerichtetem Kamm.

Von dieſem auffallenden Gepräge befanden ſich verhältnißmäßig viele unter dem Funde. (Nr. 8.)

III.

Meinher oder Meinhard, Graf von Oſterfeld, vorher Domprobſt zu Naumburg.

10. MENHER.

Der ſitzende Biſchof mit der Inful bedeckt, deſſen Haupt faſt eben ſo groß iſt als der übrige Theil des Körpers, wegen Mangels an Raum in der mittleren ziemlich engen Rundung. Er hält in der Rechten einen ſonderbaren Scepter, aus welchem oben fünf Zweige hervorgehen, in der Linken den einwärts gekrümmten Krummſtab. (Nr. 9.)

11. MDGE (Meinherus Dei Gratia Episcopus).

Der im Ornate ſtehende Biſchof mit bloßem, von Locken umgebenem Haupte, hält in der Rechten einen einwärts gebogenen Krummſtab, auf der Linken eine Kugel, mit Kreuz darüber, alſo wie ein Reichsapfel geſtaltet, nur daß das Kreuz die Kugel nicht berührt, die Füße und der obere Theil des Kopfes ſtehen wegen Mangel des Raums auf dem äußeren Rande. Dieſer ſonderbare Bracteat war nur einmal vorhanden. (Nr. 10.)

IV.

Unbeſtimmbare Bracteaten.

12. Der auf einem Bogen ſitzende Biſchof mit lockigem Haupte hält in der Rechten den Kreuzſtab, in der Linken einen kurzen nach innen gebogenen Krummſtab. Auf dem äußeren Rande ſind vier Punkte oder Knöpfe.

13. Der freiſitzende Biſchof, mit der Inful bedeckt, hält in der Rechten einen kurzen, einwärts gebogenen Krummſtab, in der Linken den Kreuzſtab.

14. Der ſitzende Biſchof mit unförmlich großem, lockigen Haupte, hält in der Rechten einen kurzen Krumm-, in der Linken den Kreuzſtab. Der Biſchof ſitzt auf einem Bogen, auf dem äußeren Rande über und unter ihm ein Kreuz.

15. Faſt wie voriger; der Biſchof ſitzt aber frei, der Kopf hat elf Locken, während der vorige nur neun hat, die ungeſchickt geformten Hände berühren die Stäbe nicht, und das Kreuz auf dem Stabe iſt wie ein Johanniterritterkreuz geformt, während das auf vorigem aus fünf Kugeln ⁘ gebildet iſt. Der Rand iſt ohne Zeichen.

16. Innerhalb zweier Perlkreiſe der freiſitzende Biſchof mit lockigem Haupt, er ſcheint mit der Rechten den Kugelkreuzſtab, mit der Linken den einwärts gekrümmten Biſchofsſtab zu halten, die Hände berühren jedoch beide nicht, auf dem äußeren Rande ſtehen ſechs Kreuze.
17. Der freiſitzende Biſchof innerhalb zweier Perlkreiſe, woran der innere ſehr beſchränkt iſt, mit der Inful auf dem Haupte, zu ſeiner Rechten ein in drei Kugeln auslaufendes Ruthenſcepter, bei welchem nichts von der ergreifenden Hand ſichtbar iſt, zu ſeiner Linken ein kurzer einwärts gekrümmter Biſchofsſtab, neben welchem etwas von der Hand erſcheint. Von dieſer Gattung befanden ſich verhältnißmäßig viele unter dem Funde. (Nr. 12.)
18. Der ſitzende Biſchof mit zierlich gelocktem Haupt hält in der Rechten einen kurzen, einwärts gebogenen Krummſtab, in der Linken einen Kreuzſtab; innerhalb der beiden Linienkreiſe, welche die innere Rundung, wie gewöhnlich, bilden, zieht ſich zu beiden Seiten des Biſchofs vom Kopf bis zum Knie noch ein Halbkreis, wovon jeder mit acht Kugeln beſetzt iſt. Die Münze erhält dadurch ein eigenthümliches Anſehen. (Nr. 11.)

B.

Bracteaten oder Hohlpfennige der Aebte zu Pegau.

I.

Heinrich der Dritte von Poſerne. 1239 bis 20. Septbr. 1263.

19. HEINR' ABA PIGA (Heinricus Abbas Pigaviensis).

    In der Mitte von einem Doppelzirkel umgeben, ein zierliches Krückenkreuz, wie ein Andreaskreuz geſtellt, in deſſen vier Winkeln befinden ſich oben ein Kopf, wahrſcheinlich den des Apoſtels Jacob, als Schutzpatron, vorſtellend, rechts ein Krummſtab mit dem gekrümmten Ende, links ein Schlüſſel, mit dem Griffe nach innen gekehrt, unten ein Thürmchen mit Thüre.

20. HEINRIC'ABA PIGAVI

    Das Krückenkreuz wie zuvor, jedoch befindet ſich in dem obern Winkel deſſelben der Kopf, in dem rechten eine vierblättrige Roſette, links der Schlüſſel und unten der nach der Linken gebogene kurze Krummſtab.

II.

Thaumo 1264 bis 1267.

21. TAMMO ABAS PI

Das Krückenkreuz wie oben, im obern Winkel deſſelben der Kopf, rechts der Schlüſſel, links der Krummſtab, deſſen Krümmung nach außen gerichtet, unten eine dreiblättrige Blume.

22. Wie voriger, mit dem einzigen Unterſchiede, daß die im untern Winkel befindliche Blume oder das Kleeblatt nach unten, alſo der Stiel nach oben ſteht.

23. TAMMO ABAS PI

Das Krückenkreuz wie oben, im oberen Winkel deſſelben erſcheint der Kopf, in dem zur Rechten der Schlüſſel, zur Linken der Krummſtab, die Krümmung nach innen, unten ein Kreuz auf einem Bogen.

24. Wie voriger hat aber „PIGA“ ein einziges ſehr verletztes Stück.

25. TAMMO ABA PIG

Das Krückenkreuz, in deſſen oberem Winkel der Jacobskopf, in dem zur Rechten der Schlüſſel mit Griff nach innen, zur Linken der Krummſtab mit Krümmung nach außen gerichtet, unten eine ſternförmige Roſette.

26. TAMMO ABA PIGOIV.

Das Krückenkreuz, in der Mitte mit einem darauf liegenden kleinen Kreuz, enthält in dem oberen Winkel den Jacobskopf, in dem zur Rechten eine Figur, einem hölzernen Schlägel oder Hammer ähnlich, in dem zur Linken den Schlüſſel, deſſen Griff nach innen gerichtet iſt, und unten den aufrechtſtehenden nach der linken Hand gebogenen Krummſtab.

Ueber die biſchöflich Naumburgiſchen Bracteaten und die der Aebte zu Pegau hat der ehemalige Abt Schmidt zu Helmſtädt eine beſondere kleine Schrift, numi Bracteati Naumburgo-Cicenses Pegaviensesque, geſchrieben, die im Jahre 1695 zu Jena gedruckt worden iſt. Seitdem iſt die Bracteatenkunde ſehr erweitert worden; es fehlt überall nicht an reichhaltigen Sammlungen zur Belehrung, und namentlich von biſchöflich Naumburgiſchen Bracteaten ſind nach und nach ſo viele zum Vorſchein gekommen und zum Theil bekannt geworden, daß eine vollſtändige mit Berückſichtigung der ſchätzbaren Arbeiten und Beiträge des Ritters Mader, des Herrn Götz u. a., und überhaupt mit

Einſicht und Kritik abgefaßte Zuſammenſtellung der bekannten und unbekannten zur Erleichterung der Ueberſicht und Vergleichung kein unverdienſtliches Unternehmen ſein würde. Erfreut war ich daher, als mir im erſten Hefte der „Neuen Zeitſchrift für die Geſchichte der germaniſchen Völker“ eine Abhandlung:

„Ueber die Naumburg-Zeitz'ſchen Münzen“

in die Hände fiel, die wenigſtens nach ihrer Ausdehnung etwas erwarten ließ. Aber wie ſehr ſah ich mich getäuſcht, als bei einem flüchtigen Durchblättern ſich ſogleich ergab, daß in Beziehung auf die biſchöflichen Münzen die Schrift nicht das geringſte Bemerkenswerthe und bei vielen Irrthümern überall nichts enthalte, was dem Verfaſſer als einiges Verdienſt um die Wiſſenſchaft angerechnet werden könne. Alles was auf den erſten 21 Seiten in Beziehung auf die biſchöflich Naumburgiſchen Münzen eingefloſſen, beſchränkt ſich auf die bereits von Schmidt recenſirten Bracteaten und auf einige Notizen aus abgedruckten Urkunden, welche ſich auf zu leiſtende Zahlungen in Naumburger oder Zeitzer Münze beziehen und welche aus den Archiven der Naumburgiſchen und benachbarten Stifter und Klöſter leicht um das Zehnfache vermehrt werden könnten. *)

*) Im Urkunden-Verzeichniß des Naumburger Domkapituls finden ſich von Zahlungen in Naumburger und Zeitzer Münzen u. a. Beiſpiele in folgenden Urkunden:

1277. Ordinatio testamenti *Kirstani de Rode*, *monetarii Episcopalis* de VI. talentis in moneta (zizensi) annui census. Hier iſt zugleich ein biſchöflicher Münzmeiſter genannt.

1294. Donatio Brunonis Episcopi ad instaurtiam Reinhardi cujusdam unius talenti annui census in Numburgensi moneta ecclesie facta.

1297. Appropriatio unius talenti in moneta Numburg. ad altare Sti. Jacobi facta per Episcopum Jacobum.

1300. Revocatio collationis cujusdam ceusus denarior. in moneta Numb. f. p. Brunouem Ep.

1303. Littera Brunonis Episc. super uno talento a. c. in moneta Ciz quod Alexander perpetuus Vicarius erga Suffridum Sagittarium, Castellanum de Schonenburg ad eioendatiooem suae vicariae comparavit.

1303. Appropriatio unius talenti denariorum Citzensium in moneta Zitzensi per Episc. Brun. f.

1305. Appropriatio li. et dimidii talentorum in moneta Citzensi facta per Uiricum Ep.

1312. Permutatio VII. taleutor. annui ceusus in monetis Numb. et Citzensibus pro bonis in Glowe facta per Uimanuum de Gysowe et Capellanum Numb.

1317. Privilegium Henrici Epi. super emtione unius talenti in moneta Citzensi etc. ad vicariam S. Elisabeth.

In die Richtigkeit der Angaben Schmidts setzt der Verfasser nirgends einen Zweifel, woraus zu entnehmen ist, daß ihm nicht einmal die kritische Beleuchtung des Ritters Mader über die Schmidt'sche Schrift in dessen zweitem Versuch über die Bracteaten bekannt geworden ist, so wie überhaupt Kritik des Verfassers Sache nicht zu sein scheint. Es würde unbegreiflich sein, wie bei so dürftigem Stoff der Verfasser gleichwohl von S. 66 bis 87 zwanzig Seiten füllen konnte, wenn er sich auf die Münzen der Naumburgischen Bischöfe und das Münzwesen beschränkt hätte; so aber erhalten wir hier einen vollständigen Auszug der Naumburgischen Bischofsgeschichte, in Verbindung mit einem Verzeichniß der stiftischen Schutzherren, und neben dem noch mancherlei andere Dinge, theils bekannte Sachen, die aber hier noch einmal erwiesen werden, theils aber auch ganz neue und höchst überraschende Notizen ohne weitere Nachweisung, die mehr als alles andere den Beruf des Verfassers zu dieser Art von Schriftstellerei beurkunden, z. B. daß Kaiser Otto zum Bau der Zeitzer Stiftskirche 20,000 Gulden (sage Gulden) aus seiner Chatoulle hergegeben (!); daß unter dem Bischof Wichmann im Sande bei Schönburg eine Silberstufe gefunden worden und dieses zur Entdeckung eines reichen Silberbergwerks daselbst geführt habe! und was dergl. mehr ist.

S. 67 ff. werden die landgräflich thüringischen Burggrafen zur Neuen Burg (novum castrum) bei Freiburg als bischöfliche Burggrafen zu

---

1318. Traditio unius talenti in mon. Citzensi etc. per testamentarios Hermanni Comitis comparati facta eccles. per Henricum Epm.

1319. Litterae de I. tal. in mon. Citz. et X. solidis in villa Kundorf etc. ex testam. Hermanni Comitis.

1334. Permutatio annui cens. trium talentor. in mon. Citzensi et trium talentor. in mon. Numburgensi confirmata per Henricum Ep.

1333. S. unten die Anmerkung am Schluß.

1328. Probst Ehrenfried erkauft einen in Naumburgischen Münzen zu erhebenden Zins von zwei Talenten von den Gebrüdern v. Mudela für zwölf Mark Silber; desgl. 1333 zwei Talente in der Münze zu Naumburg (soll wohl heißen in Naumburger Münze). S. Braun, Naumb. Dompröbste, im Journ. für Sachsen.

1277. Venditio VI. talent. et V. Solid. annue pensionis legalium denariorum in moneta Numburgensi pro L marcis vendit. per Epm. Meinherum facta. Christiano de Rode monetario suo et Oaterhilde sue collectali etc. in Vigilia Matth. apostoli.

1292. Appropriatio unius mansi in Uphaz ad vicariam St. Crucis. Davon soll der Inhaber der Vicarie die Einkünfte beziehen, aber an die am bestimmten Tage anwesenden Canonicos und Vicarios eine Abgabe entrichten, resp. VIII. und III. denarios Numburgensis vel Cizensis monetae.

Naumburg bezeichnet, weil dem Verfaſſer die bekannte Sache unbekannt geblieben iſt, daß Naumburg in Urkunden nie novum castrum, ſondern ſtets Nuenburgum genannt, und daß mit jener Benennung nur die Neue Burg (bei Freiburg) bezeichnet wird. Der Irrthum, in dem auch Schöttgen in der vom Verfaſſer S. 67 angezogenen Schrift befangen war, iſt längſt widerlegt, am vollſtändigſten in der ganz aus den Urkunden des Naumburger Domkapitels geſchöpften kleinen Schrift des ſeligen Braun: von den Grafen zu Oſterfeld, einer Linie der Grafen zu Mansfeld, zu welchen auch die Burggrafen zur Neuenburg gehörten. Doch das ſind Dinge, die eben nicht hierher gehören; es genüge, die von S. 76 ſparſam eingeflochtenen Nachweiſungen biſchöflicher Bracteaten einer näheren Prüfung zu unterwerfen.

1. Von den drei Münzen, die Schmidt S. 13 vorlegt, ſämmtlich nur mit dem ſtiftiſchen Wappen (Schlüſſel und Schwerdt, kreuzweis gelegt) bezeichnet, wird, ganz in Uebereinſtimmung mit Schmidt, die größere dem Biſchof Hildeward um das Jahr 1030 zugeſchrieben. Ein entſchiedener Irrthum, da einestheils die Münzgattung der Bracteaten damals noch gar nicht exiſtirte, anderntheils von eigentlichen Wappen vor den letzten Decennien des elften Jahrhunderts überall noch keine Spur zu entdecken iſt, Wappen der Bisthümer und anderer Stifter aber nicht vor dem vierzehnten Jahrhundert vorkommen. Es würde eine intereſſante Bereicherung der Wappenkunde ſein, wenn zu erweiſen wäre, daß dieſe mit dem vollſtändigen Stiftswappen, wie es zuerſt auf dem Siegel des Biſchofs Gerhard I. (1360—1371) vorkommt, bezeichnete Münze dem Biſchof Hildeward angehöre. Wäre dieſes erwieſen, ſo würde auch, was Kreyſſig in ſeinen Nachrichten von Blechmünzen (Leipzig, 1749) in Begründung auf Weinrich's Hiſtorie der Abtei Herrn-Breitungen (Meiningen, 1722) p. 3, von einem Bracteaten des Naumburgiſchen Biſchofs Cadalus (1032—1046) meldet, weiter in Betrachtung kommen. Von den unter Nr. 1 und 2 abgebildeten kleineren Hohlmünzen beſitze ich ſelbſt mehrere wohlerhaltene Exemplare; ſie circulirten im fünfzehnten Jahrhundert; das beſprochene größere möchte in die erſten Decennien des vierzehnten Jahrhunderts zu ſetzen ſein.

2. Daß der von Schmidt, S. 19, vorgelegte und von dem Verfaſſer S. 77 beſchriebene Bracteat mit der Bezeichnung Diter. dem Biſchof Dietrich I. angehöre, und ſolcher Geſtalt ſchon von dieſem Biſchof das Münzrecht ausgeübt worden ſei, iſt wenigſtens nicht zu erweiſen. Ich will nicht dagegen geltend machen, daß in Urkunden ſeiner Zeit noch nichts von Naumburgiſcher Münze (moneta Numburgensis) vorkommt, weil dagegen mancherlei eingewendet werden kann; aber bedenklich iſt es doch, daß von ſeinen nächſten drei Nachfolgern, Richwin, Udo I. und Günther II. keine einzige mit ihrem Namen bezeichnete Münze bekannt iſt, deſto mehr aber von Günthers Nachfolger, Wichmann, vorkommen, der auch von den Geſchichtsſchreibern als der erſte bezeichnet wird,

welcher, wo nicht überhaupt, doch in der ſeit ſeiner Zeit üblichen Form und Größe Münzen hat ſchlagen laſſen.

„Primus esse dicitur, qui monetam majorem cuderit," meldet Dreſſer (Mill. VI. part. 2, p. 105), und der Boſauiſche Mönch Paul Lange ſagt in ſeiner ungedruckten deutſchen Chronik des Stifts Naumburg, die ich in der Urſchrift beſitze: „Er was ſo reich vnd mechtig, daß er eygene Munz ſchluge." Dieſe Angaben auf ſeine ſpätere Würde als Erzbiſchof zu Magdeburg zu beziehen, iſt um ſo weniger ein entſcheidender Grund vorhanden, jemehr vorauszuſetzen iſt, daß Paul Lange, indem er eine Chronik der Naumburgiſchen Biſchöfe ſchrieb und aus den dahin gehörigen Quellen ſchöpfte, hier lediglich Wichmanns Verwaltung des Bisthums Naumburg im Auge hatte. Der Umſtand, daß auf dem von Schmidt Dietrichen I. zugeſchriebenen Bracteaten der Biſchof einen Schlüſſel in der Linken haltend abgebildet iſt, dürfte keinen zureichenden Grund abgeben, wie es Herrn Götz geſchienen hat, die Aechtheit deſſelben oder die Treue der Zeichnung zu bezweifeln, da unter den neu aufgefundenen, wie wir geſehen haben, mehrere Bracteaten vorkommen, auf denen ein Schlüſſel, die gewöhnliche Bezeichnung des Apoſtels Petrus, deutlich wahrzunehmen iſt.

Der heilige Petrus war urſprünglich der einzige Patron der Naumburger Stiftskirche, ehe ihm ſpäter der heilige Paulus zugeſellt wurde. Noch im zwölften Jahrhundert wird derſelbe bisweilen als der einzige Patron der Stiftskirche genannt (wiewohl unrichtig), z. B. in der Urkunde des Biſchofs Udo vom Jahre 1185 über ein Geſchäft des Nonnenkloſters St. Stephan zu Zeitz unter dem Ortsdatum: Data in Nuwenburg in ecclesia beati Petri. Es iſt hierbei noch keineswegs an ein heraldiſches Wappen zu denken, obwohl nicht zu bezweifeln, daß das ſpäter eingeführte wirkliche Stiftswappen auf die gewöhnlichen Beizeichen der beiden großen Apoſtel, Schlüſſel und Schwerdt, zu beziehen ſei.

3. Münzen des Biſchofs Wichmann haben ſich in ziemlicher Anzahl erhalten. Unſer Verfaſſer fügt denen, die Schmidt bekannt gemacht hat, noch zwei hinzu, ohne jedoch anzuzeigen, wo ſie ſich befinden. Eine derſelben iſt ohne Schrift, daher iſt noch nicht erwieſen, daß ſie dem Biſchof Wichmann und überhaupt einem Naumburgiſchen Biſchof angehört. Auf der andern ſoll die Figur des Biſchofs über einer Brücke (?) ſtehen und an der Brücke (?) der Name Wiemann zu leſen ſein. Ein ſo ganz ungewöhnlicher Typus verdiente wohl in einer treuen Abzeichnung bekannter gemacht zu werden, — wenn es damit ſeine Richtigkeit hat. Zwei mit Wichmanns Namen bezeichnete Bracteaten finden ſich ſchon bei Olearius (Isag. ad numophylac. Bracteatar. No. 108 und 109) beſchrieben. Ueber einen anderen ſchönen Stempel deſſelben, nebſt Abbildung, ſ. Köhler, Bd. X., S. 209. Noch zwei andere beſchreibt Götz, Beitr. zum Gr. Cab., Thl. 3, S. 918. Es wird jedoch ſchwerlich mit Sicherheit zu ermitteln ſein, welche von den verſchiedenen Stempeln dem Biſchof, welche

dem Erzbiſchof angehören, ſo lange nicht neue Exemplare aufgefunden werden und der Fundort, in Verbindung mit andern Umſtänden, nähere Auskunft gewährt.

Bei Herrn Götz folgt nun unter Nr. 7596 ein mit dem Namen Berthold bezeichneter Braeteat, wobei aber unentſchieden bleibt, ob er Berthold I. oder II. zuzuſchreiben iſt. Mader (S. 98) entſcheidet ſich für Berthold II. Nur von wenigen Braeteaten Wichmanns indeß iſt nachzuweiſen oder doch mit Gewißheit anzunehmen, daß er als Biſchof zu Naumburg ſie hat ſchlagen laſſen; doch iſt zu vermuthen, daß alle, auf welchen nur ſein Name genannt iſt, nicht zu den erzbiſchöflichen, ſondern zu den biſchöflichen gehören, weil er auf vielen anderen als Erzbiſchof wirklich bezeichnet iſt. Häufig kommen auf ſeinen Braeteaten neben der Figur zwei runde Thürme vor, ähnlich den Umgebungen ſeines Bildes auf dem Siegel, das er als Biſchof zu Naumburg führte, daher ihm auch diejenigen Braeteaten ohne Namen zugeſchrieben werden, auf welchen ſich dieſelbe Umgebung findet. Von erzbiſchöflichen und biſchöflichen ſind mir folgende bekannt: I. In meiner Sammlung.*) 1) Der Biſchof, ſitzend auf einem Bogen, auf dem Kopfe die zweiſpitzige Mitra, in der Rechten das Evangelienbuch, in der Linken den Stab nach der Figur hin gekrümmt. Auf jeder Seite ein niederer Thurm mit Kuppel. Die Umſchrift zwiſchen zwei Reifen: VICMANNVS. ARCHIEPISCOPVS. .. überaus feine Schrift: 2) Figur ſitzend, wie bei 1, mitra bicornis, in der Rechten den Stab nach außen gekrümmt, in der Linken ein Scepter mit einer Lilie. Zu beiden Seiten zwei Thürme mit Kuppel. Die Schrift zwiſchen zwei Reifen: ARCHIEPISCOPVS. Wicmannus. 3) Bruſtbild des Biſchofs, Mitra oben rund. Zur Rechten etwas ähnliches wie ein Palmzweig, zur Linken der Biſchofsſtab nach außen gekrümmt. Inſchrift innerhalb des inneren Reifes: VIC — MAN. E. (der letzte Buchſtabe etwas undeutlich). Dieſer Braeteat ſcheint unzweifelhaft zu Naumburg zu gehören. 4) Bruſtbild, über einem Bogen, mitra bicornis. Zur Linken der Biſchofsſtab. Zwei Thürme mit Kuppeln zu beiden Seiten, desgl. einer unter dem Bogen. Keine Umſchrift. — II. Braeteaten Wichmanns, von denen ſich Abbildungen und Beſchreibungen finden: 1) In der Ampachſchen Sammlung, Sect. II., S. 289, Nr. 7399. Scharfgeprägter Braeteat: WICMANNVS. DEI. GRACIA; der Biſchof oder Erzbiſchof im Ornat, zwiſchen zwei Kirchen ſtehend, im rechten Arme den Krummſtab, in der Linken ein Buch. 2, 3, 4) Die vorſtehend I., 1, 2, 3 beſchriebenen in meiner Sammlung, im Katalog dazu Nr. 7400, 7401, 8337. 5) Nr. 8336, der auf einem Bogen ſitzende Biſchof hält in der Rechten einen Palmzweig, in der Linken den Krummſtab; wie bei Schmidt, num. bract. Numb. p. 21, Nr. 3, — mitra bicornis.

*) Jetzt dem Großherzog von Weimar, königl. Hoh., gehörig. (D. H.)

6, 7) Zwei Bracteaten ohne Umſchrift; Bruſtbild des Biſchofs über einem Bogen zwiſchen zwei Thürmen (Nr. 4 meiner Sammlung). Vergl. Götz, S. 13, Nr. 7595.

4. Von den Bracteaten des Biſchofs Engelhard kennt der Verfaſſer keine als die von Schmidt bekannt gemachten. Es ſind deren jedoch viel mehrere nachzuweiſen. Ich ſelbſt beſitze zwei vorzüglich ſchön erhaltene Exemplare; auf einem der Biſchof mit unbedecktem Kopf, auf einem Bogen ſitzend, in der Rechten den Kreuz- in der Linken den Krummſtab haltend, mit der Umſchrift innerhalb des Kreiſes: „ENGELHAR.“ Die innere Rundung iſt concav, der Rand rinnenförmig, mit vier kleinen Ringen beſetzt. Auf der anderen Münze die ſitzende Figur ohne den Bogen; Kreuz- und Krummſtab auf den entgegengeſetzten Seiten. Umſchrift und alles Uebrige wie bei dem vorigen. Auch in der Sammlung des Domherrn von Aupach zu Naumburg befanden ſich fünf Bracteaten dieſes Biſchofs.

S. 80 meldet der Verfaſſer von einer Verſchreibung Markgraf Heinrichs des Erlauchten vom Jahre 1238, in welcher er dem Biſchof Engelhard die Zuſicherung ertheilt habe: daß die Naumburg-Zeitziſchen Münzen nicht mehr im Markgrafthum, ſondern im Stifte ſelbſt geſchlagen werden ſollen. Hiernach könnte es ſcheinen, als ob nur darüber, wo die Münzſtätte zum Ausprägen der ſtiftiſchen Münzen angelegt werden ſolle, wäre verhandelt worden. Der Sinn der Urkunde iſt gleichwohl ein ganz anderer und deutlich genug in folgenden Worten ausgedrückt: „et posuimus etiam, quod in terminis marchiae nostrae nusquam faciemus cudi denarios sub forma Numburgensis vel Zizensis monetae. Et si hoc alicubi factum est, illud faciemus penitus aboleri.“ Es geht daraus deutlich hervor, daß entweder die Naumburgiſchen Münzen in den Münzſtätten des Markgrafen nachgeprägt, oder Münzen unter ähnlicher Form geſchlagen worden waren, dieſes jedoch — wenigſtens vorgeblich — ohne des Markgrafen Vorwiſſen geſchehen war, wie in den Worten: „si hoc alicubi est factum,“ liegt. Es finden ſich mehrere Beiſpiele, daß fremde Münzſtempel unbefugterweiſe nachgeprägt und Verträge darüber abgeſchloſſen wurden. Es bezeugt der Landgraf Albrecht von Thüringen in einer Urkunde vom 1. Juni 1290, daß in Gegenwart des Königs Rudolf ein Vertrag zwiſchen den Herren v. Schlotheim und dem Rath und den Bürgern zu Mühlhauſen abgeſchloſſen worden, nach welchem die erſteren bei einer Buße von hundert Mark Silbers gelobten, künftig nicht mehr auf ihren Denarien den kaiſerlichen Adler, die königliche Krone oder das Zeichen des Mühleiſens (das redende Wappen der Stadt Mühlhauſen) prägen zu laſſen. (Förſtemann, Geſchichte der Stadt Nordhauſen, S. 54.) Ebenſo kommt vor, daß die Kaiſer ausdrücklich verboten, ihr Gepräge anzunehmen (Memor. Regest. 1105). Daß aber auch in den kaiſerlichen Münzſtätten dergleichen Ungebühr getrieben wurde,

davon zeugen mehrere Fälle. So verſprach Heinrich VI., in ſeinen Münzſtätten zu Duisburg und Dortmund kein Geld mit Cölniſchem Gewicht und Stempel zu ſchlagen (Securis, 284. Lünig, spic. eccl. von Cöln, Urk. 22), und Friedrich II. verſprach im Jahre 1232 ganz allgemein: er wolle im Gebiete keines Fürſten zur Verringerung der Landesmünze neues Geld prägen laſſen (Olenschlaeger, p. 213); hier iſt zwar nicht die Rede vom Nachprägen fremder Gepräge; derſelbe gebot aber auch, in keiner Münzſtätte dürfe nach dem Gepräge einer andern geprägt werden (Ried, Cod. I., Urk. 341; Gemeiner, Chronik, 310; v. Raumer, Geſchichte der Hohenſtaufen, V., S. 428).

Es folgen nun bei Götz mehrere Münzen, die den Biſchöfen Dietrich II. und Meinher zugeſchrieben werden, von welchen die letzte jedoch noch ſehr problematiſch erſcheint. Von dem allen iſt unſerem Verfaſſer nichts bekannt; dagegen wird

5. in Begründung auf Schlegel (Numi Isenac., No. 41) noch ein vermeintlicher Bracteat des Biſchofs Georg vom Jahre 1463 mitgetheilt. Beiläufig bemerke ich, daß nicht Schlegel, ſondern Olearius dieſen Bracteaten zuerſt (a. a. O.) publicirt hat. Ihm, der vor 150 Jahren zur Bracteatenkunde mit die Bahn gebrochen hat, iſt ein ſolcher Mißgriff zu verzeihen, nicht einem Gelehrten, der in unſern Tagen über Gegenſtände der Münzkunde mitſprechen will. Abgeſehen davon, daß Georg die Regierung als Biſchof gar nicht angetreten hat, indem er zwölf Tage nach der Wahl, noch vor ſeiner Einführung ſtarb, ſo iſt es eine mehr als zu bekannte Sache, daß die ehemaligen Bracteaten damals längſt durch eine ganz andere Münzgattung, die Groſchen (grossi) und andere Dickmünzen verdrängt waren. Es wurde nämlich dieſe Münzgattung um das Jahr 1300 zuerſt von dem böhmiſchen König Wenzel II. und ſeit dem Jahre 1317 auch in Meißen eingeführt, welches zur Folge hatte, daß die kleineren weltlichen und geiſtlichen Herren, die bis dahin das Münzrecht ausgeübt hatten, wegen des mit der Fabrikation der Groſchen verbundenen größeren Koſtenaufwandes das Münzen größtentheils einſtellten. Hohlpfennige wurden nur noch in kleinerer Form geſchlagen, um als Scheidemünze gebraucht zu werden. Zu dieſen gehören die von Schmidt, S. 13 unter Nr. 2 und 3 mitgetheilten, mit dem Stiftswappen und der Umſchrift Nuwenburg.

Jetzt noch einige Blicke auf das Verzeichniß der neu aufgefundenen Münzen, um auf das Intereſſe derſelben für die Bracteatenkunde in ſpecieller Beziehung auf die biſchöflich Naumburgiſchen aufmerkſam zu machen.

Von den neu aufgefundenen ſechsundzwanzig verſchiedenen Gepräge gehören achtzehn verſchiedenen Biſchöfen, die übrigen dem Kloſter Pegau an. Von jenen ſind nur ſieben mit Schrift bezeichnet; fünf derſelben gehören einem Biſchof Dietrich an, der bei Nr. 2, 3 und 4 ausdrücklich als Biſchof zu Naumburg bezeichnet iſt, zwei dem Naumburgiſchen Biſchof Meinher. Der

Umſtand, daß von dem ganzen aufgefundenen Vorrath alle, die mit Sicherheit zu erkennen ſind, Naumburgiſchen Biſchöfen angehören, verbunden mit der Rückſicht auf den Fundort, erſcheint bezeichnend für alle übrige. Der Fundort kommt um deswillen hauptſächlich in Beachtung, weil bei der eigenthümlichen Beſchaffenheit dieſer Münzgattung und der Menge der geiſtlichen und weltlichen Herren, die dergleichen Münzen ſchlagen ließen, vorauszuſetzen iſt, daß die in den kleineren Territorien geſchlagenen und als Landesmünze geltenden Bracteaten ſich nicht ſehr verbreiteten, daher auch nur in Urkunden hieſiger Gegend über Geſchäfte ſtiftiſcher Ortſchaften und Corporationen, wenn Zins- und andere Zahlungen normirt werden, die Beſtimmungen Numburgensis moneta und Cicensis moneta vorkommen. Es beſtätigt ſich dieſe Vorausſetzung auch dadurch, daß wenn irgendwo in der Erde vergrabene, vermauerte oder ſonſt verborgene Bracteaten aufgefunden werden, ſie immer derſelben Gegend angehörten. So wurden erſt im Jahre 1816 in einem Steinbruche bei Roſſen, in der Meißener Gegend, über 500 Bracteaten aufgefunden, die ſämmtlich den Markgrafen zu Meißen, Conrad, Otto und Albert, und mehreren Aebten zu Altenzelle angehörten; ebenſo leſen wir in dem Berichte des Herrn Dr. Förſtemann zu Nordhauſen von den Bracteaten, die im Sommer 1831 dicht bei Ilfeld, eine Stunde von Nordhauſen, gefunden wurden, daß darunter ſich nicht weniger als achtzehn verſchiedene Nordhäuſer und außerdem einige Reinſtein'ſche und Hohenſtein'ſche Bracteaten befanden, daher zu vermuthen iſt, daß auch die übrigen dabei befindlich geweſenen unbekannten derſelben Gegend angehörten. (S. Bericht der deutſchen Geſellſchaft zu Leipzig vom Jahre 1833, S. 18 und 24.)

Am wenigſten unterliegt es einem Zweifel, daß die mit dem Namen Dietrich bezeichneten fünf Bracteaten einem Naumburgiſchen Biſchof dieſes Namens angehören, den ich ſogleich näher bezeichnen werde.

Daß aber auch die unter Nr. 10 und 11 von Knauth dem Naumburgiſchen Biſchof Meinher zugeſchriebenen beiden Bracteaten dieſem Biſchof wirklich angehören, iſt um deswillen nicht zweifelhaft, weil einestheils mehrere Münzen von ihm ſich erhalten haben, anderntheils kein anderer Biſchof dieſes Namens weder in der Reihe der Naumburgiſchen, noch ſonſt aufzufinden iſt, der hier in Betrachtung kommen könnte. Zwar iſt nur auf der Münze Nr. 10 der Name Meinher ausgeſchrieben; es leidet aber auch das bloße M. als Sigle auf der anderen keine andere Deutung. Die vier Buchſtaben M. D. G. E. (Meinherus Dei Gratia Episcopus) entſprechen ganz der Bezeichnung anderer gleichzeitiger Bracteaten, z. B. H. D. G. M.; H. D. G. B. das iſt: Henricus Dei Gratia Marchio; Henricus Dei Gratia Burggravius u. a. m. Biſchof Meinher trat ſeine Regierung im Jahre 1272 an und folgte unmittelbar auf Dietrich II., ein Umſtand, der entſcheidend dafür ſpricht, daß die Bracteaten Nr. 1 bis 5 nicht

Biſchof Dietrich I., der über 150 Jahre früher (von 1111—1123) regierte, ſondern, wie auch Knauth als entſchieden angenommen hat, dem zweiten dieſes Namens angehören. Denn wie hätten bei der geringen Dauerhaftigkeit dieſer Münzſorte Münzen von jenem erſten Dietrich ſich ſo lange erhalten können! Es iſt bekannt, daß die Bracteaten, weil ſie ſich ſo bald abnutzten, gar häufig umgeſchmolzen wurden, daher die früheren Gepräge ſich bald verloren und immer neue in Umlauf kamen.

Noch ein Umſtand iſt nicht zu überſehen, der auf die Deutung der noch zweifelhaften Münzen von Einfluß iſt, daß nämlich, wie auf mehreren Bracteaten Biſchof Dietrichs (namentlich von den neu aufgefundenen Nr. 2 und 3 und bei Schmidt, S. 19), ſo auch auf einigen der nicht durch Schrift bezeichneten der Biſchof einen Schlüſſel, unſtreitig in Beziehung auf den heiligen Petrus, als Stiftspatron, wie oben nachgewieſen wurde, in der Hand hält, wodurch dieſe mehr als zur Genüge als Naumburgiſche Bracteaten bezeichnet ſind, daher auch der von Schmidt dem Biſchof Meinher zugeſchriebene, den Herr Götz (Groſch. Cab., Bd. III., S. 920) einem Meißniſchen Biſchof zueignet, nur für einen Naumburgiſchen gelten kann.

Steht nun ſo viel feſt, daß von den zu Görſchen aufgefundenen achtzehn verſchiedenen biſchöflichen Bracteaten alle, welche theils durch Schrift, theils durch das Sinnbild des Schlüſſels bezeichnet ſind, mehreren Naumburgiſchen Biſchöfen angehören, und ſind in den Umſchriften namentlich Dietrich II. und Meinher bezeichnet, die unmittelbar auf einander folgten, ſo unterliegt es keinem Bedenken, hiervon auf alle übrige zu folgern und dieſelben, ſoweit ſie nicht ebenfalls den beiden genannten Biſchöfen angehören dürften, ihren nächſten Nachfolgern zuzueignen, indem nicht zu vermuthen iſt, daß Meinher der letzte geweſen ſei, der in dieſer Form hat Münzen ſchlagen laſſen, vielmehr vorauszuſetzen iſt, daß auch von ſeinen nächſten Nachfolgern bis zur Einführung der meißniſchen Groſchen in der alten Art fortgemünzt wurde.

Dieſer Bericht war bereits an die Direction des Vereins abgegangen, als Referent vernahm, daß einem Sammler zu Leipzig ganz neuerlich von Weißenfels aus mehrere biſchöfliche Bracteaten, die wahrſcheinlich zu den in Görſchen aufgefundenen gehören, zugegangen ſind, von denen einer mit der Umſchrift L. D. G. E. verſehen iſt. Daß dieſer Bracteat auf Biſchof Ludolf zu Naumburg, des Biſchofs Meinher unmittelbaren Nachfolger, der vom Jahre 1281 bis 1284 regierte, zu beziehen ſei, iſt gar nicht zu bezweifeln. Dieſem Biſchof Ludolf folgte nun Bruno (1285), dieſem Ulrich (1304 † 1316). Wenn daher von den nicht mit Schrift bezeichneten Görſchner Bracteaten einige dieſen

beiden Biſchöfen angehören ſollten, ſo iſt doch als gewiß anzunehmen, daß letzterer in dieſer Art zu münzen den Beſchluß machte, da bereits bei ſeinem Regierungsantritt die böhmiſchen Groſchen überall in Meißen und Thüringen circulirten und faſt gleichzeitig mit ſeinem Tode auch die meißniſchen eingeführt wurden. *)

Sehr bemerkenswerth in dieſer Beziehung iſt eine Urkunde vom Jahre 1303, nämlich eine Aufwandsberechnung bei einem Gaſtmahl, das in dieſem Jahre die Stadt Weißenfels bei Gelegenheit der Einweihung ihrer neuen Stadtkirche dem genannten Biſchof Bruno gab, weil hier der ganze Aufwand ſchon nach Schocken, Gulden und Groſchen berechnet wird. „Daz allis" — ſo ſchließt dieſe auch in anderer Hinſicht nicht unintereſſante Urkunde — „hat gekoſt viij. Fl. xv. gr. ix. pf. (8 Gulden 15 Groſchen 9 Pfennige) vnd de Biſchop hot tho loone gekregen v. Schock breeten Groſchen," woraus zu entnehmen iſt, daß die Groſchen, worunter jedoch jedenfalls böhmiſche zu verſtehen ſind, ſchon damals auch in der hieſigen Gegend im Gebrauch und ganz gewöhnlich waren. Es iſt dieſe zuerſt von Schieferdecker in ſeinem Weißenfelſiſchen Zion (Weißenfels, 1703) publicirte Urkunde in mehreren Schriften wieder abgedruckt worden; auf ihr Intereſſe für die Münzgeſchichte hat aber zuerſt Herr M. Erbſtein zu Dresden in ſeinen Numismatiſchen Bruchſtücken (1.—3. Heft, S. 29) aufmerkſam gemacht.**)

*) Im Jahre 1333, XVI. Kal. Aug. vertauſchte Tilemannus de Delitz Vicar. Joh. Bapt. in eccl. Numb. und Conradus de Smolne et Joh. de Magdeb. Vicarii omn. Sctor. in Cic. eccl. *tria talenta in moneta Cicensi et tria talenta in moneta Numburgensi.* Es ſcheint aus dieſer Urkunde zu folgen, daß wenigſtens noch durch das ganze erſte Drittheil des vierzehnten Jahrhunderts in den Münzen zu Naumburg und Zeitz fortgemünzt wurde, da nicht anzunehmen, daß man, um Zahlungen in dieſer Münzſorte zu leiſten, ſich mit älterem Gepräge beholfen haben ſollte, da bei der geringen Dauerhaftigkeit dieſer Münzſorte dieſelben nach kurzem Gebrauch abgenutzt waren und wieder eingeſchmolzen werden mußten. — In einer Vergleichsurkunde zwiſchen Friedrich v. Weineck und ſeinen Vettern mit dem Kloſter zu Eiſenberg über gewiſſe Grundſtücke wird ein darauf ruhender Zins ſo bezeichnet: XII. ½. *solidi denariorum* Nuenburgensis monete (d. a. 1330, XV. Kal. Julii.) — Ueber das Münzrecht der Biſchöfe des Stifts Naumburg-Zeitz ſ. übrigens meine Biſchofsgeſchichte, S. 51, 101, 125, 129, 155, 169, 176.

**) Die S. 86 erwähnte Deutſche Handſchrift des P. Lange befindet ſich jetzt in der Bibliotheca Lepsiana des Magiſtrats zu Naumburg.

III.

Ueber das Grabmal des heiligen Sebaldus von Peter Vischer, sein Leben und seine übrigen Werke.

(Zur dritten Säcularfeier seines Hinscheidens am 7. Januar 1529; abgedruckt in: Die Nürnbergischen Künstler, herausgegeben vom Verein Nürnbergischer Künstler und Kunstfreunde. Heft IV. Nürnberg, Schrag. 1831.)

Das Grabmal des heiligen Sebaldus, dieses in seiner Art einzige und insofern wirklich unvergleichliche Denkmal altdeutscher Kunst und Pietät in der diesem Heiligen gewidmeten Kirche zu Nürnberg, welches den Sarg, in dem dessen Ueberreste bewahrt werden, umschließt, wurde, wie bekannt, von dem berühmten Erzgießer Peter Vischer, einem Nürnberger von Geburt, und seinen fünf Söhnen gegossen und ausgearbeitet in den Jahren von 1506 bis 1519. — Sehr früh schon wurde zu Nürnberg die Erzgießerei in mehreren Zweigen betrieben. Die Meister, welche sich damit beschäftigten, nannten sich Rothschmiede, auch Messingschmiede, obgleich diejenige Metallmischung, die jetzt unter der Benennung Messing verstanden wird, damals noch nicht bekannt, vielmehr die wahre Bronce, orichalcum, wie sie die alten Denkmale aufweisen, noch allgemein in Gebrauch war.*) Vor der Zeit, da Peter Vischer als Künstler auftrat, finden wir zu Nürnberg einen Hermann Vischer († 1487) und einen Eberhart Vischer († 1488); beide waren Erzgießer. Es ist jedoch nicht urkundlich erwiesen, ob einer von ihnen und welcher Peter Vischers Vater gewesen. Vom ersteren ist vielleicht das eherne Taufbecken mit dem künstlich figurirten Gestelle in der Stadtkirche zu Wittenberg, mit der Inschrift: „do man zolt von Christi Geburt 1400. vnd darnach im 57. Jar, an Sant Michaels Tag da wort diß Werk vollbracht, von Meister Hermann Vischer zu Nürnberg;" — wovon sich eine saubere Abbildung bei Schadow (Wittenbergs Denkmale der Bildnerei, Baukunst und Malerei, Wittenberg 1825) befindet. —

*) S. die Abhandlg. v. Wilder im Nürnberger Taschenbuch, II., S. 215.

Joachim v. Sandrart*) (Deutsche Akademie der Bau-, Bildhauer- und Malerkunst. Nürnberg, 1675) giebt von unserm Künstler folgenden Bericht: „Peter Vischer der Aeltere war ein fürnehmer Künstler in Bildnissen, ein sehr guter Zeichner, und in natürlichen Künsten (der Naturwissenschaft) sehr erfahren, und weil er dabei auch freundlichen Gesprächs war, so kam nicht leicht ein großer Potentat oder anderer Kunstliebhaber nach Nürnberg, der ihn in seiner Gießhütte nicht besuchte, dannenhero auch von seinen Güssen in Polen, Böhmen, Ungarn und bei den meisten Fürstenthümern des Reichs sehr viel gefunden werden ꝛc. Er ist lange Zeit viel in Rom und in Italien gewesen, und nachdem er aus dieser herrlichen Schul heimkommen, hat er in Nürnberg sich häuslich niedergelassen. Ihm haben seine fünf Söhne, Peter, Hermann, Hans, Paul und Jacob, so alle mit Weib und Kindern bei ihm im Hause gewohnt, helfen arbeiten."

Höchst einfach war seine Lebensweise; denn er lebte ganz seiner Kunst, die keiner anderen Neigung in ihm Raum gab, und war unablässig beschäftigt, sich darin noch mehr zu vervollkommnen. Er unterhielt daher auch fast keinen andern Umgang als mit zwei ihm gleichgestimmten kunsterfahrenen Jugendfreunden, dem Steinmetzen und Bildhauer Adam Kraft**) und dem Rothschmied Sebastian Lindenast.***) „Darum — so bemerkt Neudörffer a. a. O., nachdem er von den drei Künstlern, und zuletzt von Lindenast gesprochen — darum habe ich ihn desto lieber zu diesen Künstlern gesetzt, weil er und Peter Vischer der Rothschmied und Adam Kraft der Steinmetz gleich mit einander aufgewachsen und sie wie Brüder gewesen sein, sind auch alle

*) Sandrart schöpfte, was er über Peter Vischer mittheilt, aus Johann Neudörffers im Jahre 1547 abgefaßtem kurzen Verzeichniß Nürnbergischer Werkleute und Künstler, ohne jedoch seine Quelle zu nennen. Einen vollständigen Abdruck der Neudörffer'schen Handschrift, mit reichhaltigen Anmerkungen und Zugaben ausgestattet, hat zuerst der fleißige Forscher im Gebiete der deutschen Kunstgeschichte Joseph Heller (Beiträge zur Kunstgeschichte, Bamberg, 1822) mitgetheilt. Einen besonderen Abdruck, nebst der Fortsetzung von Andreas Gulden, mit den Portraits Peter Vischers, Adam Krafts, beide nach ihren eigenen Arbeiten, und Hans Sachsens, 1660, veranstaltete Dr. Campe (Nürnberg, 1828, 12).

**) Von ihm s. Neudörffer bei Heller, S. 19, und die Schilderung Nürnbergischer Künstler, herausgeg. vom Verein Nürnbergischer Künstler und Kunstfreunde, Heft I., 1822, welches ganz von diesem Künstler und seinen Kunstschöpfungen handelt.

***) Ebendas. S. 72. Von ihm wurden die von Kupfer getriebenen Figuren zu dem künstlichen Uhrwerk der Marienkirche zu Nürnberg, bekannt unter dem Namen „das Männleinlaufen", gefertigt.

Feiertage in ihrem Alter zuſammen gangen, ſich nit anders als wären ſie Lehrjünger, mit einander (in Zeichnen) geübt, ſo wie auch allemal, ohne einiges Eſſen und Trinken freundlich und brüderlich von einander abgeſchieden.“ — Daß gleichwohl der fleißige Künſtler bei ſeiner eingezogenen Lebensweiſe auch der Theilnahme an dem Gemeinweſen ſeiner Vaterſtadt ſich nicht entzogen und in welcher Achtung er auch als Bürger bei ſeinen Mitbürgern geſtanden, davon zeugt, daß er im Jahre 1520 von der Bürgerſchaft zum Genannten des größeren Raths mit erwählt wurde (ſ. das Genannten-Verzeichniß im Nürnberger Taſchenbuch von Roth). — Er ſtarb, wie neuerlich nachgewieſen worden, am 7. Januar 1529.*)

Seine Söhne, von denen nur Hermann, der ſich ebenfalls in Italien ausgebildet hatte, ſich vorzüglich auszeichnete, ſtarben alle in den beſten Jahren, und mit ihnen ſcheint dieſe Künſtlerfamilie in Nürnberg erloſchen zu ſein. Von ſeinen Arbeiten haben ſich gewiß mehrere erhalten, als bekannt ſind, da an Gußarbeiten aus jener Zeit kein Mangel und nur zu bedauern iſt, daß ſie von den Forſchern im Gebiete der Kunſtgeſchichte bis jetzt zu wenig beachtet werden. Sie ſind zum Theil weit im Auslande verbreitet; viele mögen aber auch eingeſchmolzen ſein, wie dieſes Schickſal vor gar nicht langer Zeit noch ein von ihm gegoſſenes überaus ſchönes Gitterwerk betroffen, das auf dem Rathhauſe zu Nürnberg angebracht war, und deſſen Verluſt von Kennern, die es noch geſehen, ſehr bedauert wird. Es war eigentlich für die Fugger zu Augsburg gefertigt, die es beſtellt hatten, wurde aber nach Viſchers Tode vom Magiſtrat um den geringen Preis von ſechs Gulden pr. Centner von Viſchers Erben erkauft und im Stadtgericht aufgeſtellt (Neudörffer). — Von den wenigen Schöpfungen, die ſich außer dem Sebaldusgrabe zu Nürnberg erhalten haben, befindet ſich eine der vorzüglichſten in der königlichen Gemäldegallerie auf der Burg: die gegoſſene Figur eines nackten Jünglings, der vorſchreitend den Bogen ſpannt. Sie ſtand ehemals auf dem Brunnen im ſogenannten Schießgraben, einem ehemaligen Stadtgraben oder Zwinger, der zum Stahl- oder Armbruſtſchießen gebraucht wurde. Die Figur iſt $2^1/_2$ Fuß hoch, in antikem Styl gearbeitet; Zeichnung und Guß ſind vortrefflich. — Außerdem befinden ſich noch zu Nürnberg:

1. In der Aegidienkirche ein Basrelief, Chriſtus unter dem Kreuze mit der Bezeichnung P. V. und der Jahrzahl 1522;**)

---

*) Heller, l. c. S. 30, 38. Vergl. Wilder, Nürnb. Taſchenbuch, II., S. 215.

**) Außer dieſer ſeiner Namenschiffer bediente Viſcher ſich auch der folgenden P. $\frac{4}{V}$ V. oder eines redenden Zeichens ⋌⋋ zwei Fiſche vorſtellend, zur Bezeichnung ſeiner Arbeiten. Auch ſchrieb er ſeinen Namen bald mit V, bald mit F.

2. im Volkamerſchen Cabinet ein kleiner Hund;

3. ebendaſ. ein Cardinalskopf, der umgekehrt einen Narren vorſtellt. — Bekannt ſind die Spottmünzen mit dem Pabſt- und Cardinalskopfe, die umgekehrt einen Teufels- und Narrenkopf darſtellen, wovon Junker (Ehrengedächtniß Luthers, S. 327 ff.) ſehr ausführliche Nachricht giebt. Die Erfindung wird dem Naumburgiſchen erſten evangeliſchen Biſchof Nicolaus von Amsdorf zugeſchrieben (ſ. Schmid, de Nummis Bracteatis Numburg. p. 12, 13).

4. Die ſchöne Gedächtnißtafel Anton Kreßens mit der Jahreszahl 1513 in der St. Lorenzkirche, am zweiten ſüdlichen Pfeiler, nahe dem Altar, „ganz in Raphaels Geiſte gedacht und in Raphaels Style ausgeführt" (ſ. die Anm. Campe's zu Neudörffer, S. 11, der zuerſt auf dieſes bis jetzt ganz überſehene Werk Peter Viſchers aufmerkſam gemacht hat).

Von ſeinen außer Nürnberg aufgeſtellten Werken ſind mir folgende bekannt geworden:

1. Drei biſchöfliche Grabmäler im Dom zu Bamberg, namentlich Heinrichs III., des Geſchlechts v. Trockau, † 30. März 1501; Veits I. Truchſeß v. Pommersfelden, † 7. September 1503, und Georgs II., Marſchals v. Ebenet, † 30. Januar 1505. Das erſte wurde noch bei des Biſchofs Leben und folglich, wie damals, ſehr gewöhnlich war, auf deſſen Veranſtaltung angefertigt, denn der Aufwand dafür findet ſich ſchon in der fürſtlichen Kammerrechnung vom Jahre 1492—1493 verrechnet und es iſt daraus zugleich zu erſehen, daß die Arbeit mit Einſchluß des Metalls (vier Centner) dem Künſtler um 60 Gulden verdungen war. Ebenſoviel wurde beſage der Kammerrechnung vom Jahre 1505—1506 für das Denkmal Biſchof Georgs bezahlt; von dem des Biſchofs Veit, der zwiſchen beiden nur zwei Jahre regierte, findet ſich keine Nachricht. Auf einem wie auf dem andern dieſer im älteren deutſchen Styl gearbeiteten Denkmäler iſt der Biſchof abgebildet, ſtehend auf einem Löwen, der das Landes- und Geſchlechtswappen mit den Tatzen hält, in der Rechten das Kreuz, in der Linken den Biſchofsſtab haltend. Ueber dem Haupte ſind Verzierungen mit Laubwerk, in den vier Ecken die Wappen der vier Ahnen angebracht. Wir verdanken die erſte Kunde von dieſen drei Denkmalen, verbunden mit ſauber radirten Zeichnungen, Joſeph Heller, in deſſen Beſchreibung der biſchöflichen Grabdenkmäler in der Domkirche zu Bamberg. Nürnberg, Campe, 1827.

2. Das Grabmal des Biſchofs Johann im Dom zu Breslau iſt durch folgende an einer kleinen Leiſte faſt unleſerlich eingegrabene Inſchrift: „gemacht zu Nürnberg von mir peter Fiſcher. 1496." bezeichnet. Daſſelbe iſt von Büſching ausfindig gemacht und im Kunſtblatt zum Morgenblatt, 1826, Nr. 72, S. 258, angezeigt worden. Eine Zeichnung von ſehr geringem Kunſtwerth und beſonders in den Nebenverzierungen ganz verunſtaltet, befindet ſich in Büſchings Wöchentlichen Nachrichten, Bd. I., S. 406. — Da Biſchof

Johann erst 1506 gestorben, so ist es nicht zweifelhaft, daß er ebenso wie Bischof Heinrich zu Bamberg sein Grabdenkmal selbst verfertigen ließ. Er erscheint auf demselben stehend auf einem Löwen über einem Fußgestell, an welchem die Wappen des Stifts und des Bischofs angebracht sind. Auf jeder Seite stehen übereinander unter Baldachinen drei Heilige.

3. Das Grabmal des Erzbischofs Ernst zu Magdeburg, aus dem Hause Sachsen, der zugleich Bischof zu Halberstadt war, in der Domkirche zu Magdeburg. Die Figur des Erzbischofs ist liegend auf einem im deutschen Styl verzierten erhabenen Postamente, im vollen Kirchenornate dargestellt. Ueber seinem Haupte ist ein künstlich gearbeiteter Baldachin angebracht. Zu den Füßen der Figur schmiegt sich ein das sächsische Wappen haltender Löwe. Erhöht auf kleinen Postamenten stehen in den vier Ecken der Fläche, welche der Figur zur Unterlage dient, die Symbole der vier Evangelisten. Zu beiden Seiten des Postaments sind unter Baldachinen die zwölf Apostel, sowie an den schmalen Seiten zum Haupt und zu den Füßen die Figuren des heiligen Mauritius und Stephanus, als Patrone von Magdeburg und Halberstadt, endlich in den Feldern zwischen diesen vierzehn Figuren vierzehn Wappenschilder der einzelnen sächsischen Provinzen angebracht. Sehr wohlgelungene Zeichnungen von diesem interessanten Denkmal (drei Blatt radirt in Querfolio, in Verbindung mit einem kurzen historisch-artistischen Commentar) besitzen wir von Cantian (Berlin, Oehmigke, 1822). — Besage der darauf angebrachten Inschrift: „gemacht zu nurmberg von mir peter Fischer, rotgießer und ist vollbracht worden, da man zolt 1497 jar," wurde auch dieses Denkmal noch bei des Erzbischofs Leben gleichzeitig mit dem zu Breslau und höchst wahrscheinlich noch vor Vischers Reise nach Italien verfertigt, indem sowohl in den menschlichen Figuren als in den architektonischen Verzierungen, sowie in der Composition des Ganzen noch ganz der altdeutsche Kunststyl herrscht, der aus seinen späteren Werken völlig verschwindet, und ebenso steht auch in Rücksicht auf Zeichnung und Idealisirung der einzelnen Figuren dieses frühere seinen späteren Kunstgebilden weit nach, wenngleich mit Recht behauptet werden mag, daß es unter den Gußarbeiten der deutschen Schule aus der Zeit ihrer Blüthe sich auszeichnet und schon hier die Genialität des Künstlers sich offenbart, die in seinen spätern Schöpfungen in ihrer ganzen reichen Fülle sich entfaltete.

4. Denkmal einer Frau v. Tucher, aus einem Nürnbergischen Patriciergeschlechte, in der alten Pfarrkirche zum heiligen Ulrich zu Regensburg vom Jahre 1521 (Heller, l. c. S. 38). Dasselbe ist 1¼ Elle breit, 1½ Elle hoch und stellt den Heiland dar, wie ihn die Schwestern des Lazarus ansprechen. Unter dem Bilde befindet sich folgende Grabschrift: „Anno Domini 1521 Am XI. Tag des Monats January starb die Erbar Tugendhaft Fraw Margareth Tucherin von Nürnberg. hie begraben Der Gott genedig sey. Amen.

Jr All, die ihr mit Andacht hie für gett,
Sprecht für die Geſtorben ewr gebett."

In den beiden oberen Ecken ſind die Wappen der Geſchlechter Tucher und Imhof angebracht. Ueber deren letzterem Viſchers Zeichen P † V Norimberg 1521. (Handſchriftliche Mittheilung.)

5. Zu Aſchaffenburg befinden ſich zwei in Erz gegoſſene Denkmale, das eine den Kurfürſten Albert zu Mainz darſtellend, mit der Jahreszahl 1525, angeblich von Peter Viſcher, das zweite mit der Jahreszahl 1530, angeblich von deſſen Sohne Johann Viſcher. Die Figuren auf beiden ſind über Lebensgröße (handſchriftliche Mittheilung). Daß ſchon im Jahre 1525 dem Kurfürſten Albert, der erſt im Jahre 1545 ſtarb, hier ein Denkmal errichtet worden, ſcheint mir zweifelhaft. Von eigenen Arbeiten Johann Viſchers iſt wohl auch weiter nichts bekannt.

6. Die erzbiſchöflich Mainziſchen Wappen an einem Brunnen zu Aſchaffenburg (Heller, l. c. S. 39).

7. Zu Prag ein Ecce homo auf einem Täfelchen, ſechs Zoll hoch, vier Zoll breit, das ehemals in der Silberrad'ſchen Sammlung ſich befand (Heller, l. c. S. 38). Aus derſelben erkaufte es der Graf Clam-Martinitz, nach deſſen Tode es an den Academiedirector Bergler kam, der es in Feuer vergolden ließ. Ein Zeichen des Gießers iſt nicht daran zu entdecken; wohl aber befindet ſich unter der weit vorſtehenden Schulter der Figur das Monogramm Albrecht Dürers eingegraben, wie auf der Rückſeite die Jahreszahl 1515 (handſchriftliche Mittheilung).

8. Von den Denkmalen der beiden ſächſiſchen Kurfürſten Friedrichs des Weiſen und Johanns des Beſtändigen in der Schloßkirche zu Wittenberg iſt nur das erſtere noch von Peter Viſcher ſelbſt, das letztere aller Wahrſcheinlichkeit zufolge von ſeinem gleich ausgezeichneten Sohne Hermann Viſcher. Die beiden Kurfürſten ſind dargeſtellt in faltenreichen Mänteln mit Hermelinkragen und mit dem Kurhut bedeckt, das ſchwere Reichsſchwerdt, wodurch die Würde des Erzmarſchalamtes bezeichnet iſt, mit beiden Händen erfaſſend. Eine ſehr genaue Beſchreibung und eben ſo treu als ſauber und gefällig in Kupferſtich ausgeführte Abbildungen ſiehe in der angezogenen Schrift von Schadow. Auf der Platte B. iſt die Figur Friedrichs des Weiſen mit ihrer ſchönen und reichen architektoniſchen Einfaſſung, auf den folgenden C. und D. aber ſind die Figuren beider Kurfürſten in weit größerem Maaßſtabe beſonders dargeſtellt.

Zwiſchen den unter 1, 2 und 3 angeführten früheren, namentlich dem Denkmale des Erzbiſchofs Ernſt vom Jahre 1497 und dem des Kurfürſten Friedrich vom Jahre 1527 liegt ein Zeitraum von dreißig Jahren; beide bezeichnen daher die entfernteſten Stufen der Künſtlerbildung Viſchers, und kaum

ſollte man glauben, daß ſie aus einer Werkſtatt hervorgegangen ſind. Von den Formen der altdeutſchen Schule iſt hier keine Spur mehr zu erblicken, und ſo wie in den Figuren das Edle und Großartige in der Haltung, der wohl motivirte Faltenwurf in den Gewändern, überall die ebenſo correcte als kecke und ſichere Zeichnung unverkennbar auf italiſche Studien hindeutet, ſo wird auch in den architektoniſchen Umgebungen und den übrigen Verzierungen die genaueſte Uebereinſtimmung mit den Florentiniſchen Grabmälern jener Zeit bemerkt (Schadow, l. c. S. 112). Die Aufſchrift an Kurfürſt Friedrichs Grabe lautet: Opus Petri Fischer Norimbergensis. ao. 1527." Am Kranze des zweiten Denkmals — Kurfürſten Johanns — lieſt man die Jahreszahl 1534 und am Fuße deſſelben H. V., wodurch deſſen Sohn Hermann bezeichnet iſt, von dem wir wiſſen, daß er ſich ebenfalls in Italien gebildet hatte und unter allen ſeinen Brüdern ſich allein auszeichnete. Wenn wir aus dieſem intereſſanten Denkmale ſeines Wetteifers mit ſeinem berühmten Vater und Lehrer entnehmen, zu welcher Höhe als Künſtler er ſchon damals ſich erhoben hatte, ſo iſt es nicht genug zu beklagen, daß er der Kunſt ſo früh ſchon (1540) durch den Tod entriſſen wurde. Er hatte das Unglück, daß er bei Nacht, als er in Begleitung eines Freundes, des Malers Wolfgang Traut, nach Hauſe ging, in der St. Gilgengaſſe durch einen Schlitten umgefahren wurde und das Leben einbüßte (Heller und Neudörffer, S. 40).

Zu vermuthen iſt, daß, wie von den drei Denkmalen zu Bamberg und dem zu Breslau entdeckt und nachgewieſen worden, daß ſie aus Peter Viſchers Werkſtatt hervorgegangen, noch gar manches ſchätzbare Werk ſeiner Hand in der Verborgenheit ſich erhalten haben mag, denn wie wenig war bis jetzt auf dieſe Gattung altdeutſcher Kunſtſchöpfungen die Aufmerkſamkeit der Forſcher gerichtet. Mit Recht klagt darüber der verdienſtvolle Heller in der angezogenen kleinen Schrift, indem er auf die noch viel zu wenig beachteten Denkmale der Bildhauer- und Gießkunſt in den Domkirchen zu Bamberg, Würzburg und Eichſtätt aufmerkſam macht.

Doch unſtreitig das kunſtreichſte unter allen Kunſtgebilden Peter Viſchers und das ſeines Schöpfers Ruhm hauptſächlich begründet hat, iſt das Grabmal des heiligen Sebaldus, zu dem wir jetzt zurückkehren.*) Ehe ich jedoch

*) Es exiſtiren mehrere Abbildungen, unter denen nur eine der älteren bei Doppelmeyer, Tab. X., von der Nordſeite genommen iſt. Alle übrigen ſind von der Südſeite. Die älteren haben keinen Werth. Schätzenswerther ſind folgende: 1) von Fleiſchmann, Höhe 9" 5"', Breite 6" 9"' zum Nürnberger Unterhaltungsblatt, 1816, bei Campe; 2) Gez. von Reindel, geſt. v. Geißler, für das Nürnberger Taſchenbuch vom Jahre 1819. Für ſo kleines Format überaus genau, und eben ſo ſcharf als ſauber ausgeführt.

zur Beſchreibung deſſelben übergehe, wird hier der Ort ſein, von den Perſonalien dieſes Heiligen, d. h. von dem, was die Legenden von ihm melden, das Nöthige einzuſchalten und zu berichten, wodurch ſeine Ueberreſte für die Bewohner von Nürnberg ein Gegenſtand ſo hoher Verehrung wurden. Die Legende bezeichnet ihn als einen königlichen Prinzen von Dänemark, der zur Zeit König Pipins und Karls des Großen lebte, und meldet, er habe nach dem Wunſche ſeiner Eltern ſich mit der Tochter eines mächtigen franzöſiſchen Grafen, königlichen Stammes vermählt, jedoch dem heiligen Alexius nachahmend ſie nicht in die Brautkammer begleitet, ſondern noch in derſelben Nacht ſie heimlich verlaſſen, um in einer Einöde ſich ganz der Andacht zu weihen. Fünfzehn Jahre hatte er in gänzlicher Abgeſchiedenheit von der Welt ſein beſchauliches Leben unter ſtrengen Bußübungen und Kaſteiungen fortgeſetzt, als er ſich der Lehre des Evangelii erinnerte, daß man ein angezündetes Licht nicht unter einen Scheffel ſtellen ſolle. — Er verließ daher die Wildniß und ging nach Rom, wo er ſich dem Pabſt Gregor II. vorſtellte. Von dieſem erhielt er den Auftrag, in Deutſchland das Evangelium zu predigen. So kam er nach Franken, wo er ſich unweit Nürnberg in einem Walde anſiedelte, in der Umgegend lehrte und predigte, ein heiliges Leben führte und viele Wunder wirkte. Als ſein Ende herannahete, traf er wegen ſeines Begräbniſſes die Anordnung, daß ſein Körper auf einen Wagen geladen und da, wohin die vorgeſpannten vier Ochſen, ohne Führer, ihn bringen würden, dem Schooße der Erde anvertraut werden ſolle. Dies geſchah, und ſo kam es, daß ſein Körper in der dem heiligen Peter gewidmeten alten Kapelle in der Nähe der Burg Nürnberg — wo die Ochſen am Berge ſtill ſtanden und jetzt die Sebalduskirche ſteht — begraben wurde. Hier blieb ſein Leichnam, bis dieſe ganz von Holz erbaute Kapelle durch einen Blitzſtrahl in Aſche gelegt und in Folge deſſen der Sarg des Heiligen in das benachbarte Schottenkloſter zu St. Aegidien verſetzt wurde. Man hatte dabei aber nicht bedacht, daß der abgeſchiedene Heilige den Platz, den er ſich zu ſeiner Ruheſtätte auserſehen, ſo beſtimmt bezeichnet hatte, und der Erfolg lehrte, wie wenig er mit dieſer Anordnung zufrieden war; denn — o Wunder! — kaum war der Leichnam in der Kloſterkirche beigeſetzt worden, als derſelbe an den Ort, wo er zuvor gelegen, zurückkehrte. Es konnte nicht fehlen, daß ein ſolches Wunder großes Erſtaunen erregte und die Verehrung des Heiligen bei den Bewohnern des Orts und der Umgegend dadurch noch ſehr erhöht wurde. — So kam es, daß

---

3) eine ausgezeichnet ſchöne Abbildung v. Reindel, großes Blatt, 16" hoch, 10½" breit, mit der größten Präciſion, Schärfe und Reinheit gearbeitet und beſonders, was die Figuren anbetrifft, in der Zeichnung unübertrefflich. Es iſt in Linienmanier, ganz mit dem Grabſtichel ausgeführt und in jeder Hinſicht ein Meiſterwerk zu nennen.

nicht nur über ſeinem Grabe ein ſtattliches Münſter erbaut und ihm geweiht, ſondern auch er ſelbſt zum Schutzheiligen der ganzen Stadt Nürnberg erkoren wurde. Als Heiliger im Sinne der römiſchen Kirche konnte jedoch der fromme Sebaldus nicht früher angeſehen werden, bis er vom römiſchen Stuhle dafür anerkannt, d. h. die eigentliche Kanoniſation erfolgt war. Dieſer Act erfolgte oft viele Jahre erſt nach der Beatification, wodurch die durch heiliges Leben und gewirkte Wunder ausgezeichneten Frommen bald nach ihrem Tode die Anwartſchaft zur Kanoniſation erhielten. Die des Sebaldus erfolgte nicht früher als unter Pabſt Urban V., im Jahre 1424, wie die darüber ausgefertigte päbſtliche Bulle vom 25. März deſſelben Jahres (abgedruckt bei J. Ch. Wagenſeil, de libera civitate norimbergensi, S. 25) beurkundet. Von dem heiligen Sebaldus iſt nachzuleſen, außer dem, was bei Wagenfeil und in den größeren Werken über Nürnberg zu finden: 1) Molleri, Dan. Guil. Dissertatio de S. Sebaldo, Alt. 1691. 2) D. Rötenbeccii, Monum. Sebaldiana, 1622. 3) Die Hiſtorie des Lebens, Sterbens, und Wunderwerk des heiligen Peichtigers vnd großen Nothhelfers Sant Sebald, der vnn Geburt ein König auß Tenmark und ein ſunderlicher loblicher Patron vnd Furbitter iſt der Stadt Nurembergk, allda er leibhaftig gar gnediglich raſtet, 4, mit einem Holzſchnitt Albrecht Dürers. 4) v. Wölkern, vertrautes Sendſchreiben an M. Joh. Heinr. v. Falkenſtein, die Ehre des heiligen Beichtigers Sebaldi, des Schutzpatrons der Stadt Nürnberg, wider deſſen, in den nordgauiſchen Alterthümern I. Th. gemachte unglimpfliche Einwürfe gerichtet, mit deſſen beigefügtem Bildniß und Grabmal in Kupferſtich, von einem Liebhaber der katholiſchen Alterthümer.

Wir kommen jetzt zu dem Denkmal des Heiligen in der ihm geweiheten Kirche *) zurück. Unſtreitig gehört daſſelbe zu den vollendetſten Kunſtſchöpfungen aller Zeiten, die durch Metallguß hervorgebracht worden. Die Maſſe des dazu verwendeten Kupfers beträgt 120 Centner. Die Höhe deſſelben iſt 15′, die Länge 8′ 7″, die Breite 4′ 3″. Ich entlehne dieſe Angaben aus dem Nürnberger Taſchenbuch, I., S. 30, wo aber der Betrag der darauf verwendeten Koſten unrichtig und viel zu hoch (26400 Gulden) angegeben wird. Und doch wird dieſe Angabe von älteren Schriftſtellern noch überſtiegen; ſo in Math. Raderi Bavaria Sancta. Vol. II., im Leben des heiligen Sebald: Condiderant cives

*) Dieſelbe gehört zu den ſchönſten Denkmalen altdeutſcher Baukunſt aus der Zeit ihrer höchſten Blüthe. Eine wohlgelungene Zeichnung derſelben nach Wilder, von Duttenhofer, überaus zart in Kupfer geſtochen im Nürnberger Taſchenbuch, I., S. 19. Sie iſt von der Oſtſeite aufgenommen, ſo daß der reichgeſchmückte Chor vorzüglich in's Auge fällt. Eine Anſicht von der Weſtſeite in größerem Maßſtabe ſiehe bei Wiebeking, Bürgerl. Baukunſt.

Digitized by Google

Norimbergenses D. Sebaldo inclytum monumentum, quod, ut ex rationibus MS. codicis Norimb. constat, ex orichalco singulari opere factum, septuaginta octo millibus sexcentis quadraginta quinque aureis aestimatur. — Weit zuverläſſiger iſt ohne Zweifel, was darüber Neudörffer (l. c.) in folgenden Worten mittheilt: „hat an Meſſing gewogen 120 Centner 14 Pfund, der Centner gekoſtet 20 fl. und alſo zuſammen 2,402 fl. 6 Heller 2 Pf.“ — Zu Erfüllung des dem Meiſter Viſcher accordirten Lohnes fehlten am Ende noch 80 Gulden. Um dieſen Rückſtand zu decken, wurden am 17. März 1519 von dem Kirchenpfleger Anton Tucher die angeſehenſten Bürger in die Sebalduskirche zuſammenberufen und in einer herzlichen Rede, die in mehreren Schriften abgedruckt zu finden, zu milden Beiträgen aufgefordert, wodurch das Fehlende alsbald zuſammengebracht wurde. Hierauf erfolgte, nach Neudörffer, die Aufſtellung des Grabmals, woran Viſcher mit ſeinen fünf Söhnen ſeit dem Jahre 1506, alſo dreizehn Jahre gearbeitet hatte, am 19. Juli 1519. Am Sockel des Monuments befindet ſich folgende Inſchrift:

„Peter Viſcher purger zu Nurnberg machet das Werk mit ſeinn Sunne. Es wurd folbracht im jar 1519 vnd iſt allein got dem almächtigen zu lob vnd Sanct Sebalt dem Himmelsfurſten zu Ereu mit hulf andechtiger leut vnd dem Almoſen bezalt.“

Es iſt leicht zu berechnen, daß von dieſem Almoſen der Fleiß des Meiſters nicht bezahlt wurde, und daß die geſammelten Beiträge und die ganze Summe derſelben mit dem, was der Künſtler dafür leiſtete, in keinem Verhältniß ſtehen, daher derſelbe ſich wohl herausnehmen durfte, auf dem an Bildwerken ſo reichen Denkmal ſein eigen Bild mit anzubringen, wie es überhaupt nicht ungewöhnlich war, daß die alten Maler, Bildhauer und Steinmetzen auf ihren vorzüglichſten Werken, jedoch immer auf eine beſcheidene Weiſe, ihre eigenen Portraits mit anbrachten. So z. B. Adam Kraft an dem berühmten Tabernakel in der St. Lorenzkirche zu Nürnberg, Lucas Cranach auf dem großen Altargemälde zu Weimar, Georg Kempf, der Steinmetz, unter der Kanzel im Münſter zu Freiburg, und Meiſter Anton Pilgram unter der Kanzel im Münſter zu Wien. — Peter Viſcher erſcheint hier im Schurz, mit einem Käppchen auf dem Kopfe, zwei Meißeln in den Händen, ganz im Coſtüm als arbeitender Werkmeiſter in ſeiner Werkſtatt, und aus ſeinem vollen, runden, ernſten und kräftigen, aber braven und gutmüthigen Geſicht ſpricht ſich ganz der biedere Charakter und das fromme Gemüth des wackern Künſtlers aus, wie es in ſeinen Werken ſich uns offenbart. — Außer einigen alten, ſehr ſeltenen Bildniſſen Peter Viſchers in Kupfer, die Heller, S. 39, anführt, beſitzen wir folgende in Kupfer- und Steindruck, die ſämmtlich nach der Statue am Sebaldusgrabe gezeichnet ſind: 1) ein radirtes Blatt von Amalie Spieß, Nürnberg, 1820; 2) Kupferſtich von Reindel, in ganzer Figur, in der Größe der Apoſtelfiguren, die den erſten

Jahrgängen des Frauentaſchenbuchs zur Zierde dienen; 3) Abzeichnung des Kopfs in Steindruck, der Schrift v. Schadow über die Wittenberger Kunſtdenkmale beigefügt; 4) Bruſtbild in der Campe'ſchen Ausgabe der Neudörffer'ſchen Nachrichten von Fleiſchmann.

Das Denkmal ſteht rings herum frei. Acht koloſſale Schnecken von Bronce, wie das ganze Monument, ſcheinen im Kreiſe herumzukriechen und tragen auf ihren Schneckenhäuſern die eherne Platte, welche dem Ganzen zur Baſis dient. Die Schnecke aber bezeichnet in der Symbolik der Kunſt den Haug und die Liebe zum Irdiſchen. (Sandrart, Deutſche Acad. Bl. 8, nach der Ausgabe Nürnb. 1775, S. 220.)

Faſſen wir nun das Grabmonument ganz und nach ſeiner Conſtruction in's Auge, und forſchen wir nach den Geſetzen und Regeln, die dieſer Architektur und der ganzen Compoſition zum Grunde liegen, ſo können wir uns nicht verhehlen, daß es von dieſer Seite am wenigſten befriedigt. Die Frage iſt nur, von welcher Regel wir überhaupt ausgehen müſſen, um bei der Beurtheilung eines ſo originellen Kunſtwerks daſſelbe richtig zu würdigen und nicht durch engherzige Kritik uns die Freude daran zu verkümmern. — Kurz und gut bezeichnet Sandrart (II., 3, Cap. 2) den Werth dieſes Kunſtwerks in folgenden Worten: „Daſſelbe iſt nicht nach der alten deutſchen Manier gebildet, ſondern es ſpielt darinnen der Geiſt und die Zierlichkeit des Verſtandes und hoher Wiſſenſchaft, ſo daß auf dieſem Werke, als auf einer Leiter, dieſer Peter Viſcher den Gipfel des höchſten Ruhmes erſtiegen." — Das Ganze erſcheint in ſeiner Anlage und Ausführung, ſowie in allen ſeinen Theilen und beſonders in dem Reichthum idealer Geſtalten und ihrer Zuſammenſtellung, als das Werk einer reichen, poetiſchen und humoriſtiſchen Phantaſie, und da hierbei gar nichts darauf ankam, in dem, was darinnen architektoniſch iſt, den Geſetzen und Regeln einer beſtimmten Architektur zu entſprechen, ſo glaubte ſich der Künſtler in dieſer Hinſicht aller anderen Regeln, als der des Ebenmaaßes in den Verhältniſſen und der harmoniſchen Zuſammenſtimmung aller ſeiner Theile entbunden. Und dieſe Vorzüge ſind dem Werke wohl nicht abzuſprechen; denn wie ſchon in den oben angegebenen Dimenſionen der Höhe, Länge und Breite ein ſehr einfaches, leicht faßliches und darum gefällig anſprechendes Verhältniß zum Grunde liegt: ſo dürfte ſich bei genauer Vermeſſung ergeben, daß auch in den einzelnen Theilen, z. B. der Höhe der Pfeiler zu ihren Entfernungen von einander ꝛc. die Proportionen immer in den kleinſten Zahlen aufgehen, wie dieſes ſchon aus den vorhandenen Kupferſtichen zu entnehmen iſt. — Mehreres in der Conſtruction erinnert an die Formen der altdeutſchen Baukunſt; aber durch das ſcheinbar Regelloſe in derſelben, durch den Reichthum in den angebrachten Verzierungen, beſonders durch die krauſen Bogen, durch die dünnen Säulchen, oder vielmehr Stäbe, die vor und zwiſchen den Pilaſtern emporſteigen, außer allem Verhältniß mit den darauf ruhenden Conſolen

und Capitälern ſtreift das Werk faſt an den arabiſchen Bauſtyl, ſo wie ein großer Theil der Verzierungen, beſonders an dem Fußgeſtell, nur den Arabesken in der neuern Baukunſt zu vergleichen iſt. Am wenigſten gefällt, wenn wir uns blos dem Urtheile des Auges überlaſſen, die wunderliche Compoſition der, ſtatt einer angemeſſenen Bedachung in phantaſtiſchen Formen zu drei Bergen ſich erhebenden tempelartigen Gebäude, die gar zu ſehr den Schein ſpielender Willkür an ſich tragen. In welchem Verhältniſſe ſtehen dieſe, aus einer Menge von Hallen, Pfeilern, Bogen, Bedachungen und Kuppeln zuſammengeſetzten, in mehreren Abſtufungen zu ſcheinbarer Höhe ſich erhebenden Tempelgebäude zu ihrer Unterlage, dem Monument? Unſtreitig würde das Ganze ohne dieſe drei Aufſätze für das Auge ſich beſſer abſchließen, nicht aber in der Idee, die der dichtende Künſtler in ſeinem Werke verſinnlichen wollte, worauf ich aber erſt unten zurückkommen werde, um für's erſte eine nähere Beſchreibung von der Conſtruction und Compoſition des ganzen Werkes und ſeiner Theile vorausgehen zu laſſen.

Weilen wir zunächſt bei der Hülle, welche die Ueberreſte des gefeierten Heiligen umſchließt, dem Sarge, ſo iſt leicht zu erkennen, daß derſelbe von älterer Zeit iſt, als das Monument. Derſelbe zeigt die bekannte Form altdeutſcher Prachtſärge, eine Kiſte nämlich mit einer nach beiden Seiten ſich abdachenden Bedeckung. Er iſt drei Fuß hoch, fünf Fuß zehn Zoll lang und ein Fuß ein Zoll breit, mit Gold- und Silberblech überzogen, worauf in rautenförmigen Feldern das Nürnberger Stadtwappen erſcheint. Er ſoll im Jahre 1397 verfertigt ſein und 506 Gulden in Golde gekoſtet haben (Nürnberger Taſchenbuch, I., S. 30). Bedeutend abſtechend gegen den matten Glanz des weißlichen Silbers, aber um ſo gefälliger erſcheint der tiefe Ton der röthlichen Bronce des Monumentes. Der Sarg ſteht auf einem hohen Poſtament mit einem weit vorſpringenden Geſimſe. Unter dieſem Geſimſe, auf jeder der zwei langen Seiten des Poſtaments bildet daſſelbe zwei Niſchen oder Hallen, welche in erhabenen Figuren von ſchöner Zeichnung folgende Darſtellungen aus der Legende von den Wundern des heiligen Sebaldus umſchließen: 1) auf der Mittagſeite, die ſich auf Reindels Kupferſtich darſtellt: a) rechter Hand die Scene, da der Heilige auf ſeiner Pilgerſchaft in Begleitung ſeines Schülers Dionyſius mit den beiden Heiligen Wilibald und Wunibald, die von Ermüdung und Hunger faſt verſchmachtet ſind, zuſammentrifft und dieſe durch Speiſe erquickt, die ihm auf ſein Gebet ein Engel überbracht hatte. Er ſteht zur Linken in betender Stellung, ein Brod in den Händen haltend, ihm gegenüber ſein Begleiter, Verwunderung ausdrückend; zwiſchen ihnen, ſitzend, die Ermatteten. b) Linker Hand: Sebaldus als Lehrer vor dem Volke, von einem Frevler verſpottet und geſchmäht, bittet den Allmächtigen um ein Zeichen zur Bekräftigung ſeiner Lehre. Sein Gebet iſt erhört; die Erde öffnet ſich und der Frevler verſinkt in den Boden. Da derſelbe jedoch noch ſo viel Zeit hat, ſich zu bekehren und den Heiligen um Hülfe und

Erbarmen anzurufen, wird er von dieſem erhört und wieder erhoben. — Er erſcheint hier bis zu den Hüften ſchon verſunken, mit angſtvollen Zügen des Geſichts und ausgeſtreckten, Hülfe flehenden Armen. In den Umſtehenden iſt Ueberraſchung und Schrecken ausgedrückt. Der Heilige in ruhiger, betender Stellung. — 2) Auf der Nordſeite: a) zur Linken folgende Scene: Der Heilige pflegte, wenn er aus ſeiner Einſiedelei nach Nürnberg ging, bei einem armen Manne einzukehren. Als dieſer einſt in ſtrenger Winterzeit nicht mit Holz verſehen war, um das Zimmer auswärmen zu können, forderte er die Frau deſſelben auf, ihm die Eiszapfen vom Dache hereinzubringen. Er betete und ſogleich verwandelte ſich das Eis in Holz, womit er ſich und ſeinen guten Wirthsleuten ein warmes Zimmer bereitete. Das Feuer brennt hier auf dem Boden; um daſſelbe der Heilige, ſitzend, ſein Schüler und der Wagner, ſtehend, und das Weib knieend vortrefflich gruppirt. b) Rechts: Ein andermal, da Sebaldus wieder bei dem Wagner einkehrte, bat er dieſen, ihm auf dem Markte Fiſche einzukaufen. Durch die Herrſchaft auf der Burg aber war bei Strafe der Blendung unterſagt, Fiſche auf dem Markte einzukaufen, bevor die Herrſchaft ſich damit ausreichend verſorgt hatte. Als daher nichtsdeſtoweniger der gutmüthige Wagner aus Gefälligkeit für ſeinen hochverehrten Gaſt dieſem Befehl entgegenhandelte, wurde er ergriffen und ſeines Geſichtes beraubt. Doch ein inbrünſtiges Gebet des Heiligen reichte aus, ihn mit Wunderkraft auszurüſten, wodurch er bewirkte, daß der Geblendete alsbald wieder zur vollen Sehkraft gelangte. Derſelbe wird hier von einem anderen Manne dem Heiligen entgegengeführt; ſein Gang iſt unſicher und tappend; innige Theilnahme ſpricht ſich in der Bewegung des letzteren aus. Trefflich iſt die Zeichnung aller Figuren, beſonders die des weinenden Weibes, die ganz im Styl der Antike gebildet iſt, ſowie überhaupt in allen dieſen Darſtellungen die gereiften Früchte ſeiner italiſchen Studien nicht zu verkennen ſind. So vortrefflich als die Zeichnung der einzelnen Figuren iſt in allen vier Darſtellungen die Gruppirung. — Aehnliche Niſchen befinden ſich auf den beiden ſchmalen Seiten, in welchen gegen Abend der heilige Sebaldus in ganzer Figur (von Reindel ebenfalls ſehr ausdrucksvoll gezeichnet und geſtochen) und gegen Morgen die ſchon erwähnte Portraitfigur des Künſtlers aufgeſtellt ſind.

Die gebrochenen Ecken des Poſtamentes ſind nach innen niſchenförmig ausgerundet. Vor denſelben erheben ſich ſchwache Säulchen, welche die Ecken des weit vorſpringenden Geſimſes tragen; daſſelbe dient einer Menge lieblicher Engelskinder zum Lager. Ueberhaupt iſt das Monument überreich an dergleichen Kinderfiguren in den mannigfaltigſten Lagen und Stellungen mit ungemeiner Wahrheit, zum Theil mit vieler Laune ausgeführt. — Bemerkenswerth ſind noch unter dem Geſimſe des Poſtaments die Köpfe römiſcher Imperatoren und Frauen, von welchen der eine auf der Mittagſeite durch ungemeine Aehnlichkeit mit dem

Kaiſer Napoleon, die auch Reindel auf dem Kupferſtiche wiederzugeben verſucht hat, ſich auszeichnet. Von dem Poſtamente und in daſſelbe eingreifend, erheben ſich acht ſtarke Pilaſter, vierſeitig, die Flächen wenig ausgehöhlt, die Ecken mit runden Stäben bekleidet. Ueber den würfelförmig vorſpringenden, reich und phantaſtiſch mit mancherlei myſtiſchen Figuren verzierten Fußgeſtellen und den darauf ruhenden, ebenſo gefällig als mannigfaltig verzierten runden Säulenfüßen erheben ſich ſchwache Säulchen, welche den weiter oben aus den Pilaſtern hervorgehenden Conſolen zur Unterſtützung dienen. Auf dieſen Conſolen ſtehen unter kleinen, leicht vorſpringenden Baldachinen die berühmten Figuren der zwölf Apoſtel, vier auf jeder Längenſeite, und an den vier Eckpfeilern noch zwei gegen Oſten und zwei gegen Weſten aufgerichtet. Sie ſtehen in folgender Ordnung: Gegen Mittag (dies iſt die auf dem Reindel'ſchen Kupferſtich abgebildete Hauptſeite) Paulus, Philippus, Jacobus und Johannes; gegen Morgen (welche Seite auf dem Kupferſtich in perſpectiviſcher Verkürzung erſcheint) Petrus und Andreas; gegen Norden Matthäus, Thomas, Bartholomäus und Simon; gegen Weſten endlich Thaddäus und Matthias. — Was in der kurzen Nachricht im Nürnberger Taſchenbuche von den Figuren an dieſem Denkmal im Allgemeinen bemerkt worden, das gilt in vorzüglichem Grade von dieſen trefflichen Figuren: „Die richtige Zeichnung, die edeln und abwechſelnden Stellungen, der mannigfache Ausdruck der Köpfe, der Faltenwurf in großen breiten Maſſen, alles trägt den Stempel der Antike und ſtellt dieſe Gebilde den bewundernswürdigſten Bronceu der altitalieniſchen Meiſter gleich.“ — Wie das ganze Denkmal, ſo dienten auch einzelne Bildwerke, inſonderheit die Apoſtelfiguren, den Künſtlern in älterer und neuerer Zeit zum Studium. Ein geſchickter Künſtler, Georg Chriſtoph Eimmart, bearbeitete dieſelben in der Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts in ſchwarzer Kunſt. Treffliche Abbildungen derſelben, ganz mit dem Grabſtichel in Linienmanier ausgeführt, beſitzen wir von Reindel (im Frauentaſchenbuch 1818—1822).

Die Figuren über den Pfeilern, welche auf hohen, bis zur Höhe der Bogen aufſteigenden Fußgeſtellen ſich erheben, und in ihren Stellungen, ſowie in den Köpfen eben ſo viel Ausdruck als Mannigfaltigkeit zeigen, ſollen die zwölf vornehmſten Kirchenväter vorſtellen. Unten, zwiſchen zwei und zwei Pfeilern, erheben ſich aus den künſtlich und zierlich gearbeiteten Fußgeſtellen zarte und ſchön geſchweifte Säulchen, aus welchen zierliche Capitäler in kelchähnlicher Form hervorwachſen, die den aus dem Geſimſe des Poſtamentes herausſpringenden Conſolen zur Unterſtützung, ſo wie dieſe den weiter hinauf und bis zum Schluß der Bogen emporſteigenden Stäben zur Grundlage dienen. Jene Fußgeſtelle der beſchriebenen Säulchen ſind mit den Füßen der Pfeiler durch kleine, ſich hinüberwölbende Bogen verbunden, welche, ſowie die zierlichen Conſolen am Schluſſe der Bogen und die Baldachine über den Apoſteln einer Menge wunderlieblicher

Engelskinder, die in den mannigfaltigſten Stellungen und Haltungen darauf Platz genommen haben, zu Sitzen und Lagerplätzen dienen.

Werfen wir nun noch unſere Blicke auf die mannigfaltigen Gebilde am Fuße des Denkmals, ſo fallen uns hier für's erſte acht ſchön gearbeitete Figuren in's Auge, vier männliche und vier weibliche; jene an den vier Ecken, dieſe in der Mitte der Seiten. Alle ſind ſitzend gebildet in mannigfaltiger Haltung. Die männlichen ſind nackt, wie die Griechen ihre Heroen bildeten, und als Heroen der alten Welt ſind ſie durch die ihnen beigegebenen Waffen und ſonſt bezeichnet. Zwei derſelben ſind auf dem Reindel'ſchen Kupferſtiche ſichtbar; die zur Linken (an der Abendſeite) ſtützt ſich mit dem rechten Ellenbogen auf einen muldenförmigen Schild, an dem eine Larve angebracht iſt, und hält mit der Rechten ein kurzes, wenig gebogenes Schwert, die zur Rechten (an der Morgenſeite) hält ein kurzes Inſtrument in der Rechten, deſſen Geſtalt aus dem Kupferſtich nicht deutlich zu entnehmen iſt; *) der rechte Fuß ruht auf einem getödteten Löwen. Von den beiden männlichen Figuren auf der Mitternachtſeite iſt die an der Ecke mit einer Keule, die an der weſtlichen mit einem Bogen und Köcher ausgerüſtet. Die an den vier Seiten angebrachten weiblichen Figuren geben ſich bei dem erſten Blick als allegoriſche zu erkennen. Die auf dem Kupferſtich ſich darſtellende hält in der Linken ein antikes Gefäß, worauf ſie mit der rechten Hand zu zeigen ſcheint, indem ihr Blick ſich nach oben erhebt. Zu ihren Füßen liegt eine Kugel. Die Figur auf der entgegengeſetzten langen Seite hält in der Rechten eine über einem hohen Fuſtgeſtell aufgerichtete kleine Scheibe — vielleicht ein Spiegel, — in der Linken, aufgeſtemmt auf den rechten Schenkel, ein Buch. Beide ruhen auf niederen Sitzen. Zeichnung und Ausführung, ſowohl in den Körpertheilen, beſonders den Köpfen, als dem Faltenwurf iſt vortrefflich. Die Figur auf der Seite gegen Morgen ruht auf ebenem Boden, ſo daß der rechte Fuß untergeſchlagen und der linke mehr ausgeſtreckt iſt. Mit der Rechten hält ſie ein Schwert am Griff, mit der Spitze auf den Boden geſtemmt. Neben ihr am Boden liegt ein Wagebalken. Die Figur auf der Seite gegen Abend iſt mit einem Panzer angethan, der um Bruſt und Unterleib glatt anliegt. Die Vorderarme ſind bloß. Sie ſitzt auf einem Löwen und greift mit der Rechten in deſſen Rachen, ſo daß die Hand von oben herab ſich um die obere Reihe der Zähne herumbiegt. — Was endlich die räthſelhaften Gebilde an den Unterlagen der vor den Pfeilern aufſteigenden kleinen Säulen anbetrifft, ſo enthalte ich mich um ſo mehr, auch nur eine

*) Die Keule bezeichnet unſtreitig den Herkules, Bogen und Köcher der andern Figur den Nimrod. Die erſte Figur iſt Perſeus; die zweite Simſon, das undeutliche Inſtrument des Eſels Kinnbacken. Die weiblichen Figuren werden für die Mäßigkeit, Klugheit, Gerechtigkeit und Sanftmuth zu halten ſein. Anm. des Nürnberger Künſtler-Vereins.

Vermuthung über den Sinn derſelben im Ganzen und Einzelnen auszuſprechen, als ich keine vollſtändige Abzeichnung derſelben beſitze, und mich auf diejenigen beſchränken müßte, die ſich auf der von Reindel nachgebildeten Seite des Monuments darſtellen. Da erblicken wir z. B. links eine ſitzende, ganz nackte Figur, die durch Krone und Scepter als ein König bezeichnet iſt, zur Rechten deſſelben ein Vogel, mit einer Klaue auf einer Kugel ſtehend, zur Linken ein Gefäß mit Henkeln und hinter demſelben ein Widder. An dem letzten Piedeſtal rechts iſt der Hauptgegenſtand eine weibliche Figur, nackt, mit fliegenden Haaren, über einem Delphin hervorragend, in der linken Hand eine Scheibe oder Spiegel, in der rechten eine Kugel haltend. Von der einen Seite, der weiblichen Figur entgegen, biegt ſich eine große Mannsgeſtalt mit bärtigem Kopfe um das Piedeſtal herum, von der andern, hinter ihrem Rücken, ein Todtengrippe. — Ich übergehe die übrigen. Was auch der Sinn dieſer myſtiſch-allegoriſchen Gebilde ſein möge: ſie deuten auf die Bildungsgeſchichte des Menſchengeſchlechts, auf frühere Zuſtände deſſelben, auf myſtiſche Weltanſichten und Religionen, auf den Naturdienſt der alten Welt und ihre Verirrungen in den Gebilden einer ungeregelten Phantaſie.

Erheben wir jetzt unſern Blick von dieſen Phantaſiegebilden wieder nach oben, zu der Bedachung des Denkmals, ſo unterſcheiden wir zwei Abtheilungen, oder vielmehr die eigentliche Bedeckung des Denkmals von den darüber ſich erhebenden, drei Hügel bildenden Aufſätzen. Jene beſteht aus den zierlich gearbeiteten Bogen, die auf den Hauptpfeilern ruhend, über die Zwiſchenräume ſich leicht hinüberſchwingen und ein ebenſo einfaches als gefälliges Gewölbe bilden. — Und damit — mit dem Schluſſe dieſer Bogen — ſollte das Ganze ſchließen, um überall den Anforderungen der Einheit und Harmonie der Theile und architektoniſchen Verhältniſſe zu entſprechen. Der Künſtler aber, der bei ſeiner Compoſition noch einen andern Zweck als den des künſtleriſchen Effectes verfolgte, glaubte ſich darüber hinausſetzen zu müſſen und ſo entſtanden über der das Denkmal ſchließenden Bedachung noch die drei Aufſätze — ich weiß ſie anders nicht zu benennen. — Sie erheben ſich in mehreren Abſtufungen als hochgethürmte tempelartige Gebäude zu einer ſcheinbar beträchtlichen Höhe, die dadurch vorgebildet wird, daß die höheren und höchſten Abſtufungen nicht blos nach einem architektoniſchen Verhältniß, ſondern — als würde das Hohe aus der Tiefe betrachtet nach den Geſetzen der Optik und Perſpective ſich verkleinern. Hierdurch wurde es möglich, die Figur, die auf dem höchſten Standpunkt, über einer von Säulen getragenen und gewölbten Kuppel aufgeſtellt iſt, zu dieſer ſcheinbaren Höhe zu erheben und zu bewirken, daß ſie nicht blos als eine willkürliche Zugabe und Zierde, ſondern, ihrer Kleinheit ungeachtet, als ein bedeutungsvoller Gegenſtand, ja als die Krone des Ganzen und deren Schlußſtein erſcheint, wie es in der Idee und Abſicht des ſinnigen Künſtlers lag. Denn es iſt

Christus, der Weltheiland, dargestellt in dieser Knabengestalt — symbolisch nämlich, d. h. die Idee der göttlichen Allmacht und der allwaltenden Liebe im Bilde eines heilbringenden Genius. Das Symbol der Weltkugel in seiner Linken ist sprechend genug, die Fülle seiner Macht anzudeuten, sowie zugleich den weiteren Kreis zu bezeichnen, über den die aufgehobene Rechte ihre Segnungen verbreitet. — Dieselbe Idee, Jesus als Genius in Knabengestalt, ist öfter von Künstlern behandelt worden. So von Michel Angelo in einem sehr gefälligen Bilde, wovon wir einen sauberen Kupferstich von Bosselmann besitzen.

In den drei Spitzen und ihrer Composition von Hallen, Nischen, Säulen und Kuppeln ist deutlich genug die Kirche Christi bezeichnet in ihrer Verklärung unter dem Bilde der Stadt Gottes — dem himmlischen Jerusalem — wo dereinst hoch über allem Irdischen die Gläubigen und Frommen mit Jesu und seiner vollendeten Gemeinde sich zusammenfinden und des ewigen Friedens (Erscheinung des Friedens ist auch die Bedeutung des Namens Jerusalem) theilhaftig zu werden hoffen! Der Friede Gottes, der Lohn der Gerechten. — Dies der erhebende Gedanke, den der fromme Künstler, ohne sich allzu ängstlich um den künstlerischen Effect zu kümmern, der dadurch gestört werden könnte, in seinem Werke zur Anschauung bringen wollte, daß es nicht ein bloßes memento mori sei, ein glänzendes Todtenmal, der Aufbewahrung moderuder Gebeine geweiht.

Zu höheren Betrachtungen sollte es die Seele des Christen erheben, vom Vergänglichen zum Unvergänglichen, vom Sarge, der die irdischen Ueberreste des Abgeschiedenen umschließt, zu den lichten Höhen, zu denen sich der verklärte Geist emporgeschwungen — zu den Wohnungen des ewigen Friedens.

Möchten alle Künstler, sowie unser frommer Vischer, der nun längst auch in jene heiteren Wohnungen eingegangen, die höchste Aufgabe der Kunst in's Auge fassen! Denn — „das ist der schönen Künste höchster Triumph, wenn sie zur Vergöttlichung des Gemüths wirken, und den Geist auf den Schwingen veredelter Sinnlichkeit über alles Sinnliche hinwegheben."

IV.

Lucas Cranach.

(Aus dem handſchriftlichen Nachlaß.)

Unter den gefeierten Künſtlern, die in den letzten Jahren des fünfzehnten und der erſten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts auftraten, ſteht uns Lucas Cranach um deswillen am nächſten, weil er Sachſen zu ſeinem zweiten Vaterlande gewählt hatte, weil er als ſächſiſcher Hofmaler über ein halbes Jahrhundert in Sachſen und Thüringen ſeine Kunſt ausübte und weil faſt in allen ſächſiſchen Städten von einiger Bedeutung, ſowie auch in Naumburg Arbeiten von ihm ſich erhalten haben, wodurch er überall ſeines Namens Gedächtniß geſtiftet und bei dem ſächſiſchen Volke eine ſo allgemeine Berühmtheit ſich erworben hat, daß ihm noch weit mehr Gemälde, die aus jener Zeit herrühren, zugeſchrieben werden, als eigentlich ihm angehören.

Lucas — ſein Familienname wird verſchieden, unter anderen Müller, angegeben — wurde im Jahre 1472 zu Cranach oder Cronach im Bambergiſchen geboren. Von ſeiner Herkunft iſt nichts bekannt; daß aber ſein Vater ein Maler geweſen, darauf deutet mir der Umſtand, daß er ſeinem Sohne in der Taufe den Namen Lucas gegeben. Dieſer heilige Evangeliſt war nämlich der Patron der Maler und der Malerkunſt; von ihm berichtet die Legende, daß er ſelbſt ein Maler geweſen und von Jeſu ein Portrait gemalt habe, das in der Folge nach Rom gekommen und den Typus für alle folgenden Chriſtusbilder abgegeben habe. Daher ſo viele Malerſöhne, die den Namen Lucas führten, z. B. Luca Signorelli da Cortona, Luca Campiassi aus Venedig, Luca Sartarelli aus Genua, Luca Jordano mit dem Beinamen fa presto, und folgende Niederländer: Lucas Cornelis, L. Gaſſal, L. van Heere, L. Valkenburg, L. van Waal, und der berühmteſte von allen Lucas van Leyden. Da nicht anzunehmen, daß die Väter, wenn ſie nicht ſelbſt Maler geweſen wären, dieſe ihre Söhne ſchon bei der Taufe zu Malern beſtimmt und eingeweiht haben würden, ſo erſcheint es nicht zweifelhaft, daß ſie ſelbſt Maler waren, wie dies auch von mehreren derſelben bekannt und gewiß iſt. — Nach ſeinem Geburtsorte nannte er ſich, nach der Sitte ſeiner Zeit, Cranach. Bei ſeinen

Zeitgenoſſen, ſowie auch in einer Naumburgiſchen Stadtkämmereirechnung, heißt er Meiſter Lucas. Aus ſeinen früheren Lebensjahren iſt nichts bekannt; aber er muß ſchon frühzeitig ſich in ſeiner Kunſt ſehr ausgebildet haben, da er noch ſehr jung war, als er vom Kurfürſten Friedrich dem Weiſen als Hofmaler nach Wittenberg berufen wurde. In dieſer Eigenſchaft diente er dieſem, deſſen Bruder Johann dem Beſtändigen und endlich Johann Friedrich dem Großmüthigen mehr als 60 Jahre. Schon im Jahre 1493 begleitete er Friedrich den Weiſen in deſſen großem Gefolge auf der Reiſe nach Paläſtina zum heiligen Grabe, wo er die vorzüglichſten Merkwürdigkeiten abgezeichnet haben ſoll. Bald nach ſeiner Rückkehr wurde die Schloßkirche zu Wittenberg erneuert, im Jahre 1503 eingeweiht und von den berühmteſten in- und ausländiſchen Künſtlern, beſonders Albrecht Dürer und Cranach verherrlicht. Inſonderheit ſollen vier Gemälde Dürers ſo ausgezeichnet geweſen ſein, daß man weder zu Venedig, noch zu Rom und Neapel etwas ähnliches habe ſehen können. Ein gleichzeitiger Schriftſteller, der untengenannte Scheurl nennt dieſelben: opus immensi laboris et curae, quod ingeniose expressit, ut se ipsum vicisse credatur. Im Jahre 1509 unternahm er auf Befehl des Kurfürſten eine Reiſe nach den Niederlanden. Welche Gewandheit und Sicherheit im Portraitiren er ſich ſchon damals zu eigen gemacht hatte, iſt daraus abzunehmen, daß er in einem Gaſthauſe mit einer von der Pfanne genommenen Kohle das Bildniß des Kaiſers Maximilian ſo natürlich an die Wand malte, daß es ſogleich von Allen erkannt und bewundert wurde. Zu Mecheln wurde er am kaiſerlichen Hofe eingeführt, wo er das Bild des Kaiſers Carl V. in ſeinem achten Lebensjahre malte, deſſen in der Folge von dem Kaiſer ſelbſt gegen ihn gedacht wurde, wovon unten.

Nach ſeiner Rückkehr wählte er Wittenberg zu ſeinem beſtändigen Wohnort. Zu ſeiner Lebensgefährtin wählte er Barbara Brengbier aus Gotha, Tochter des Bürgermeiſters, mit welcher er bis zum Jahre 1541 in zufriedener Ehe lebte. Durch ſein freundliches und gemüthliches Weſen, ſowie durch ſeine Rechtlichkeit und vielſeitigen Einſichten erwarb er ſich die Achtung und Liebe und das Vertrauen ſeiner Mitbürger in ſo hohem Grade, daß er im Jahre 1519 zum Rathsherrn und Kämmerer, und 1537 ſogar zum Bürgermeiſter gewählt wurde. Er verwaltete dieſe Stelle mit treuem Fleiße bis zum Jahre 1544, da er ſie niederlegte, um die letzten Tage ſeines Lebens in Ruhe zu beſchließen.

In ſeiner Ehe zeugte er zwei Söhne und drei Töchter, von welchen der älteſte, Johann, im Jahre 1536 zu Bologna ſtarb; der jüngere, Lucas, aber ſich ebenfalls zum Maler bildete, und zu Wittenberg ſeinem Vater in deſſen öffentlichen Stadtämtern folgte. Wir erſehen aus dieſem doppelten Beiſpiele, daß die Künſtler damals dem bürgerlichen Leben in Beziehung auf die Angelegenheiten des gemeinen Weſens näher ſtanden, als jetzt. — Ein ſchmerzliches

Ereigniß war es für Cranach, als im Jahre 1525 sein verehrter Landesherr und Gönner, Kurfürst Friedrich der Weise, aus der Welt ging. Ihm wurde bei dessen Leichenbegängniß neben seinem Freunde Christian Goldschmidt der Auftrag, das Almosen an die Armen zu vertheilen. Dem Entschlafenen folgte sein Bruder und Mitregent, Johann der Beständige, in der Regierung. Aber auch diesen begleitete er im Jahre 1532 zu seiner Ruhestätte. Beide hatten durch vielfache Aufmunterung viel zu seiner Ausbildung in der Kunst beigetragen, und seinen Kunstfleiß in reger Thätigkeit erhalten. Ihr Verlust wurde ihm durch Friedrich den Großmüthigen ersetzt. — Ein herber Schmerz traf ihn ferner im Jahre 1536 durch den Tod seines ältesten Sohnes Johann, welchen er nach Italien hatte reisen lassen, um dort seine Kenntnisse zu erweitern, insonderheit sich in der Malerkunst auszubilden. Alle Trostgründe, in denen seine Freunde sich erschöpften, konnten ihn lange nicht beruhigen, daß er zu der Reise seine Einwilligung gegeben. Im Jahre 1541 verlor er seine Gattin und 1546 seinen Freund Luther. Ein schmerzliches Ereigniß folgte dem anderen. Der schmalkaldische Krieg war ausgebrochen und wurde (1547) mit der größten Erbitterung geführt. Kaiser Carl V. rückte während des Winters mit einem wohlgerüsteten Heere nach Sachsen vor. Der Verlust der Schlacht bei Mühlberg hatte die Gefangennehmung des Kurfürsten und die Einnahme von Wittenberg zur Folge. Am 26. Mai hielt der Kaiser hier seinen feierlichen Einzug. Fast alle akademischen Lehrer, auch Melanchthon und die angesehensten Bewohner der Stadt hatten die Flucht ergriffen. — Nicht so Cranach. Sein Herz war bei seinem gefangenen Herrn; wie hätte er aus seiner Nähe entweichen können? Sein einziger Wunsch war, mit ihm vereinigt zu sein. Der Kaiser ließ ihn während der Belagerung zu sich in das Feldlager bei Pisteritz rufen und unterhielt sich mit ihm über Kunstgegenstände. Von diesem merkwürdigen Vorgange hat der Rostocker Theolog, David Chrysäus, der damals noch zu Wittenberg studirte, folgende Erzählung hinterlassen:*) „Als der alte Lucas aus der Stadt in des Kaisers Zelt gefordert wurde, hat Carl ihm angezeigt, wie daß ihm der gefangene Kurfürst von Sachsen auf dem Reichstage zu Speyer eine schöne Tafel, so er, Lucas, gemalt, geschenkt, die er oft mit Wohlgefallen angesehen, und von seinen Gemälden viel gehalten hätte; ist aber zu Mecheln, sagte der Kaiser, in meinem Gemach eine Tafel, auf welcher Du mich, als ich noch jung war, angemalet hast; ich begehre deswegen zu wissen, wie alt ich damals gewesen bin. Darauf der alte Lucas geantwortet: Ew. Majestät waren damals acht Jahre alt, als Kaiser Maximilian Euch bei der rechten Hand führte, und Ew. Maj. in den Niederlanden huldigen ließ. Indem

*) Kaiser Carls V. Leben, von D. Chrysäus, übersetzt von Godelmann. Leipzig, 1593. — Auch bestätigt solches Mathias Ratzenberg in seinem Bericht, was sich mit Kurfürst Johann Friedrich zugetragen.

ich aber anfing, Ew. Majestät abzureißen, hat Ew. Majestät stätig gewendet; worauf Euer Präceptor, welchem Eure Natur wohl bekannt, vermeldet, daß Ew. Majestät ein sonderliches Gefallen an schönen Waffen trügen, und darauf befahl, daß man einen kunstreich gemalten Pfeil an die Wand gegenüber stecken solle, davon Ew. Majestät die Augen niemals gewendet und ich desto besser das Conterfeit zu Ende gebracht. Diese Erzählung hat dem Kaiser sehr wohlgefallen, und hat dem alten Lucas Maler freundlich zugesprochen. Als aber der alte Mann an seines Herrn und des lieben Vaterlandes Unglück dachte, ist er mit weinenden Augen auf seine Kniee gefallen, und hat für seinen gefangenen Herrn gebeten; darauf der Kaiser sanftmüthig geantwortet: Du sollt erfahren, daß ich Deinen gefangenen Herrn Gnade erzeigen will. Hat ihn darauf mildiglich begabet und wieder in die Stadt ziehen lassen."

Nachdem die Armee Sachsen verlassen und ihren Rückzug nach Böhmen genommen hatte, wurde vom Kaiser Herzog Moritz an die Stelle des gefangenen Johann Friedrich zum Kurfürsten ernannt und den Einwohnern von Wittenberg zur Huldigung vorgestellt. Sämmtliche Bürger sowohl, als die Mitglieder der Universität, selbst Melanchthon nicht ausgenommen, leisteten dem Begünstigten den Eid der Treue; nur Cranach nicht. Aus reiner Anhänglichkeit an seinen Herrn und Freund verließ er sein zweites Vaterland Sachsen, riß sich von allen seinen Verbindungen los, schrieb seinen letzten Willen nieder und reiste nach Inspruck zu seinem gefangenen Herrn, bei dem er drei Jahre, bis zu seiner Entlassung, verweilte, und trug durch seine Malerarbeiten viel zu dessen Zerstreuung und Aufheiterung bei. Hortleder theilt darüber Folgendes mit: „Wenn seine fürstlichen Gnaden Morgens aufstanden, haben Sie bei einer Stunde in dem Gemach allein gebetet und in der heiligen Bibel oder in Luthers Schriften, auch in anderen vornehmen deutschen oder französischen Historienbüchern gelesen, und nächstdem noch damit Ihre Zeit vertrieben, daß sie den berühmten Maler, den alten Lucas Cranach allerhand Kontrafacturen und Bildwerke malen lassen und dabei zugesehen." — Am 27. August 1552 endete des Kurfürsten Haft und am 2. September trat er mit seinem Gefährten Cranach seine Rückreise an. Am 24. September wurden sie zu Jena, am 27. zu Weimar feierlich empfangen. Die Anwesenheit von Cranachs Tochter, welche an den sächsischen Kanzler Christian Brück (Pontanus) verehelicht war, und seine Altersschwäche veranlaßten ihn, hier zu bleiben und seine letzten Tage in Ruhe zu verleben. Er starb in den Armen seiner Tochter im 81. Jahre, am 16. October 1553, und zwar zu Weimar, nicht, wie Kugler (Geschichte der Malerei, II., S. 127) meldet, zu Wittenberg; wenigstens ist es nicht wahrscheinlich, daß sein Leichnam von Wittenberg nach Weimar gebracht worden, um hier beerdigt zu werden. — Der Kurfürst folgte ihm schon im folgenden Jahre, am 3. März 1554, im Tode nach.

Cranach wurde auf dem Gottesacker, am Haupteingange der Kirche begraben. Ihm zur Rechten und Linken ruhen zwei andere achtungswerthe Männer aus neuerer Zeit, Muſäus und Bode. Um ſein Andenken auf die Nachwelt fortzupflanzen, ließen die Söhne des Kurfürſten Johann Friedrich ihm einen Denkſtein auf ſein Grab legen, der aber im Jahre 1767 gereinigt und an die Kirchenmauer geſetzt wurde. Derſelbe ſtellt den Greis in Lebensgröße dar, ſtehend mit langem Barte, und mit beiden Händen das Barett vor ſich haltend. Sein Wappen ſteht an der rechten Seite des Fußes. Die Umſchrift des Steines lautet: Anno Christi 1.5.5.3. Octob. 16. Pie. obiit. Lucas. Cranach. I. Pictor. celerrimus. Et. Consul. Witeberg. qui. ob. virtutt. Trib. Saxonic. Electorib. Duc. fuit. carissimus. aetat. sue. 81. — Man hat das Wort celerrimus für einen Schreibfehler gehalten und dafür celeberrimus leſen wollen. Es iſt aber keinem Zweifel unterworfen, daß damit ſeine ungemeine Schnelligkeit und Fertigkeit in ſeiner Kunſt hat bezeichnet werden ſollen, worüber mehrere Zeugniſſe ſprechen. Sein Wappen, wie es auf dem Leichenſteine abgebildet iſt, enthält als Wappenbild die Figur, deren er ſich auch zur Bezeichnung ſeiner Gemälde bediente, eine geflügelte Schlange. Kurfürſt Friedrich der Weiſe verlieh ihm daſſelbe mittelſt eines beſonderen Wappenbriefes,*) der von Mehreren irrig für einen Adelsbrief gehalten worden. Dieſes Wappen führten ſeine Söhne und Nachkommen in ihrem Siegel fort.

Von Luthers Freundſchaft und großer Zuneigung zu Cranach zeugen mehrere Stellen ſeiner Schriften. Er eignete ihm mehrere Gelegenheitsſchriften zu und unterhielt ſich mit ihm in Briefwechſel, wenn er von Wittenberg abweſend war. So meldete er ihm z. B. den Vorgang zu Worms in folgender launigen Zuſchrift: „Meinen Dienſt, lieber Gevatter Lucas! Ich ſegne und befehle Euch Gott; ich laſſe mich einthun und verbergen, weiß ſelbſt noch nicht wo, und wiewohl ich lieber hätte von den Tyrannen, ſonderlich von des wüthenden Herzog Georgen zu Sachſen Händen den Tod erlitten, muß ich doch guter Leute Rath nicht verachten bis zu ſeiner Zeit. Man hat ſich meiner Zukunft (Ankunft) zu Worms nicht verſehen, und wie mir das Geleit iſt gehalten worden, wißt ihr alle aus dem Verbot, das mir entgegen kam. Ich meinte, ein Kaiſer ſollte einen Doctor, oder funfzig haben verſammelt, und den Mönch endlich überwunden; ſo iſt nichts mehr hier verhandelt, denn ſoviel: Sind die Bücher Dein? Ja! Willſt Du ſie widerrufen oder nicht? Nein! — So hebe Dich! — O wir blinde Deutſchen! Wie kindiſch handeln wir, und laſſen uns ſo jämmerlich von den Romaniſten äffen und narren! Sagt meiner Gevatterin,

*) Abgedruckt bei Heller, S. 121. Bei demſelben ſiehe auch die Abzeichnung des Wappens, nebſt deſſen Beſchreibung mit den Worten der Urkunde als fac simile.

Eurem lieben Weibe, meinen Gruß ꝛc. Grüßt mir Meiſter Chriſtian und ſein Weib; wollt auch dem Rath meinen großen Dank ſagen für die Fuhre. Ade! hiemit alleſammt Gott befohlen, der behüte Euer Aller Verſtand und Glauben in Chriſto für den römiſchen Wölfen und Drachen mit ihrem Anhang, Amen! Zu Frankfurt a. M. Sonntag, Cantate. Anno M. D. XXI." — Dagegen war der thätige und erfahrene Cranach ſeinem Freunde Luther beiräthig und behülflich bei jeder Gelegenheit. So bei ſeiner Bibelüberſetzung in der richtigen Bezeichnung von Gegenſtänden, über die er als Kenner und Künſtler Auskunft und Belehrung geben konnte, wie Luther in einem Briefe an Spalatin ſelbſt meldet. Er war es auch, der mit Dr. Pommer als Freiwerber Luthers Verbindung mit Katharina v. Bora einleitete, indem beide am 13. Juli 1525 ſich zu ihr in ihre Wohnung beim Stadtſchreiber Reichenbach, wo ſie ganz eingezogen lebte, begaben und ihre Werbung anbrachten. Die gute Katharina war ſo überraſcht, daß ſie zuerſt nicht wußte, ob es Ernſt ſei, bedachte ſich jedoch nicht lange und willigte ein. Tags darauf wurde, wie gemeldet wird, ein eheliches Verlöbniſsmahl gehalten, wozu der Stadtrath nach damaliger Sitte ſeine Verehrung, beſtehend in vierzehn Maaß allerlei Sorten Wein und ſeinen Glückwunſch überbringen ließ. Als am 7. Juni 1526 Luthers erſter Sohn, Johann, getauft wurde, war Cranach unter den Taufzeugen. — Luthers Bildniß hat er unzählige Male gemalt und nach ſeinen Gemälden iſt es durch Holzſchnitte, Kupferſtiche, Steindruck, ſowie durch den Meißel und Gußarbeiten mehr als irgend ein Gegenſtand künſtleriſcher Darſtellung vervielfältigt worden.

Nächſt Luther nahm Melanchthon die erſte Stelle unter Cranachs Freunden ein, der ebenfalls ihm einige ſeiner Schriften zueignete, wogegen Cranach ihm ſeine Achtung dadurch bewies, daß er ihn faſt eben ſo oft als Luthern malte. Außerdem ſtand er in den freundlichſten Verhältniſſen mit Dr. Buggenhagen, Juſtus Jonas, Crueiger, Andreas Bodenſtein v. Carlſtadt u. m. a., unter denen beſonders Chriſtoph Scheurl noch zu nennen iſt, ein geborner Nürnberger, Profeſſor der Rechte zu Wittenberg, einer der ausgezeichnetſten Männer ſeiner Zeit. Durch ſeine Beredſamkeit hatte er ſich bei ſeinen Zeitgenoſſen den Namen Cicero erworben. Von ihm beſitzen wir eine Rede: Oratio attingens litterarum praestantiam, nec non laudem ecclesiae collegiatae Wittenbergensis. (Lipsiae, 1509, 4), in welcher neben den Verdienſten Kurfürſt Friedrichs des Weiſen um die Univerſität und mehrere Gelehrte auch Cranach hoch geprieſen wird. Darauf bezieht ſich auch eine Zuſchrift deſſelben Scheurl an Cranach, die in einem blühenden Style eine höchſt anziehende, in den wärmſten Farben entworfene Schilderung der Verdienſte Cranachs um die Kunſt enthält, worin es u. a. heißt:*) „An Lucas Cranach, den geiſtreichen, geſchwinden und vollendeten

*) Aus dem Latein. nach der Ueberſ. bei Heller, S. 53.

herzoglichen Hofmaler Sachſens. — Jene Rede (die oben erwähnte) wünſchten Viele in Abſchrift zu beſitzen. Auch Du, mein theuerſter Lucas, hegteſt dieſen Wunſch auf Anſuchen Anderer, weil aus unſerm täglichen Umgange eine ſolche Vertraulichkeit, ein ſo großes Wohlwollen und eine ſo innige Freundſchaft ſich entwickelt hat, daß ich Dir nichts abſchlagen könnte. Denn ich bin von Natur für alle Menſchen, welche ſich durch Talente und Herzensgüte auszeichnen, bis zur Liebe, Bewunderung und Verehrung durchdrungen. Wer kennt nicht deine ausgezeichnete Tugend? Wem ſind die ausgezeichneten Eigenſchaften deines Gemüthes unbekannt? Wahrhaftig, wenn ich meinen einzigen Landsmann Albrecht Dürer, dieſes außerordentliche Genie, ausnehme und einen Blick auf die ſo lange vernachläſſigte, nun wiedergeborne Malerkunſt werfe, ſo räumt unſere Zeit nach meinen Gedanken Dir vor Allen den Vorzug ein. Zum Beweiſe davon dienen zwei Gemälde, welche die Wittenberger in ihrer Stadtkirche bewundern, an welchen, wie an den Gemälden des berühmten Thimantes und den drei dort befindlichen Gemälden Albrecht Dürers, noch mehr empfunden und gedacht wird, als gemalt iſt. Maler drängen ſich von allen Seiten zur Nachahmung herbei. Aber wie Zeuxis unter das Werk ſeines Nebenbuhlers ſchrieb: ſie können nur nachahmen! Gleich kommt Dir niemand.“ — Nun folgen zahlreiche Beiſpiele, wie Cranach in vielen Gemälden die Natur ſo treu nachgeahmt, daß Vögel, Hunde und andere Thiere und ſelbſt Menſchen vielfältig dadurch getäuſcht werden. Dann fährt der Verfaſſer fort: „Alle rühmen es, daß Du mit noch bewunderungswürdigerer Geſchwindigkeit, als ſelbſt Nikomachus und Marcia maleſt, welche Fertigkeit Du Dir durch unermüdeten Fleiß angeeignet haſt ꝛc. (ein gewichtiges Zeugniß zur Rechtfertigung des Beiwortes celerrimus auf ſeinem Grabſteine). So viel ich ſehe, biſt Du nicht einen Tag, nicht eine Stunde müßig. Führen Dich die Fürſten auf die Jagd, ſo bringſt Du deine Zeichnentafel mit, worauf Du während der Jagd ſchon zeichneſt, wie Friedrich einen Hirſch fängt oder Johannes ein Schwein verfolgt. Es iſt bekannt, daß dieſes den Fürſten eben ſo ſehr zum Vergnügen gereicht, als die Jagd ſelbſt. — Wie die alten Maler ſich durch eine beſondere Freundlichkeit auszeichneten, ſo biſt Du, was ich auch von Albrecht Dürer meldete, ſehr höflich, beredt, freigebig, menſchenfreundlich und verbindlich; deßwegen liebt Dich der Fürſt Friedrich nicht weniger, als Alexander den Apelles, und dem Fürſten Johannes biſt Du nicht weniger werth, als Prothogenes dem König Demetrius. Dieſe Fürſten beſuchen, ſo oft ihre öffentlichen Geſchäfte und der Gottesdienſt, dem beide einen großen Theil des Tages und ſelbſt der Nacht widmen, ihnen Zeit gönnen, deine Werkſtätte. Aber ſie ſchwatzen nicht, wie Alexander, ſo ſachkundig, daß ſie von den jungen Farbenreibern ausgelacht werden; ſondern ſie bewundern mit Staunen die Denkmäler deines Genies und loben mit innigem Vergnügen deine Werke. Deren giebt es ſo viele und große, daß man, wenn

man auch so oft wie ich zu Dir komme, doch in Verlegenheit geräth, auf welchen Gegenstand man seine Blicke zunächst richten soll. Täglich wird etwas neues verfertigt; wohin man sich nur wendet, in jedem Winkel steht ein Gemälde, welches die Augen fesselt; jedes ist so wahr dargestellt, die Züge sind so genau ausgedrückt, daß außer dem Lebensgeiste nichts fehlt. Ist Dir gleich die Kunst das Höchste, so steht doch dein Genie noch über der Kunst ꝛc. — Gott möge unsere beiderseitigen Geschäfte leiten; Du aber lebe wohl und liebe mich, wie ich Dich. Wittenberg, aus unserem Hause, am 1. October 1509, im 24. der Kurwürde unsers christlichen Fürsten Friedrich."

Von älteren und neueren Zeugnissen über Cranach wäre noch das von D. Georg Müller, genannt Mylius, in der Leichenrede bei dem Begräbniß des jüngeren Cranach, dann Sandrarts, in seiner deutschen Akademie, 1675; Hagedorns, in den Betrachtungen über Malerei, 1741, und Meyers zu Weimar, in der Schrift über das Altargemälde in der Stadtkirche zu Weimar, 1813, zu nennen. Ich beschränke mich, aus dem letzteren folgendes Urtheil über Cranach als Künstler mitzutheilen: „An Erfindungsvermögen war unser Cranach keineswegs arm, aber es gebrach ihm an poetischem Schwunge und ausgebildetem Geschmack. Als treuer Nachahmer der Natur läßt er uns in seinen Werken nicht nur Mannigfaltigkeit und Wahrheit erblicken, sondern er hat auch den Charakter rein und kräftig auszudrücken verstanden, wo dieser auf dem Wege der Nachahmung zu gewinnen war. Wir kennen wenig Kunstproducte, denen in dieser Hinsicht vor des Künstlers eigenem Bildniß und dem Dr. Luthers der Vorzug einzuräumen wäre. Aus beiden spricht die lebendige Wahrheit; Luther aber ist besonders anziehend wegen des Lebendigen, Kräftigen, Großen in seinen Zügen. Felsenfest steht er da, der hohe Mann, mit ruhig edlem Ernste und klarer Besonnenheit; der umfassende mächtige Verstand, der unerschütterlich ausdauernde Muth sind in dieser Gestalt, diesem Gesichte gleichsam ausgeprägt. — Beispiele von gelungener Andeutung heftiger Leidenschaften kommen uns in Cranachs Bildern nirgend vor. Oft aber erscheinen ruhige Gemüthszustände, nach den oben angeführten Beispielen, unübertrefflich voll innern Lebens dargestellt, so daß man beinahe das Kunstwerk vergißt und mitempfindenden Wesen sich gegenüber glaubt." — Im Uebrigen lobt Meyer an den Schöpfungen dieses Künstlers das Colorit, vermißt jedoch Harmonie in der Vertheilung der Farbenmassen und der Beleuchtung, überhaupt malerische Wirkung. Höchst interessant ist die Vergleichung der Eigenthümlichkeiten der altdeutschen und der neueren Malerei in Absicht der Darstellung und Behandlung, womit Meyer seine Bemerkungen schließt und die bei ihm selbst nachzulesen sind.

Von Cranachs Gemälden giebt Heller ein sehr reichhaltiges Verzeichniß von S. 171—242, welches gleichwohl, wie vorauszusetzen, bei weitem nicht vollständig sein kann, unter den aufgezählten Stücken aber auch viele enthält,

die unſerm Cranach irriger Weiſe zugeſchrieben werden. Weniger bekannt als ſeine Oelgemälde ſind ſeine Miniaturmalereien in Waſſerfarben, deren ſich nur wenige erhalten haben. Zu den intereſſanteſten Ueberreſten derſelben gehören einige Blätter auf Pergament in Folio, welche ſich jetzt in der königlichen Bibliothek zu Berlin befinden und unter dem Namen Cranachs Stammbuch bekannt ſind. Sie enthalten außer einer Abbildung des Weltheilands nur die Bildniſſe der beiden Kurfürſten, Friedrichs des Weiſen und Johann Friedrichs des Großmüthigen, ferner des Herzogs Johann Ernſt zu Sachſen-Coburg und ſeiner Freunde Luther, Melanchthon, Juſtus Jonas, Buggenhagen und des Kanzlers Spalatinus. Von den genannten Theologen befinden ſich unter ihren Bildniſſen eigenhändige Inſchriften mit ihren Namen, und hiervon mögen dieſe Blätter die Benennung: Cranach's Stammbuch, erhalten haben. Wir beſitzen von dieſem herrlichen Kunſtdenkmal eine treffliche Nachbildung durch Chriſtian von Mechel in mehreren Formen veranſtaltet. Außer den gedachten neun Zeichnungen des Stammbuchs hat der Verfaſſer noch Cranachs eigenes Bild, nach einer Zeichnung von ihm ſelbſt, nämlich derjenigen, die ſich auf dem Altarblatt zu Weimar befindet, mit aufgenommen. Es iſt das letzte Blatt. Die vier Inſchriften der genannten vier Theologen ſind als facsimile nachgebildet und auf einem Blatte neben p. 12 zu ſehen. Die Inſchriften ſind vom Jahre 1543.

Von ſeinen Federzeichnungen haben ſich ebenfalls nur wenige erhalten. Einige Proben derſelben enthält ein altes, auf Pergament gedrucktes Gebetbuch in Folio, das in der königlichen Bibliothek zu München aufbewahrt wird. Die Zeichnungen ſind, wie es ſcheint, mit großer Flüchtigkeit hingeworfen, laſſen aber ſogleich den Meiſter erkennen. Es ſind größtentheils Thiere, als Hirſche, Rehe, Füchſe, wilde Vögel u. dergl., alle der Natur wie abgeſtohlen. Unverkennbar iſt es, daß er ſeinen Blick für dieſe Darſtellungen auf den Jagden geſchärft hatte, auf denen er ſo häufig den Kurfürſten begleitete. Die Zeichnungen ſind alle vom Jahre 1515. Neuerlich ſind ſie in Steindruck nachgebildet.

Daß Cranach, wie Heller S. 88, jedoch im Widerſpruche mit ſich ſelbſt, meldet, auch im Kupferſtechen und Holzſchneiden ſich ausgezeichnet haben ſollte, möchte ich bezweifeln; nicht nur, weil es hierzu ganz an ſicherem Beweis fehlt, ſondern auch, weil er bei ſeiner genialen Schnelligkeit im Malen und Zeichnen mit dem Mühſamen und Mechaniſchen dieſer Künſte ſich unmöglich inſoweit befreunden konnte, um es darin zu einiger Fertigkeit zu bringen und etwas vorzügliches zu leiſten. Wir beſitzen zwar einige Kupferſtiche und noch mehrere Holzſchnitte mit ſeinem Zeichen; das konnte aber auch wohl mit aufgenommen werden, wenn der Künſtler nach einem Gemälde von Cranach arbeitete. Vielleicht trug er auch die Zeichnungen ſelbſt auf die Holzplatten auf, wonach

geſchnitten werden ſollte. Auch ſtehen viele der ihm zugeſchriebenen Holzſchnitte zu tief unter ſeinen Kunſtleiſtungen als Maler, namentlich viele der ſpäteren, und in der Manier und Ausführung herrſcht zu große Verſchiedenheit, als daß ſie ſolchem Künſtler zugeſchrieben werden könnten.

Sein Bild beſitzen wir in mehreren Darſtellungen von ihm ſelbſt, z. B. auf dem Weimar'ſchen Altarblatte, wonach es v. Mechel in die Ausgabe des Stammbuchs mit aufgenommen. Ein Bruſtbild, nach einer Zeichnung von ihm ſelbſt, befindet ſich vor der erwähnten Sammlung ſeiner Federzeichnungen. Ein ſehr ſchönes Bild von ihm, ſehr idealiſch, befindet ſich in Sandrarts deutſcher Akademie, und eine Copie davon hat Heller ſeiner Schrift beigefügt. Es befinden ſich dabei ſein Wappen und die verſchiedenen Zeichen, deren er ſich als Monogramm bediente. Endlich beſitzen wir auch eine Büſte, die nach ſeinem Portrait von dem Bildhauer Weißer zu Weimar in Marmor gearbeitet worden iſt.

V.

Alte merkwürdige Gemälde zu Naumburg.

(Aus dem handſchriftlichen Nachlaß. 1843.)

1. Altargemälde, Pauli Bekehrung und andere Heilige, im Dom zu Naumburg.

Büſching in ſeiner Reiſe durch einige Münſter des nördlichen Deutſchland (Leipzig, 1819) bezeichnet ein altes Bildwerk im Naumburger Dom: „Die Verfolgung Sauls; unten befindet ſich das Bildniß Hebenſtreits, des Bildes Stifter (?); ein tüchtiges Altarbild, aber leider ſehr verletzt, von Lucas Cranach (?)." — Beide Angaben ſind irrig. Es iſt ebenſo gewiß, daß das Bild nicht von Cranach iſt, als daß es nicht von einem Hebenſtreit herrührt. — Auf der bezeichneten Tafel iſt die Bekehrung Pauli dargeſtellt.

Die Hauptfigur ist er selbst, zu Pferde sitzend, in mittelalterlicher Reiterstracht. Das Pferd, durch die Donnerstimme vom Himmel — angedeutet durch die aus den Wolken hervorbrechenden Strahlen und einen herabschwebenden, mit Schwert und Schild ausgerüsteten Engel — schreckt zusammen. Indem der Reiter, der Bewegung des Pferdes folgend, mit dem Oberkörper sich vorwärts beugt, wendet er sich, um nach oben zu schauen. Die Behandlung des Kopfes ist vortrefflich, und besonders in der ganz eigenthümlichen Verkürzung des Gesichts, die durch dessen Richtung bedingt wurde, eine schwierige Aufgabe meisterhaft gelöst. — In der unteren Ecke links tritt die Figur des Stifters als Kniestück hervor. Nach der Bekleidung zu urtheilen, ein Stiftsgeistlicher, ein Brevier in den Händen haltend. Der Kopf, ein ausdrucksvolles Portrait, ist gut erhalten. In der Ecke gegenüber sein Wappen: ein silberner Hahn auf der Mondessichel stehend, im rothen Felde.

Zu dieser Tafel, dem Hauptblatte eines Altars, gehören noch vier andere; zuvörderst zwei Seitenflügel, die auf beiden Seiten bemalt sind. Auf der inneren Seite der Tafel links die heilige Barbara, auf der anderen die heilige Hedwig; auf den äußeren beiden Seiten, links der heilige Petrus, rechts der heilige Paulus. Die Köpfe, insonderheit die der beiden (Stifts-) Apostel sind vortrefflich; im Verhältniß zu den Köpfen und Armen sind aber die Figuren etwas zu lang.

Auf einer vierten, oben abgerundeten Tafel über dem Hauptbilde ist das Schweißtuch der heiligen Veronika, von zwei Engeln gehalten, zu sehen. Auf der fünften Tafel, auf welcher die ersten drei ruhen, von geringer Höhe, sind die vier großen Kirchenväter als Brustbilder, kenntlich durch die ihnen gewöhnlich beigegebenen Zeichen, dargestellt: vortreffliche Köpfe in verschiedener Haltung, doch leider durch den gröbsten Muthwillen sehr gemißhandelt. Am besten erhalten sind die Seitenflügel.

Wenn Büsching die auf dem Hauptbilde portraitirte Person ohne alle nähere Bezeichnung Hebenstreit nennt, so mußte er voraussetzen, daß jedermann wissen könne, wer gemeint sei, folglich einen bekannten Mann aus der Reformationszeit im Sinne haben. Unfehlbar ist die Rede von Thomas Hebenstreit, dem letzten Abte des hiesigen Klosters St. Georgen, einem Freunde Luthers und eifrigen Förderer der Reformation. Dieses vorausgesetzt, müßte die Stiftung jenes Altarbildes aus der Zeit herrühren, da Luther noch nicht aufgetreten war; dann aber würde der Stifter auch wohl auf dem Bilde in seiner Ordenstracht und mit den Abzeichen seiner Würde als Abt dargestellt sein, welches aber der Fall nicht ist. Zu bedauern ist, daß Büsching seine Quelle nicht bezeichnet hat; hier habe ich keine Spur der Bezeichnung dieses Portraits auf Thomas Hebenstreit entdecken können; das Wappen gegenüber leitet auf eine ganz andere. Welcher Familie aber dasselbe angehört, ist noch

nicht ermittelt. Mir iſt daſſelbe nur noch einmal, und zwar in einer unfehlbar gleichzeitigen Zeichnung vorgekommen, nämlich in einem Exemplar einer Ausgabe der Naturgeſchichte des Plinius vom Jahre 1481, das ich ſelbſt beſitze. *) In dieſem Buche ſind ſämmtliche Initialbuchſtaben der einzelnen Bücher mit Gold und Farben auf das Brillanteſte verziert; beſonders aber zeichnet ſich der erſte aus durch die dabei angebrachte Figur eines wilden Mannes, der einen Wappenſchild aufhebt, ganz dem auf dem Kirchenbilde gleich, ein ſilberner Hahn auf goldener Mondesſichel im rothen Felde. — Wüßte man nur, wer der Beſitzer dieſes Buches geweſen! Seinen Namen finden wir darin auf dem erſten und letzten Blatte und außerdem unter mehreren Anmerkungen von ſeiner Hand auf dem breiten Rande der Blätter, nur durch die Chiffer Jo. R. Deltzshess. (Delitzschensis?) angedeutet. Aus den eingeſchriebenen Bemerkungen, die von gründlichen Studien im Gebiet der Naturkunde zeugen, ſcheint hervorzugehen, daß der Schreiber ein Arzt war. Eine dieſer Anmerkungen bekundet deutlich, daß er hier in Naumburg lebte, und enthält zugleich eine Zeitangabe; er meldet nämlich, daß er am 19. December 1507 bei Nacht eine atmoſphäriſche Erſcheinung beobachtet habe. Sehr nahe liegt die Vermuthung, daß derjenige, von dem das Altarbild herrührt und der Beſitzer dieſes Plinius eine und dieſelbe Perſon war, indem beide gleichzeitig lebten, beide der Stadt Naumburg und, wie das Wappen erkennen läßt, einem Geſchlechte angehörten. Daß dieſer Plinius ſich in hieſiger Stadt erhalten, erklärt ſich daraus, daß derſelbe ſich in der zur Zeit der Reformation gegründeten Bibliothek der St. Wenzelskirche befand, die nicht früher als vor 35 Jahren verkauft wurde, da ich zum Beſitz deſſelben gelangte. **)

---

*) Jetzt im Beſitz des Prof. Lepſius zu Berlin.

**) Es iſt daſſelbe Exemplar, das Freitag (Apparatus literarius etc.) mit folgenden Worten beſchreibt: hoc libro, ut tunc erant tempora, nihil splendidius pulcriusque typis excusum fulsse facile nobiscum fatebuntur, quibus illius libri exemplum, pari diligentia ornatum, in bibliotheca quadam obvium factum fuerit. Non solum cujuslibet libri littera initialis non spernendae magnitudinis eximiis coloribus picta est, quibus purissimum aurum mira arte laevigatum internitet etc. Ueber die früheren Beſitzer dieſes Buchs und das eingemalte Wappen des erſten ſagt er: quod liber varios habuerit possessores testantur notae criticae, vario charactere margini adpositae. Quidam ex illis (doch unfehlbar der erſte, für den dieſes Buch zugerichtet wurde) fol. 2. litterae initiali L. qua Plinii ad Vespasianum praefatio inchoatur, *insignia sua gentilitia* adpingenda curavit, tanta arte, ut hoc genere nihil pulcrius nitidiusque effingi queat: *Senex nimirum homo, silvestris, crine fulvo, per totum corpus ursi instar hirsutus, cana et promissa barba* conspicuus manibus *scutum rubrum*

Ganz willkürlich hat man die Altartafeln zeither Lucas Cranach dem Aelteren zugeſchrieben. So nächſt Büſching auch Heller (Cranachs Leben und Werke, Bamberg, 1821, S. 171). Cranach (pictor celerrimus) hat unzählige Bilder gemalt, und daher kommt es, daß in Sachſen, Meißen und Thüringen, wo er ſich am meiſten bekannt gemacht hat, alle guten Gemälde deutſcher Schule aus jener Zeit, die ſich in Kirchen und ſonſt erhalten haben, ohne weiteres dem älteren Cranach zugeſchrieben werden, während doch nicht zu bezweifeln, daß außer ihm, Albrecht Dürer und den wenigen andern bekannten deutſchen Malern jener Zeit gleichzeitig gar manche noch, wo nicht auf gleicher Stufe, doch ihnen nahe genug ſtanden, um mit ihnen zu wetteifern, die wir nicht kennen. Das iſt hier der Fall, und daſſelbe gilt von zwei herrlichen großen Tafeln aus der Zeit der vorletzten zwei Naumburgiſchen Biſchöfe, die ſich im Chor der hieſigen Domkirche erhalten haben, ſowie von einigen anderen alten Bildern in der St. Wenzelskirche, wovon unten. Auf allen dieſen Bildern iſt kein Monogramm oder anderes Zeichen, in dem der Verfertiger zu erkennen wäre, zu entdecken; daher wenigſtens ſoviel gewiß zu ſein ſcheint, daß ſie dem älteren Cranach nicht angehören, da derſelbe wohl nie unterließ, ſeine geflügelte Schlange, wenn auch oft ſehr verſteckt und ſo, daß man oft lange danach ſuchen muß, anzubringen. Aus gleichem Grunde iſt auch nicht an A. Dürer zu denken; wohl aber leitet eine Spur auf Dürers Schule oder doch auf irgend eine Beziehung dieſer Bilder zu Dürer, und zwar folgender Umſtand. Unter den von Dürer herausgegebenen Holzſchnitten, die mit ſeinem Monogramm verſehen ſind, befindet ſich die unter der Bezeichnung: die kleine Paſſion, bekannte Folge von Blättern, die Leidensgeſchichte Jeſu darſtellend. Eins derſelben, das eigentlich gar nicht in dieſe Suite paßt, aber wie die übrigen mit Dürers Zeichen verſehen und mit der Jahrzahl 1510, ſtellt die beiden großen Apoſtel Petrus und Paulus dar, und zwiſchen ihnen ſtehend die heilige Veronika, das ſogenannte Schweißtuch ausgebreitet vor ſich haltend, worauf das Antlitz Jeſu im Sinne der Legende abgedruckt erſcheint. Ueberraſchend ſtellen ſich nun hier die beiden Apoſtel als unverkennbare Vorbilder oder Nachbildungen der Apoſtel auf den Altarflügeln dar. Die Figuren erſcheinen zwar hier viel gedrungener, eben darum aber ſtellt ſich das Längenverhältniß der ganzen Körper zu Kopf und Armen hier richtiger als auf jenen dar. Die Stellung aber der Figuren, die Haltung der Köpfe und Arme, die Geſtaltung der Gewänder, Faltenwurf ꝛc., alles läßt erkennen, daß entweder die Figuren des Holzſchnitts jenen Bildern, oder dieſe dem Holzſchnitt, oder beide einem gemeinſchaftlichen Original nachgebildet ſind. —

---

in quo *luna aurea falcata* conspicitur, cui *gallus gallinaceus albus* insidet, *aurea corona in capite* ornatus. Hominis capilli, qui eundem, quem barba, colorem referunt, fascia alba redimiti sunt.

Noch ein Umſtand erſcheint in dieſer Hinſicht bemerkenswerth: das Schweißtuch nämlich in den Händen der Veronika, das an die Abbildung deſſelben Gegenſtandes auf der oberen Altartafel erinnert. Dieſer Umſtand leitet auf die Vermuthung, daß der Maler der Altarflügel den ganzen Typus zu ſeinen Apoſteln von dem Holzſchnitte entnahm; ſo konnte es kommen, daß, weil die Altarflügel im Verhältniß ihrer Höhe nicht Breite genug hatten, die Figuren zu ſehr in die Länge ausgedehnt wurden, und eben ſo konnte der Maler durch das Schweißtuch auf dem Holzſchnitte darauf geleitet werden, dieſen Gegenſtand für ſich allein auf der oberen Tafel anzubringen.

2. Zwei Altartafeln im Dom mit den Figuren Chriſti und der heiligen Maria.

Ferner befinden ſich in hieſiger Domkirche zwei alte Altartafeln, über die Kugler (Muſeum, Blätter für bildende Kunſt, 1834, S. 154) folgendes berichtet: „Sie gehörten zu einem Altare, der noch im ſüdlichen Kreuzarme ſteht. Das Schnitzwerk des Altarſchreines iſt nicht mehr vorhanden, wohl aber der gemalte Unterſatz mit den Bruſtbildern Chriſti, der Maria und des Johannes. Jene Flügel enthalten auf ihren Hauptſeiten die ſtehenden Figuren Chriſti mit der Dornenkrone und der Maria, dieſe beiden auf Goldgrund; auf den Rückſeiten die Verkündigung. Es kündigt ſich in dieſen Bildern ein eigenthümlicher Meiſter an; die Compoſition der Figuren iſt nicht eben grandios, die Köpfe ſind aber von anziehendem, ungemein mildem Ausdrucke; die Malerei iſt eigenthümlich weich und zart, die Carnation ſehr roſig — wohl zu ſehr — auch iſt etwas Modernes im Ausdruck der Köpfe und mehr noch in der Art des Faltenwurfs nicht zu verkennen. Das Geſicht der Maria in der Verkündigung iſt augenſcheinlich cranachiſch.“ — Weiter unten und nachdem der Verfaſſer das Altarblatt mit der Bekehrung Pauli und dazu gehörigen Seitenflügeln beſchrieben hat (ſ. Nr. 1) kommt er auf die hier beſprochenen Bilder zurück, indem er kürzlich die Gründe entwickelt, welche ihn beſtimmen, beide Werke einem Meiſter und zwar dem jüngeren Cranach zuzuſchreiben, denen aber erhebliche Zweifelsgründe entgegenſtehen. Die hier beſchriebenen beiden Tafeln ſtanden nämlich mit einem Altarſchrein in Verbindung, der ein geſchnitztes Bildwerk ohne Kunſtwerth enthielt und der vor wenig Jahren erſt auseinander genommen worden. Darüber war die Jahrzahl 1520 zu leſen, die ohne Zweifel nicht nur auf dieſes Schnitzwerk, ſondern auf das Ganze dieſer Bildwerke, den Altarſchrein mit ſeinem Inhalt und ſeinen Thorflügeln zu beziehen war. Damals konnte Cranach der Jüngere, geboren im Jahre 1515, erſt fünf Jahre alt geweſen ſein. Davon abgeſehen, ſo war damals Luther ſchon aufgetreten, und es iſt bekannt, wie bald

in hieſiger Stadt die Reformation Eingang gefunden und die neue Lehre über die alte Kirche die Oberhand gewonnen; daher es kaum wahrſcheinlich iſt, daß ſo ſpät, d. h. nachdem Cranach der Jüngere ſich zum Meiſter in ſeiner Kunſt ausgebildet hatte, irgend jemand hier daran gedacht und es gewagt haben ſollte, einen alten Altar mit neuen Heiligenbildern auszuzieren. Wäre es aber geſchehen, ſo würde man ſich ſchwerlich an Cranach den Jüngeren gewandt haben, der in der proteſtantiſchen Lehre erzogen, derſelben gewiß mit nicht geringerem Eifer zugethan war als ſein Vater, der als Hofmaler in des Kurfürſten Johann Friedrichs Dienſten und mit Luther in der engſten Verbindung ſtand.

3. Zwei Votivtafeln mit den Portraits der Biſchöfe Johanns III. und Philipps und mehrerer Heiligen, im Dom zu Naumburg.

Sie ſind jetzt im hohen Chor der Domkirche, nicht ſehr paſſend zu beiden Seiten des Hochaltars in der Höhe der im Schluſſe des hohen Chors herumlaufenden Gallerie angebracht und hoch genug, um die darauf dargeſtellten Perſonen in mehr als Lebensgröße erſcheinen zu laſſen. Ehemals mögen ſie als Seitenflügel einen Altar, vielleicht ſelbſt den Hochaltar geziert haben. — Auf jeder vorderen Seite der beiden Tafeln ſind zwei Heilige in ganzer Figur dargeſtellt; zu ihren Füßen in halber Figur je ein Biſchof, bezeichnet durch das beigefügte in einem Schilde vereinigte Stifts- und Geſchlechtswappen. Es ſind die beiden Biſchöfe Johannes III., des Geſchlechts v. Schönberg (1492—1517), und Philipp, Herzog von Baiern und Pfalzgraf am Rhein. Er verwaltete zugleich das Bisthum Freiſingen, worauf ſich in dem beigefügten Wappenſchilde der Mohrenkopf, als das Wappenbild jenes Stifts, bezieht. Das Pfalzbairiſche, ſein Geſchlechtswappen, bildet den Mittelſchild. Schlüſſel und Schwert, roth im ſilbernen Felde, ſind das Wappen des Hochſtifts Naumburg. Philipp wurde noch bei ſeines Vorgängers Leben dieſem als Coadjutor an die Seite geſetzt (1512) und verwaltete das Stift bis 1542. Die Zeit der Verfertigung beider Gemälde möchte wohl in den Zeitraum fallen, da beide Biſchöfe gleichzeitig, Philipp noch als Coadjutor, dem Stifte vorſtanden.

Als Hauptfiguren ſind auf der erſten Tafel St. Jacob der Aeltere und die heilige Magdalene, auf der zweiten St. Philippus, vermuthlich als Schutzpatron des Biſchofs, von dem er den Namen trug, und St. Thomas, und auf der Rückſeite die heilige Barbara und heilige Katharina, durch die ihnen beigegebenen gewöhnlichen Symbole bezeichnet. Die Figuren auf der Hauptſeite ſind auf Goldgrund, die der Rückſeite auf blauen Grund gemalt, mit brillanten Farben. Die Köpfe ſind ausdrucksvoll, Stellung und Draperie richtig motivirt, die Zeichnung großartig und im Ganzen ſehr lobenswerth.

Der Künſtler, deſſen Pinſel in mehreren guten Bildern zu Halle, Merſeburg, Zeitz und anderwärts zu erkennen, iſt nicht zu ermitteln. Dieſelben, wie geſchehen (Heller und Kugler), Lucas Cranach zuzueignen, iſt unzuläſſig, da — ſo viel ich weiß — derſelbe nie auf Goldgrund gemalt hat und ſein Zeichen nicht daran zu entdecken iſt.

4. Anbetung der drei Weiſen, von oder nach Rubens in der St. Wenzelskirche zu Naumburg.

Jeſus, auf einer mit Stroh ausgefüllten Krippe ſtehend, von der Mutter unterſtützt, legt die linke Hand auf das kahle Haupt des vor ihm knienden Königs, der ihm den Fuß küßt. Hinter Marien Joſeph, auf einen Stuhl gelehnt, in ehrerbietiger Stellung; neben ihm ein Knabe mit den Geſchenken; ein anderer trägt dem König die Schleppe des langen, ſchweren, reich mit Gold verbrämten Purpurgewandes. Ihm zunächſt der dritte König, der Mohr mit ſeinen Begleitern. Im Hintergrunde das übrige Gefolge, zum Theil gewappnete Krieger mit Speeren. Im Ganzen viel Leben und ausdrucksvolle Beziehung auf die Hauptgruppe. Zur Rechten öffnet ſich die Grotte und man erblickt den freien Himmel; zur Linken eine Vertiefung, einen abgeſonderten Raum bildend, in welchem Ochs und Eſel an der Krippe ſtehen. Hierzu noch auf dieſer Seite ein großer, die hohen Gäſte anbellender Hund, ländliche Geräthſchaften in der Höhe angebracht ꝛc. — Die Figur Mariens iſt zu kurz, der Kopf zu groß und ohne Reiz und Ausdruck; auch die übrigen Hauptperſonen ſind ziemlich charakterlos. Beſſer ausgeführt erſcheinen manche Köpfe der Begleiter. Glänzendes Colorit, wodurch beſonders die reichen Gewänder der Könige in's Auge fallen. Das Ganze in ſeiner Anlage, Gruppirung, Beleuchtung und Colorit läßt erkennen, daß wir in dem beſchriebenen Bilde eine nur mittelmäßige Copie eines guten Originals beſitzen. Ueber den Maler giebt ein vorhandener, das Gemälde ziemlich treu und in gleicher Größe der Figuren nachbildender Kupferſtich von Lucas Vorſtermann Auskunft, nicht nur durch die Anzeige in der unteren Ecke links in den Worten: P. P. Rubens pinxit, dem in der Ecke rechts die Angabe des Kupferſtechers: Lucas Vorstermann sculps. et excudit, a. 1621, gegenüberſteht, ſondern auch durch folgende Nachricht unter dem Bilde: Serenissimo utriusque Bavariae Duci et Christianae religionis piissimo assertori inclyto Regnorum vindici, hancce sanctorum regum adorationem Petrus Paulus Rubenius venerabundus dedicabat consecrabatque. — Das Original wurde alſo von Rubens dem Herzoge Maximilian von Baiern zugeeignet, ein Grund mehr, daß wir in dem hieſigen Bilde nur eine Copie beſitzen. Daſſelbe iſt 1′ 9½″ hoch und 2′ 4″ breit.

Rubens war im Jahre 1577 zu Cöln geboren, wo ſein Vater, ein niederländiſcher Edelmann, ſich niedergelaſſen hatte. Er gehört zu den erſten Malern aller Zeiten. Von Vorſtermann, dem Verfertiger des Kupferſtichs, wiſſen wir ſo viel, daß er mit Rubens in näherer Verbindung ſtand. Er gehörte zu einem Kreiſe talentvoller Kupferſtecher, den Rubens um ſich verſammelte, auf den er einwirkte und wodurch er die Kupferſtecherkunſt, nachdem dieſelbe durch den Niederländer Heinrich Golzius zu einer höheren Stufe techniſcher Ausbildung erhoben worden, zu weiterer Entwickelung führte.*) Der von ihm hier gelieferte Kupferſtich kann daher von jener Verbindung zwiſchen dem Maler und Stecher als ein Zeugniß gelten.

5. Anbetung der Hirten, in der St. Wenzelskirche zu Naumburg, von Spranger.

Maria, eine zarte Geſtalt, an der Krippe ſitzend, mit der Rechten ihr weites, über die Krippe ſich ausbreitendes Gewand faſſend, auf welchem Jeſus, von Licht umſtrahlt, genau den Mittelpunkt der Scene bildet. Hirten, zunächſt der Krippe, auf den Knien liegend und anbetend; andere nahen ſich, Ehrfurcht und Staunen ausdrückend. Im Hintergrunde werden Ochs und Eſel ſichtbar. In der Höhe, auf Wolken gelagert, der Chor der Engel mit Harfen und anderen Inſtrumenten, auch Notenbüchern, ein himmliſches Concert aufführend. Ganz in der Höhe öffnet ſich der Himmel, aus welchem Strahlen, die Mitte der Wolken durchdringend, ſich auf den Weltheiland herabſenken. Die Hauptgruppe iſt ſehr gefällig geordnet, das Ganze ſehr belebt. Das Colorit entſpricht der Beleuchtung der nächtlichen Scene. Nur die Wolken erſcheinen in ihrer zu dunklen Färbung und zu ſcharfen Umriſſen, gegen die flammende Mitte zu hart. — Auch von dieſem Bilde würden wir den Verfertiger nicht kennen, wenn nicht eine gut gerathene Nachbildung in Kupferſtich von ziemlich gleicher Größe durch die darunter befindliche Unterſchrift darüber Auskunft gäbe: „Ill. viro Joanni Baruitio, utriusque juris doctori, Sacrae Caesareae Majestatis Consiliario Imperiali aulico et intimo Secretario Bart. Spranger Inventor, et Johannes Muller Sculptor, observantiae et gratitudinis ergo D. D. M.D.C.VI.“ — Der Kupferſtich giebt die Gruppe der Figuren in gleicher Größe und im Ganzen eine gefällige und treue Nachbildung, außer daß von der Höhe des Originals etwas abgebrochen und in dieſer Abſicht die obere und untere Scene etwas näher zuſammengedrängt ſind. Bartholomäus Spranger, geboren zu Antwerpen im Jahre 1546, war ein Schüler von

*) S. Kugler, Handbuch der Kunſtgeſchichte, S. 848.

Johann Mandyn, Franz Moſtart und Cornelius van Dalen, lebte zu Rom, Wien und Prag, und hat ſich vorzüglich in hiſtoriſchen Stücken und Portraits ausgezeichnet. Auch der Kupferſtecher Johann Müller war ein Niederländer und Schüler von Heinrich Goltz, welcher letztere im Jahre 1617 ſtarb.

6. „Laſſet die Kindlein zu mir kommen", Gemälde von Lucas Cranach, ebendaſelbſt.

Ich gehe jetzt zu derjenigen Tafel in unſerer St. Wenzelskirche über, die längſt die Aufmerkſamkeit aller Kunſtfreunde, inſonderheit der Kunſtverſtändigen auf ſich gezogen hat: zu dem ſchönen Gemälde Lucas Cranachs, die Scene darſtellend, deren Mathäus (Cap. 19, V. 13—15) in folgenden Worten gedenkt: „Da wurden die Kindlein zu ihm gebracht, daß er die Hände auf ſie lege und bete; die Jünger aber fuhren ſie an. Aber Jeſus ſprach: Laſſet die Kindlein und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen, denn ſolcher iſt das Himmelreich; und legte die Hände auf ſie." — Das Bild iſt auf Holz gemalt, wohl zwei Ellen hoch, über drei Ellen breit und ſehr gut erhalten. — Der Heiland ſteht in der Mitte, ein Kind auf ſeinem linken Arme haltend, indem er die Rechte ſegnend auf ein anderes legt, das eine Mutter ihm auf ihren Armen vorhält. Der Geiſt der Liebe und des Wohlwollens leuchtet aus ſeinen milden Geſichtszügen, und ſpricht Vertrauen erweckend zu den Herzen der frommen Mütter, die von allen Seiten ſich herzudrängen, um ihre Kinder mit ihm in Berührung zu bringen. Es ſind Mütter von ächtdeutſchem Schlage, herzlich, unbefangen, zum Theil ziemlich zudringlich; ihre Tracht die aus der Zeit des Malers. Doch ich unterdrücke, was ich als Reſultat meiner eigenen Auffaſſung und als den Ausdruck meiner Empfindungen bei der Betrachtung dieſes herrlichen Bildes hinzufügen könnte, um das Urtheil und die vollſtändige Schilderung einer geiſt- und gemüthvollen Frau, Clara Natalie, geb. Neumann, Gattin des vormaligen königlich ſächſiſchen Legationsraths Gebhardt, folgen zu laſſen, ſo ſie in einem fliegenden Blatte mitgetheilt hat, das ſie vor mehreren Decennien ſchon in wenigen Exemplaren, nur für Freunde beſtimmt, hat abdrucken laſſen:

„Die von dem Evangeliſten Markus ſo ſchön erzählte Scene aus dem Leben Chriſtus, wie er die Kinder zu ſich kommen läßt und ſie ſegnet, iſt der Gegenſtand des Gemäldes, und es ſcheint, als hätte Lucas Cranach ſich bei der Erfindung des Bildes ganz an die Erzählungsart des oben erwähnten Evangeliſten gehalten. Der Styl in der Zeichnung iſt rein, richtig und in jedem Betracht ſchön; das Colorit ſanft, aber kräftig, beſtimmt und harmoniſch, für den Gegenſtand paſſend und durch Klarheit dem Colorit des Titian verwandt. Die Anordnung des Ganzen iſt vollkommen ſchön und ohne Zwang,

jeder Vorſchrift der Compoſition angemeſſen. Die Ausführung iſt durch alle Theile des Gemäldes ſorgfältig, ohne ängſtlich zu ſein. — Wenige Gemälde aus der deutſchen Schule werden dieſem an Einheit des Charakters und an vollkommener Schönheit der Formen gleich zu ſetzen ſein. — Chriſtus, die Hauptfigur des Gemäldes, hob der Künſtler heraus, und umgab ihn mit einer engverbundenen, aber nicht verwickelten Gruppe, welche einen im Vordergrunde offenen Kreis bildet, in welchem der Beſchauer ſich ſelbſt zu befinden glaubt, indem er das Gemälde aufmerkſam betrachtet, wobei das Auge durch die ſchönen Formen, das Herz durch den richtigen ſanften Ausdruck angezogen, jedes zartere Gefühl der Seele geweckt und durch die Zauberei des Künſtlers das lebhafteſte Intereſſe für den Inhalt des Gemäldes hervorgebracht wird. — Chriſtus, an deſſen edles und himmliſch ſanftes Weſen man zuerſt gefeſſelt wird, indem jede ihn umgebende Figur nur mit ihm beſchäftigt iſt, ſteht in der Mitte des Gemäldes; er ſcheint nicht zu ſprechen, er fühlt jetzt die Worte, die er eben ſprach: „denn ſolcher iſt das Himmelreich;“ mild und ſegnend blickt er den kleinen Himmelsbewohner an, den er auf ſeinem linken Arm trägt. Der liebevolle Blick des Gottmenſchen macht das Kind vertraut; es faßt ſpielend mit den Händchen ſeine Bartlocken. Die Mutter dieſes ſchönen Kindes ſteht Jeſu zur Seite und in der Wonne des Gefühls verloren, daß ihr Kind auf dieſes Geiſtes Flügeln ruht, hat ſie ihre Hände gefaltet und betet: — ihr Gebet iſt ſo andächtig, ſo innig, der Ausdruck ihres zarten unſchuldigen Geſichtes ſo kindlich gut, daß man Theil an ihrem ſtillen Glücke nimmt und die Freude der andern Mutter deſto leichter verſteht, welche ihr zunächſt, aber mehr im Vorgrund ſteht; dieſe hält ihr Kind gleichſam ſchwebend dem Segnenden entgegen: die Mutter leiht dem kleinen Engel durch ihre Arme Flügel; — kleiner als das zuerſt beſchriebene Kind, weiß es nichts davon, daß Chriſtus ſeine rechte Hand in ſanfter Stellung auf ſeine Bruſt legt; aber die Mutter iſt entzückt, ihr helles ſprechendes Auge, der halb geöffnete Mund, der ganze Umriß ihres Profils, ihr beflügelter Schritt vorwärts, alles drückt ihre lebhafte Freude aus. An das Gewand dieſer jungen Frau hält ſich ein Knabe, der ſich im Vorgrunde des Raumes befindet; er iſt mit einem dunkelgrünen Kaftan bekleidet, ſeine Geſichtsfarbe bräunlich, ſein Auge lebhaft und außerhalb des Gemäldes beſchäftigt; man glaubt, daß Lucas Cranach in dieſem Knaben Martin Luther darſtellen wollte. — Die beiden beglückten Mütter, die wir eben beobachtet haben, erklären den Ausdruck in dem Weſen einer dritten ſchönen jungen Frau, die im Gemälde links, ganz vorn, neben Chriſtus ſteht; mit Leichtigkeit trägt ſie auf einem weißen Tuche ihr liebliches Kind, das ausdrucksvoll und bedeutend vor ſich hinſieht; die Mutter ſcheint beglückt, daß ſie ſich ſo nahe bei Chriſtus befindet; ſie blickt ſehnſuchtsvoll nach ihm hin, um ſein Auge auf ihr Kind zu leiten; ſie kann den Augenblick nicht mehr erwarten, da er auch

das ihrige segnen wird; sie weiß nicht, daß sie Christus' rechten Arm leise sanft mit dem ihrigen umfangen hat; aber ihre Ungeduld ist so gerecht und zugleich so bescheiden, das Kind so lieblich und geistvoll, daß man mit der Mutter den Augenblick herbeiwünscht, wo auch sie ihr Kind gesegnet und von der wunderthätigen Hand berührt sieht. Hinter ihr und Christus im Rücken sieht man eine gut gebildete Frau, welche mit weniger Bescheidenheit als jene den Segen für ihr Kind zu beschleunigen sucht; sie hält es an Christus rechter Schulter empor und das Kind spielt mit seinen Locken; an diese Figur drängen sich noch zwei andere Frauen, von denen man nur Stirn und Augen sieht, welche der Künstler aber durch wenige Züge charakterisirt hat; sie sind schön und sehr begierig, dem Menschenfreund ihre Kinder näher zu bringen; nur die kleine offene Stirn des einen Kindes ist sichtbar; diese Gruppe schließt den Kreis hinter der Hauptfigur und führt das Auge wieder auf die Seite der betenden Mutter. Die Schönheit der ihr zunächst stehenden Frau, welche ihrem Kinde die Brust giebt, zieht unwiderstehlich an; Verstand und Klugheit veredeln ihre von der Natur so schön gebildeten Züge; ein unaussprechlicher Reiz umgiebt ihr ganzes Wesen; aber nur der Beschauer bemerkt, wie schön und lieblich sie ist; denn sie weidet sich einzig an der Schönheit ihres Kindes, nicht ahnend, daß es ihr Ebenbild sein wird. Ein feiner Schleier auf dem Kopfe, ein zartes Tuch über dem schönen Busen vollenden dieses reizende Bild weiblicher Bescheidenheit und mütterlicher Liebe. — Etwas weiter hinter dieser lieben Gestalt steht eine Mutter, die mit dem rechten Arme ihr kleines Kind sorgsam an sich drückt; ihren linken Arm leiht sie einem Knaben, der, vom Endzweck seines Weges wenig unterrichtet, nur mit dem Gedränge um ihn her beschäftigt zu sein scheint; seine unlustige Miene verräth, daß er Widerstand nicht zu ertragen vermag. Weiter im Vorgrund eine jüngere Frau im blauen Gewande neigt sich vorwärts zu ihrem kleinen neben ihr gehenden Mädchen, das eine Puppe im Arme trägt; sie hält das Kind etwas mit dem Arm zurück, um nicht vorwärts zu drängen, und hat noch ein liebes, munteres, wohlgebildetes Kind auf ihrem rechten Arme. — Halb im Hintergrunde links stehen die Jünger; zwei sind fast ganz sichtbar; in der Miene des einen sind noch leise Spuren von Unmuth über die Zudringlichkeit der Mütter sichtbar die sie eben beschäftigt waren, zu entfernen; dieser scheint den ihm zunächst Stehenden zu fragen, was Christus zu den Kindern sprach? Der andere, der nicht zu verkennen ist, antwortet durch zwei gehobene Finger, daß er segne; beides sind ideale Greisenköpfe, besonders ist das Haar mit vieler Leichtigkeit behandelt. Ein dritter Kopf schiebt sich zwischen diesen beiden hervor; er will sehen, was vorgeht, und hören, was diese sprechen. Noch mehrere Jünger stehen hinter ihm. — Das Licht fällt von der linken Seite des Gemäldes ein und ist so verständig vertheilt, daß die Figuren dadurch scharf gesondert und plastisch hervorgehoben werden. Die Schatten sind bewundernswürdig klar — nur bei Titian, Garofalo

und Palma Vecchio wird man die Schatten in der Karnation ſo durchſichtig und wahr finden, wie in dieſem Gemälde. Die vielen zarten, runden Kinderkörper, welche größtentheils unbekleidet ſind, geben dem Künſtler Gelegenheit, ſeine Einſicht und Kunſt hier im ganzen Umfange zu zeigen. Der Faltenwurf aller Gewänder iſt übrigens der ſchönen Zeichnung vollkommen angemeſſen und ſehr mannigfaltig. Bei der wohlthuenden Einheit des Ganzen iſt die große Verſchiedenheit der Ideale zu bewundern, und nur ein tiefes Studium der Natur konnte der Phantaſie des Künſtlers ſo mannigfaltige Geſtalten und Gebilde darbieten."

Wir beſitzen außer der Schilderung der Frau Gebhardt mehrere in Zeitſchriften und Reiſebeſchreibungen, von denen ich nur eine frühere in den Sächſ. Provinz. Blättern vom Jahre 1801, die auch in den Zeitzer gemeinnützigen Anzeiger vom Jahre 1802 übergegangen iſt, und eine jüngere in Kugler's Geſchichte der Malerei, Bd. II., S. 131, erwähnen will: jene, um bemerklich zu machen, wieviel bei Auffaſſung der Phyſiognomien in Gemälden oft von vorgefaßter Anſicht abhängt; denn über die drei männlichen Figuren, die auf der linken Seite der Tafel die Köpfe zuſammen halten, und die Frau Gebhardt ſehr richtig als Apoſtel bezeichnet, läßt ſich der frühere Beurtheiler alſo vernehmen: „Drei Phariſäerköpfe mit vielem Ausdruck blicken hinter der Gruppe hervor und man lieſt in ihren Mienen, daß dieſer Segensact keineswegs in ihr Syſtem paßt." Referent hat aber wohl falſch geſehen, ſowie auch diejenigen, die in den drei Köpfen eine Aehnlichkeit mit den drei Kurfürſten von Sachſen, Friedrich III., Johann und Johann Friedrich wahrnehmen wollen, die ich nicht entdecken kann.

Kugler a. a. O. bemerkt, daß Cranach dieſe Scene in ähnlicher Anordnung öfter bearbeitet habe, und eine dieſer Bearbeitungen ſich im Beſitz der Familie v. Holzhauſen zu Frankfurt a. M. befinde. Außer dieſer vermag ich noch folgende als Vorläufer zu unſerm Bilde nachzuweiſen: 1) eine Tafel in der königlichen Gemäldegallerie zu Dresden; 2) eine in der St. Annenkirche zu Augsburg (ſ. Heller); 3) eine in der Gemäldeſammlung der Hochſchule zu Breslau (Büſching, Durchflüge); 4) eine in der fürſtlich Schönbornſchen Sammlung zu Pommersfelde; 5) eine in der an Werken L. Cranachs ſo reichhaltigen herzoglichen Sammlung zu Gotha; 6) eine in der königlichen Burg Stolzenfels am Rhein; letztere nahe der Vollendung, die wir in der unſrigen bewundern. Von dem Pommersfelder Gemälde beſitzen wir einen guten Steindruck von Joſeph Selb, nach einer Zeichnung von H. C. Ott. Wie ſehr aber dieſes Bild gegen das unſre zurückſteht, ſowohl in der Anordnung des Ganzen, als in den einzelnen Figuren und im Ausdruck der Geſichter, fällt bei der flüchtigſten Vergleichung in's Auge, und es iſt höchſt intereſſant, bei dieſer Vergleichung das Fortſchreiten des Künſtlers und ſein Streben nach

Vollendung wahrzunehmen. Faſſen wir in dieſer Abſicht beide Bilder näher in's Auge, ſo bemerken wir, wie ihm nichts entgangen, was in der früheren Compoſition fehlerhaft und abſtoßend erſchien, und wie glücklich er in der erweiterten Bearbeitung derſelben Scene alle dieſe Fehler vermied. So z. B. erſcheint auf dem Pommersfelder Bilde die Mutter, die zunächſt vor Jeſu ſteht, ganz verfehlt, indem ſie, ſtatt in dem erſtrebten Momente, da Jeſus dem Kinde, das ſie, ungeſchickt genug, auf dem rechten Arme trägt, die Hand auflegt, ihre ganze Aufmerkſamkeit und Theilnahme zu richten, ſich gewaltſam zurück- und herabbiegt, um mit der anderen Hand ein größeres Kind herbeizuziehen, wodurch ſie in eine ganz verrenkte Stellung geräth. Alle dieſe Fehler ſind in unſerem Bilde auf das glücklichſte vermieden, indem der Künſtler jene eine Figur hier in zwei verwandelt und ſo das in einer ſich Widerſtrebende geſondert hat. Wie ausdrucksvoll und zuſammenſtimmend geſtaltet ſich nun auf unſerem Bilde die Beziehung zwiſchen Jeſu und der beglückten Mutter, auf deren Kinde die ſegnende Hand des Heilandes ruht! Wie ſpricht ihre ganze Seele aus den lebhaften, auf Jeſum gerichteten Augen, ohne ſich im mindeſten um den größeren Knaben zu bekümmern, der ſich mit beiden Händen an die Falten ihres Gewandes hängt. Auch die andere Figur, die ſich aus der zweiten Hälfte jener zwiſchen Jeſu und dem Kinde mit der Puppe getheilten Mutter entwickelt hat, erſcheint hier viel manierlicher; ſie ſteht mit Jeſu noch in keiner Beziehung und trägt ihr kleines Kind ganz vorſichtig und wohl eingemantelt auf dem rechten Arme, während ſie ſorgſam nach dem zweiten herabblickt und dieſes an der Hand leitet. Vergleichen wir die beiden Kinder, die Jeſus auf beiden Bildern auf dem Arme trägt: wie lebendig blickt auf dem unſeren das Knäbchen den Heiland an, während ſein Händchen ſich zu deſſen Barte verirrt; wie ſchlaff und nichtsſagend iſt dagegen die Haltung der anderen auf dem anderen Bilde! — Eben ſo ungefällig als unnatürlich fällt auf demſelben Bilde der lange Arm in's Auge, den die hinter Jeſu ſtehende Mutter, um ihn am Arme zu faſſen und ſich ſeiner zu bemächtigen, ausſtreckt. Auf unſerm Bilde iſt dieſer unmanierliche Arm verſchwunden und es hat nichts ungefälliges, daß die auf demſelben Platze ſtehende Mutter mit ihrer Linken den Arm des Heilandes ſanft umfaßt, mehr um ſich ſeiner zu verſichern und ihn nicht wieder zu verlieren, als aus Ungeduld und um ſich ihm bemerkbar zu machen.

Ueber den Werth und die eigenthümliche Schönheit unſeres Gemäldes äußert ſich Kugler (l. c. S. 131): „Was den Zauber der Unſchuld, der naiven Grazie und tiefſinnigen Gemüthlichkeit anbetrifft, ſo möchte dieſes Bild vielleicht von keiner andern Leiſtung dieſes Meiſters übertroffen werden.“

7. Die Kurfürsten Friedrich III. der Weise und Johann der Beständige, von Lucas Cranach dem Aelteren auf dem Rathhause zu Naumburg.

Cranach hat diese Fürsten unzählige Male gemalt, und wie in diesen Portraits in allen davon existirenden Exemplaren die größte Uebereinstimmung der Inkarnation, der Züge und des Ausdrucks herrscht, so ist vorauszusetzen, daß sie auch den Originalen auf das Treueste nachgebildet sind. Wir besitzen darüber das Zeugniß eines Zeitgenossen in einer an den Künstler selbst gerichteten Zuschrift des Dr. und Prof. Scheurl zu Wittenberg vom Jahre 1509, in welcher er dessen Talent und Kunstfertigkeit auf eine sehr anziehende Weise entwickelt, in folgender Stelle: „Unsern redlichen Fürsten Johannes hast Du so vortrefflich gemalt, daß die Einwohner von Lochau beim Eintritt in die Burg, wenn sie durch das obere Fenster einen Theil des Gemäldes sahen, von Ehrfurcht ergriffen das Haupt entblößten und die Knie beugten." — Ich enthalte mich, über die beiden vorliegenden Portraits weiter etwas hinzuzufügen. Es genügt, sie zu betrachten, um das Verdienst des Künstlers anzuerkennen. Das Werk lobt seinen Meister. Unter den Gemälden finden sich folgende Inschriften:

Fridrich der Drit. Churfürst vnd Hertzog zu Sachssen.

Fridrich bin ich billich genand.
Schönen Frid ich erhielt ym land,
Durch gros vernunfft, gedult vnd glück
Widder manchen ertzbösen tück.
Das land ich zieret mit gebew,
Und stifft ein hohe Schul auffs new,
Zu Wittenberg ym Sachssenland;
Inn der welt die ward bekand,
Denn aus derselb kam Gottes wort
Vnd thet gros Ding an manchem ort.
Das Bepstlich Reich störzt es nidder,
Vnd bracht rechten glauben widder.
Zum Keiser ward erkoren ich;
Das mein alter beschweret sich.
Dafür ich Keiser Carl erwelt,
Von dem mich nicht ward gonst noch gelt.

Johans der Erſt. Churfürſt vnd Hertzog zu Sachſſen.

Nach meines lieben Bruders end
Bleib auff mir das gantz Regimend
Mit groſſer ſorg vnd mancher Fahr,
Da der Bawr toll vnd töricht war.
Die Auffrhur faſt ynn allem land
Wie gros fewr ym wald entbrand,
Welches ich halff dempfen mit Gott,
Der Deudſches land erret aus not.
Der Rottengeiſter Feind ich war,
Hielt ym land das wort rein vnd klar.
Gros dräwen, bittern haß vnd neid
Vmb Gotts worts willen ich leid.
Frey bekand ich's aus hertzen grund,
Vnd perſonlich ſelbſt ich da ſtund
Vor dem Keiſer vnd gantzen Reich,
Vor Furſten gſchach von mir desgleich.
Solchs gab mir mein Gott beſunder
Vnd vor der welt was ein wunder.
Vmb land und leut zu bringen mich
Hofft beid Frennd vnd Feind gewislich.
Ferdnand zu Römſchen König gemacht
Vnd ſein wahl ich allein anfacht,
Auff des: das alte Recht beſtund,
Inn der gulden Bullen gegrund.
Wiewol das groſſen zorn erregt,
Mich doch mehr recht denn gunſt bewegt.
Das Hertz gab Gott dem Keiſer zart;
Mein guter Freund zuletzt er ward,
Das ich mein end ym frid beſchlos;
Vaſt ſehr den Teuffel das verdros.
Erfarn hab ichs vnd zeugen thar
Wie vns die ſchrifft ſagt vnd iſt war.
Wer Gott mit ernſt vertrawen kann
Der bleibt ein vnuerdorben man.
Es zurne Teuffel odder welt,
Den ſieg er doch zuletzt behelt.

Glücklicherweiſe hat ſich auch eine urkundliche Nachricht erhalten, aus der wir entnehmen, wann dieſe beiden Bilder gefertigt, und wieviel dafür dem

Künſtler aus der hieſigen Stadtkämmerei bezahlt worden. Es iſt dieſes die Rathskämmereirechnung vom Jahre 1532, welche S. 176 folgenden Anſatz enthält:

ij. ſo glviij gr. Ann der geltzall acht guldenn hat mann Lucaß maler vonn Wittennbergk vor dy tafel oder Epithaphium beider Churfurſten hochlöblicher gedechtnüß zu ſachſſenn gegebenn.

NB. Dieſe tafelen haben die herren kemerer nu bezalt. iſt auch in diſe Rechnung nu kommen.

VI.

Ueber Albrecht Dürer's Kupferſtich, die Melancholie benannt.

(Handſchriftlich. 1851.)

Unter dieſer Ueberſchrift erhalten wir im Deutſchen Kunſtblatt von Kugler, 1851, Nr. 30, S. 156, einen neuen Erklärungsverſuch über dieſes vielbeſprochene Blatt. Da ich mich nicht überzeugen kann, daß der Verfaſſer bei ſeinen ſehr tiefſinnigen Deutungen in den richtigen Sinn eingedrungen ſei, ſo wird nach allem, was über dieſen Kupferſtich ſchon conjecturirt worden, auch mir vergönnt ſein, meine Bemerkungen darüber mitzutheilen. Um jedoch darüber ausführlich zu ſprechen, iſt es nöthig, eine genaue Beſchreibung des Bildes vorausgehen zu laſſen.

Wir erblicken hier im Vorgrunde eine weibliche Figur von kräftigem Körperbau, ſitzend, den mit kleinblättrigem Laubwerk bekränzten Kopf auf die linke Hand geſtützt, oder vielmehr an die geballte Fauſt angelehnt, ſinnend vor ſich hinblickend, durch zwei mächtige Flügel als Genius bezeichnet. Der rechte Arm, auf einem Buche ruhend, das auf ihrem Schooße liegt, hält einen offenen

Zirkel. Sie iſt bekleidet mit einem langen, ſchweren, faltenreichen Gewande, übereinſtimmend mit der Frauentracht der Zeit, in welcher das Bild entſtand, dem auch das Schlüſſelbund und die Taſche, die auf der linken Seite der Figur vom Gürtel herabhängen, entſprechen. — Das Bemerkenswertheſte in ihrer Nähe iſt ein zweiter kleiner Genius in der Geſtalt eines lieblichen Kindes, ſitzend auf der Peripherie eines aufgerichteten, mit einem Teppich belegten Mühlſteins. In überaus gefälliger Haltung, mit einem leichten, luftigen Gewand bekleidet, iſt der krausköpfige Kleine emſig beſchäftigt, mit einem Griffel etwas auf eine mit der linken Hand gehaltene Tafel niederzuſchreiben. Als Genius iſt er ebenfalls durch zwei, jedoch noch ſehr kleine Flügel, die ihn wohl noch nicht weit tragen würden, bezeichnet. — Den übrigen Theil des vorderen Raumes, der auf der rechten Seite des Bildes durch ein deſſen ganze Höhe überſteigendes Mauerwerk, weiter links aber durch eine ganz niedere Brüſtung begrenzt wird, füllen mathematiſche Körper und techniſche Inſtrumente, welche in ganz willkürlicher Zuſammenſtellung die Hauptfigur umgeben. Ganz im Vordergrunde, auf dem Fußboden, erblicken wir eine Kugel, ein Fügemaaß, einen Hobel, eine Handſäge, ein Lineal, eine Nagelzange, einige zum Theil etwas verbogene Brettnägel und ein einer Kliſtierſpritze ähnliches Inſtrument. Zu ihren Füßen einen ſchlafenden Hund, dann auf der niederen Brüſtung, welche auf dieſer Seite des Bildes den vorderen Raum vom Hintergrunde ſcheidet, ein großes Polygon, einen Hammer und einen Schmelztiegel über brennenden Kohlen ſtehend, endlich in Verbindung mit dem erwähnten Mauerwerk eine daran aufgehängte Waage im Gleichgewicht, eine laufende Sanduhr, eine Glocke mit Glockenſtrang in Ruhe und ein in das Mauerwerk eingelaſſenes Quadrat von ſechszehn Feldern mit ſechszehn Zahlen, welche ſo vertheilt ſind, daß jede Reihe von vier Feldern

16	3	2	13
5	10	11	8
9	6	7	12
4	15	14	1

neben und übereinander, ſowie auch die zwei ſich ſchräg durchkreuzenden Hauptreihen die Geſammtzahl 34 geben, außerdem aber die zwei mitteren Felder der unteren Reihe mit den Zahlen 15 und 14 in ihrer Verbindung die Zahl 1514 enthalten, welche der Zeichner weiter unten rechts bei ſeinem Monogramm als das Jahr der Verfertigung des Bildes bezeichnet hat. Um nichts zu

übergehen, möge auch noch der Leiter gedacht werden, die außerhalb des Vorraums an dem erwähnten Mauerpfeiler angelehnt ist. Hier, diesem Pfeiler zur Linken, öffnet sich die Aussicht auf den fernen Hintergrund, eine weite Meeresfläche, an der sich auf einer Seite ein weit ausgedehntes Gestade mit bewohnten Ortschaften hinzieht; im nächtlich dunklen Luftraume ein strahlendes Meteor (eine Feuerkugel mit langem leuchtenden Kometenschweif), das Ganze von einem hellglänzenden Regenbogen überspannt. Trotz des nächtlichen Himmels und tiefdunklen Meeres liegt doch die Landschaft deutlich und in hellerem Lichte. Im Himmelsraume unter dem Regenbogen und neben dem Kometen ist auch die von dem Maler dem Bilde gegebene Bezeichnung angebracht, in einer Inschrift auf einem Bande nämlich, daß ein fliegender Drache ausgebreitet mit seinen Krallen hält. Sie lautet: MELENCOLIA, mit dem hinzugefügten Schrift- oder Zahlzeichen I.

Ueber den Sinn dieses Bildes erklärt sich nun der Verfasser jenes Aufsatzes im Kunstblatt, Ludwig Choulant, wie folgt: „Des Bildes Inhalt ist einfach der Gegensatz und zugleich die Verbindung des theoretischen Nachsinnens, der ruhigen Beschaulichkeit (?) und des praktischen Handelns, des emsigen, bedachtsamen Fleißes. Dieser Gegensatz legt sich zunächst dar in der Zusammenstellung der beiden Genien, der unbeschäftigt ruhenden, gedankenvollen, weiblichen jugendlichen (?) Figur, und des emsig schreibenden knabenhaften kleinen Genius, der bedachtsam, wie der emsige Fleiß es ist (?), sich noch einen Teppich über den rauhen Mühlstein ausgebreitet hat, wobei sinnig der Jugend (?) die gedankenvolle Beschaulichkeit, dem Knabenalter der emsige Fleiß zugewiesen ist (ganz unverständlich). Diesen Gegensatz wiederholt der ruhige Spiegel des Meeres, umgeben von bewohnten (vermuthlich also sehr unruhigen und aufgeregten) Ortschaften; die ruhige Waage neben der laufenden Sanduhr, die unbeugsame Stätigkeit des magischen (?) Quadrats, welches in allen Richtungen mit strenger Nothwendigkeit dieselbe Zahl der Summe giebt, neben der zur Bewegung bestimmten und leicht beweglichen Glocke und Waage und der in wirklicher Bewegung sich befindenden Uhr.“ — „Aber — so meint der Verfasser — dieser Gegensatz muß verbunden (d. h. aufgelöst?) und versöhnt werden, wenn er dem Menschen zum Heil gereichen soll. Jede dieser Richtungen, einseitig und ausschließlich verfolgt, führt uns in's Verderben, unsere besten Kräfte lähmend. Denn das müßige theoretische Nachsinnen macht uns in seiner Ausschließlichkeit untüchtig zum Handeln und somit unbrauchbar für das Leben; die einseitige Richtung auf praktische Nützlichkeit und emsigen Fleiß allein hemmt den Geist im Erfassen und Schaffen neuer großer Ideen und bannt uns in die engen Grenzen des schon Gegebenen und Vorhandenen. Darauf deuten wieder die beiden Genien in ihrer geschwisterlichen (!) Nähe, und ebenso seien

auf dem Bilde die zur Theorie gehörigen Gegenstände den praktischen überall recht nahe gebracht; alles deute in dieser Vermischung auf die Vermittelung des Gegensatzes von Theorie und Praxis, von Denken und Handeln."

Zu den der Theorie angehörigen Gegenständen zählt nun der Verfasser das Polygon mit der Bemerkung: daß dasselbe nicht ohne Bedeutung (?) überall von pentagonalen Flächen umgrenzt sei. Das ist aber ein Irrthum, indem von den sichtbaren vier Flächen die obere dreiseitig ist (auf die Bedeutung wird das wohl keinen Einfluß haben). Ungemein sinnreich, aber freilich ganz willkürlich, werden nun die übrigen auf dem Bilde dargestellten Gegenstände, theils der nachsinnenden Forschung und der Theorie, theils der technischen Praxis zugetheilt, was wir jedoch füglich übergehen können. „Nur durch eine glückliche Verbindung der Theorie und Praxis — so fährt der Verfasser fort — kann das drohende Meteor sich unschädlich in's Meer versenken, der hoffnungsreiche Regenbogen uns erscheinen und der Dämon der Melancholie uns entfliehen: wie denn auch zum Ueberfluß die Inschrift besagt: Melencolia i! Melancholie, gehe fort, weiche von mir!" — Die Aufschrift des Bildes liest also der Verfasser so, daß er in dem Zeichen I nicht das Zahlzeichen 1, sondern das Schriftzeichen i erblickt, in der Bedeutung abi, cede, apage.

Sollte der Verfasser die hier ohne Beziehung auf irgend eine Autorität entwickelte Ansicht für original halten, so würde dies ein Irrthum sein. Es ist jedoch nicht anzunehmen, daß er den hierher gehörigen Aufsatz in Kösters zerstreuten Blättern für Kunst, IV., S. 49, in welchem die Besprechung sich auch über die Bedeutung dieses Zeichens, und sowohl über die vom Verfasser adoptirte als die von ihm zurückgewiesene Erklärung verbreitet, nicht gekannt haben sollte, da im Gegentheil nicht zu verkennen, daß er in seiner Entwickelung selbst daraus geschöpft hat. — „Ueber Allem aber im Bilde — so schließt der Verfasser — wie über allem Menschlichen im Leben schweben die Kategorien des Möglichen, Wirklichen und Nothwendigen, bildlich dargestellt durch die Möglichkeit der Bewegung in Waage und Glocke, die wirkliche Bewegung der Uhr und die Nothwendigkeit in der unabänderlichen Zahl des magischen Quadrats." — Wie sagt Göthe?

„Im Auslegen seid munter!
Legt Ihr's nicht aus, so legt nur unter."

Auch gut! wenn nur dem Untergelegten wenigstens das Lob des ben trovato nicht abgesprochen werden kann. Schwerlich aber möchten die Deutungen des Verfassers auf solches Lob Anspruch machen können; denn wie mag irgend ein Körper blos darum, weil er möglicherweise in Bewegung gesetzt, oder sonst etwas damit vorgenommen werden kann, sich dazu eignen, ein Sinnbild

des abſtracten Möglichen abzugeben? Ebenſo ſoll der in der Sanduhr wirklich durchlaufende Sand, weil er eben wirklich läuft, die Kategorie der Wirklichkeit verſinnlichen. Doch genug!

Wie ich das Ganze des Bildes auffaſſe, will mir die in dem in Geſprächsform abgefaßten Aufſatz bei Köſter, dem G. in den Mund gelegte, vom Verfaſſer des vorſtehenden Aufſatzes adoptirte Erklärung des Melencolia I nicht behagen; ich ſtimme vielmehr dem S. bei: daß der Schöpfer des Bildes, Dürer, nächſt der Darſtellung der Melancholie auch die anderen drei Temperamente zu bearbeiten ſich vorgenommen hatte, die dann unter Nr. II. III. IV. erſchienen ſein würden. Die vier Temperamente gehörten zu den beliebteſten Bearbeitungen und Darſtellungen der damaligen Künſtler. Wir beſitzen deren mehrere in Gemälden, Kupferſtichen und Holzſchnitten. Wie die beſprochene Aufſchrift hier angebracht iſt, kündigt ſich dieſelbe als eine wirkliche Bezeichnung des Bildes an; aber ſie beruht auf einer Begriffsverwechſelung. In der Hauptfigur des Bildes und ihren Umgebungen ſollte nach der Abſicht des Künſtlers, das ernſte Forſchen, das Streben und Treiben im Gebiete der Wiſſenſchaft, inſonderheit der Mathematik, Naturkunde und Philoſophie angedeutet ſein. Nicht ein Bild des Trübſinns, ſondern des Tiefſinns, tiefſinniger Betrachtung wollte der dichtende Künſtler unter der verfehlten Ueberſchrift uns vorführen.

Aber ſteht nicht der Tiefſinn dem Trübſinn nahe genug, um leicht in dieſen übergehen zu können? Iſt das nicht der Fall in Göthe's Fauſt, wenn dieſer verzweifelnd an dem Gelingen aller ſeiner Beſtrebungen in Jammer ausbricht: „Habe nun, ach, Philoſophie, Juriſterei und Medicin ꝛc. ſtudirt — und bin ſo klug als wie zuvor.“ — Wohl, aber in dieſer hier vorgebildeten kräftigen Geſtalt erblicken wir nicht das Bild eines in melancholiſchen Betrachtungen unſerer geiſtigen Beſchränktheit und Ohnmacht hinträumenden Geiſtes! Dem würde ſchon die Corpulenz der hier ſich darſtellenden Hauptfigur, ihr feſter Blick und in ihrer ganzen Haltung der Ausdruck der ihr inwohnenden Kraft und Ruhe widerſprechen. Am wenigſten würden damit die mächtigen Flügel zu vereinigen ſein, womit der Künſtler die Seherin ausgeſtattet und als Genius bezeichnet hat. Die Schlüſſel an dem vom Gürtel herabhängenden Bunde mögen ſich wohl bewährt haben, wie dieſes auch von den übrigen auf dem Bilde angebrachten techniſchen Werkzeugen vorauszuſetzen iſt, die ja dem Kundigen den Dienſt nie verſagen. — Und wie ſo ganz abweichend von der Schilderung, die Fauſt ſelbſt von ſeiner Werkſtatt macht, geſtaltet ſich auf unſerm Bilde die Umgebung des ſinnenden Genius! Jene bezeichnet Fauſt als einen Kerker,

„Wo ſelbſt das liebe Himmelslicht
Trüb durch gemalte Scheiben bricht;“

wo aufgehäufte Bücher, von Gläſern und Büchſen umſtellt, von Staub bedeckt, den Würmern zur Nahrung dienen. — Nicht ſo auf dem vorliegenden Bilde. Kein verſchloſſener Raum, nichts Beengendes, den Geiſt Niederdrückendes! Derſelbe bewegt ſich hier in unbeſchränkten und bei dem Hinblick auf den fernen Horizont der Landſchaft und des im Hintergrund durch keine Ufer begrenzten Meeres in ungemeſſenen Räumen. Von aufgehäuften Büchern iſt hier nichts mehr wahrzunehmen; ein einziges, was unter dem rechten Arm der ſitzenden Figur hervorblickt, reiht ſich den übrigen Symbolen wiſſenſchaftlicher und techniſcher Beſchäftigung an, welche den Vordergrund füllen, ohne den darüber hinſchweifenden Blick auf die großartigen Naturerſcheinungen im Hintergrunde zu beſchränken. Alſo nichts von einer Bücherwelt, wie dort; es iſt die Natur ſelbſt in ihren großartigſten Geſtaltungen und Erſcheinungen, welche hier die Blicke der ſinnenden Betrachtung auf ſich zieht.

Anlangend die im Vordergrund den Genius umgebenden Figuren, ſo möchten einige wohl unerklärt bleiben, wogegen die übrigen in der oben angedeuteten Grundidee des Bildes ihre Erklärung finden und ſich ſelbſt ausſprechen. — Bedeutſam vor allen um die ſitzende Figur zerſtreuten mathematiſch-techniſchen Inſtrumenten erſcheint der geöffnete Zirkel, den dieſelbe in der auf dem Schooße ruhenden Hand hält. Raum iſt die allgemeinſte Form der äußeren Anſchauung, Ausdehnung das allgemeinſte Merkmal aller anſchaulichen Gegenſtände. Die ganze Natur, das Weltgebäude, erſcheint uns unter der allgemeinen Form des Raumes. Der Zirkel nun mag wohl als das Hauptinſtrument der Vermeſſung räumlicher Größen und geometriſcher Projectionen betrachtet werden, daher derſelbe in der Kunſtſymbolik der hierher gehörigen Gewerbe als das Symbol der Meiſterſchaft angewendet wird. Bemerkenswerth iſt in dieſer Beziehung ein alter Holzſchnitt: eine weibliche Figur darſtellend, die durch weiter nichts bezeichnet iſt, als durch einen geöffneten Zirkel, den ſie in der Rechten hält, mit der ſehr einfachen Bezeichnung: Theoria. Ebenſo ein zweiter, wieder eine weibliche Geſtalt, von einem Thierkreis in ſchräger Richtung, wie mit einem weiten Gürtel umgeben, einen Zirkel in der Hand, mit dem ſie einen Kreis zieht, mit der italieniſchen Unterſchrift: Perfettione.

Oben iſt ſchon der anmuthigen Kindergeſtalt gedacht worden, die auf dem Zenith eines aufgerichteten Mühlſteins ſich niedergelaſſen, ſehr emſig beſchäftigt, mit einem Griffel etwas auf ein Täfelchen niederzuſchreiben. Auch dieſe Figur wird ſich leicht erklären, wenn wir den Sinn des ganzen Bildes ſo auffaſſen, daß der Maler hier zugleich eine Werkſtatt und eine Schule der Weltweisheit und Kunſt, von einem genialen Meiſter geleitet, ſinnbildlich darſtellen wollte. Wie nahe liegt hier die Deutung dieſer Kindergeſtalt — ein Bild des Fleißes im Bilde eines lernbegierigen Schülers, wie er eben emſig beſchäftigt iſt,

eine arithmetiſche oder andere Aufgabe zu löſen. In den ihm beigegebenen, obwohl noch ſehr kleinen Flügeln, die faſt nur für Anſätze zu Flügeln gelten können, erblicken wir den Genius in ſeiner Entwickelung.

Ueber die mit dem Mauerwerk, das ſich über die Hauptfigur erhebt, in Verbindung ſtehenden Gegenſtände, die Waage, die Sanduhr, die Glocke und die Zahlentafel, hat ſchon der Verfaſſer des Aufſatzes bei Köſter ſcharfſinnige Bemerkungen mitgetheilt, aber freilich auch ſelbſt wieder angefochten. Mir ſcheint es nicht zweifelhaft, daß, wie durch die übrigen Dinge — die mathematiſchen Körper und techniſchen Inſtrumente — das Gegenſtändliche theoretiſcher und praktiſcher Kunſtübung bezeichnet iſt. Die hier angebrachten Maaß- und Meßinſtrumente, die Waage in Verbindung mit Uhr und Glocke, ſollen auf die Nothwendigkeit genauer Abmeſſung und Abwägung nicht nur des zu verarbeitenden Stoffes, ſondern auch der dazu erforderlichen Zeit hinweiſen, um in aller Beziehung an das zum Gelingen wohl zu beachtende „nicht zu viel und nicht zu wenig, nicht zu früh und nicht zu ſpät“ und an den Spruch zu erinnern: Deus disposuit omnia in pondere, in numero et in mensura.

Bei der beliebten und häufigen Bearbeitung abſtracter Begriffe, z. B. der Tugenden, Künſte, Leidenſchaften ꝛc. in bildlichen Darſtellungen, fehlt es auch nicht an dergleichen Darſtellungen der vier Temperamente, namentlich der Melancholie. Die meiſten geben in der Hauptfigur ein Bild des Trübſinns mit dahin deutenden Nebenfiguren. Einige erinnern jedoch an die Dürer'ſche Compoſition, der ſie auch, wenn auch mit größerer oder geringerer Abweichung, nachgebildet ſind. Dahin gehört der kleine, ſehr ſaubere Kupferſtich von Hans Sebald Beham *) unter der Ueberſchrift: Melencolia, mit ſeinem Monogramm und der Jahrzahl 1539. (S. Bartſch, Nr. 144.) Hier wie dort ein weiblicher beflügelter Genius, ſitzend, das geneigte Haupt von der linken Hand unterſtützt, indem der Ellenbogen auf einem geſchloſſenen Buche ruht. Mit der andern Hand hält ſie, wie bei Dürer, einen geöffneten Zirkel, deſſen Spitzen auf einer Kugel ruhen. Am Fußboden — hier wie dort — ein Gemiſch von mathematiſchen Körpern und techniſchen Werkzeugen. Abweichend erſcheinen beide Blätter nur in der Darſtellung der Hauptfigur. Nicht, wie bei Dürer, erblicken wir hier ein ſtarkes, muskelkräftiges Mannweib, ſondern ein wohlgeſtaltetes Weib in voller Blüthe, bekleidet mit einem einfachen, ſchön geworfenen, den vollen üppigen Gliederbau nur leicht bedeckenden Gewande. Ganz verſchiedenartig iſt in beiden Köpfen der Ausdruck der innern Stimmung, wenn bei Behams Bilde von Ausdruck überhaupt die Rede ſein kann. Der Kopf ſeiner weiblichen Figur liegt und ruht auf der flachen Hand — nicht, wie bei Dürers Bilde, an

*) Dem Herausgeber vorliegend.

die geballte Faust angelehnt. Ihre Augen sind geschlossen, während auf Dürers Bilde das geniale Weib mit offenen Augen ihre Umgebung überblickt, und über dieselbe ihren Blick in die Ferne richtet. Wollte Beham durch seine Darstellung andeuten, daß Dürer in der seinigen den Begriff der Melancholie verfehlt habe? Gewiß ist soviel, daß er denselben ganz anders aufgefaßt hatte, indem er hier in seiner Frauenfigur ein Bild des schlaffen Hinbrütens in müßiger Träumerei aufstellte, wobei die Ausfüllung des Vordergrundes mit wissenschaftlichen und technischen Emblemen, sowie auch die Flügel der träumenden Figur freilich bedeutungslos erscheinen.

Ebenso wie das kleine Blatt von Beham weist ein wohlgerathener Holzschnitt von Jost Amann*) auf den Kupferstich von Dürer hin. Derselbe befindet sich in dem von dem genannten Künstler bearbeiteten und im Jahre 1579 herausgegebenen Wappenbuche. Es ist nicht zu verkennen, daß Amann bei seiner Composition das Blatt von Dürer vor Augen hatte, obwohl in der hier dargestellten weiblichen Figur die Fülle des jugendlichen Körpers mit ihrem leichten luftigen Gewande mehr an Behams als Dürers Bild erinnert. Es fehlen ihr aber die Flügel. Dieselbe ist sitzend dargestellt; der linke Arm stützt sich mit dem Ellenbogen auf den Schenkel und unterstützt den auf der äußeren Handfläche ruhenden Kopf. Recht gut ist in dieser Haltung sowie im Gesicht der Act des ruhigen Nachdenkens ausgedrückt, aber nichts von Trübsinn zu erblicken, woraus zu entnehmen, daß der Künstler in dieser Beziehung mehr Dürern Beifall gab, als Beham. Dieses Blatt ist melancholia überschrieben; dieselbe Begriffsverwechselung, wie bei Dürer; denn was der Künstler bei dieser Bezeichnung dachte und meinte, geht aus den dem Bilde in der Ueberschrift beigefügten Versen hervor:

„Hienauß, dortnauß, mein sinn sich lenckt,
Vnd manche seltzam Kunst erdenckt.
Bist du mein freundt, thu mich nicht jrren,
Sonst wirstu mir mein Hirn verwirren.
Mir bringt kein freuwd der Kinder schreyen,
Der Hüner getzen, Eyer legen.
Laß mich nu bleiben bey meim sinn,
Sonst wirstus haben klein gewin."

Thu mich nicht irren! noli turbare circulos meos — also ein weiblicher Archimedes, der, in seine Zahlen und Zirkel vertieft, um nichts, was um ihn vorgeht, sich bekümmert und nichts fürchtet, als in seinen Meditationen und Berechnungen gestört zu werden. Also auch hier, wie auf Dürers Bilde, ernste

*) Desgl.

Betrachtung, wiſſenſchaftliches Forſchen, und zwar wie dort im Gebiet der Naturkunde in ihrer Beziehung auf das praktiſche Leben, angedeutet durch die die Figur umgebenden und nur in dieſer Beziehung verſtändlichen Embleme. Iſt nun ſo viel gewiß, daß mit dieſem Bilde die beigefügte Bezeichnung „Melancholia“ nicht zu vereinigen iſt, ſo iſt es klar, daß Dürer über die Bedeutung dieſes Wortes ſich in einem Irrthume befand, wodurch alle weiteren Erklärungsverſuche ſich erledigen.

— Ich habe dem zwiſchen uns *) ſtreitigen Begriff der Melancholie und was man jederzeit unter dieſer Bezeichnung verſtanden, weiter nachgedacht, kann aber nicht finden, daß darunter etwas anderes zu verſtehen, oder je verſtanden worden als ein von ſchwarzgalligen Phantaſien und troſtloſen Lebensanſichten erfülltes, ganz in Trübſinn und Schwermuth verſunkenes Gemüth. Dem entgegen bemerkſt Du, ich lege auf das Wort Melancholie zu großes Gewicht. Damit ſei nur die Miſchung der Säfte im menſchlichen Körper, in ihrer Beziehung auf die Gemüthsſtimmung bezeichnet; Melancholie ſei nicht mit Hypochondrie zu verwechſeln. Unabhängig von jener Gemüthsſtimmung entwickele ſich der Charakter in freier Geiſtesthätigkeit; wohl aber könne vom melancholiſchen Temperament angenommen werden, daß daſſelbe vor andern der höheren Entwickelung des menſchlichen Geiſtes günſtig ſei. Du ſtellteſt in dieſer Abſicht Göthe als Beiſpiel auf. Göthes Temperament, ſo meinteſt Du, könne nur als melancholiſch (?) bezeichnet werden, und doch werde niemand leugnen, daß eben dieſer Göthe unter den geiſtigen Heroen unſerer Zeit ſich zu einer ſeltenen Höhe erhoben habe. Warum aber müßte denn Göthe ein melancholiſches Temperament zugeſchrieben werden? Weil — ſo meinteſt Du — die anderen drei Temperamentsformen noch weniger oder gar nicht auf ihn paſſen. Worin liegt aber das auf ihn paſſende des melancholiſchen Temperaments? Worauf beruht die ganze Eintheilung der Temperamente? Iſt ſie erſchöpfend? und gehen die ſogenannten Temperamente nicht ſo ineinander über, daß es meiſt unmöglich iſt, das Temperament eines Menſchen ganz genau zu beſtimmen und zu bezeichnen? Doch davon abgeſehen, ſo ſind wir darin einverſtanden, daß Temperament (das vom Körper ausgehende in der Seelenſtimmung) und Charakter (Geiſtesſtimmung und Geiſtesthätigkeit) ganz verſchiedene Begriffe ſind, die nicht unter einer und derſelben Bezeichnung verſtanden werden können. Kann daher nicht behauptet werden, daß ein höherer Grad von Geiſtesthätigkeit, namentlich die Richtung des menſchlichen Geiſtes auf wiſſenſchaftliche Erforſchung der Kräfte der Natur und deren Beherrſchung zum Dienſt der Bedürfniſſe des Lebens, wie dieſer Gedanke hier in Dürers Bilde ſich ausſpricht, wirklich und

*) Brief an Dr. Parthey zu Berlin.

lediglich aus dem Temperament der Melancholie hervorgehe und insofern mit Melancholie eins und dasselbe sei, so ist die gewählte Bezeichnung dem Bilde unangemessen und unrichtig. Dieselbe kann daher nur auf der Verwechselung zweier ganz verschiedener Begriffe beruhen. — Ich kann in dem Genius auf Dürers Bilde und seinen Umgebungen nur einen Versuch erblicken, das Bestreben des menschlichen Geistes, die Gesetze der Natur zu erforschen und dieselben den menschlichen Bedürfnissen dienstbar zu machen, bildlich darzustellen. Diese edelste Richtung menschlicher Geistesthätigkeit hat mit der Melancholie gar nichts gemein.

„Μελαγχολία; furor, s. desipiscentia ex atrae bilis redundantia. Melancholia, inquit Gorr. est desipientia sine febre, timorem et moestitiam sine causa inducens. Species est τῆς παραφροσύνης: habet enim depravatam facultatis imaginatricis et ratiocinatricis motionem, multa vana animo volvens, quae metuat, magnumque inde moerorem concipiens. Sunt enim timor et moestitia duo perpetua communiaque omnium melancholia laborantium symptomata, ut habetur ap. Hippocrat. Aphor. 23, l. b." Stephanus. thes. graec. ling. h. v. Vergleiche ferner die hier besonders interessante Unterscheidung der Bedeutung zwischen melancolia (i. e. querela expostulatio, in Stat. Ms. eccles. Tull. [Carpentarius]) und melencolia (angor, aegritudo, in Lit. remiss. Ms. a. 1392 [Carpentarius]) in Adelung, Glossar. Latin. med. aevi, Halae, 1772, und endlich Dirckſen, die Lehre von den Temperamenten, Nürnberg, 1804 u. a. m. Es darf indeß diese Bezeichnung beim Verständniß des Dürer'schen Bildes so wenig als das Detail der herumliegenden Werkzeuge uns irren, da den Begriff dieses Wortes, wie er um Dürers Zeit üblich gewesen ist, die Inschrift bei Amann deutlich genug erklärt, und es wird der Dr. Parthey'schen Bemerkung die Zustimmung nicht zu versagen sein, daß, wenn einmal die gesammte Menschenwelt in die engen Rahmen der vier Temperamente eingefaßt werden soll, für Geister, wie Göthe, kein anderer als der der Melancholie übrig bleibt. — An sich ist die Darstellung vollkommen klar und zerfällt in drei große Gruppen: 1) das tief-sinnige Denken, die geniale geiſtige Schöpfungskraft, das ist der große Genius, in seiner Meisterschaft bezeichnet durch Flügel, Zirkel und Kranz; daneben der kleine Genius als der noch unausgebildete, werdende, lernende; 2) die gesammte Umgebung im Vorder- und Mittelgrunde füllen Werkzeuge und

Instrumente allerlei Art, um den Gedanken des Geistes in Kunst und Wissenschaft zur realen praktischen Erscheinung und plastischen Wirklichkeit zu bringen; 3) endlich zeigt der Hintergrund das Gebiet, welches der sinnende Menschengeist zu durchforschen berufen ist, die bewohnte Erde (und zwar weil uns näher bekannt, in hellerem Lichte daliegend); ferner das tiefdunkle unbegrenzte Meer und der unermeßliche Himmel mit seinen Licht- und Luft- und anderen Welterscheinungen. — Was aber bedeutet der Hund, der übrigens nach der Zeichnung der Schnauze eher für ein Schaaf (etwa als Symbol der Geduld, die dem Denker nicht fehlen darf?) zu halten wäre? Er ist das Symbol der Thierwelt, welcher die geistige Denkfähigkeit fehlt. Er liegt zu Füßen des denkenden Genius, als der beherrschte, dem Menschengeist dienstbar gemachte; er arbeitet nicht mit im Reiche des Genius; vielmehr in dieser Werkstatt des Geistes — er schläft. — Und warum das die Inschrift des Bildes führende Band kein Engel, sondern ein fliegender Drache trägt? Weil die göttliche Mitgift des Geistes der Künstler bereits in den großen Seraphsflügeln des Genius bezeichnet hat; die tiefe Erforschung der Natur und ihrer Kräfte, das tiefe Wissen aber nach der Auffassung des gesammten Mittelalters leicht den denkenden Geist den dämonischen und infernalischen Mächten überlieferte und daher auch hier (zumal mit Anspielung auf die melencolia als Krankheit) die Beziehung auf diese Gefahr nicht wohl fehlen durfte.

Der große Kupferstichkenner Bartsch bezeichnet dieses Blatt als eine Seltenheit, indem er die Beschreibung desselben, Peintre-graveur, VII., S. 8, mit der Bemerkung schließt: „Ce morceau est rare."

D. H.

VII.

Der heilige Willibald, Holzschnitt von Albrecht Dürer.

(Handschriftlich. 1831.)

Ein noch unbekannter Holzschnitt Albrecht Dürer's; unter dieser Ueberschrift theilt D. W. Ackermann, Prof. zu Dresden, über das hierdurch bezeichnete Blatt folgende Notizen und Bemerkungen mit: „Es wird Dürer's Verehrern willkommen sein, von einem bisher unbekannten vortrefflichen Blatte dieses Altmeisters eine kurze Anzeige zu finden. Dieser Formschnitt befindet sich auf der Rückseite eines Pergamentabdrucks meiner Sammlung, dessen vordere Seite den Holzschnitt: Christus am Kreuze, zu den Seiten Maria und Johannes, oben Gott Vater mit dem heiligen Geist, in der Bordure vier Engel mit den Marterinstrumenten, und oben links das Jahr 1516 enthält, wie ihn Bartsch Nr. 56 (Heller, 59.) beschrieben, aber mit der Abweichung, daß unten auf dem 6 Linien über das von Bartsch angegebene Maaß hinausreichenden Rande noch die Inschrift steht: Et pacem tuam nostris concede temporibus. — Der die Rückseite des Pergaments einnehmende, noch unbekannte Formschnitt stellt einen stehenden Bischof in seinem Amtsornate dar, in seiner Rechten den Bischofsstab mit Kirchenpanier (?), in der Linken ein geöffnetes Reliquienkästchen (?) haltend, dem Beschauer ganz zugekehrt. Hinter ihm, bis an seine Schultern emporragend, ein gestickter, bortentragender und an einem Stabe aufgebrachter (aufgezogener) Teppich; vor seinen Füßen ein aufgerichtetes Wappen mit 4 Feldern, worauf zweimal der Krummstab und 3 Löwen übereinander. Das ernst würdige Gesicht ist das eines 50jährigen Mannes, dessen mit der Bischofsmütze geziertes Haupt von einem Heiligenschein umgeben ist. Die arabeskenförmige, auf jeder Seite 10 Linien breite Bordure ist von Blättern, Füllhörnern, über einander gebauten Gefäßen und Thierköpfen gebildet. Das Maaß der Darstellung beträgt, die Bordure mitgerechnet, 10″ 6‴ Höhe, 7″.5‴ franz. Breite. Ohne Monogramm. Vorzüglich die meisterliche Zeichnung bezeugt die Originalität dieses schönen Formschnitts, welcher von Kennern beim ersten Anblick für eine

eigenhändige Federzeichnung Dürer's gehalten wurde. Es scheint eine Darstellung des heiligen Willibald, und für das Missale Eichstadiense bestimmt gewesen zu sein."

Auch ich besitze diesen Holzschnitt *) in einem vortrefflichen Abdruck, ebenfalls auf Pergament, und ebenfalls in Verbindung mit einer Kreuzigung auf der anderen Seite, die aber von der oben beschriebenen verschieden ist. Wir erblicken hier nur den Gekreuzigten, und zu beiden Seiten Maria und den Jünger Johannes. Am Fuße des Kreuzstammes ein Todtenkopf. Die Bordure ist mit Blumenranken bedeckt. Die Zeichnung ist correct, aber geistlos und ohne Kunstwerth; die Unterschrift wie auf dem oben beschriebenen Blatte. — Weit vorzüglicher, und in der That vortrefflich ist die auf der Gegenseite hervortretende Figur eines Heiligen in ganzer Gestalt, in bischöflicher Kleidung. Die Beschreibung Ackermanns ist nicht genau genug, und zum Theil unrichtig. Der meisterhaft ausgearbeitete Kopf ist mit der bischöflichen Mitra bedeckt. In den übrigen Kleidungsstücken erblicken wir die Planeta über der Alba: erstere in der ursprünglichen Form, d. h. nicht ausgeschnitten auf beiden Seiten, wie in späterer Zeit üblich war, um den Armen freiere Bewegung zu gewähren, sondern ruhend auf den Unterarmen, wodurch ein schöner Faltenwurf sich bildet. Ungewöhnlich ist eine am obern Theile der Planeta angebrachte, die Brust bedeckende Verzierung mit Quasten, welche nach unten sich in einem breiten Streifen ausdehnt, der bis zum Saum herabgeht. Zur bischöflichen Kleidung gehören auch die Handschuhe (chirothecae), die auch hier nicht fehlen; sie sind auf der Mitte der Außenseite mit einer rosenähnlichen Stickerei verziert. Auch der von der linken Hand herabhängende manipulus oder das sudarium ist nicht zu übersehen. Unrichtig wird von Ackermann das am obern Ende des Krummstabes befestigte, mit Tressen besetzte Tuch als ein Kirchenpanier bezeichnet; eine Fahnenstange zu vertreten lag außer der Bestimmung und Bedeutung des bischöflichen Hirtenstabes. — Was der Heilige mit der linken Hand hält und oben irrthümlich als ein Reliquienkästchen bezeichnet wird, ist ein Buch — das Evangelienbuch — mit metallenen Beschlägen an allen 4 Ecken; dasselbe ist aufgeschlagen, jedoch so, daß die Oeffnung sich nach der Figur zukehrt. Deutlich sind die, unter der von oben eingreifenden Hand, zwischen beiden Schalen sich theilenden Blätter wahrzunehmen. Der quadrirte Wappenschild zu den Füßen der Figur enthält im ersten Feld oben und im zweiten Feld unten drei schreitende Löwen übereinander, im zweiten oben und ersten unten das Wappen des Hochstifts Eichstädt, den oberen Theil eines Bischofsstabes. — Ein Irrthum ist es, wenn von Becker der hier besprochene Holzschnitt mit demjenigen, von welchem er im Stuttgarter Kunstblatt, 1845, Nr. 55. Nachricht gegeben, identificirt wird, dem die von ihm selbst gegebene Beschreibung ganz widerspricht. Derselbe befindet sich in dem

*) Dem Herausgeber vorliegend.

durch Hieron. Hölzel in Nürnberg im Jahre 1517 gedruckten Miſſale für die Diöces Eichſtädt. Auch hier erſcheint der Heilige ſtehend, im biſchöflichen Ornate, hält aber den Biſchofsſtab in der Linken und ein aufgeſchlagenes Buch in der Rechten, alſo von unſerm Bilde ganz abweichend, und auf eine nachläſſige Copirung oder Nachbildung hindeutend. Das Wappen, 3 Löwen u. ſ. w. ſtimmt auf beiden Blättern überein. — —

[Der Verf. hielt mit Recht das Blatt zur Verzierung eines neu gefertigten Miſſale beſtimmt, und glaubte — wie aus einer unvollendeten Notiz hervorgeht — aus dem Wappen denjenigen Biſchof erkennen zu können, der es eingeführt hatte; aber Name und Regierungszeit deſſelben ſind im Ms. — offen geblieben. — Die ganze Reihe der Biſchöfe von Eichſtädt vom 12.—17. Jahrhundert enthält keinen, der 3 ſchreitende Löwen im Wappen geführt hätte. Insbeſondere haben Biſchof Friedrich Graf v. Oettingen, † 1415; Johann, Freih. v. Heydeck, † 1429; Albrecht v. Rechberg, † 1445; Johann v. Aych, † 1464; Wilhelm v. Reichenau, † 1496; Gabriel v. Eyb, † 1535; Chriſtoph Marſchall v. Pappenheim, † 1539; Mauritius v. Hutten, † 1552; Eberhard v. Hirnheim, † 1560; Martin v. Schaumburg, † 1590 u. ſ. w. ſämmtlich andere Wappen. Es zählt ferner die Reihe der Eichſtädtſchen Biſchöfe nur einen Heiligen unter ſich, und zwar den erſten Gründer des Bisthums, Willibald. Nach der Legende i. J. 704 geb. und von 721 bis 738 in Italien und im Morgenlande pilgernd, ward er von Pabſt Gregor III. dem heiligen Bonifacius zu ſeiner Miſſion der Bekehrung Deutſchlands beigeordnet, und von dieſem zum erſten Biſchof zu Eichſtädt geweiht. Er ſtarb am 7. April 786, nachdem er dort 45 Jahre ſein heiliges Amt verwaltet. Pabſt Leo VII. kanoniſirte ihn a. 938. — Willibald war aber der Sohn des heiligen Richard, Königs der Weſtſachſen in England; Richard ſtarb nach der Legende auf einer Pilgerreiſe nach Rom, die er mit ſeinen Söhnen, Willibald und dem heiligen Wunibald (eine Tochter Richards war auch die heilige Walburgis) unternahm, zu Lucca im Jahre 721, und ward in der Kirche des heiligen Fridian, wo noch ſeine Reliquien aufbewahrt werden, beigeſetzt (ſ. Leben der Väter und Märtyrer von Alban Butler, deutſch von Räß und Weis. Bd. IX. S. 137. Mainz, Müller). Auch andere Leben der Heiligen bezeichnen Willibald als aus königlich engliſchem Geſchlecht entſproſſen. Das reichte im 15. und 16. Jahrhundert hin, dem Heiligen das Wappen der damaligen engliſchen Könige, die 3 ſchreitenden Löwen übereinander, beizulegen; und daß das Bild eben den heiligen Willibald vorſtellen ſoll, darüber läßt der Heiligenſchein um ſein Haupt keinen Zweifel. Nicht auf den Stifter des Miſſale, wozu der Stich gefertigt ſein mag, ſondern auf den Heiligen ſelbſt iſt daher das Wappen zu beziehen.

Da aber der Stich ohne Monogramm ist, so scheint der Stecher desselben, A. Dürer, ungeachtet der meisterlichen Arbeit, noch nicht außer allem Zweifel, und ebensowenig die Originalität der Darstellung Seitens Dürer's. Denn Becker (s. Kugler's Kunstbl. 1851, S. 13. Leipzig, T. O. Weigel) bemerkt: „Es sind bereits zwei Kupferstiche, die Wappen des Bischofs und des Bisthums Eichstädt darstellend, von welchen der eine die Jahrzahl 1480, der andere das Monogramm W. A. H. trägt, durch Bartsch Th. X. p. 58. Nr. 37 und Th. VI. p. 405 des peintre-graveur beschrieben worden. Diese Blätter befinden sich in den zu Eichstädt durch Michel Ryser in d. J. 1483—1486 gedruckten liturgischen Büchern. Ein drittes Blatt mit gleichem Wappen, offenbar von demselben Stecher, kommt vor in dem ebenfalls zu Eichstädt erschienenen Werke: Statuta sinodalia Eistettensis, impressum per Michel Ryser, a. 1484, mit dem Privileg des Bischofs Wilibald v. Reichenau (1464—1496, s. oben). Diese Wappen befinden sich unter vorstehendem Titel. Auf der linken Seite ist das Wappen des gedachten Bischofs von zwei Engeln gehalten; der blos mit einer Mitra, ohne Helmdecke, bedeckte Schild ist vierfach getheilt; im ersten Feld drei schreitende Löwen übereinander, im zweiten und dritten der obere Theil eines Bischofsstabes; im vierten 2 Binden oder Querbalken. Der Wappenschild rechts ist ebenfalls quadrirt: im 1. und 4. Felde die beiden Querbalken; im 2. und 3. Felde der obere Theil eines Bischofsstabes, wie im vorbeschriebenen Wappen. Ueber dem Schild Helmdecken und zwei Helme, von welchen der links eine Taube zwischen zwei Elephantenrüsseln, und der rechts einen Arm mit einem Bischofsstab trägt." — Das Wappen derer v. Reichenau findet sich bei Siebmacher, II., S. 71. und entspricht der obigen Beschreibung des vierten Feldes: zwei Binden; desgl. der Helmschmuck, eine Taube zwischen zwei Elephantenrüsseln, während der obere Theil des Krummstabes dem Bisthum Eichstädt, und die drei Löwen im ersten Felde des ersten Wappens wiederum dem heiligen Willibald als Gründer des Bisthums angehören. Da A. Dürer erst 1486 seine Kupferstecherlaufbahn begann, so ist die Frage, ob in den von Ryser 1483—1486 gedruckten Eichstädtschen liturgischen Büchern sich nicht auch schon eine Abbildung des heiligen Willibald und der Kreuzigung Christi befindet, die den bereits bekannten Stichen und Holzschnitten, welche A. Dürer zugeschrieben werden, entspricht? — worüber diejenigen Auskunft geben mögen, welchen jene Bücher noch zugänglich sind. Ihr Nichtvorhandensein würde die Autorschaft Dürer's an Wahrscheinlichkeit gewinnen lassen. D. H.]

VIII.

Die Hinrichtung der heiligen Barbara.

Gemälde in der Schloßkirche zu Goseck bei Naumburg.

(Aus dem handschriftlichen Nachlaß. Nach 1846.)

In der kleinen Schrift von C. A. Sturm (Goseck und seine Umgebungen, Naumburg, 1844) wird von einem, in der Schloßkirche zu Goseck befindlichen Gemälde aus der Blüthezeit der Deutschen Schule Folgendes berichtet: „noch verschönert die Kirche ein herrliches Gemälde von 7 Fuß Höhe und fast gleicher Breite, die Opferung der Tochter des Jephtha darstellend, obgleich die Darstellung mit der biblischen Erzählung nicht übereinstimmt." — Woher aber, wenn dieses letztere der Fall ist, weiß man denn, daß das Gemälde sich auf diesen Vorgang bezieht? Von einer Opferung ist in der That hier nicht die entfernteste Andeutung zu erblicken.

Bis vor wenig Jahren befand sich dieses Gemälde in der Dorfkirche zu Goseck, wo dasselbe, sonderbar genug, in der Mitte der Decke angebracht und befestigt war; ein für dessen Erhaltung jedenfalls glücklich gewählter Ort: weil hier das Bild aller Berührung entrückt und gegen die Angriffe des Muthwillens und andere Verletzungen geschützt war, so daß es nur der sorgfältigen Reinigung bedurfte, um dasselbe ganz in seiner ursprünglichen Frische wieder hervortreten zu lassen. Der Verfasser äußert die Vermuthung, „daß dieses Gemälde aus der ehemaligen Klosterkirche, von welcher sich in der nunmehrigen Schloßkirche nur der Chor erhalten, in die Dorfkirche versetzt worden," dem ich jedoch aus den unten erörterten Gründen nicht beistimmen kann.

Fassen wir zunächst das Gemälde selbst — die in demselben dargestellte Handlung — in's Auge, so ist es eine Hinrichtung, die wir erblicken, und zwar die Hinrichtung einer Heiligen, also ein Martyrium. Ein blühendes Mädchen erwartet in knieender Stellung von der Hand des mit hocherhobenem Schwerdte neben ihr stehenden Mannes den Streich, der ihr Haupt vom Körper trennen soll. Weiter zurück stehen einige Männer, unter denen ein hochbejahrter Greis hervortritt, der an dem Vorgange besonderen Antheil zu nehmen und davon

ergriffen zu ſein ſcheint, wie ſeine ganze Haltung, beſonders in den über die Bruſt zuſammengeſchlagenen Händen erkennen läßt. Ein zweiter, ihm zur Linken, ſcheint ihm zuzuſprechen; ein dritter, dem Alten zur Rechten, iſt bewaffnet, hält in der linken Hand eine Lanze und ergreift bei dem empörenden Anblick gleichſam mechaniſch mit der Rechten den Griff des Schwertes, als wollte er die Unthat verhindern; alſo nichts, was die obige Deutung des Gemäldes auf Jephtha und deſſen Tochter rechtfertigen könnte. Die Erzählung von dieſem Vorgange im Buche der Richter, Kap. 11, V. 30 und 34—39 lautet wie folgt: „Und Jephtha gelobte dem Herrn ein Gelübde und ſprach: giebſt Du die Kinder Ammons in meine Hand, ſo ſoll, was aus der Thür meines Hauſes entgegenkommt, wenn ich mit Frieden zurückkehre, des Herrn ſein, und will ich Dir zum Brandopfer opfern.“ Die Ammoniter werden beſiegt und es heißt weiter: „Da nun Jephtha kam gen Mizpa zu ſeinem Hauſe, ſiehe! da geht ſeine Tochter heraus ihm entgegen, mit Pauken und Reigen; und ſie war ſein einziges Kind. Und da er ſie ſah, zerriß er ſeine Kleider und ſprach: ach, meine Tochter, wie beugſt Du mich! denn ich habe meinen Mund aufgethan gegen den Herrn, und kann es nicht widerrufen. Sie aber ſprach: haſt Du deinen Mund aufgethan gegen den Herrn, ſo thu mir, wie es aus deinem Munde gegangen iſt.“ — Hierauf bittet ſie, ihr zwei Monate Zeit zu laſſen, zu trauern um ihr junges Leben, was ihr bewilligt wird. Dann ſchließt die Erzählung (V. 39): „Und nach zwei Monaten kam ſie wieder zu ihrem Vater, und er that ihr, wie er gelobt hatte.“ — Lag es denn nun aber in ſeinem Gelübde, daß er ſelbſt ſie tödten, und zwar ihr — den Kopf abſchlagen mußte? Verbrecher wurden mit dem Schwerte hingerichtet; das Inſtrument, deſſen ſich die Prieſter zum Tödten der Opferthiere, oder auch der Menſchen, wo Menſchenopfer üblich waren, bedienten, war das Opfermeſſer (I. Moſ. 22, V. 6—10). Auch würde, wenn ſich die dargeſtellte Handlung auf die Vollziehung des gelobten Brandopfers beziehen ſollte, dieſes durch einen in der Nähe ſich erhebenden Altar oder angezündeten Holzſtoß, wie in allen bildlichen Darſtellungen der beabſichtigten Opferung Iſaak's, angedeutet ſein. Wenn zur Unterſtützung der dem Gemälde gegebenen Deutung darauf hingewieſen wird, daß derjenige, der auf dem Bilde die Hinrichtung vollzieht, nicht für einen gemeinen Scharfrichter angeſehen werden könne, weil das reiche Gewand, mit dem er bekleidet iſt, einen vornehmen Mann bezeichne, ſo folgt daraus weiter nichts, als daß wir uns nach einer anderen Deutung des Bildes umſehen müſſen, in welcher dieſer Umſtand und die ganze Darſtellung in allen ihren Einzelnheiten ihre befriedigende Deutung findet. Hierbei iſt zuvörderſt auf zwei ſchon berührte Umſtände noch beſonders aufmerkſam zu machen: 1) Daß die nahe ſtehenden Perſonen nicht als bloße Zuſchauer bei dem dargeſtellten Vorgange betrachtet werden können, inſonderheit aber der in der Mitte hervortretende Greis mit derſelben in Verbindung ſtehen

müſſe. Wer könnte bei der Geſchichte von Jephtha durch dieſe Figur bezeichnet ſein? Die Erzählung der heiligen Schrift enthält darüber keine Andeutung. — 2) Die Kniende iſt als eine chriſtliche Heilige dargeſtellt; dahin deuten die obwohl nur in ſchwachen Goldſtreifen von geringer Ausdehnung den oberen Theil des Hauptes umgebenden Strahlen. Eine Iſraelitin konnte nicht als eine Heilige dargeſtellt werden, und nirgends wird die Tochter Jephtha's unter den Heiligen mit aufgeführt. Alſo auf eine chriſtliche Legende ſehen wir uns hingewieſen, und dieſe führt uns auf die heilige Barbara, von welcher Folgendes erzählt wird: Sie war die Tochter eines vornehmen Römers, Namens Dioscorus, und neigte ſich in früher Jugend ſchon zum Chriſtenthume hin. Um ſie davon ab- und zur Anbetung der Götter zurückzuführen, verſuchte der Vater alle Zwangsmittel, doch erfolglos. Sie blieb bei allen Mißhandlungen, die ſie erdulden mußte, ſtandhaft, worüber ihr Vater ſich ſo ſehr erzürnte, daß er ſie vor den Richter ſchleppte, und nachdem das Todesurtel über ſie ausgeſprochen worden, dieſes mit dem Schwerte ſelbſt an ihr vollzog.

Beziehen wir nun dieſe Erzählung auf unſer Gemälde, ſo findet daſſelbe hierin ſeine befriedigende und erſchöpfende Deutung. Das Bild ſtellt hiernach eine wirkliche Hinrichtung dar; eine blühende Jungfrau wird enthauptet. In der Perſon deſſen, der die Hinrichtung vollzieht, iſt ein vornehmer Mann nicht zu verkennen. Der verbiſſene Ingrimm in ſeinen Geſichtszügen, die Rohheit, mit welcher er ſein Schlachtopfer an den Haaren erfaßt, deuten auf ein von fanatiſchem Haß erfülltes Gemüth. Die Legende giebt darüber genügenden Aufſchluß: es iſt ihr Vater! — In dem zunächſt ſtehenden Greiſe, der von dem Vorgange ſichtbar ergriffen iſt, erblicken wir den Richter, der in dem Gemälde nothwendig mit dargeſtellt ſein mußte, um die Scene der Enthauptung mit dem vorausgegangenen Richterſpruch in Beziehung zu bringen und die darzuſtellende Handlung hierdurch zu ergänzen. Der ſcheinbare Widerſpruch des in den Geſichtszügen des Greiſes ſich ausſprechenden Jammers mit der Härte des von ihm ſelbſt gefällten Urtheils iſt leicht zu vereinigen. Den Richterſpruch dictirte das Geſetz; das Herz des Richters hatte dabei keine Stimme, und wie das natürliche Gefühl des Mitleids in ihm, dem Menſchen, dadurch nicht unterdrückt und ausgetilgt werden konnte, ſo mußte der Anblick der alles menſchliche Gefühl verletzenden Handlung des unnatürlichen Vaters ihn im Innerſten empören. Gleiche Aufregung des Gefühls äußert ſich in der Miene und Bewegung des neben ihm ſtehenden Bewaffneten. Sehr verſtändig wählte der Künſtler dieſe Motive, um den Eindruck des Abſcheu's, den das Bild auf fromme Seelen hervorbringen ſollte, im Bilde ſelbſt ſichtbar werden zu laſſen. — Daß die den bildlichen Darſtellungen der heiligen Barbara gewöhnlich beigegebenen Zeichen, ein Thurm oder ein Kelch, die ihre Erklärung in den Nebenumſtänden der Legende finden, hier fehlen, kann um deswillen gegen die

richtige Deutung des Bildes kein Bedenken erregen, weil die in der christlichen Kunstsymbolik und Ikonographie den Heiligen zugetheilten Attribute meist nur dann vorkommen, wenn blos ihre Gestalten, nicht aber Scenen aus ihrem Leben dargestellt werden und sie ohne dergleichen Bezeichnung nicht kenntlich sein würden. Hier genügte die abgebildete Handlung allein, die in derselben auftretende Heilige zu bezeichnen.

Die Zeichnung aller Figuren, ihre Stellungen, besonders die scharf ausgeprägten Züge in den Gesichtern der Männer sind ganz im Charakter der Schule, aus welcher Lucas Cranach hervorgegangen und die er fortpflanzte; nichts aber geht über die Anmuth in dem unschuldig-frommen Gesicht des Mädchens. Weder Schwärmerei noch Bangigkeit, nur der Ausdruck des inneren Leidens und ruhiger Hingebung ist in ihren sanften Zügen zu lesen. Der Meister, der dieses Bild geschaffen, ist nicht bekannt und wird schwer zu ermitteln sein, da auf demselben kein Malerzeichen zu entdecken ist. Nur so viel möchte als gewiß anzunehmen sein, daß dasselbe nicht von einem sächsischen, sondern von einem Maler, der im südlichen Deutschland, namentlich in Schwaben lebte, herrührt. Dafür spricht das in der unteren Ecke zur rechten Hand angebrachte Wappen, wodurch derjenige bezeichnet ist, der das Bild für irgend eine Kirche oder Kapelle in seiner Nähe, und — wie vorauszusetzen — durch einen Maler seiner Gegend malen ließ. Dasselbe enthält einen stillstehenden schwarzen Büffel ohne Basis, wie die Wappenthiere gewöhnlich dargestellt werden, im goldenen Felde, und auf dem geschlossenen Helme ein mit vier Quasten geziertes Kissen, auf welchem ein gleichförmiger Büffel steht. Daß dieses Wappen einer ehemaligen Augsburger Patricierfamilie Rehm, auch Rehmer genannt, angehörte, bekunden die Wappenwerke Johann Siebmachers und Paul Fürst's. Bei Siebmacher findet sich dasselbe im ersten Theile, Tab. 207, in Uebereinstimmung mit folgender Beschreibung desselben: „Ein gelber Schild, der Ochs darin ganz schwarz, auf dem Helm ein gelbes Küß (Kissen); der Ochs wie im Schild; die Helmdeck schwarz und gelb." — Ebenso bei Fürst, Th. VI., seines Wappenwerks, Tab. 18, wo unter der Ueberschrift: „Des heilg. Röm. Reichs freier Stadt Augsburg noch lebende alt adlige Geschlechter," auch dieses Wappen mit der einfachen Bezeichnung: Rehm, mit aufgeführt wird. Dasselbe ganz übereinstimmend mit dem auf dem Gosecker Bilde und den Zeichnungen in den beiden Wappenbüchern, bis auf die Quasten an dem Kissen über demselben, die an keiner dieser Abbildungen fehlen, besitze ich selbst in einer alten Zeichnung vom Jahre 1585 mit der Unterschrift: Georg Wilhelm Rehm, von Nölz, Pfleger zu Aterheim. — Ein Glied dieser Patricierfamilie also, soviel ist gewiß, ließ dieses Bild für eine Kirche oder Kapelle malen, ohne Zweifel, um einen Altar damit zu schmücken. Das darauf angebrachte Wappen genügte, den, der das Bild dahin verehrte, den

Mitlebenden zu bezeichnen und ſein Andenken bei den Nachkommen zu erhalten. Wie nun aber dieſes werthvolle Kirchenbild von dem geweiheten Orte ſeiner ehemaligen Aufſtellung zu Augsburg ſich nach Sachſen in eine unbedeutende proteſtantiſche Dorfkirche verirren konnte? iſt eine Frage, die in der hier folgenden ſehr ausführlichen Geſchichtserzählung ihre völlige Erledigung finden würde, wenn nicht ein allerdings ſehr erheblicher Grund des Bedenkens entgegen ſtände, nämlich — daß dieſelbe aller Beglaubigung entbehrt. Betrachten wir daher die ganze Erzählung als einen Verſuch des Verfaſſers, die feſtſtehenden beiden Endpunkte der Geſchichte, im Einklang mit den Zeitereigniſſen, in eine annehmbare Verbindung zu bringen, und in der hieraus hervorgegangenen Erzählung — wenn auch nicht die Geſchichte des Bildes, doch eine Geſchichte zu geben, die dafür gelten könnte.

Oben iſt ſchon angedeutet worden und aus dem ganzen Charakter des Bildes in Zeichnung und Colorit iſt leicht zu erkennen, daß deſſen Entſtehung in den Zeitraum fällt, da die Malerkunſt bei den Deutſchen ihre ſchönſte Blüthe erreicht hatte, d. h. in die erſten Decennien des ſechszehnten Jahrhunderts. Damals lebte zu Augsburg ein reicher Patricier, des Geſchlechts der Rehme, deſſen beſondere Pietät im Geiſte ſeiner Zeit ſchon daraus hervorleuchtet, daß er im Einverſtändniß mit ſeiner gleichgeſtimmten Ehegenoſſin, Namens Barbara, den Entſchluß faßte, zur Förderung ihres beiderſeitigen Seelenheils und zu Ehren der Heiligen, in welcher die Frau Rehm ihre Schutzpatronin verehrte, in einer Kloſterkirche daſelbſt einen Altar zu ſtiften. Dieſes geſchah und er wurde von dem Stifter in der Maaße dotirt, daß zu deſſen Unterhaltung und zur Salarirung eines Altariſten eine gewiſſe Summe ausgeſetzt und auf einer Beſitzung des Stifters verſichert wurde, jedoch, wie bei dergleichen Stiftungen gewöhnlich, ſo, daß der Stifter die Verleihung der neugeſtifteten Pfründe ſich ſelbſt und ſeinen Erben vorbehielt. Wie es nun hierbei gebräuchlich und nöthig war, daß der oder die durch die Stiftung des Altars gefeierte Heilige durch ein darüber angebrachtes ſchönes Gemälde bezeichnet und verherrlicht wurde, ſo hatte Herr Rehme auch nicht unterlaſſen, ſich in dieſer Abſicht nach einem kunſtfertigen Meiſter umzuſehen; er hatte die Wahl unter vielen, die jene kunſt- und gewerbfleißige Stadt in der damaligen Zeit ihrer höchſten Blüthe, bei einer Bevölkerung von mehr als 50,000 Einwohnern in ihren Mauern vereinte. Es genüge, an die gefeierten Namen Hans Holbein, Vater und Sohn, und Burgmeyer zu erinnern, deren Schöpfungen zu den Meiſterwerken der deutſchen Schule jener Zeit gezählt werden. Zum Gegenſtande der Darſtellung wurde die erſchütternde Scene gewählt, da die gefeierte Heilige ihre Ueberzeugungstreue und Standhaftigkeit mit ihrem Leben büßt, und ihr fanatiſcher Vater den Urtelsſpruch des Richters mit eigener Hand an ihr vollzieht. So entſtand das Goſecker Bild, das demnächſt über dem neugeſtifteten Altare die ihm beſtimmte

Stelle einnahm, zu großer Erbauung der frommen Barbara und ihrer Tochter gleiches Namens, die nie verſäumten, an den dazu beſtimmten Tagen ſich hier einzufinden und der Meſſe beizuwohnen. Beide Eheleute näherten ſich dem Greiſenalter, als ſie kurz nacheinander aus der Welt gingen. Auf genannte Barbara, ihr einziges Kind, war nun das Patronat über die Stiftung ihres Vaters übergegangen, eine Angelegenheit, die ihr um ſo wichtiger war, als auch ſie, gleich ihrer gottſeligen Mutter, wie ſchon der von dieſer auf ſie vererbte Name erkennen läßt, die auf dem Bilde dargeſtellte Heilige als ihre Schutzpatronin verehrte. Unterdeß hatte aber die Reform der deutſchen Kirche begonnen, welche, wie bekannt, auch zu Augsburg große Bewegung hervorbrachte und hier bald ſo allgemeine Anerkennung fand, daß ſchon im Jahre 1537 der katholiſche Cultus für aufgehoben erklärt wurde und der Biſchof Chriſtoph aus dem Hauſe Stadion mit ſeiner Geiſtlichkeit die Stadt zu verlaſſen ſich genöthigt ſah. — In einer beſonderen Lage befand ſich unter dieſen Umſtänden unſere Barbara. Sie war verheirathet; ihr Ehegemahl, Blaſius Grunewald, ein bei ſeinen Mitbürgern ſehr geachteter Arzt, gehörte zu denen, welche ſich der gereinigten Lehre mit voller Ueberzeugung zugewendet hatten, und für die Einführung des neuen Cultus ſich beſonders thätig erwieſen. Nicht ſo leicht wurde es ſeiner Gattin, ſich von den Heilslehren der alten Kirche loszureißen und einem Glauben zu entſagen, der ihrer frommen Schwärmerei Nahrung und Befriedigung gewährte. Immer ſchwebte ihr in jenen Wirren das Bild ihrer Heiligen vor der Seele, erinnernd an ihre Ueberzeugungstreue und an die Standhaftigkeit, mit welcher ſie für ihren Glauben ihr Leben opferte. Ueberaus ſchmerzlich war ihr daher, was ſie nicht abzuwenden vermochte, daß von ihrem Gemahl die von ihrem Vater zu dem Altar gewidmete Spende, wozu er bei der gleichzeitigen Säculariſation des Kloſters allerdings berechtigt war, eingezogen und dieſe ganze Stiftung gänzlich aufgehoben wurde. Bald darauf trat Grunewald in ſächſiſche Dienſte, indem gemeldet wird, daß er vier Herzögen zu Sachſen als Leibarzt gedient habe. *) Gleichzeitig mit der Auflöſung jener Stiftung und der Säculariſation des Kloſters war auch das Altargemälde von Grunewald reclamirt und zurückgenommen worden, um hierin dem Verlangen ſeiner Gattin zu entſprechen; es war und blieb für ſie ein Gegenſtand ſtiller Verehrung, und war ihr zu theuer, als daß ſie ſich davon hätte trennen können. So kam es, daß dieſes Bild bei der Ueberſiedelung der Familie nach Sachſen eben dahin verſetzt wurde, und ſpäter auf ihre einzige, ihr gleichgeſinnte und nach ihr und ihrer Mutter benannte Tochter Barbara, alſo die dritte dieſes Namens, überging. Die Verbindung Grunewalds mit den ſächſiſchen Höfen brachte ihn in Berührung mit dem hochgeachteten und vielgeltenden kurſächſiſchen Geheimen

*) Peifer in ſeinen Curriculo vitae, vor deſſen „*Lipsia*“; p. 20.

Rathe Dr. Peifer und gab Veranlaſſung, daß dieſer ſich um die Hand ſeiner Tochter bewarb, die ihm auch nicht verſagt wurde (Peifer, l. c. p. 20). Einige Notizen aus dem reichen Leben dieſes ſehr ehrenwerthen Mannes werden uns nicht zu weit von unſerem Gegenſtande abführen. Er war im Jahre 1530 zu Leipzig geboren, hatte früher die Thomasſchule daſelbſt beſucht, dann noch einige Zeit in der neu errichteten Fürſtenſchule Pforta, wo er am 4. Juni 1546 recipirt wurde, *) an dem Unterrichte Theil genommen, zu Leipzig den Univerſitätsunterricht genoſſen, endlich auf Reiſen und an mehreren fürſtlichen Höfen ſich für die Welt und den höheren Staatsdienſt ausgebildet. So vorbereitet trat er in ſächſiſche Dienſte, wo er ſchnell emporſtieg, ſo daß er ſchon unter Kurfürſt Auguſt, dann unter deſſen Nachfolgern Chriſtian I. und Chriſtian II. die hohe Stelle eines Geheimen Rathes und Kanzlers verwaltete. Vom Kaiſer Maximilian wurde er als Dichter gekrönt und in den Adelſtand erhoben. Im Jahre 1589 erkaufte er das Rittergut Goſeck. Dahin zog er ſich zurück, als nach dem Tode des Kurfürſten Chriſtian I. die Verfolgungen der geheimen Anhänger der Lehre Calvins (der ſogenannten Crypto-Calviniſten, ſ. Bd. I., S. 185) ſich erhoben. Hier ſchrieb er ſeine ſchätzbare Geſchichte der Stadt Leipzig, der er ſeine eigene Biographie vorausſchickte, aus der wir das hier beigebrachte entnehmen. Sehr anziehend iſt hier in einer poetiſchen Epiſtel an einen ſeiner Freunde in Dresden, die er hier einſchaltete, die Schilderung der reizenden Lage ſeiner Beſitzung Goſeck und die Erzählung, wie er ſeine Tage hier zubringe und ſich glücklich fühle. Zurückgezogen von allen Staatsgeſchäften lebte er ganz den Seinigen, ſeiner Gattin und ſeinen Kindern, bis er ſpäter der mehrſeitigen und dringenden Aufforderung, ſeine Stelle am kurfürſtlichen Hofe wieder einzunehmen, nicht widerſtehen konnte und dahin zurückkehrte. Vielleicht beſtimmte ihn dazu der Verluſt ſeiner Gattin, die im Monat November 1591 aus der Welt gegangen war, wodurch das Landleben zu Goſeck für ihn einen Theil ſeines Reizes verlor. Er verweilt in ſeiner Biographie dabei, zu berichten, wie am Tage ihrer Beſtattung Gutsbeſitzer, Bürger und Bauern aus der Umgegend in großer Zahl ſich zu Goſeck eingefunden, um die Entſchlafene zu ihrer Ruheſtätte zu begleiten, die wir aber nicht in der jetzigen Schloßkirche, ſondern in der Dorfkirche, wo damals der Gottesdienſt ausſchließlich gehalten wurde, ſuchen müſſen, indem die Wiederherſtellung eines Theiles der alten Kloſterkirche im Rittergute nicht früher als in den Jahren 1615 bis 1620 zu Stande kam, daher auch einige der früheren Beſitzer des Rittergutes dort ihre Grabſtätte gefunden haben, wie die ihnen daſelbſt errichteten Grabdenkmäler beurkunden. Ein ſolches ſetzte Peifer auch ſeiner Gattin, das noch vorhanden iſt. Auf demſelben iſt ihr Bild in ganzer

*) S. *Bertuch*, Chron. Port. II. p. 259, und *Bittcher*, Pfortaiſches Album, S. 1.

Figur in Stein gehauen zu erblicken, mit der von Peiser ſelbſt entworfenen Grabſchrift, *) die ihren Namen nennt:

Barbara, Davidis Peiseri haud barbara conjux,
Hic dormit, mundo mortua, viva Deo.

Die nächſt folgenden Worte ſind nicht mehr zu leſen. Die Inſchrift ſchließt: .... XV. librorum parens, vixit annos XLVII. menses IX. dies VII. — So kam es — und es iſt als ein Act der Pietät ihres Gatten zu betrachten, daß er bei dem Wegzuge von Goſeck ſich entſchloß, das der Entſchlafenen ſo werthvolle Gemälde der Kirche, wo ſie ruhete, zuzueignen. Die ungewöhnliche Auswahl des Platzes, wo daſſelbe zur Anſchauung gebracht werden ſollte, am Plafonds der Kirche nämlich, ganz außer dem Bereich von Menſchenhänden, bekundet die Fürſorge für deſſen Erhaltung.

Ein nicht geringeres Verdienſt um den Dank aller Kunſtfreunde erwarb ſich der dermalige Beſitzer des Ritterguts Goſeck, Graf v. Zech-Burkersroda, dadurch, daß auf ſeine Veranlaſſung dieſes Bild für einen angemeſſenen Preis für die Schloßkirche der jetzt ſchön ausgebauten Burg Goſeck erworben und aus jener Dorfkirche dahin verſetzt wurde, wo es nun nach ſorgfältiger Reinigung bei zweckmäßiger Aufſtellung dieſer Kirche zur größten Zierde gereicht.

P. S. Chriſtian Schuchardt (Lucas Cranach des Aelteren Leben und Werke, Leipzig 1851) berichtet über dieſes Gemälde Bd. II., S. 68, Nr. 314: „Goſeck bei Naumburg, in der Schloßkirche: in der Mitte des Bildes vorn kniet die heilige Barbara mit gefalteten Händen; der Henker (?) hat ſie mit der linken Hand bei den Haaren gefaßt, in der Rechten hält er das Schwert. Dahinter ſtehen der Vater der Barbara, Dioscorus, (?) und andere Perſonen. Dieſes Bild gleicht in Anordnung und auch in den einzelnen Figuren vollkommen dem Cranach'ſchen Holzſchnitte, der dieſen Gegenſtand darſtellt (Nr. 87, B. 70. H. 92) und mag ſogar nach dieſem von einem Schüler oder Nachahmer Cranachs, auch wohl in deſſen Atelier gemalt ſein. Manches gleicht ihm in der Behandlung, aber es iſt doch nicht meiſterhaft genug. Das Bild war ſehr beſchädigt und iſt reſtaurirt." — Wie iſt jedoch mit der vorſtehenden Beſchreibung die folgende des Cranach'ſchen Holzſchnitts, die der Verfaſſer im nachfolgenden Verzeichniß der Cranach'ſchen Holzſchnitte, S. 230, Nr. 87, mittheilt, zu vereinigen? „Mit den ſächſiſchen Wappenſchilden, dem Zeichen der Schlange und den Buchſtaben L. C., 9" 3"' hoch, 6" 4"' breit, B. Nr. 70, H. 92 (234). Etwas nach links vorn kniet die Heilige mit gefalteteten Händen. Ein Mann in reichem Coſtum mit ſchwerer Halskette, der wohl kein Henkersknecht, wie Heller ſagt, ſein kann, ſondern

*) S. Schamel, hiſtoriſche Beſchreibung des Kloſters Goſeck; desgleichen Thuringia sacra, p. 625.

der Vater Dioscorus ſelbſt, hält ſie bei den Haaren; darum ſtehen noch mehrere Perſonen mit verſchiedenem Ausdruck. Den Grund bildet ein bewachſener Fels, an welchem rechts oben die beiden Wappenſchilde ſich befinden, links unten ein Täfelchen mit dem Zeichen der Schlange und den Buchſtaben L. C. Gutes Blatt, das wohl von Cranach ſein kann, gewiß aber von ihm gezeichnet iſt. Unter alten Abdrücken kommen folgende Verſe vor:

Gleich wie die heilſam chriſtlich Lehr
Wird allezeit verfolget ſehr
Von Tyrannen und groß gewalt,
Durch Ketzerei gar mannigfalt:
Alſo hielt Diocorus auch
Bei ſeinem Leben dieſen Brauch
Daß er Chriſtum vnd ſeine Heerd
Heftig verfolget mit dem Schwerdt;
Bis er endlich aus gefaßtem Grimm
Seine Tochter Barbara richtet hin.
Wie dann ſolch Grewel gfall vnd weis
Hie iſt gemalt mit allem Fleis. — L. M. O."

Ueber die bildliche Darſtellung der Geſchichte der heiligen Barbara in acht Gemälden, die früher einem Bambergiſchen Kloſter, im Jahre 1828 dem Kaufmann W. Bergner zu Leipzig angehörten, und M. Wohlgemuth oder ſeinem Schüler A. Dürer muthmaßlich zu-, dem L. Cranach jedoch entſchieden abgeſprochen werden, berichtet Kruſe, Arch. B. III., H. I. II. S. 122.

IX.

Zur Wappenkunde.

1. Die heraldiſchen Wappen, urſprünglich Feldzeichen.

(Handſchriftlich. Um 1830.)

Als ich vor einigen Jahren mich in Berlin befand und von der intereſſanten Waffenſammlung des Prinzen Karl K. H. Anſicht nahm, ſah ich mich ſehr angelegentlich nach mittelalterlichen, mit heraldiſchen Wappenbildern ausgeſtatteten Schilden und Helmen um, konnte aber keine entdecken und erhielt auf meine Nachfrage von dem Inſpector der Sammlung zur Antwort: „es giebt keine.“ Ein altes Schild von Holz mit einem in bunten Farben darauf gemalten Wappen, das hervorgeſucht wurde, konnte allerdings nicht für ein echtes altes Ritterſchild, das in Kämpfen und Turnieren hätte Dienſte leiſten können, gelten, und ich mußte mich einſtweilen mit der Verſicherung begnügen, daß auch in anderen Sammlungen von dergleichen Schilden und Helmen, woran gleichwohl das ganze Wappenweſen des Mittelalters ſich anknüpft, nichts aufzufinden ſei. Wo ſollten ſie aber geblieben ſein, dachte ich, indem ich die Menge der hier aufbewahrten alten Waffenſtücke, Schwerter, Lanzen, Hellebarden, Streitäxte, Kolben, auch Schilde und Helme, die zum Theil ein hohes Alter erreicht hatten, überblickt, auf allen Helmen und Schilden aber und nirgends eine Andeutung von heraldiſchen Figuren und wappenähnlichen Verzierungen entdeckte. Ich äußerte mein Befremden gegen einen Dritten, der aber die Sache gar nicht befremdend fand; denn es habe — ſo meinte er — dergleichen Schilde und Helme nie gegeben; alles beruhe auf grundloſen Traditionen und fabelhaften Erzählungen, die erſt, nachdem es mit dem Turnieren und dem Gebrauch der alten Waffen längſt vorbei geweſen, erfunden worden, wie z. B. das berüchtigte Turnierbuch von Rüxner bei der Leichtgläubigkeit der Leſewelt von damals nur dadurch Eingang gefunden, daß ihr die Gegenſtände ganz fremd geweſen. Nun ſei die Kritik ſeitdem zwar vorgeſchritten und nach und nach

dahin gekommen, daß der Rüxner und ähnliche Schwindler für das, was sie waren, erkannt worden; man glaube daher nicht mehr an jene Autoritäten; aber die im Volke herrschende Vorstellung von Ritterthum, Turnieren und Wappenwesen habe sich nun einmal danach gestaltet und festgestellt, und so sei es begreiflich, daß von Dingen, die nie da gewesen, keine Ueberreste aufgefunden würden. — Wir werden sehen, ob dieses Raisonnement auf haltbarem Grunde beruht.

Allerdings sind auch meine Nachforschungen nach Schilden und Helmen mit heraldischen Bildern, die im ernsten Kampfe zu Schutzwaffen gedient haben könnten, fruchtlos geblieben. Denn unter echten, alten Kampf- und Turnierschilden kann ich, wie ich im Voraus zu dem folgenden Bericht bemerke, mir durchaus keine hölzernen Schilde denken, sondern nur Schilde von Metall, wie wir deren in den Rüstkammern genug, nur ohne heraldische Abzeichen, finden. Wie würden solche ihren Zweck erfüllt und zu den Panzern und zur eisernen Bekleidung des ganzen Leibes gepaßt haben? Von dergleichen dort befindlichen Schilden schreibt mir nun ein Freund aus Wien: „Die älteste mir bekannte Spur heraldisch verzierter Waffen (?) findet sich in einer Reihe sehr alter Holzschilder im städtischen Zeughause zu Wien, 70 bis 80 Exemplare. In der Mitte haben sie eine in der Länge herablaufende rechtwinkelig hervortretende Ausbeugung, durch welche das darauf gemalte heraldische Bild — meist das Wiener Stadtwappen — gebrochen wird. Sie sind mit Leder überzogen, auf welchem die Wappen mit Oelfarbe gemalt sind. Die Farben sind, wo man nicht ungeschickt versucht hat, sie zu restauriren, sehr verblichen. Im Innern der Ausbeugung läuft ein straffgezogenes Seil, an welchem der Schild vermuthlich gehalten wurde. Das Alter dieser Schilde wird von Sachkundigen in das vierzehnte Jahrhundert gesetzt; sie sind drei Fuß hoch und zwei Fuß breit. In der Rüstkammer des Schlosses Ottenstein bei Zwetl in Unterösterreich sah ich einige Schilder derselben Art von größerer Länge, deren Spitzen mit Eisen beschlagen waren und die ich für noch älter halte, als jene zu Wien; auch auf diesen waren heraldische Figuren. Was die an mittelalterlichen Helmen angebrachten Zierden anbetrifft, so kenne ich nur ein Beispiel an einem Helme des fünfzehnten Jahrhunderts in der Ambraser Sammlung zu Wien. Es ist ein Helm mit zwei Büffelhörnern." — Dann vernehmen wir noch, daß im Stephansmünster zu Wien eine Anzahl Helme und Schilde mit Wappenzierden von Pappe verwahrt werden, die ehemals bei den Leichenbestattungen der Regenten gebraucht worden und hier nicht weiter in Betracht kommen. Der Umstand, daß die erwähnten hölzernen Schilde im städtischen Zeughause meist das Wiener Stadtwappen zeigen und in Oelfarben bemalt sind, begründet die Vermuthung, daß sie aus späterer Zeit herrühren und vermuthlich bei öffentlichen Feierlichkeiten und Aufzügen gebraucht worden, wo der Zweck durch hölzerne

Schilde ebenſowohl als bei den eben erwähnten Leichenzügen durch Helme von Pappe erreicht werden konnte. Aehnliche Schilder befinden ſich in der Rüſtkammer zu Dresden, worüber mir auf Anfrage folgende Notiz zugegangen: „Ich finde hier einige Schilder aus dem vierzehnten Jahrhundert (?) von Holz, theils mit Leinwand, theils mit Schweinsleder überzogen, worauf Wappen gemalt ſind. Das eine, mit der Figur eines Löwen, ſcheint eine Umſchrift gehabt zu haben. Die Schriftzeichen deuten auf das vierzehnte Jahrhundert oder noch frühere Zeit, ſind aber ſehr verblichen. Andere haben keine Wappen, ſondern Deviſen. (?)“ — Daß hölzerne Schilde aus dem vierzehnten Jahrhundert durch den fehdevollen Zeitraum bis zur Einführung der neueren Waffenarten und dann weiter ſich bis zu unſerer Zeit erhalten haben ſollten, während die metallenen Schilde aus jener Zeit mit dergleichen Wappen völlig verſchwunden ſind, iſt ſehr zu bezweifeln; wenigſtens müßten von ihrem Gebrauch als Schutzwaffen ſich ſehr bemerkbare Spuren daran finden. Schilde mit Deviſen und Umſchriften ſind dem Mittelalter ganz fremd, und wenn, wie bemerkt wird, dieſe ſehr verblichen waren, ſo konnte der Charakter der Schriftzeichen nicht genau genug wahrgenommen werden, um das Alter derſelben zu beſtimmen. Genug, daß auch in dem reichen Muſeo zu Dresden von echten, metallenen Kampfſchilden und Helmen mit heraldiſchen Wappen nichts zu entdecken iſt.

Als mein Sohn Richard vor mehreren Jahren zu London verweilte, erhielt ich von demſelben in gleicher Beziehung zwei Zuſchriften. Die erſte: „Noch habe ich den Tower mit der großen Rüſtkammer nicht geſehen; ich trug aber H. H. auf, als derſelbe die noch bedeutendere Waffenſammlung zu Gudrich-Caſtle beſuchte, bei dem Beſitzer, der als Waffen- und Wappenkundiger berühmt iſt und der auch die Sammlung im Tower angeordnet hat, ſich darnach zu erkundigen. Aber weder beſitzt eine dieſer Sammlungen einen Schild der Art, noch habe ich auf den Rüſtungen zu Windſor etwas der Art geſehen, noch erinnerte ſich jener Beſitzer, der ſelbſt Gudrich heißt, einen Schild mit gemalten oder gar eingelegten Wappenfiguren geſehen zu haben.“ Die zweite: „Geſtern war ich mit B. im Tower und ſah die große Waffenſammlung, vielleicht die bedeutendſte unter allen exiſtirenden. Auch hier waren keine metallenen Schilde mit Wappen zu finden; nur ein altes Schild habe ich bemerkt, angeblich aus der Zeit Heinrichs VI. (1422—1461) ähnlich denen, von welchen Dir aus Wien berichtet worden, von ſtarkem Holze mit einem darauf gemalten Mann und rings herum heraldiſche Verzierungen; von oben nach unten in der Mitte eine Rinne oder Ausbeugung, vermuthlich für den Arm beſtimmt.“

Hierauf beſchränken ſich die auf meine Erkundigungen eingegangenen Berichte. Auch ich habe mich in mehreren Sammlungen, außer denen zu Berlin und Dresden, umgeſehen und alte Schilde von Metall mit Schildbukeln in der

Mitte und anderen eingelegten Verzierungen, aber keine, wie wir uns die Wappenschilde der Ritter nach den Turnierbüchern und alten Rittergedichten vorstellen müssen, entdecken können; eben so wenig dergleichen Helme. Die etwa vorhandenen gehören daher wohl einer späteren Zeit an. Daß gleichwohl das, was in der Folge unter der Benennung Wappen sich zu einem besonderen Begriff gestaltete, ursprünglich mit den Verzierungen jener Waffenstücke, Schild und Helm, zusammenfiel, dafür spricht schon, abgesehen von allen übrigen historischen Beweisen, die allen Wappen eigenthümliche Form, nämlich die Form von Schild und Helm und die sprachliche Bezeichnung, nämlich das Wort Wappen. Wappen und Waffen sind nur verschiedene Formen desselben Wortes wie wappnen und bewaffnen; ebenso wie auch im Lateinischen, Italienischen, Französischen und Englischen beide Begriffe mit demselben Worte: arma, armi, armes, arms, bezeichnet werden.

Besonders bemerkenswerth und instructiv für den geschichtlichen Theil der Wappenkunde sind die Siegel, insonderheit die sogenannten Reitersiegel aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert, auf welchen die frühesten Beispiele von eigentlichen heraldischen und Geschlechtswappen vorkommen. Unter Reitersiegeln sind diejenigen zu verstehen, auf welchen der Inhaber des Siegels in voller Rüstung mit Schild und Helm zu Pferde vorgestellt ist. Bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts ist auf diesen Siegeln noch nichts von Wappen im eigentlichen Sinne wahrzunehmen; seitdem aber treten auf den Schilden und Helmen, sowie auch, wenn der Reiter mit einer Lanze, die zugleich eine Fahne bildet, bewaffnet ist, auf dem Fahnentuche, später auch auf den Pferdedecken, die Wappenbilder dessen hervor, der das Wappen und Siegel führte. — Unter allen bildlichen Denkmalen des Wappenwesens sind, wie schon gesagt, die Siegel, namentlich die Reitersiegel, die ältesten, wovon der Grund leicht aufzufinden und nachzuweisen ist. Wappenbilder nämlich, d. h. Symbole, die keinen andern Zweck hatten, als den, der das Wappen führte, oder diejenigen, die zu ihm gehörten, zu bezeichnen, auf andern Gegenständen, als Waffen, Fahnen und Siegeln anzubringen, war keine Veranlassung und nicht üblich. Nirgends finden wir an Gebäuden des früheren Mittelalters und andern Denkmälern eine Spur von Wappen. Fahnen aber konnten nicht lange dauern, auch die Waffenstücke wurden abgenutzt und gingen zu Grunde und es war keine Veranlassung, dieselben länger aufzubewahren, als sie zum Gebrauch und ihrem Zwecke dienten. Desto mehr lag es in dem Zwecke der Urkunden und der ihnen anhängenden Siegel als Beglaubigungszeichen, sie sorgfältig aufzubewahren, und so ist es begreiflich, daß wir eben in diesen Siegeln die ältesten heraldischen Denkmale und Ueberreste wirklicher Wappen besitzen. Den Reitersiegeln der Fürsten und Dynasten schließen sich zunächst die alten Siegel in Schildesform an, deren sich neben den Nobilibus auch die Ministerialen und andere bedienten. Die

Form des ganzen Siegels entspricht nämlich hier der des darauf dargestellten Wappenschildes, d. h. der Gestalt der wirklichen Schilde, welche der gewöhnlichen Wappenform zum Grunde liegt.

Es fehlt neben diesen sphragistischen nicht an bildlichen Denkmalen anderer und verschiedener Gattung, auf welchen Fürsten und Ritter ganz gewappnet in ganzer Figur, mit ihren Wappenbildern auf Schilden und Helmen erscheinen. Dahin gehören besonders die Grabmonumente in großer Zahl, die zwar nicht bis zu den ältesten Wappensiegeln hinaufreichen, jedoch dem Zeitalter angehören, in welchem diese Gattung von Schilden und Helmen, wie sie sich hier darstellen, wirklich in Gebrauch waren.

Diesen bildlichen Denkmalen, auf welchen sich wirkliche Wappen auf wirklichen Schildern in Beziehung auf die Personen, die sie führten, darstellen, stehen die schriftlichen Zeugnisse zur Seite. — Zunächst enthalten die kaiserlichen Adels- und Wappenbriefe, soweit sie zurückgehen, die Bestimmung: daß der mit dem darin beschriebenen Wappen Beliehene berechtigt sein soll, „sich desselben in allen und jeglichen ehrlichen, adligen und ritterlichen Sachen, zu Schimpf und Ernst, in Streiten, Stürmen, Schlachten, Kämpfen, Turnieren, Gefechten, Ritterspielen und sonst zu gebrauchen," — was denn doch nur auf den Gebrauch, daß die Wappen auf den Waffen angebracht und geführt wurden, bezogen werden kann. Lebendiger als in diesen stereotypen Formen aber und höchst anmuthig spricht uns das Wappenwesen in den epischen Gedichten des Mittelalters an, so wie auch die Zeit der Entstehung der erblichen Wappen, ganz in Uebereinstimmung mit den sphragistischen Zeugnissen daraus zu erkennen ist. Im Nibelungenliede zwar, oder gar in den älteren Gedichten der deutschen Heldensage, ist von dem Wappenwesen noch keine Spur zu entdecken, obgleich oft genug, z. B. wenn die Herkunft unbekannter Ritter, die sich an einem fremden Hofe zeigen, zu erforschen war, die Veranlassung sehr nahe gelegen hätte. Daß derjenige Dichter, der an das Nibelungenlied die letzte Hand gelegt und demselben die Gestalt gegeben, in der es auf uns gekommen ist, ein so fruchtbares, poetischer Auffassung und Gestaltung günstiges Element, als das bunte, bilderreiche Wappenwesen — wenn dasselbe damals schon in Deutschland in's Leben getreten gewesen wäre und sich so wie später allgemein geltend gemacht hätte — nicht unbenutzt gelassen haben würde, ist nicht zu bezweifeln. Das ähnliche Ergebniß giebt das Gedicht Gudrun; beide Epen behandeln ältere nationaldeutsche Stoffe, und wenn ihren Dichtern auch die französischen Ritterepen, soweit sie von deutschen Dichtern schon bearbeitet waren, nicht völlig unbekannt waren, so mochten sie doch Bedenken tragen, das Wappenwesen als ein fremdländisches und noch nicht fest eingebürgertes, dem alten Stoff gar völlig unbekanntes in ihre Gedichte mit einzuweben. Ganz anders dagegen ist es mit den Rittergedichten, denen

französische Vorbilder zum Grunde liegen, und denen auch bald die Bearbeiter der deutschen Heldensage wie in der äußeren rhithmischen Form, so auch in diesem Zweige ritterlichen Wesens folgten. So findet sich denn auch das Wappenwesen schon in Veldecks Eneit, im Parcival äußerst ausgebildet, im Iwein, Wigalois ꝛc. nicht minder im Biterolf und Dietlaib, dem großen und kleinen Rosengarten, Ecken Ausfahrt und anderen Gedichten des Heldenbuches, Siegenot, Wolfdiethrich, Rabenschlacht ꝛc., ein Beweis, daß die französischen Dichter das Wappenwesen schon lebendig umgab, ehe es in Deutschland sich weiter verbreitete. Die zahlreichen Belägstellen siehe u. a. in W. Grimm's deutscher Heldensage. So ist im Parcival der Panther ausdrücklich als das von seinem Vater ihm vererbte Wappen Gamurets genannt; Kailet führt einen Strauß und Schlangenkopf (Sarapandrateſt); ein Drache ist das Geschlechtswappen des Orilus. — Um einen ganz in Erz gehüllten Mann zu erkennen, mußte man wissen, „was er im Schilde führt"; offenbar deutet diese bildliche Redensart auf die Wappenbildungen auf den wirklichen Schilden. Von den Turnieren wissen wir auch, daß dem Rennen und Stechen eine Wappenschau vorausging und die Ritter bei eintretenden Zweifeln zu dem Wappen, das sie führten, sich legitimiren mußten. Wie hätte von einer solchen Wappenschau die Rede sein können, wenn die Ritter die Wappen nicht auf ihren Schilden und Helmen geführt hätten? Daß aber, wie im Schimpfspiele, ebenso im wirklichen Kampfe der Ritter auf Schild und Helm sein Wappen zur Schau trug, ist ebenfalls nachzuweisen, wie dieses auch aus den darauf hinweisenden oben erwähnten Formeln in den Wappenbriefen hervorgeht. Dahin gehört die Erzählung von einer Ausforderung des Grafen Gottfried Martell v. Anjou an den Grafen Wilhelm von der Normandie, in welcher jener diesem anzeigt, welche Farbe sein Pferd haben und welches Wappen er führen werde: simul colorem equi et armorum insignia, quae habiturus sit, insinuat (Wilhelm Malmesbur. III. ap. Rer. angl. script. p. 96).

Wie auch im Felde die Geschlechtswappen auf Schild und Helm zu Erkennungszeichen dienten, bekundet ein Vorgang aus der Geschichte des Kronstreites zwischen Ludwig IV. dem Schönen von Baiern und Friedrich von Oesterreich. Als nämlich nach der Schlacht, in welcher Friedrich gefangen wurde, Streit darüber entstand, wer sich desselben bemächtigt habe, wurde Friedrich aufgefordert, selbst ein Zeugniß darüber abzulegen, welches dahin ausfiel, er sei von einem Ochsenkopf gefangen worden — rogatus Fridericus litem dirimere, a capite bubuli se captum dixit. — Hierdurch war ein Ritter, Namens Albrecht, genannt Rindsmaul, bezeichnet, aus einer alten adligen Familie, deren Wappen — nämlich ein Ochsenkopf — zugleich den Geschlechtsnamen andeutete: also ein sogenanntes redendes Wappen. Ein Albert Rindsmaul wird schon in einer Urkunde vom Jahre 1217 genannt. Ich selbst aber besitze

in meiner Sammlung mittelalterlicher Siegel das Ringſiegel eines Johannes Rindsmaul, mit einem darin eingeſchnittenen Ochſenkopf und der Jahreszahl 1479. (S. Sibmacher, II., 42.)

Schließlich verweiſe ich zum Beweiſe, daß, wie die Schildesfiguren in den wirklichen Schilden, ſo auch die Helmkleinodien auf den wirklichen Helmen getragen wurden, auf einen ſonderbaren Vorgang in der Geſchichte des Stammwappens unſers Königshauſes, des Hohenzollernſchen, das auch in dem königlich preußiſchen Wappen ſeinen Platz behauptet. Ich ſpreche von dem vielbeſprochenen Brackenhaupt, dem hohenzollernſchen Helmkleinod. Ueber die Bedeutung des Wortes ſind die Erklärungen abweichend. Nach Wachter in deſſen Glossar. germ. bedeutet Bracke einen Jagdhund. Spener in ſeinem reichhaltigen Wappenwerke bezeichnet dieſes Helmkleinod einmal mit folgenden Worten: caput et collum canis auriti majoris, und ein andermal: caput et collum molossi. Oetter in ſeiner Geſchichte der Burggrafen von Nürnberg, die ſich beſonders über die Genealogie der Grafen von Hohenzollern verbreitet (I., 73) identifiſirt den Bracken mit einer Fiſchotter und dem ſcheint die Figur, wie ſie in alten Zeichnungen vorkommt, am meiſten zu entſprechen. Früher führten die Grafen von Zollern einen Pfauenwedel auf dem Helme. Mit der Erwerbung des Brackenhauptes hat es folgende Bewandniß. In Franken und Schwaben blühte ein Geſchlecht, genannt v. Regensberg, zu deſſen Wappen als Helmkleinod ein Brackenhaupt gehörte. Wie ſtattlich dieſes Schreckbild ſich ausgenommen haben müſſe, iſt daraus abzunehmen, daß Graf Friedrich von Hohenzollern bei der Ausſicht auf das nahe Erlöſchen dieſes Geſchlechts darnach ſtrebte, dieſes impoſante Helmkleinod zur Helmzier für ſich und ſein Geſchlecht zu erwerben. Dieſes gelang, indem er im Jahre 1317 mit Leutold v. Regensberg darüber einen förmlichen Kauf abſchloß. Derſelbe lautet wie folgt: „Allen, die dieſen Brief ſehen oder hören leſen, kunde ich Lutolt v. Regensperg offentlichen in dieſem Briefe, daß ich dem Edlen, Herrn Friedrich von Gottes Gnaden Burggrafen zu Nürnberg verkauft habe, recht und redlich mein (Helm-) Kleinod, das Brackenhaupt, um 36 Mark gutes Silbers mit ſolcher Bedingung, daß der vorgenannte Herr Burggraf Friedrich v. Nürnberg und ſeines Leibes Erben, und ich der vorgenannte Lutolt v. Regensberg und meines Leibes rechte Erben, und dazu Herr Diethelm v. Kreukingen, Freiherr, mein lieber Oheim, dieweil er lebt, und Enekin, ſein Erbe, und niemand anders, fürbas daſſelbe Kleinod, das Brackenhaupt führen ſoll. Zu einem offnen Urkund des vor Geſchriebnen allen habe ich dieſen Brief beſiegelt mit meinem Inſiegel und mit den Inſiegeln des Edlen, Herrn Grafen Wilhelms v. Montfort und Herrn Heinrichs v. Tengen, Freiherrn, unſern lieben Oheim, die an dieſen Brief gehanget ſind. Geſchehn zu Balba in der Burg, da man zählte von Gottes Geburt 1300 Jahr, darnach im 17. Jahre, an dem Sonntage zu ausgehender Oſterwoche." Hiernach

ist die Erzählung von diesem Vorgange in einer alten Nürnbergischen Reim-Chronik in folgenden Worten zu berichtigen:

Anno 1317.

kauften die Burggrafen von fern
ein Wappen von einem Freiherrn,
welcher Lambrecht von Fronsberg hieß,
das Wappen ihm gern sehen ließ,
Doch nach sein Tod erst zu verlieren.
Dies Wappen noch die Markgraf führen,
denn er der letzt des Namens war.
Die Kaufsumme zahlten sie baar,
sechs und dreißig Mark Silber, wißt;
ein Brackenkopf dies Wappen ist.

Unrichtig wird hier der Verkäufer Lambrecht v. Fronsberg genannt, denn die Urkunde kann nicht trügen. Damit war nun aber die Sache noch nicht abgethan. Denn entgegen traten diesem Handel die Grafen v. Oettingen, die ebenfalls Ansprüche auf diesen Brackenkopf machten, oder ein gleiches Helmkleinod führten und dasselbe mit dem neuen Erwerber nicht theilen wollten, woraus ein vieljähriger Streit hervorging, der erst im Jahre 1381 durch Vermittlung der Pfalzgrafen Stephan, Friedrich und Ruprecht, und Johannes, Landgrafen von Leuchtenburg, dahin ausgeglichen ward, daß beide Theile sich gegenseitig den Brackenkopf zugestanden und ihren gegenseitigen Widersprüchen entsagten, wobei zugleich festgesetzt wurde, daß die Grafen von Oettingen zur Unterscheidung den Bracken an den Ohren mit Schragen, wie sie in ihrem Schilde führten, und zwar von der Breite eines Fingers, bezeichnen sollten. Unter Schragen sind zwei schräg übereinander gelegte Leisten, in Form eines Andreaskreuzes zu verstehen. Die bezeichnete Fingerbreite der Schragen auf den Ohren läßt auf die Größe der besagten Ohren und weiter auf die des Kopfes und der ganzen Figur schließen und erkennen, daß hier nicht von verkleinerten Wappenfiguren auf Siegeln, sondern nur von wirklichen Helmen die Rede sein kann. Auf dem Oettingen'schen Wappen, wie solches noch jetzt geführt wird, erscheint der Brackenkopf, in Uebereinstimmung mit dem entsprechenden Felde im Schilde, schwarz und weiß quadrirt. Es sind die Farben des Hohenzollern'schen Hauses, wie sie noch jetzt in der preußischen Kokarde hervortreten. Auf dem Wappen der Grafen von Oettingen erhebt auf dem Helme sich der Brackenkopf golden; die Ohren sind roth und auf denselben sind, in Uebereinstimmung mit der Hauptfigur des Schildes, die sogenannten Schragen in Silber zu erblicken.

2. In welcher Beziehung nennen wir uns Sachſen, und auf welchem Lande haftet die ſächſiſche Herzogswürde.

(Naumburger Kreisblatt, 1823.)

Wir kennen einen König, einen Großherzog und noch vier regierende Herzöge von Sachſen aus dem Hauſe der Markgrafen von Meiſſen, Wettin'ſchen Stammes, ferner ein königlich preußiſches Herzogthum Sachſen, und außerdem führen den Titel und das Wappen des Herzogthums Sachſen drei regierende Fürſten zu Anhalt. — Bei dieſer Vervielfältigung des Namens Sachſen iſt die Frage ſehr natürlich, wo eigentlich das Land zu ſuchen, von dem alle dieſe Regenten den Titel führen, und wodurch dieſe Vervielfältigung des Titels entſtanden ſei?

Die älteſten Wohnplätze der Sachſen finden wir in dem Raume zwiſchen der Elbe und Eyder, dem heutigen Holſtein und auf einigen Inſeln der Nordſee. Bald aber breiteten ſie ſich aus und durch die Einnahme des heutigen Mecklenburg und der Ufer des Weſerſtromes erhielten ſie gegen Oſten die Obotriten, gegen Weſten die Franken zu Nachbaren, beide kriegeriſche Völker, mit denen ſie in ewigen Fehden lebten. Sie hatten ſich bei ihrer Ausbreitung in vier Hauptſtämme getheilt, die Nordalbinger am Ausfluß der Elbe, im heutigen Holſtein und Schleswig, die Weſtphalen, die ſich vom Niederrhein bis an die Hochſtifter Paderborn und Osnabrück erſtreckten, die Oſtphalen, zwiſchen der Weſer und Elbe, in der Gegend von Braunſchweig, Magdeburg, Halberſtadt, Hohenſtein und Quedlinburg, und die Engern in der Gegend von Minden, Ravensberg und Lippe.

Bekannt ſind die mehr als 300jährigen Kriege der Sachſen unter ihrem Heerführer Wittekind dem Großen, der von den älteren Chroniſten unrichtig ein König der Sachſen genannt wird,*) gegen den König der Franken und Kaiſer Karl den Großen, der ſie nach mehreren Hauptſchlachten und wiederholten Empörungen dem fränkiſchen Scepter unterwarf. Bis in die Zeiten Ludwigs des Deutſchen wurden die Sachſen von Grafen und königlichen Sendboten

*) Man hat von dieſer vermeintlichen Königswürde Wittekinds Veranlaſſung genommen, ihn und Karl den Großen mit Friedrich Auguſt, König von Sachſen, und Napoleon in Parallele zu ſtellen, nämlich auf der zum Andenken der großen Ereigniſſe vom Jahre 1806 zu Paris geprägten Medaille. Sie zeigt auf dem Avers die Köpfe der beiden Kaiſer; die Aufſchriften ſind: **Napoleon Emp. — Charle Magne Emp.** Auf dem Revers die der beiden Könige: **Wlfiklnd R. S. — Fréderic. Aug. R. S.**; unten die Jahrzahl: **1806.**

(missi regii) regiert. Erſt unter dieſem Kaiſer finden wir, daß ein gewiſſer Ludolf, der aus einem der edelſten ſächſiſchen Geſchlechter abſtammte, den Titel eines Herzogs führte; aber erſt ſein Sohn Otto, der Erlauchte, begründete die ſächſiſche Herzogswürde dem Weſen nach. Die Zeitumſtände gaben ihm Gelegenheit zur Vergrößerung ſeiner Macht, u. a. zur Erwerbung des verwaiſten Herzogthums Thüringen. Otto's edler Sohn Heinrich, zum König der Deutſchen erhoben, ſtellte den geſunkenen Glanz des deutſchen Thrones wieder her, behielt Sachſen und Thüringen unter ſeiner unmittelbaren Verwaltung und erweiterte die Grenzen des Reichs durch Eroberung der heutigen meißniſchen Lande, die er den Sorben-Wenden entriß. Otto der Große, Heinrichs Sohn und Nachfolger auf dem deutſchen Throne, übertrug die ſächſiſche Herzogswürde ſeinem treu erprobten Freunde Hermann Billung, indem er ihm zugleich den nordöſtlichen Theil von Sachſen, jenſeit der Elbe, der bisher noch unter beſonderen Grafen geſtanden, unterwarf, wodurch die Grenzen des Herzogthums ſehr erweitert wurden. Zugleich verlieh er ihm erblich das heutige Lüneburger Gebiet. Von Otto's des Großen Zeiten finden wir nun in Sachſen drei unterſchiedene Herrſcherſtämme:

1. Die Herzöge in Nordſachſen, billungiſchen Stammes, zugleich erbliche Gebieter des Lüneburger Landes;

2. die Nachkommen der alten Herzöge, ludolfſchen Stammes, die unter dem Namen der Markgrafen von Sachſen, das heutige Braunſchweig'ſche und einen Theil von Thüringen und Meißen beherrſchten, und daher ſonſt oft mit den Markgrafen zu Meißen verwechſelt wurden.

3. Die Grafen von Nordheim, ein mächtiges Dynaſtengeſchlecht, das an der Weſer und Werra beträchtliche Güter hatte und gleichfalls bisweilen unter dem Titel: Herzöge zu Sachſen, vorkommt, welche Verwechſelung manche Irrung in der Geſchichte veranlaßt hat.

Alle dieſe Geſchlechter erloſchen in dem Zeitraum von hundert und einigen Jahren. Aus ihnen zuſammen entſproß der edle Heinrich der Löwe, der auch einige Zeit ſämmtliche Beſitzungen dieſer drei Geſchlechter unter ſeine Botmäßigkeit vereinigte. Zuerſt erloſch der Stamm der Markgrafen zu Sachſen in der Perſon Eckberts II. (1090), deſſen Schweſter Gertraud ihrem Gemahl, Graf Heinrich dem Fetten von Nordheim die Braunſchweig'ſchen Lande zubrachte. Mit dieſem erloſch 1101 auch der Mannsſtamm der Grafen von Nordheim, und Heinrichs älteſte Tochter Rigenza brachte die Nordheimſchen Lande nebſt den Braunſchweig'ſchen ihrem Gemahl, dem Grafen Lothar von Supplinburg zu, dem nachmals auch das Herzogthum Sachſen zu Theil ward. Endlich 1106 erloſch mit Herzog Magnus auch der Billung'ſche Stamm, und ſo erblicken wir bereits in der Perſon Lothars das ſächſiſche Herzogthum,

die Lande der alten Markgrafen von Sachſen und der Grafen von Nordheim vereinigt. Das Billung'ſche Allodium (Lüneburg) aber brachte Magnus' älteſte Tochter Wulfhild ihrem Gemahl, dem Herzog Heinrich dem Schwarzen von Baiern zu. — Bald darauf erfolgte die Vereinigung beider Herzogthümer, Sachſen und Baiern, unter Heinrich dem Großmüthigen, Heinrichs des Schwarzen Sohn, der ſich mit Lothars Tochter Gertraud vermählte und im Jahre 1127 von Lothar, der im Jahre 1125 den deutſchen Thron beſtiegen hatte, außer dem Herzogthum Sachſen auch mit den übrigen von Lothar beſeſſenen Landen beliehen wurde.

Königlich war nun Heinrichs Macht und von einem Umfange, wie noch kein deutſcher Magnat ſolche vor ihm beſeſſen hatte. Unter ſeinem Gebot, und nachher unter ſeinem edlen aber unglücklichen Sohne Heinrich dem Löwen erblicken wir das Herzogthum Baiern, die Welfiſchen, ingleichen die Supplinburg'ſchen und Lüneburg'ſchen Erblande, das Herzogthum Sachſen, die Nordheim'ſchen und Braunſchweig'ſchen Lande vereinigt. — Aber eben dieſe in Heinrichs Perſon vereinigte Macht, ſeine ehrgeizigen Abſichten, ſein zu großes Vertrauen zu ſich ſelbſt, mit welchem er nach dem deutſchen Königsthrone trachtete, beleidigte die deutſchen Fürſten, bewirkte ſeinen Untergang und die gänzliche Zerſplitterung des ſächſiſchen Herzogthums.

Conrad, Herzog in Franken, ward nach Lothars Tode einmüthig, wiewohl ohne Mitwirkung der ſächſiſchen Stände zum König erwählt und Heinrich ſah ſich genöthigt, Conraden für das rechtmäßige Oberhaupt anzuerkennen. Doch bald zerfiel er mit demſelben gänzlich, als ihm dieſer den Beſitz beider Herzogthümer, als reichsverfaſſungswidrig, nicht zugeſtehen wollte. Heinrich gerieth mit ihm in einen unglücklichen Krieg, ward geächtet und ſtarb im Jahre 1139. — Doch mit Heinrichs Aechtung und Tod war die Macht ſeines Hauſes noch nicht völlig gebrochen; ſeines minderjährigen Sohnes, Heinrichs des Löwen, nahm ſich ein jüngerer Bruder des Verſtorbenen, Herzog Welf, mit ſolchem Eifer an, daß er ſich im Beſitz von Sachſen behauptete und nur das Herzogthum Baiern in Heinrichs von Oeſterreich Händen zu laſſen gezwungen wurde; aber auch Baiern kam in der Folge unter ſeine Herrſchaft zurück.

Seit dieſer Zeit leiſtete Heinrich der Löwe dem Kaiſer Friedrich I. die wichtigſten Dienſte; er gerieth aber auf einem Zuge nach Italien in gefährliche Händel und unverſöhnliche Feindſchaft mit demſelben und da er Friedrichen auf dem fünften Römerzuge die geforderte Hülfe nicht leiſtete, ſo hatte dieſes zur Folge, daß er von dem erbitterten Kaiſer mit der Reichsacht belegt und im Jahre 1182 zu einem Vergleich genöthigt wurde, der ihn beider Herzogthümer und ſeiner ſämmtlichen Beſitzungen bis auf die Braunſchweig-Lüneburg'ſchen Erblande beraubte. Er ſtarb im Jahre 1195 und nun erfolgte die gänzliche Zerſplitterung

des mächtigen Herzogthums Sachſen, deſſen Macht, wie Friedrich erfahren, ſeinem Hauſe nur zu gefährlich wurde. Die Hauptſtadt des Herzogthums, Lübeck, wurde eine freie Reichsſtadt. Gleiche Begünſtigung wurde mehreren anderen zu Theil. Ein Hauptbeſtandtheil deſſelben kam an das Erzbisthum Cöln, und ſeitdem führten die Erzbiſchöfe neben ihren übrigen Prädikaten Titel und Wappen eines Herzogs von Engern und Weſtphalen. Mehrere geiſtliche und weltliche Fürſten, die vorher unter den Herzogen von Sachſen geſtanden hatten, erhielten die Reichsunmittelbarkeit, ſo die Fürſten von Mecklenburg und Pommern. Die erledigte Herzogswürde aber wurde dem Grafen Bernhard von Askanien übertragen und außer einigen ſächſiſchen Gebietstheilen, zu deren Beſitz aber die neuen Herzöge nie gelangten, mit der Provinz Lauenburg und der Gegend um Wittenberg, die Bernhards Vater, Albrecht der Bär, vor Kurzem erſt den Sorben-Wenden abgenommen hatte, unter dem Titel eines Herzogthums ausgeſtattet.

So klein aber auch das neue ſächſiſche Herzogthum war, ſo erfolgte doch ſchon im Jahre 1260 nach dem Tode Herzog Albrechts I. zwiſchen ſeinen Söhnen Johann und Albrecht II. eine Theilung deſſelben, vermöge deren jener das Lauenburger, dieſer das Wittenberger Gebiet erhielt. Und nun verdoppelt ſich zum erſten Male der Titel des Herzogthums in zwei regierenden Linien Eines Hauſes, deren abgetheilte Lande nun durch die Bezeichnung Oberſachſen und Niederſachſen unterſchieden wurden.*) Beide Linien machten gleiche Anſprüche auf Verwaltung der mit dem Herzogthum Sachſen verbundenen Kur, welche aber durch die goldene Bulle Kaiſer Karls IV. im Jahre 1356 auf Sachſen-Wittenberg beſchränkt wurde. Als daher im Jahre 1422 mit dem Tode Kurfürſt Albrechts III. der Mannsſtamm dieſer Linie erloſch, vergab Kaiſer Siegismund, ohne den Widerſpruch des noch blühenden Hauſes Sachſen-Lauenburg zu achten, die erledigte Kur mit dem Herzogthum Oberſachſen (Wittenberg) an Markgraf Friedrich den Streitbaren von Meißen.

Seitdem ging die Benennung Sachſen im gemeinen Leben, ſowie in diplomatiſchen Verhandlungen als ein Collectivname auf die ſämmtlichen meißniſch-thüringiſchen und übrigen Erblande der neuen Herzöge und Kurfürſten über, und ſo entſtand ein neuer ſächſiſcher Staat, außerhalb der Grenzen des alten Sachſenlandes und des altſächſiſchen Herzogthums, der mit jenem in der That

*) Dieſe Benennungen erhielten in der Folge eine ſehr ausgedehnte und bei der im Jahre 1512 auf dem Reichstage zu Cöln zu Stande gebrachten Eintheilung des deutſchen Reichs in zehn Kreiſe, eine conſtitutionelle Bedeutung, als nach derſelben zwei Reichskreiſe, der ober- und niederſächſiſche benannt wurden.

nichts weiter gemein hatte, als daß die altſächſiſche Kurwürde mit den ihr anhängenden Gerechtſamen darauf übertragen wurde. — Sachſen-Lauenburg erloſch im Jahre 1689, worauf das Lauenburger Gebiet in Folge der von den Nachkommen Heinrichs des Löwen nie aufgegebenen Anſprüche und eines Erbvertrages vom Jahre 1369 an die Herzöge von Braunſchweig-Lüneburg zurückfiel. Schon vor dieſem Anfall hatten die Herzöge von Braunſchweig-Lüneburg wegen ihrer Prätenſionen auf das Herzogthum das (alt-) ſächſiſche Wappen, ein ſilbernes Roß im rothen Felde, neben ihrem Stammwappen fortgeführt. Ein gleiches thaten nach dem Ausſterben der Herzöge askaniſchen Stammes die Fürſten von Anhalt, die als Stammesvettern gleiche Anſprüche auf die Succeſſion im Herzogthum erhoben und in dieſer Hinſicht nicht nur das (neu-) ſächſiſche Wappen, den grünen Rautenkranz, ſondern auch den herzoglichen Titel, jedoch dergeſtalt fortführten, daß dieſer dem fürſtlichen Titel ihres Hauſes nachgeſetzt wurde. *)

Doch bald vervielfältigte ſich der Titel der ſächſiſchen Herzogswürde noch weit mehr, als das neue herzoglich ſächſiſche Haus erſt ſich in zwei Hauptlinien, die Erneſtiniſche und Albertiniſche, und ſpäter jede derſelben wieder in mehrere Nebenlinien theilte. — In der Albertiniſchen Linie entſtanden in Folge der vom Kurfürſten Johann Georg I. wegen der Succeſſion ſeiner Söhne Johann Georg II., Auguſt, Chriſtian und Moritz getroffenen teſtamentariſchen Dispoſition neben dem Kurhauſe drei Nebenlinien: Sachſen-Weißenfels, Sachſen-Merſeburg und Sachſen-Naumburg, welche ſämmtlich in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wieder erloſchen ſind, **) wogegen in der Erneſtiniſchen Linie fünf regierende Häuſer: Sachſen-Weimar und Eiſenach, welches im

*) S. unten die Erörterungen über das ſächſiſche Wappen.

**) Die Nebenlinie der Herzöge zu Sachſen-Naumburg beſchränkt ſich auf zwei Regenten, Herzog Moritz, der im Jahre 1653 die Stiftsregierung antrat, und Moritz Wilhelm, der im Jahre 1682 ihm ſuccedirte. Erſterer erbaute zu Naumburg das ſogenannte Reſidenzhaus am Markte, wo er in den erſten Jahren ſeiner Regierung, und bis die nach ihm genannte Moritzburg zu Zeitz ausgebaut war, reſidirte. Ihm verdankt das Stift die wohlthätige Stiftung der ſogenannten Procuratur-Kaſſe zu Zeitz, welche durch die Verminderung der Canonicate und Präbenden des Collegiat-Kapituls zu Zeitz begründet wurde. — Sein Sohn Moritz Wilhelm regierte bis zum Jahre 1717, da derſelbe die Stiftsregierung um deswillen niederlegen mußte, weil er zur katholiſchen Kirche übergetreten war. Ihm folgte nach langen Verhandlungen und neunjähriger Sedisvacanz als poſtulirter Adminiſtrator Friedrich Auguſt I., König von Polen und Kurfürſt von Sachſen.

Jahre 1816 die großherzogliche Würde angenommen, Sachsen-Gotha, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Coburg und Sachsen-Hildburghausen jetzt noch blühen — zum Theil jedoch dem Erlöschen nahe sind.

Ein neues Herzogthum Sachsen entstand, nachdem unser König den ihm durch den Wiener Vertrag vom 18. Mai 1815 abgetretenen Antheil der königlich sächsischen Lande unter diesem Titel seinen Staaten einverleibte. Doch ist das Herzogthum Sachsen nicht mit der Provinz dieses Namens zu verwechseln, welche nach der preußischen Staatsgeographie die drei Regierungsbezirke Merseburg, Magdeburg und Erfurt in sich begreift.

Aus dieser kurzen Darstellung wird nun hervorgehen, daß vom alten Sachsenlande, wie es in seiner weitesten Ausdehnung zur Zeit der Kriege Karls des Großen sich darstellt und den Provinzen des ehemaligen Herzogthums, bei weitem der größte Theil unter der Krone Preußen wiedervereinigt worden, obgleich das königlich preußische Herzogthum dieses Namens am wenigsten dazu gerechnet werden kann. — Den übrigen Theil der altsächsischen Provinzen beherrschen die Könige von Dänemark und Hannover hinsichtlich des Herzogthums Holstein und der Braunschweig-Hannöverschen Lande, ferner die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg, von Mecklenburg und einige kleinere deutsche Bundesglieder. — Dahingegen gehören die Lande des Königs von Sachsen, sowie des Großherzogs zu Sachsen-Weimar und Eisenach, und der übrigen Herzöge der Ernestinischen Linie dieses Hauses eben so wenig zu den Provinzen des alten Sachsenlandes zur Zeit Karls des Großen und Witikinds, als zu den Bestandtheilen des sächsischen Herzogthums in seiner vormaligen weitesten Ausdehnung unter Otto dem Erlauchten, Hermann Billung und Heinrich dem Löwen. Nichts ist davon sächsisch als der Name und von dem alten, einst so mächtigen Herzogthume dieses Namens lebt nur noch das Andenken in den Jahrbüchern der Geschichte.

3. Heraldiſches Reſponſum, die Frage betreffend, wie das Wappen der Fürſtin Sophie, Tochter des Herzogs Auguſt von Sachſen-Weiſſenfels, Adminiſtrator des Erzſtifts Magdeburg, und Gemahlin Carl Wilhelms, Fürſten von Anhalt-Zerbſt (geb. 1654, geſt. 1724) darzuſtellen ſei.

Hierzu eine Abbildung, Tab. XIX.

(Handſchriftlich. 1845.)

1. Das Wappen einer verheiratheten Dame iſt das ihres Gemahls, in Verbindung mit ihrem angebornen Geſchlechtswappen. Ein Doppelwappen dieſer Art wird ein Allianzwappen genannt.

2. Regel iſt hierbei, daß das Wappen des Gemahls die obere Stelle, alſo rechts einnimmt. Rechts heißt in der Wappenkunde, was der Anſchauende zur Linken vor ſich hat.

3. Zu den weſentlichen Theilen eines Wappens gehören Schild und Helm und die Figuren auf denſelben. Zu den nicht weſentlichen Eigenthümlichkeiten gehören Helmdecken und Wappenhalter. Kronen, Wappenmantel und ähnliche Verzierungen können bei allen Wappen fürſtlicher und anderer Perſonen vom hohen Adel angebracht werden, ſind daher nicht als eigenthümliche Zubehörungen gewiſſer Wappen zu betrachten. Die Helme werden oft weggelaſſen und durch eine Krone oder einen Fürſtenhut erſetzt. Das Wappen ermangelt aber ſolchenfalls der heraldiſchen Vollſtändigkeit.

4. Um nun das in der Perſon der Herzogin Sophie verbundene herzoglich ſächſiſche und anhalt'ſche Wappen richtig darzuſtellen, war für's erſte das letztere, wie es damals in der Linie Anhalt-Zerbſt, zu der ihr Gemahl, Fürſt Carl Wilhelm, gehörte, geführt wurde, zu ermitteln. Er ſtarb als Senior des anhalt'ſchen Hauſes im Jahre 1724. Seine Gemahlin folgte ihm im Tode in demſelben Jahre. (Schriftliche Mittheilung.) — Wie das Wappen der Linie Anhalt-Zerbſt ſich in den letzten Decennien des ſiebenzehnten Jahrhunderts, namentlich im Jahre 1690 darſtellte, belehrt uns das in dieſem Jahre in der erſten Ausgabe erſchienene Wappenwerk von Spener (opus herald. T. II., 5, p. 38 und Tab. I., Nr. 8) und dieſer Darſtellung würden wir folgen müſſen, wenn nicht eine jüngere Zeichnung, die gerade in die Lebens- und Regierungszeit des Fürſten Carl Wilhelm fällt, für die richtigere und für entſcheidend angenommen werden müßte; ſie iſt zu finden bei Trier (Einleitung zur Wappen-

kunſt, S. 397). Dieſes Werk erſchien 1714, und das hier mitgetheilte Wappen wird ausdrücklich als das damalige der fürſtlich anhaltiniſchen Linie Zerbſt bezeichnet.

5. Das Wappen des Herzogs Auguſt von Sachſen Weiſſenfels in dem vor mir liegenden Siegel, das er als poſtulirter Adminiſtrator des Erzbisthums Magdeburg führte, zeigt in zwanzig Feldern ebenſoviel Wappen des ſächſiſchen Hauſes in Verbindung mit dem des Erzſtifts, das hier die Stelle des Herzſchildes einnimmt. In Uebereinſtimmung damit ſteht die Abbildung des Wappens bei Spener l. c. T. II. tab. praelim. in Beziehung auf p. 25 der Proleg. mit der Ueberſchrift: Dux Saxoniae Administrator Mageburgensis, nur mit dem Unterſchiede, daß in dem Siegel das Wappen der Herrſchaft Barby (zwei goldene Barben und vier dergleichen Roſen im blauen Felde, das letzte der unteren Reihe) fehlen. Dieſe Differenz, welche dem unſtreitig richtigen Siegel gegenüber die Zeichnung verdächtig machen könnte, erledigt ſich durch die (l. c. p. 25) gegebene Erläuterung, daß dieſes Wappen erſt ſpäter zu den übrigen hinzugefügt worden ſei. Das Siegel iſt alſo aus früherer Zeit, als die Zeichnung.

6. Wie das Wappen vom Herzog Auguſt als Gründer der Linie der Herzoge zu Sachſen-Weißenfels geführt wurde, mußte daſſelbe nothwendig auf ſeinen Nachfolger und übrige Prinzen und Prinzeſſinnen ſeines Hauſes übergehen, mit Ausnahme des Wappens von Magdeburg, wodurch eine perſönliche und geiſtliche Würde bezeichnet war, die nicht auf ſeine Descendenz vererbt wurde. Wie nun bei dem Ausfall des Magdeburgiſchen Wappens, als Herzſchild, die übrigen, dem Hauswappen angehörigen Felder zu arrangiren, belehrt uns das Wappen der folgenden Herzöge zu Sachſen-Weißenfels, nach der Darſtellung in dem Wappenwerke von Fürſt (Nürnberg, 1696—1697, Thl. VI., Tab. 5). In derſelben erſcheint das Wappen von Sachſen mit dem ſogenannten Rautenkranze als Herzſchild, die übrigen nach dem herkömmlichen Range, und hiernach beſtimmt und geſtaltet ſich das Wappen der Herzogin Sophie, wie es in Verbindung mit der ihres Gemahls dargeſtellt werden muß. Quod erat demonstrandum.

4. Zur Geſchichte des ſächſiſchen Wappens. Zuſätze zu den beiden vorhergehenden Abſchnitten 2 und 3.

(Handſchriftlich.)

Es iſt oben (Nr. 2) des älteren und neueren ſächſiſchen Wappens gedacht, deſſen Unterſcheidung wohl zu beachten iſt. Jenes, ein ſilberweißes Roß, wird von alten Geſchichtsſchreibern den Herzogen Welfiſchen Stammes und ihren Vorfahren zugeſchrieben. Bekannt iſt die Mythe, daß bis auf Wittekind die ſächſiſchen Herzoge ein ſchwarzes Roß im Schilde geführt hätten, dieſes aber, nachdem er ſich taufen laſſen, das ſchwarze mit dem weißen Roß vertauſcht habe. Ein alter Dichter hat darauf folgenden frommen Vers gemacht:

„Die Seel durch Chriſti Blut in weißes Kleid ſich hüllt.
Das ſchwarze Sachſen-Roß ſpringt weiß im rothen Schild.“

Ungemein reich iſt die Heraldik an ähnlichen Spielen des Witzes und der Phantaſie, ſowie überhaupt unſere ſinnigen Vorfahren in alles Bildliche eine ſinnbildliche Deutung zu legen wußten.

Nach der Achtserklärung Heinrichs des Löwen kam die hierdurch erledigte ſächſiſche Herzogswürde in der Perſon des Grafen Bernhard an das askaniſche Haus. Die Askanier führten als angeſtammtes Geſchlechtswappen das der alten askaniſchen Herrſchaft Ballenſtädt, einen golden und ſchwarz mehrfach getheilten Schild. Seit Bernhards Erhebung zur Herzogswürde wurde dieſer Tinctur des Wappenſchildes dasjenige ſchräg über denſelben herablaufende grüne Band mit eigenthümlicher kronenähnlicher Verzierung beigefügt, das unter dem Namen des ſächſiſchen Rautenkranzes bekannt iſt. Von deſſen Entſtehung berichtet die Sage Folgendes: „Die Beleihung habe in einer großen Fürſtenverſammlung an einem heißen Tage im freien Felde ſtattgefunden. Als nun der neue Herzog bei dieſer Gelegenheit den Kaiſer Friedrich um eine Vermehrung ſeines Wappens, um ihn vor ſeinen Brüdern auszuzeichnen, gebeten, habe der Kaiſer einen Kranz von Weinraute, den er zur Kühlung gegen die ſtechende Sonne getragen, abgenommen, denſelben auf den Schild des Herzogs gelegt und ihm die Erlaubniß ertheilt, dieſes königliche Diadem in ſein Wappen aufzunehmen. — Andere leiten die Entſtehung dieſes Wappenbildes von dem Haarſchmucke der kaiſerlichen Prinzeſſin Agnes, Herzog Albrechts II. Gemahlin, her. — Mögen indeß dieſe Sagen*) auf ſich beruhen. Hiſtoriſch gewiß iſt ſoviel, daß das Wappen mit dem

*) Mehr dergleichen ſiehe bei Michelſen: Ueber die Ehrenſtücke und den Rautenkranz als hiſtoriſche Probleme der Heraldik. Jena. Frommann.

Rautenkranze seitdem als das der sächsischen Herzöge und herzoglichen Lande betrachtet wurde. Dem steht nicht entgegen, daß dieses Wappen auch, nachdem die Herzogswürde mit der Kur auf das markgräflich meißnische Haus übergegangen, von der zweiten Linie des askanischen Hauses fortgeführt wurde, und von den Fürsten zu Anhalt bis auf den heutigen Tag fortgeführt wird. Die Sache verhält sich so: als im Jahre 1422 mit dem Tode des Kurfürsten Albrecht III. askanischen Stammes die Linie Sachsen-Wittenberg erlosch, übertrug der Kaiser Siegesmund, ohne den Widerspruch der zweiten askanischen Geschlechtslinie, Sachsen-Lauenburg, zu beachten, das Herzogthum auf den Markgrafen Friedrich den Streitbaren von Meissen. Auf diesen und seine Nachfolger war nun auch das mit dieser Würde verbundene Wappen übergegangen. Das hinderte jedoch nicht, daß mit dem Anspruch auf die Würde auch das Wappen in der noch fortblühenden Linie des askanischen Hauses Sachsen-Lauenburg fortgeführt wurde. — Erst im Jahre 1689 erlosch diese Linie, worauf das Lauenburger Gebiet in Folge der von den Nachkommen Heinrichs des Löwen nie aufgegebenen Ansprüche und eines Erbvertrages vom Jahre 1369 an die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg zurückfiel. Schon vor diesem Anfall hatten diese wegen ihrer Prätensionen auf das Herzogthum das (alt-) sächsische Wappen, ein silbernes Roß im rothen Felde, neben ihrem Stammwappen fortgeführt. Ein gleiches thaten, nach dem Aussterben der Herzöge askanischen Stammes die Fürsten von Anhalt, die als Stammesvettern gleiche Prätensionen auf die Nachfolge im Herzogthum erhoben, und in dieser Hinsicht nicht nur das (neu-) sächsische Wappen, den grünen Rautenkranz, sondern auch den herzoglichen Titel, jedoch dergestalt fortführten, daß dieser dem fürstlichen Titel ihres Hauses nachgesetzt wurde.

Fassen wir nun die beiden verbundenen Wappen näher in's Auge, so tritt uns in dem Anhaltischen der grüne Rautenkranz doppelt entgegen, einmal in der zweiten Hälfte des Mittelschildes und außerdem im ersten Felde der oberen Reihe. Der Mittelschild wird im Allgemeinen als das eigenthümliche Wappen des Fürstenthums Anhalt bezeichnet, das erste Feld der ersten Reihe aber auf das Herzogthum Sachsen bezogen, dem aber doch wohl ein error dupli zum Grunde liegen möchte. — Mit dem anhalt'schen Anspruche auf Sachsen steht in Verbindung, daß wir, wie in dem sächsischen Wappen (Feld 1 der dritten und sechsten Reihe) so auch in dem anhaltischen (2 und 3 der ersten Reihe) die Wappen der altsächsischen Provinzen Westphalen und Engern erblicken. Die dazu gehörigen Helme (1 und 6 in der Folge von der Rechten zur Linken

---

1854. Der Verfasser weist nach, daß der Rautenkranz die Dornenkrone Christi darstelle, und als deren Symbol in das sächsische Wappen aufgenommen sei. S. 36. D. H.

des anhaltſchen Wappens) ſind bei dem ſächſiſchen weggelaſſen; den ſächſiſchen Helm aber — der an dem Rautenkranze leicht zu erkennen — haben beide. Oben iſt des alten Ballenſtädtiſchen Wappens gedacht, welches auch jetzt noch im Anhaltiſchen fortgeführt wird und hier im vierten Felde der oberen Reihe wahrzunehmen iſt.

Schließlich iſt noch zu gedenken, daß die Tab. XIX. als Wappenhalter angebrachten Löwen zu dem anhaltiſchen Wappen gehören, indem es bei Allianzwappen zuläſſig und gewöhnlich iſt, die Wappenhalter des einen Wappens ſo zu ſtellen, daß ſie ihre Function für beide Wappen verrichten.

Das alte und neue ſächſiſche Wappen finden wir auch vereinigt in dem königlich preußiſchen Wappen, nachdem Preußen außer den vom Königreich Sachſen abgetrennten Provinzen auch die Lande des Erzbiſchofs und Kurfürſten von Köln, folglich auch die Herzogthümer Engern und Weſtphalen mit ſeinen Staaten vereinigt hat.

Als einer Merkwürdigkeit iſt noch zu gedenken, daß wir ſowohl das alt- wie neuſächſiſche Wappen, das weiße Roß und den Rautenkranz auch in dem königlich ſardiniſchen Wappen, wegen des Herzogthums Savoyen, vereinigt finden, weil die Herzöge von Savoyen ihre Abkunft von dem vermeintlichen Sachſenkönig Wittekind ableiten, wobei nur ein dreifacher Irrthum: ein hiſtoriſcher, ein genealogiſcher und ein heraldiſcher, vorwaltet; da 1) Wittekind nur ein ſächſiſcher Heerführer, nicht König, geweſen; 2) die Abkunft der Herzöge von Savoyen von ihm nicht erwieſen und nie zu erweiſen iſt, indem wir von Wittekinds Nachkommen gar nichts wiſſen, und 3) wenn auch die Sage von dem weißen Roß etwas mehr als eben nur Sage wäre, doch der grüne Rautenkranz mit Wittekind nicht in der entfernteſten Berührung ſteht.

Wir erblicken auf der beiliegenden Tafel in der unterſten Reihe des Sachſen-Weißenfelſer Wappens neben dem Barbyſchen Wappen auch das der Grafſchaft Henneberg, eine Henne auf einem Berge ſtehend. Man hat dieſes Wappen auch ſolchen Wappenabbildungen beigelegt, welche Kurfürſt Moritz zu Sachſen geführt haben ſoll, und es kommt daher darauf an, wann von ihm, oder überhaupt von den Kurfürſten und Herzögen zu Sachſen, Albertiniſcher Linie, das Wappen von Henneberg in die Reihe der ſächſiſchen Landeswappen und in den ſie vereinigenden Wappenſchild aufgenommen wurde? — Faſſen wir den Gang der Verhandlungen über dieſe Erwerbung des ſächſiſchen Hauſes in's Auge, ſo ergiebt ſich, daß zwar Kurfürſt Moritz dieſe Verhandlungen eröffnet, aber nicht zu Ende geführt hat. Er hatte nämlich an den Grafen Wilhelm den Wackeren, den letzten ſeines Hauſes, den Antrag gerichtet, daß derſelbe für den Fall, daß er keine Descendenz hinterlaſſen und ſein Geſchlecht mit ihm erlöſchen ſollte, ihm die Erbfolge in ſeinem Lande ſichern und in dieſer Abſicht genehmigen ſolle, daß vom Kaiſer die

vorläufige Mitbeleihung ausgewirkt werde. Weil aber der Graf die Bedingungen seiner Zustimmung zu hoch stellte, indem er nicht weniger als 350,000 Gulden verlangte, so hielt der Kurfürst mit seiner Erklärung zurück, bis ihn im Jahre 1553, in Folge der Verwundung in der Schlacht bei Sievershausen, 11. Juli, der Tod ereilte. Ihm folgte in der Regierung und Kurwürde sein Bruder August. — Daß Kurfürst Moritz das Wappen von Henneberg nicht geführt habe, kann ich vor der Hand zwar nicht direct nachweisen; es unterliegt dies aber um so weniger einem Zweifel, als auch noch in demjenigen großen Siegel, daß sein Nachfolger, Kurfürst August, wie aus der darauf angebrachten Jahrzahl 1554 erhellt, kurz nach seinem Regierungsantritt fertigen ließ, unter vierzehn Wappenschildern, die um die Reiterfigur des Fürsten angebracht sind, das von Henneberg *nicht* befindlich ist. Eine genaue Beschreibung desselben, wovon ich einen schön gearbeiteten Originalabdruck besitze, und Erläuterung der vierzehn Wappenschilder siehe bei Hönn (des sächsischen Hauses Wappens- und Geschlechts-Untersuchung, 1704, S. 127). Ihm, dem Kurfürsten August, gelang es, in Folge der fortgesetzten Verhandlungen mit dem Grafen Wilhelm vom kaiserlichen Hofe die Anwartschaft auf die Succession in das Henneberger Land (9. Juli, 1572) zu erhalten, worauf auch bald die kaiserliche Eventualbelehnung erfolgte. Der wirkliche Anfall ereignete sich erst mit dem Hinscheiden des Grafen Wilhelm, 27. December 1583. Daß *seitdem*, wenn nicht schon seit der Eventualbeleihung des Kurfürsten, das hennebergische Wappen in die Reihe der sächsischen Wappenschilde übergegangen, auch in das große Landeswappen aufgenommen werden konnte*) unterliegt keinem Bedenken und Zweifel, wenn auch nicht nachzuweisen, vielmehr zu bezweifeln ist, daß der Kurfürst deswegen mit dem oben beschriebenen Staatssiegel eine Veränderung vorgenommen haben sollte: da es nicht nothwendig war, daß dasselbe die Wappen sämmtlicher Provinzen und Landestheile enthielt und außerdem mehrere fortwährend ausgeschlossen blieben. Erst unter Augusts Nachfolgern, dem Kurfürsten Christian I., kommt in dem sächsischen Landeswappen, wie dasselbe in gleichzeitigen Zeichnungen vorliegt, das Wappen von Henneberg zum Vorschein: so in einem Holzschnitt in des P. *Albinus* Meißnischer Landeschronik, Dresden, 1589, die dem Kurfürsten Christian I.

*) Ich besitze einen Holzschnitt mit dem Wappen, wie es Kurfürst August führte. Umschrift: V. G. G. Augustus Herzog zu Sachsen und Churfürst etc. Beigeschrieben ist die Jahrzahl 1580. Es schließt in der letzten Reihe mit zwei leeren Feldern, zwischen welchen in der Folge das Wappen von Henneberg eingeschoben wurde, das hier noch fehlt, daher auch August dasselbe nicht vor 1583 angenommen zu haben scheint. Ganz damit übereinstimmend ein zweiter Holzschnitt, größer als jener, ohne Inschrift aber mit der Jahreszahl 1580, also gleichfalls des Kurfürsten August Wappen.

dedicirt iſt, und wo deſſen Wappen am Schluß der Vorrede in Holzſchnitt zu ſehen iſt. Es enthält außer dem Herzſchilde fünfzehn Felder und in der unteren Reihe, zwiſchen zwei leeren Feldern in der Mitte, das Wappen v. Henneberg, über dem Schilde drei Helme. Daß Chriſtian I. das Henneberger Wappenſchild auch in ſein Staatsſiegel aufgenommen, erſehen wir aus der Beſchreibung deſſelben bei Hönn, l. c. S. 139.

Auf den ſächſiſchen Reiterſiegeln des ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts kommen mehrere Beiſpiele vor, daß auf dem Helme des Reiters die Helmkleinodien verſchiedener Provinzenwappen ſich vereinigen. Am häufigſten kommen in dieſer Vereinigung vor die des ſächſiſchen und des thüringiſchen Wappens, nämlich der zu jenem gehörige Spitzhut mit dem daran gemalten herzoglich ſächſiſchen Wappenbilde, der ſogenannten Rautenkrone in einem acht bis zehnmal getheilten Schilde und die dem thüringiſchen Wappen angehörigen zwei Büffelhörner mit fünf bis ſechs kleinen Zweigen, jeder mit drei bis vier Blättern, die auf den äußeren Seiten der Hörner daraus hervorgehen. So auf den Siegeln des Kurfürſten Friedrich des Weiſen, Herzogs Johann Friedrichs des Mittlern und ſeiner Brüder, H. Johann Caſimirs, des Kurfürſten Auguſt u. m. a.

Dieſe Zuſammenſtellung iſt falſch gedeutet worden. Ueber die Beziehung des Spitzhutes konnte man wegen des daran angebrachten Wappens mit dem Rautenkranze nicht in Zweifel ſein. Um ſo weniger wußte man, was man aus den Büffelhörnern machen ſollte. Der Umſtand, daß ſie eben mit dem herzogl. ſächſiſchen Helmkleinod auf einem Helme in Verbindung ſtanden, leitete auf den Gedanken, daß ſie gleich jenen ebenfalls auf das Herzogthum, und zwar gleich den Kurſchwertern im ſächſiſchen Wappen ganz beſonders auf die Kurwürde und das Hofmarſchallamt zu beziehen ſeien. Dieſer Anſicht iſt Hönn l. c., der S. 357 von dieſem Helme folgende Beſchreibung und Nachricht giebt: „Der ſächſiſche, auf dieſes Wappen gehörende gekrönte Helm hat eine auch gekrönte, mit gelben und ſchwarzen Strichen, darüber der Rautenkranz gezogen, wechſelsweiſe belegte Säule oder geſpitzten Türkenhut auf ſich, aus welcher Krone zu oberſt ein Pfauenſchwanz hervorragt, und alſo wird es von dem fürſtlichen Hauſe Sachſen allein und ohne, — von denen wirklichen Kurfürſten aber mit und zwiſchen zwei Büffelhörnern, welche zur obern Hälfte ſchwarz, zur untern aber weiß ſind, und deren jedes Horn fünf ſchwarz und weiße Fähnlein oder Standarten auf der Seite hangen hat, geführet.“ — Eine ganz willkürliche Annahme; denn es iſt ebenſo unrichtig, daß nur die Kurfürſten, mit Ausſchluß aller übrigen Herzöge und Prinzen des ſächſiſchen Hauſes, die Büffelhörner in Verbindung mit dem Spitzhut auf einem und demſelben Helme geführt haben, als daß dieſes immer geſchehen! Das Gegentheil iſt leicht aus Siegeln zu beweiſen. Hier einige Beiſpiele aus meiner Sammlung, und zwar

1. zum Beweiſe, daß die Verbindung der beiden Helmkleinode auf einem und demſelben Helme, namentlich auf Reiterſiegeln, nicht auf allen Siegeln der Kurfürſten ſich findet: a) das Siegel des Kurfürſten Friedrich des Sanftmüthigen, beſchrieben bei Hönn, l. c. S. 232, und abgebildet bei Weck, Beſchreibung der Stadt Dresden, S. 22. Der Kurfürſt iſt darauf reitend dargeſtellt, mit einer Fahne in der Rechten, in welcher die Kurſchwerter in's Auge fallen. Von Büffelhörnern neben dem Spitzhut auf dem Helme iſt nichts zu entdecken. Ebenſo b) das Siegel ſeines Sohnes, des Kurfürſten Ernſt, das mit dem vorigen völlig übereinſtimmend iſt.

2) Daß dieſe Verbindung nicht auf den Siegeln der Kurfürſten allein, ſondern ebenſo oft und noch öfter auf Siegeln der übrigen Glieder des ſächſiſchen Hauſes vorkommt, davon zeugen: a) das Siegel Johann Friedrichs des Mittleren, des entthronten Kurfürſten Johann Friedrichs älteſten Sohnes. Er iſt reitend dargeſtellt, und obgleich, weil er nicht Kurfürſt war, die Kurſchwerter hier fehlen, ſo erblicken wir doch auf dem Helme, den der Reiter trägt, die beiden Helmzierden, Spitzhut und Hörner in ihrer gewöhnlichen Form und Verbindung. Ebenſo b) auf dem Siegel, das er mit ſeinen Brüdern Johann Wilhelm und Johann Friedrich dem Jüngern gemeinſchaftlich führte. c) Auf dem der Herzoge Caſimir und Johann Ernſt. d) Auf dem des Herzogs Ernſt zu Sachſen-Gotha, abgebildet bei Hönn, S. 177. e) Auf dem des Herzogs Franz zu Sachſen-Saalfeld († 1764). Endlich f) auf dem des Herzogs Carl Auguſt zu Sachſen-Weimar-Eiſenach, nachmaligen Großherzogs.

Wie aber läßt dieſe Combination ſich ſonſt erklären, zumal wenn die Beziehung des Spitzhutes mit dem Wappenbilde des Rautenkranzes auf das Herzogthum Sachſen keinem Zweifel unterliegt? Am nächſten liegt die Vermuthung, daß wir in der Zugabe der Büffelhörner nichts anderes als das Helmkleinod des thüringiſchen Helmes erblicken, das mit der hier beſprochenen Zugabe des ſächſiſchen Helmes auf das Genaueſte übereinſtimmt. Dagegen könnte nun zwar eingewendet werden, daß von Hönn in der oben beigebrachten Stelle die Hörner mit den Zweiglein als ſchwarz und weiß, alſo abweichend von der Färbung des thüringiſchen Helmkleinodes, weiß und roth, bezeichnet werden. Wenn aber ſo viel gewiß iſt, daß die Combination der beiden Helmkleinodien urſprünglich nur auf den Reiterſiegeln wahrzunehmen, wobei die Farben nicht in Frage kommen konnten, unterdeß aber die obbemeldete Meinung Eingang gefunden und ſich befeſtigt hatte, daß dieſe Helmzier mit dem ſchwarz und weiß tingirten Kurſchilde in Beziehung ſtehe, ſo iſt es leicht erklärlich, wie es kam, daß dieſelben Farben auf das früher farbloſe Siegelbild übertragen wurden; wiewohl mir ausgemalte Wappen mit dem Doppelkleinod auf einem und demſelben Helme nicht bekannt ſind, ſowie auch auf den älteren Wappenſiegeln, auf welchen neben dem ſächſiſchen und den übrigen dazu gehörigen

Helmen auch das thüringiſche zu ſehen iſt, dieſe Verbindung nicht leicht vorkommen wird.

Was nun zu dieſer Combination die Veranlaſſung geben konnte, iſt nicht ſchwer zu entdecken. Es geſchah, um der in dem zugegebenen Kleinod bezeichneten Provinz dadurch eine Auszeichnung zu gewähren. Thüringen galt für die Hauptprovinz der ſächſiſch-meißniſchen Dynaſtie und konnte daher auf dergleichen Auszeichnung den erſten Anſpruch machen.*)

Außer der beſprochenen Verbindung des herzoglich ſächſiſchen und thüringiſchen Helmkleinods kommen in der Reihe der ſächſiſchen Reiterſiegel mehrere Beiſpiele vor, da außer jenen beiden noch andere Helmbilder verſchiedener Provinzen auf dem Helme des auf dem Siegel dargeſtellten Fürſten in Verbindung treten; ſo auf folgenden mir vorliegenden Siegeln:

1. Das Siegel Friedrich Wilhelms II., Herzogs zu Sachſen-Altenburg mit der Jahrzahl 1639. Wir erblicken hier nicht weniger als vier verſchiedene Helmbilder in der Maaße vereint, daß 1) der ſächſiſche Spitzhut die Mitte einnimmt, dieſem auf beiden Seiten 2) die thüringiſchen Büffelhörner ſich anſchließen, mit welchen 3) weiter rechts ein Ochſenkopf, das Helmkleinod von Cleve, und 4) weiter links das der Pfalz Sachſen, ein Adler, in Berührung tritt.

2. Ein zweites Siegel deſſelben mit der Jahrzahl 1643.

3. Siegel Friedrichs II., Herzogs zu Sachſen-Gotha-Altenburg, an einem Lehnbriefe vom Jahre 1727.

4. Siegel Friedrichs III., Herzogs zu Sachſen-Gotha-Altenburg an einem Lehnbriefe vom Jahre 1750. — Auf dieſen vier Siegeln dieſelben vier verſchiedenen Helmkleinode.

5. Siegel deſſelben, doch abweichend in den hier auf dem Helme der Reiterfigur angebrachten Helmkleinodien. Nur der ſächſiſche Spitzhut und die thüringiſchen Büffelhörner behaupten ſich auch hier und nehmen die Mitte ein. An die Stelle des Ochſenkopfs aber und des Adlers treten hier rechts das Helmkleinod der Mark Meiſſen, ein männlicher Kopf und Rumpf, und links ein Pfauenwedel, das Wappen der Grafſchaft Berg.

---

*) Ebenſo ſind wohl auch diejenigen Münzgepräge auf ſächſiſchen Münzen zu erklären, die ſich vorzugsweiſe auf Thüringen beziehen. Dahin gehören namentlich die thüringiſchen Groſchen des Kurfürſten Friedrich des Streitbaren, mit der Umſchrift: FRID. DEI. GRACIA. TVRING. LANG. und als Siegelbild auf der Rückſeite mit dem thüringiſchen Helme mit zwei Büffelhörnern und daran auf beiden Seiten ausgehenden ſieben Zweiglein. (S. Götz, Beiträge zum Groſchencabinet, II., S. 437.)

Was bei der größeren Anzahl der zum ſächſiſchen Wappen gehörigen Helme mit verſchiedenen Helmkleinodien bei den auf dieſelben gefallenen Wahlen den Grund abgegeben, möchte ſchwerlich ſicher zu ermitteln ſein.

X.

Der Königsſtuhl zu Renſe.

Vorleſung im Kreiſe des literariſchen Vereins zu Naumburg, im December 1847.

Als ich im Sommer 1828 den Rhein bereiſte und der Dampfer, mit dem wir ſchifften, ſich dem Städtchen Renſe näherte, hatte ich zur Abſicht, hier zu landen, um den vielbeſprochenen alten Königsſtuhl, wenigſtens noch in ſeinen Ruinen zu ſehen. Es unterblieb jedoch, als ich von Mitreiſenden aus der Nähe verſichert wurde, daß von jenem denkwürdigen Denkmal altdeutſcher Volksſitte und Reichsverfaſſung nichts mehr zu ſehen und daſſelbe bis auf die letzte Spur verſchwunden ſei. Der Platz, nahe am Ufer des Rheins, wo auf einem grünen, mit vielen bejahrten Nußbäumen beſetzten Raſenplan der Königsſtuhl geſtanden und derſelbe ehemals auch vom Rheine aus zu ſehen geweſen, wurde mir gezeigt.

Nur an der Stelle alſo haftete jetzt noch die Erinnerung! — Wie hätte ich damals erwarten können, daß der völlig untergegangene Bau je wieder auferſtehen, ganz in ſeiner alten Geſtalt ſich wieder erheben und in die Reihe der Rheiniſchen Denkmale der Vorzeit wieder eintreten werde! Es iſt gleichwohl geſchehen und da ich ſelbſt im vorigen Jahre den wieder erſtandenen Bau geſehen und beſtiegen, auch mehrere Zeichnungen aus früherer und neuerer Zeit davon geſammelt, ſelbſt ein Modell davon mir verſchafft und nebendem über das Geſchichtliche dieſes Gegenſtandes aus urkundlichen und anderen Zeugniſſen [1]) mich unterrichtet habe, ſo wähle ich denſelben zu der für den heutigen Abend übernommenen Vorleſung.

Es ist bekannt, daß in früherer Zeit die Volks- und Gemeinde-Versammlungen auf ebener Erde, unter freiem Himmel gehalten und alle das Gemeinwesen betreffende Angelegenheiten, sowie auch die Gerichtssachen öffentlich verhandelt wurden. Es konnte dieses schon um deswillen nicht anders sein, weil bedeckte Räume von ausreichender Weite, um eine größere Menschenmenge, insonderheit bei Volksversammlungen, zu fassen, nicht vorhanden waren. Dieser Gebrauch erhielt sich fast durch das ganze Mittelalter, und so erklärt sich in dem Ortsdatum so vieler auf Reichs- oder Fürstentagen ausgestellten Urkunden der deutschen Kaiser und Könige, daß dieselben nicht in dem Orte, wo der Kaiser oder König Hoflager hielt, sondern bei demselben ausgestellt sind; z. B. apud Franconofurt, apud Bopartiam, apud Herbipolim etc., so auch: datum in campis prope Rense ꝛc. (s. unten).

Was die Veranlassung gegeben, daß hier am Rhein bei dem Städtchen Rense, außer aller Verbindung mit einer kaiserlichen Pfalz oder Reichsstadt, ein offener Rasenanger dazu ausersehen worden, Fürstenversammlungen hier zu halten und wichtige Reichsangelegenheiten hier in Berathung zu ziehen, ist nicht bekannt. Man glaubt darin einen Erklärungsgrund zu finden, daß in der Nähe dieses Platzes die vier rheinischen Kurfürsten, resp. diesseits und jenseits des Rheines Besitzungen gehabt und die Grenzen ihrer Gebiete sich hier berührt haben sollen, und es geht sogar die Sage, daß in der Mitte des Rheines diese vier Gebiete sich in einem Punkte berührten, so daß die vier Kurfürsten auf diesem Punkte in einem Schiffe vereint, jeder seinen Platz auf eigenem Gebiete habe nehmen können. [2]) Hätte es damit seine Richtigkeit, so würden wir urkundliche oder sonst beglaubte Nachrichten davon besitzen, dergleichen aber nicht zu finden sind.

Die Benennung Königsstuhl erinnert an andere Stellen in verschiedenen Gegenden Deutschlands, die in gleichem Sinne, d. h. in Beziehung auf Fürsten- oder Volksversammlungen, die daselbst gehalten wurden, als Stühle — Königsstuhl — Landstuhl — Fürstenstuhl — bezeichnet wurden. Von mehreren Königsstühlen berichtet Grimm in seinen Deutschen Rechtsalterthümern, S. 242, in folgenden Worten:

„Es hat mehrere Königsstühle gegeben; einer war auf freiem Felde im Gau Königshundert gegen Wiesbaden, wo Conrad II., Heinrich II., Lothar II., Philipp, Friedrich II., vielleicht auch Heinrich IV. gewählt wurden. Regalis sedes, quae in vulgari dicitur Kunigestuol, findet sich in einer Urkunde vom Jahre 1213 bei Bodmann p. 93. Später, und auch wohl noch im dreizehnten Jahrhundert, trat der zu Rense an jenes Stelle. Bei Lorzweil stand gleichfalls ein solcher Stuhl: in terminis ville Lurwillre, ubi sedes regalis ab antiquo dinoscitur esse constructa, prope locum, qui in vulgari dicitur Kunigesboum (1303, Bodm. 96). Eines Königsstuhls in

Schweden gedenkt eine Urkunde vom Jahre 1181 bei Herrgott p. 196. Der ſchwediſche Konungesſtoll lag bei Upſala (Olaf des Heiligen Saga cap. 76.)“

Soweit Grimm. Was von dem Königsſtuhl bei Wiesbaden als Wahlort der genannten Könige berichtet wird, dürfte zum Theil wohl einigem Zweifel und Widerſpruch unterliegen, wobei ich hier nicht verweilen will. Abweichend von Grimm iſt von beiden oben erwähnten Königsſtühlen bei Lorzweiler und Königshundert die Rede bei Simrock, der Rhein, S. 113.

Doch ich gehe zu dem Gegenſtande, worauf ich Ihre Betrachtung geleitet habe, den Königsſtuhl bei Renſe über. Er wird von den Schriftſtellern vorzugsweiſe als derjenige Punkt bezeichnet, wo die Kurfürſten, inſonderheit die rheiniſchen, zuſammenzukommen pflegten, um ſich über Reichsangelegenheiten, vorzüglich die Königswahlen, zu beſprechen. Zum erſtenmale leſen wir von einer ſolchen Berathung und Verhandlung an dieſem Platze in den Berichten über die von dem Erzbiſchof Balduin zu Trier veranlaßte Wahl ſeines Bruders Heinrich, Grafen zu Lützelburg, allwo gemeldet wird, daß die Wahlfürſten im Jahre 1308 im Monat November nach alter Obſervanz (ex antiqua consuetudine) ſich zu Renſe verſammelt haben, allwo die Wahl berathen worden und wirklich zu Stande gekommen. [3]) Dabei iſt jedoch noch nicht an den eigentlichen Königsſtuhl, d. h. den in dieſer Benennung bezeichneten Steinbau zu denken, der damals noch nicht exiſtirte.

Zu den wichtigſten Vorgängen in der Geſchichte dieſer Malſtatt gehört, daß im Jahre 1338 ſämmtliche Kurfürſten mit Ausnahme des Königs Johann von Böhmen, ſich hier verſammelten und den berühmten erſten Kurverein für die Aufrechthaltung der deutſchen Verfaſſung und ihrer, der Kurfürſten eigene Rechte gegen die Eingriffe des römiſchen Stuhls hier ſchloſſen und vollzogen, und ich fürchte nicht, daß es mich von dem Gegenſtande unſerer Beſprechung zu weit abführen wird, wenn ich, um die Veranlaſſung zu dieſem denkwürdigen Vorgange in Verbindung mit einigen der folgenden hier gepflogenen Verhandlungen zu entwickeln, einige Blicke auf die Regierungsgeſchichte des Königs Ludwig II., bekannt unter der Bezeichnung Ludwig der Baier, werfe.

Durch die zwieſpaltige Königswahl zu Frankfurt am 5. Juni 1314, da ein Theil der Kurfürſten den Herzog Friedrich von Oeſterreich, die übrigen den Herzog Ludwig von Baiern zum König wählten, wurde der unſelige Kronſtreit zwiſchen beiden herbeigeführt, der nicht früher als im Jahre 1325, nach der für Friedrich unglücklichen Schlacht bei Mühldorf, in der Maaße beendigt wurde, daß Ludwig, um dem Reiche Ruhe und Frieden zu geben, den edelmüthigen Entſchluß faßte, den Thron mit Friedrich zu theilen.

Dieſer in der Reichsgeſchichte einzige Vorgang vermochte jedoch nicht, die von Rom aus gegen ihn erregten Stürme zu beſchwichtigen und den herrſchſüchtigen Pabſt Johann XXII. ihm geneigt zu ſtimmen. Derſelbe hatte gleich anfangs von der zwieſpaltigen Wahl Veranlaſſung genommen, ſich einzumiſchen, indem er nicht nur das Reichsvicariat in Italien ſich anmaßte, ſondern auch in Beziehung auf Deutſchland und das geſammte Reich das Recht der Entſcheidung in dieſem Kronſtreite für ſich in Anſpruch nahm. Nachdem Ludwig ſeinen Gegner beſiegt, gefangen und dann mit ihm ſich ausgeſöhnt hatte, erklärte der Pabſt denſelben nun für einen Uſurpator, der an die Krone keinen Anſpruch habe, indem er die Aufforderung an ihn ergehen ließ, der Krone bei Strafe des Kirchenbannes zu entſagen. Erfolglos blieben alle Verſuche Ludwigs, dieſen Schlag abzuwenden; er mußte erfahren, daß Johann ſeine Drohung erfüllte und ihn in aller Form mit dem Kirchenbann belegte. Jetzt blieb Ludwigen nichts übrig, als zu den Waffen zu greifen, und um den ſtolzen und herrſchſüchtigen Prieſter zu demüthigen, einen Zug nach Rom zu unternehmen, wobei freilich der Pabſt, der zu Avignon reſidirte, perſönlich unberührt blieb. Die Umſtände erſchienen günſtig, weil gleichzeitig die vom Pabſt bedrängten Gibellinen Ludwigs Hülfe in Anſpruch nahmen und ihn mit Geld zu unterſtützen ſich erboten. Der Römerzug kam daher zur Ausführung. Im Frühling 1327 überſchritt Ludwig die Rhätiſchen Alpen. In Trient bewillkommneten ihn die Häupter der Gibellinen; zu Mailand, wo er am 13. Mai einen glänzenden Einzug hielt, ſchmückte er ſich mit der eiſernen Krone der Lombarden; die Guelfen wurden geſtürzt; ohne einigen Widerſtand zu erfahren, hielt er im Januar 1328 ſeinen Einzug zu Rom. Das nächſte, worauf er ſein Augenmerk richtete, war ſeine Krönung als Kaiſer. Dieſelbe erfolgte und wurde, weil keine Cardinäle anweſend waren, durch zwei Biſchöfe in der Peterskirche vollzogen. Nun begann der Prozeß gegen den Pabſt; die Verhandlungen ſchloſſen mit einer feierlichen Verſammlung, in welcher unter dem Vorſitze des Kaiſers über den Angeklagten förmlich Gericht gehalten und ausgeſprochen wurde, daß er, der Afterpabſt, der Ketzerei überführt und ſchwerer Verbrechen ſchuldig, darum aber aller geiſtlichen Weihen und Rechte entſetzt und dem weltlichen Arme zur Beſtrafung zu überliefern ſei. Damit war nun freilich wenig erreicht, da Johann in ſeinem Aſyl zu Avignon in Frankreich und unter dem mächtigen Schutze des Königs Philipp gegen die Execution dieſer Sentenz völlig geſchützt war. Unverzüglich erfolgte nun die Beſetzung des päbſtlichen Stuhles; die Wahl fiel auf Peter von Corbiere, einen Franziskanermönch, den der Kaiſer ſelbſt inveſtirte. Inſoweit war alles nach Ludwigs Wünſchen gegangen und in Ordnung; doch nur zu bald trübte ſich der Himmel Italiens; die Guelfen erhoben ihr Haupt von Neuem und die Blitze, die Johann von Avignon aus auf ſeinen Gegner ſchleuderte, verfehlten ihre Wirkung ſo wenig, daß dieſer, von allen Seiten

angefeindet, ſich kaum bis in's folgende, zweite Jahr in Italien behaupten konnte. Am 4. Auguſt 1328 trat er in Begleitung des von ihm eingeſetzten Pabſtes Peter ſeinen Rückzug an.

Nicht günſtiger geſtalteten ſich Ludwigs Verhältniſſe zu Rom nach Johanns Tode (1334), indem deſſen Nachfolger, Benedict XII., eben ſo wenig als jener zu bewegen war, ihn des Bannes zu entledigen, obgleich Ludwig bereit war, ſich in dieſer Abſicht jeder Buße, die ihm auferlegt werden möchte, zu unterwerfen. So gingen mehrere Jahre in fruchtloſen Verhandlungen vorüber, bis es im Jahre 1338 dahin kam, daß die Kurfürſten, von deutſch-patriotiſcher Geſinnung erfüllt, mit Ausnahme des Königs und Kurfürſten Johann von Böhmen, bei der in dieſer Abſicht am 6. Julius veranſtalteten Verſammlung zu Renſe jenen denkwürdigen Beſchluß für die Aufrechthaltung der deutſchen Verfaſſung und ihrer Rechte, in Betreff der Königswahl gegen die Eingriffe des päbſtlichen Stuhls faßten. Die darüber ausgefertigte Urkunde [4]) iſt in deutſcher Sprache abgefaßt; der Eingang lautet wie folgt: „Als man zahlt nach Chriſti Geburt 1338 am 6ten Tage des Heumonats, — im Baumgarten zu Rens in der Pfalz, bei 11 Meilen unter Mainz, an dem Geſtade des Rheins, allda des Kaiſers Stuhl iſt, und die ſieben Kurfürſten oft zuſammenkommen und des Reichs Sachen zu verhandeln pflegen“ ꝛc.

Durch jenen denkwürdigen Verein „verbanden ſich nun die Kurfürſten einmüthig (ſo lautet der Beſchluß), das Reich und ihre fürſtliche Ehre, an ſeinen und ihren Rechten, inſonderheit ihrem freien Wahlrecht, nach aller ihrer Macht und Kraft, wider jedermann zu handhaben, zu ſchützen und zu ſchirmen.“ Auf dem kurz darauf folgenden Reichstage zu Frankfurt wurde dieſer Beſchluß unter dem Beitritt der verſammelten Fürſten und Stände zum Reichsgeſetz erhoben. [5]) Wie wenig jedoch dem Pabſt gegenüber durch dieſen Beſchluß damals erreicht wurde, iſt bekannt; bekannt ſind die Ränke, durch welche es dem Pabſt Benedict und nach deſſen Hinſcheiden ſeinem Nachfolger Clemens IV., unterſtützt von den Königen von Frankreich und Böhmen, gelang, die Spaltungen im Reiche zu nähren und die auf die Befeſtigung ſeines Thrones gerichteten Beſtrebungen Ludwigs zu vereiteln. Dem gegen ihn ausgeſprochenen Bann folgte eine anderweite ſchauderhafte Verfluchungsbulle, wobei zugleich an die Fürſten in drohender Form die Aufforderung erging, von dem Gebannten und Verfluchten ſich loszuſagen und ein anderes Reichsoberhaupt zu wählen. Da der Kurfürſt zu Mainz, Heinrich von Virneburg, hierzu die Hand zu bieten und die Einleitung zu treffen ſich weigerte, ſo wurde er vom Pabſt Clemens ohne Weiteres ſeiner Würde entſetzt und Gerlach, Graf zu Naſſau, auf den erzbiſchöflichen Stuhl erhoben, der in Folge vorausgegangener Uebereinkünfte nicht ſäumte, ſich gefällig zu erweiſen.

Wir leſen von verſchiedenen Zuſammenkünften der Kurfürſten im Baumgarten bei Renſe, die in dieſer Angelegenheit gehalten wurden, jedoch zu

keinem Reſultate führten, bis im Jahre 1346 der Erzbiſchof Gerlach eine abermalige Verſammlung zu Renſe veranſtaltete, bei welcher außer ihm und den beiden Erzbiſchöfen zu Trier und Cöln, auch der König und Kurfürſt Johann von Böhmen und der Kurfürſt zu Sachſen ſich einfanden, und der Markgraf Carl von Mähren, den Wünſchen des Pabſtes entſprechend, zum König erwählt und ausgerufen wurde. Daß dieſe Wahl hier, nicht wie herkömmlich zu Frankfurt, vor ſich ging und zur Ausführung kam, — ein Umſtand, den Karls Gegner nicht unterließen, gegen die Gültigkeit der Wahl geltend zu machen — hatte ſeinen Grund darin, daß die Stadt Frankfurt, ſowie auch die Krönungsſtadt Aachen, an ihrem, dem König Ludwig geleiſteten Eide feſthielt. [6])

Ueber das Weſentliche des Wahlactes verbreitet ſich König Karl IV. ſelbſt in einem Circularſchreiben an die Fürſten und freien Städte, wie daſſelbe in einem an die Stadt Augsburg gerichteten Exemplar ſich erhalten hat. Daſſelbe lautet in weſentlich treuer Ueberſetzung wie folgt: „Wir von Gottes Gnaden, erwählter Römiſcher König, finden uns veranlaßt, Euch bekannt zu machen, daß die ehrwürdigen und erleuchteten Kurfürſten und Getreuen des Reiches in dem Baumgarten bei Renſe, am Ufer des Rheines, wo die Kurfürſten, um über wichtige Angelegenheiten zu berathen, zuſammen zu kommen pflegen, ſich verſammelt, und bei der eingetretenen Erledigung des Reichs einhellig und unter allgemeiner Zuſtimmung der daſelbſt verſammelten Fürſten und Herren ihre Wahl auf uns gerichtet haben ꝛc. Gegeben im Baumgarten (in pomoeriis) bei Renſe, am Ufer des Rheins, am 11. Julius, unter dem Siegel unſerer Markgrafſchaft Mähren.“ (Mit einem königlichen Majeſtätsſiegel konnte er noch nicht verſehen ſein.) [7]) Wie gleichwohl an Ludwigs Entſchloſſenheit und der Treue der wohlgeſinnten, ihm ergebenen Stände die ränkevollen Pläne ſeiner Gegner ſcheiterten, und er ihre Anſchläge in kurzer Friſt vereitelte, gehört weiter nicht hierher; die Kämpfe dauerten fort, Ruhe ward dem Vielgeprüften nur im Grabe; er ſtarb im 63. Jahre ſeines Alters, im 33. ſeiner thätigen Regierung, am 11. October 1347. Noch war in Beziehung auf Carl im Reiche die Stimmung ſehr getheilt, ja ihm größtentheils entgegen. An der Spitze der Wahlfürſten ſtand jetzt wieder Heinrich von Virneburg, der ſeinem Erzbisthum nie entſagt hatte und von dem größten Theile der Fürſten als wahrer Erzbiſchof von Mainz anerkannt ward, und ſo geſchah es, daß auf einer abermaligen Verſammlung im Baumgarten bei Renſe [8]) der König Eduard von England erwählt wurde, der aber ſowie nächſt ihm der Markgraf Friedrich zu Meißen die Krone ausſchlug. Ich übergehe die Kämpfe, die nach dieſen Vorgängen Karl noch weiter zu beſtehen hatte, ehe es ihm gelang, nach dem Siege über Günther von Schwarzburg, der zuletzt ihm als König entgegen geſtellt wurde, und deſſen Entſagung, die Mehrheit der Fürſten für ſich zu gewinnen, um ſogleich zu denjenigen Vorgängen über-

zugehen, die in der Geschichte des Königsstuhls besonders hervortreten. Dahin gehört, daß auf Veranlassung des Königs Karl IV. die Kurfürsten, zu denen er selbst als König von Böhmen gehörte, sich am Pfingstfeste 1376 zu einer Besprechung über die von ihm beantragte Ernennung seines Sohnes Wenzel hier versammelten und zu diesem Antrage ihre Zustimmung ertheilten, wie er selbst, der Kaiser, darüber in einem Schreiben an den Pabst Gregor XI. ausführlich berichtet. [9])

Dieser Vorgang mochte nun die Veranlassung geben, daß noch in demselben Jahre vom Kaiser der Gemeinde zu Rense aufgegeben wurde, an dem Platze in ihrer Flur, wo die Versammlungen der Kurfürsten gehalten zu werden pflegten, ein diesem Zwecke gewidmetes Gebäude aufzuführen, unfehlbar, um den Kurfürsten bei ihren Berathungen einen gegen den Zudrang des Volkes mehr, als durch eine bewegliche, auf ebener Erde aufgestellte Barriere geschützten und befriedigten Raum zu gewähren. Nun erst beginnt die Geschichte des steinernen Königsstuhls, über dessen Gründung wir durch den in dieser Angelegenheit vom Kaiser Karl der Gemeinde Rense ertheilten Gnadenbrief [10]) vollständig unterrichtet werden. Er ist in deutscher Sprache abgefaßt und lautet wie folgt: „Wir, Karl von Gottes Gnaden erwählter römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs und König in Böhmen ꝛc., bekennen und thun kund, öffentlich mit diesem Briefe allen, die ihn sehen, oder hören lesen, daß wir, mit Rath der Kurfürsten und des Reichs, mit den Insassen, Bürgern und Inwohnern des Dorfes [11]) zu Rens, Unsern und des Reichs lieben Getreuen, bestellt und geschaffen haben, daß sie in dem Garten und an der Statt (Stelle) da die Kurfürsten, um einen römischen König zu ernennen und zu wählen, übereinzukommen pflegen als Gewohnheit von Alters her gewesen ist, ein Gestühl machen und das allweg bewahren und erhalten sollen, ewiglich ꝛc., daß dann darauf die Kurfürsten, um einen zukünftigen römischen König zu ernennen und zu wählen, übereinkommen mögen, und haben auch, mit Rath derselben Kurfürsten, denselben Insassen, Bürgern und Inwohnern des genannten Dorfes zu Rense die Gnade gethan und thun ihnen die mit Kraft dieses Briefs, mit rechtem Wissen und kaiserlicher Macht, daß sie alle, und ihrer ein jeglicher mit ihren Hab und Gut zwischen demselben Dorfe zu Rense und dem Schlosse Capellen ꝛc., als fern das Gericht des ehrwürdigen Erzbischofs zu Cöln geht, ewiglich zollfrei sein, ziehen und fahren sollen.“ Nun folgt die an alle Fürsten, Grafen und Herren, Ritter und Knechte, Zöllner und Zollschreiber gerichtete Aufforderung, dieser Verordnung, bei Vermeidung allerhöchster Ungnade, nicht entgegen zu handeln. Die Urkunde schließt: „Geben zu Aag, nach Christi Geburt dreizehnhundert Jahr, darnach im 76. Jahr, am nächsten Mittwoch nach St. Margarethentag, Unserer Reiche im 30. und des Kaiserthums im 22. Jahre.“

Es ist auffallend, daß hier nur von den Berathungen der Kurfürsten in Beziehung auf die Königswahl die Rede ist, da doch auch andere Reichsangelegenheiten hier in Berathung gezogen wurden, überdies die Benennung Königsstuhl diesen Platz als eine königliche Malstatt bezeichnet oder doch andeutet, daß die Könige selbst bei gewissen Gelegenheiten sich hier sehen ließen, wie sich dies auch aus späteren Vorgängen bewähren und als gewiß erweisen wird.

Das hätte bei jener Anordnung Karl IV. sich wohl nicht vorgestellt, daß noch bei Wenzels Leben die Kurfürsten sich hier zu einer neuen Königswahl versammeln würden; auch war dieses in den früheren Jahren der Regierung Wenzels, bei der Thätigkeit, die derselbe im Interesse des Reichs an den Tag legte, nicht zu erwarten; nachdem er jedoch später durch mehrfache Vernachlässigung seiner königlichen Pflichten und mehrere Vorgänge, die ihm als Vergehungen angerechnet wurden, großes Mißvergnügen erregt, überhaupt durch ein seiner hohen Würde unangemessenes Benehmen sich Verachtung zugezogen hatte, kam es nach langen Machinationen dahin, daß die drei geistlichen Kurfürsten und der Kurfürst und Pfalzgraf Ruprecht im Jahre 1400 am 20. August in einer Versammlung zu Oberlahnstein, Rense gegenüber, ihn des Thrones entsetzten und das Reich für erledigt erklärten. Ein Irrthum ist es, wenn von Einigen berichtet wird, daß Wenzels Entsetzung auf dem Königsstuhl ausgesprochen worden; dem widerspricht die Urkunde und Bekanntmachung der Kurfürsten, welche ausdrücklich besagt, daß dieser Act vor sich gegangen sei bei Oberlahnstein, am Ufer des Rheins, wo der Weg nach Braubach vorüberführt, auf einem Stuhle daselbst, der zu einem Richterstuhle erhoben worden.“ [12]) Erst am folgenden Tage, so meldet ein Augenzeuge, der pfalzgräfliche Notarius Matthias, schifften die Kurfürsten über den Rhein hinüber, nach Rense, allwo dieselben, nachdem sie einer solennen Messe beigewohnt und in dieser den Beistand des heiligen Geistes angerufen hatten, den Königsstuhl bestiegen und hier sich in der Wahl des Pfalzgrafen Ruprecht vereinigten. [13])

Daß die rheinischen Kurfürsten nicht blos wegen der Königswahlen und anderer, die Person des Reichsoberhauptes betreffenden Angelegenheiten, die herkömmlich auf dem Königsstuhl verhandelt wurden, sondern auch bei anderen Veranlassungen sich zu collegialischen Berathungen und Uebereinkünften hier versammelten, bekunden mehrere Vorgänge; dahin gehört, daß im Jahre 1416, bei Annäherung der Hussiten, sämmtliche rheinische Kurfürsten sich hier zur Verabredung gemeinschaftlicher Gegenwehr versammelten und am Tage nach Petri Kettenfeier (am 1. August) ein Bündniß abschlossen. [14]) Ebenso gab im Jahre 1455 ein Friedensbruch und räuberischer Ueberfall, den Johann von Westerburg gegen einige nach Frankfurt reisende Kaufleute, Bürger aus Cöln, verübt hatte, Veranlassung, daß die rheinischen Kurfürsten mit andern benachbarten

Reichsfürſten ſich zu einer gemeinſchaftlichen Berathung hier verſammelten, wovon der Erfolg war, daß der von Weſterburg, nach dem Ausſpruch der Verſammlung, zur Entſchädigung der Beraubten und zur Strafe die Summe von zwölftauſend rheiniſchen Gulden erlegen mußte. [15])

Bemerkenswerth ſind die Vorgänge, deren in Beziehung auf den Königsſtuhl bei den Wahlen König Friedrichs III. [16]) und ſeines Sohnes Maximilians I. gedacht wird. Wir leſen da von einer Ceremonie, die unfehlbar, wie auch berichtet wird, auf altem Herkommen beruhte, obgleich früher von derſelben noch keine Erwähnung geſchehen; nämlich, daß der zu Frankfurt neu erwählte König bei ſeiner Fahrt nach Aachen zur Krönung, zu Renſe angehalten und hier von den Kurfürſten auf den Königsſtuhl geführt worden. In welcher Abſicht und was dabei weiter vorgegangen, erſehen wir aus dem ſehr ausführlichen Berichte eines Augenzeugen über die Wahl und Krönung Maximilians. [17]) Derſelbe zerfällt in zwei Abſchnitte; in dem erſten unter der Ueberſchrift: electio ꝛc. verbreitet ſich der Verfaſſer über die Feierlichkeiten bei der Wahl in der Bartholomäuskirche zu Frankfurt und ſchließt mit der Erhebung des Gewählten auf den Altar der Kirche, um denſelben dem verſammelten Volke vorzuſtellen. Dann folgt im zweiten Abſchnitte s. r. Coronatio ꝛc. der Bericht über die Krönungsfahrt; derſelbe lautet (überſetzt) wie folgt: „Am 28. März (1486) früh beſtiegen der unüberwindlichſte und glorreichſte Kaiſer Friedrich III., deſſen Sohn Maximilian, erwählter römiſcher König, und die Kurfürſten in Begleitung einer großen Anzahl anderer Fürſten, Grafen, Herren und Edlen das Schiff zur Reiſe nach Aachen zur Krönung des neuerwählten Königs und erreichten an dieſem Tage Bingen, wo dem römiſchen Könige von den Herren (Capitularen) der biſchöflichen Kirche zu Mainz das gewöhnliche Geſchenk an Wein und Hafer dargebracht wurde. Am 29. März früh beſuchten Seine kaiſerliche Majeſtät mit dem römiſchen Könige in Begleitung des Herzogs Albrecht zu Sachſen die Collegiatkirche zu Bingen, wo ſie der Meſſe beiwohnten. Nach deren Beendigung beſtiegen dieſelben das Schiff zur weiteren Fahrt.“ Nun folgt, daß wegen eines heftigen Sturmes die Abfahrt nicht habe erfolgen können und die Reiſenden bis zum folgenden Morgen zu Bingen verweilt haben, worauf der Berichterſtatter fortfährt: „Am 30. März früh nach beendigter Meſſe in der Kirche zu Bingen begaben ſich Seine kaiſerliche Majeſtät mit ſeinem Sohne, dem König Maximilian, in das Schiff und ſetzten die Reiſe thalabwärts fort. Als ſie bei der Stadt Renſe anlangten, war der Herr Erzbiſchof zu Mainz gegenwärtig, der dem Könige, als er aus dem Schiffe herausging, vortrat. [18]) Derſelbe und der Herzog Albrecht zu Sachſen führten ihn auf den erhabenen, ſteinernen Sitz (Cathedram), welcher der Königsſtuhl genannt wird, gelegen in der Aue, außerhalb der Mauern der Stadt Renſe am Rheine, auf welchem der König dem Reiche den Eid leiſtete und einen aus dem Hauſe (de domo) Siegmunds [19]) zum Ritter ſchlug, worauf dieſelben nach vorgängigem Bericht

(facta relatione; die Rede iſt wohl von einer an das Volk gehaltenen Verkündigung) des Erzbiſchofs zu Mainz ſich wieder auf das Schiff begaben und die Fahrt an dieſem Tage bis Andernach fortſetzten."

Noch einmal geſchieht dieſer Ceremonie Erwähnung in den Verhandlungen, die nach der Wahl Kaiſer Maximilians II. wegen der Krönung zu dem Beſchluſſe führten, daß für dieſes Mal die Krönung am Wahlorte zu Frankfurt vor ſich gehen ſolle, worüber ſein Biograph Heydemann [20]) berichtet wie folgt: „Obgleich altem Herkommen zufolge der König nach der Wahl zu Frankfurt auf dem ſteinernen Königsſtuhl (saxeam regalem sedem) unter freiem Himmel, unter dichten Nußbäumen, an dem höchſt anmuthigen Rheinufer, über Coblenz, bei dem Städtchen Renſe hätte geführt werden ſollen, um hier den Kurfürſten ihre Privilegien und was zur Erhaltung ihrer Würde, Zierde, Freiheiten und Gerechtigkeiten gehört, zu beſtätigen, worauf dann weiter nach den Beſtimmungen der ſogenannten goldenen Bulle, deſſen Krönung zu Aachen hätte erfolgen müſſen, ſo fanden doch in Betracht der unbequemen Jahreszeit, in Mitte des Winters und der bedeutenden Koſten, die dem Reiche dadurch erſpart wurden, der Kaiſer und die Kurfürſten mit Zuſtimmung der Bürgerſchaft zu Aachen es angemeſſener, beide Handlungen am Andreastage, den 30. November, zu Frankfurt vor ſich gehen zu laſſen."

Soviel über das Geſchichtliche des Königsſtuhls; doch möge, ehe wir zu deſſen Beſchreibung übergehen, noch bemerkt werden, daß, obgleich ſeit den hier angezeigten Vorgängen mit dem Wegfall der Krönungsfahrt nach Aachen, auch die Ceremonien zu Renſe unterblieben und überhaupt von dem Königsſtuhl wohl kein weiterer Gebrauch gemacht worden, dennoch die Gemeinde zu Renſe ſich bei dem ihr verliehenen Privilegium behauptet und nicht unterlaſſen hat, bei jedem Regierungswechſel deſſen Beſtätigung auszuwirken. Davon zeugt die Urkunde des Kaiſers Leopold vom 1. Februar 1659 in folgenden Worten des Eingangs: „Wir Leopold ꝛc. bekennen öffentlich und thun kund mit dieſem Briefe aller männiglich, daß Uns Unſere und des Reichs liebe getreue Bürgermeiſter, Schultheis, Schöppen und ganze Stadt Renſe durch ihren Bevollmächtigten in beglaubter Form unterthänigſt vorbringen laſſen, ein Privilegium, ſo denen von Renſe von weiland Kaiſer Karl IV. löbl. Gedächtniß, mildiglich gegeben und hernach auch von Unſerem Vater, reſp. Großvater, Kaiſer Karl V., Ferdinand I., Rudolph II. und Ferdinand II., unſern Vorfahren am heiligen Römiſchen Reiche Chriſtmilder Gedächtniß auch confirmirt und beſtätigt worden, Kraft deren Ernannte von Renſe in dem Garten und an der Statt, da die Kurfürſten, um einen Römiſchen König zu wählen, überein zu kommen pflegen, als Gewohnheit und von Alters geweſen iſt, ein Geſtühl zu machen, und daſſelbe alle Wege bewahren und behalten ſollen, ewiglich ꝛc." — Wie wenig auf der

andern Seite die Gemeinde Renſe der mit jener Begünſtigung übernommenen Verpflichtung Genüge leiſtete, geht daraus hervor, daß ſie im Jahre 1624 von dem Landgrafen Georg zu Heſſen, zu deſſen Landesgebiet damals dieſer Ort gehörte, zur Wiederherſtellung des Königsſtuhls angehalten wurde. Eine anderweite Reparatur deſſelben erfolgte im Jahre 1779, bei welcher Gelegenheit das ganze Mauerwerk weiß und roth angeſtrichen und ſeines alterthümlichen Anſehens ganz beraubt wurde. — So meldet der Verfaſſer einer Nachricht vom Königsſtuhl im Journal von und für Deutſchland 1784 St. III., S. 229.

Ein Schriftſteller des ſiebenzehnten Jahrhunderts, Winkelmann,[21]) giebt von dem Königsſtuhl folgende Beſchreibung: „Derſelbe iſt gebaut in die Runde von Quaderſteinen, mit ſieben Schwibbögen, ſteht auf neun ſteinernen Säulen (Pfeilern vielmehr), deren eine in der Mitte iſt, ſonſten ganz offen und überwölbt. Hinauf ſteigt man auf achtzehn Staffeln, und iſt mit zwei ſtarken Thüren verſehen. Seine ganze Runde beträgt an 40 Ellen 1½ Viertel, die Breite 13 Ellen weniger 1½ Viertel, die Höhe 8 Ellen und ¼, nach Rhein. Maaß, und iſt im Umkreiſe mit ſieben Sitzen für die damaligen Kurfürſten verſehen." — Der Angabe, daß dieſer Bau von Quaderſteinen aufgeführt geweſen, wird von anderer Seite widerſprochen.

Wir beſitzen von dem Königsſtuhle eine alte Zeichnung, von welcher Rink in Beziehung auf den ſeiner Diſſertation de inclyta sede Regali ad Rense beigefügten Kupferſtich, S. 26, berichtet, daß dieſelbe mit großer Genauigkeit gefertigt und ihm von einem Freunde mitgetheilt ſei. — Dieſes iſt unrichtig; denn daß dieſelbe für genau und richtig nicht gehalten werden könne, wird dem Kennerauge bei dem erſten Anblick einleuchten. Der Zeichner hat ſeinen Standpunkt, wo nicht auf einem Aſte der umgebenden Nußbäume, ganz eigentlich in der Luft genommen, alſo aus der ſogenannten Vogelperſpective; ſonſt hätte er nicht die obere Plattform des Gebäudes mit den umgebenden Sitzen ſehen können. Unvereinbar mit den Bedingungen der Haltbarkeit und den Bauregeln im Allgemeinen erſcheint in der Zeichnung die Anlage der Treppe. Wie dieſelbe ſich hier darſtellt, würde dieſelbe auf einer Seite des Achtecks, das Gewölbe durchbrechend, gerade aus und ohne Abſatz nach oben geführt haben, ſo daß der Fußtritt nahe an der Mitte der Plattform geweſen wäre. Wenn man auch das ganz Unſchickliche einer ſolchen Anlage, wobei es nothwendig geweſen wäre, über dem Ausgange der Treppe eine Fallthüre anzubringen oder die Oeffnung mit Barrieren zu verſehen, überſehen wollte, ſo würde doch nicht zu entdecken ſein, worauf bei dieſer Conſtruction der obere Theil der ſteinernen Treppe geruht haben ſollte, nicht zu gedenken, daß nach der oben angezogenen Relation Winkelmanns und nach anderen Berichten des ſiebenzehnten Jahrhunderts der Königsſtuhl mit zwei Thüren verſehen geweſen, eine Angabe, mit welcher die bemeldete Zeichnung nicht zu vereinigen iſt. Aus allen Umſtänden geht hervor, daß der Zeichner bei ſeinem

flüchtigen und ungenauen Abriß den Gegenstand gar nicht vor Augen gehabt, vielmehr die Zeichnung nach der Erinnerung gefertiget hat, wobei er freilich seinen Standpunkt allenfalls auch in der Luft nehmen konnte.

War nun seitdem unter den Stürmen der neueren Zeit und schon seit länger als einem Menschenalter dieses Denkmal leider gänzlich vernichtet und spurlos verschwunden, so war es nun eine schwierige Aufgabe, bei der beabsichtigten Wiederherstellung dasselbe in seiner früheren und wahren Gestalt zu reproduciren, da alle Nachforschungen nach einer Zeichnung, die für richtig gehalten werden konnte, lange erfolglos blieben. Ich hätte, wenn ich von jenen Nachforschungen und der Absicht derselben Kenntniß gehabt hätte, aushelfen und der Absicht genügen können — durch einen Kupferstich nämlich von 5¾″ Höhe und 8″ Breite, auf welchem der Königsstuhl in einer Gestalt dargestellt ist, welche bei der Vergleichung mit der oben angezogenen Beschreibung an der Richtigkeit keinen erheblichen Zweifel zuläßt. Die Ansicht ist hier vom Erdboden genommen; die ganze Treppe liegt außer dem Hauptbau und bildet eine besondere Vorlage und zwar so, daß dieselbe in der Mitte ihrer Höhe eine Thüre und zugleich einen Podest erreicht, von welchem dieselbe weiter bis zum Rande der Plattform aufsteigt. Durch den Treppenpodest war auch zu dem von Winkelmann erwähnten doppelten Verschluß des Zugangs die Möglichkeit gegeben. Es mag diese Zeichnung in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts gefertigt sein, wie die Manier des Stichs und die darauf angebrachte Staffage andeutet. Ob Zeichner und Stecher sich unter diesem Kupferstich genannt haben, ist aus meinem Exemplar um deswillen nicht zu ersehen, weil dasselbe bis an die Umfassungslinie beschnitten ist. Derselbe ist jedoch nicht Original, sondern einem größeren Blatte mit großer Genauigkeit nachgebildet, das mir erst später bekannt geworden und sich nun ebenfalls in meiner Sammlung befindet. Die Kupferplatte ist 11¼″ hoch und 17″ breit, und gehört zu einem Kupferwerke,[22]) bestehend aus fünfzig Blatt Rheinansichten, gezeichnet von Janscha und gestochen von Ziegler, das im Jahre 1798 bei Artoria und Comp. zu Wien herausgekommen. Das Blatt ist mit Nr. 19 bezeichnet. Ganz in Uebereinstimmung mit dieser Wiener Zeichnung ist nun, nachdem auch den mit der Ausführung der Wiederherstellung dieses Denkmals beauftragten Behörden ein Exemplar dieses Kupferstichs zugekommen, der Aufbau erfolgt.

Eine anderweite Abbildung des Königsstuhls in Kupferstich giebt Ohlenschläger (Staatsgeschichte, S. 422), die ich nicht selbst gesehen und nur nach dem, was der Verfasser der oben angezeigten kleinen Schrift: „Beschreibung der goldenen Bulle, nebst Anhang von dem Königsstuhle bei Rense," davon berichtet, und durch die diesem Bericht beigegebene Copie kenne; dieselbe stimmt mit der Zeichnung bei Rink, außer daß an derselben in Uebereinstimmung mit dem Wiener Kupferstich der Doppeladler daran wahrzunehmen ist, überein.

Ein neueres Blatt, den Königsſtuhl darſtellend, nach Hundeshagen in Stahl geſtochen von Steifenſand, verlegt von Habicht zu Bonn, das ſehr gefällig in's Auge fällt, kann eben ſo wenig als die älteren Blätter für richtig angenommen werden. Jene liegen dieſem offenbar zu Grunde, jedoch mit der Abänderung, daß der Zeichner von der Vogelperſpective abgegangen iſt und ſeinen Standpunkt auf ebener Erde genommen hat. Die daran angebrachten Verzierungen ſind Zuthat des Zeichners — mit Ausnahme des über dem mittleren Bogen richtig angebrachten Reichsadlers, dem eine richtige Reminiscenz zum Grunde zu liegen ſcheint. Ganz übereinſtimmend mit dieſer eben ſo willkürlich ausgeſchmückten Zeichnung ſteht ein Eiſenguß mit der Ueberſchrift: Dies iſt der alte Königsſtuhl von Renſe; bei Stolzenfels am Rhein hat er geſtanden; der, gleich mehreren anderen dergleichen Gußarbeiten, Rheiniſche Denkmale darſtellend, aus der Sayner-Eiſenhütte bei Trier ausgegangen.

Die Leitung des Baues wurde dem einſichtsvollen Bau-Inſpector v. Laſſaulx zu Coblenz übertragen, deſſen vielſeitige Ausbildung als Architekt und Kenner der früheren Bauarten aus mehreren nach ſeinen Entwürfen und ſeiner Leitung ausgeführten Bauwerken am Rheine hervorgeht. Dahin gehören die von ihm erbauten Kirchen zu Vallendar, zu Neuwied, zu Raumersdorf bei Rom, zu Trais und zu Gülz an der Moſel, zu Weißenthurm und andere, von denen ich durch die Gefälligkeit des Herrn v. Laſſaulx die dazu entworfenen, in Kupferſtich publicirten Zeichnungen beſitze. Ich hatte das Vergnügen, bei meiner erſten Reiſe nach dem Rhein vor mehreren Jahren ſeine perſönliche Bekanntſchaft zu machen, und traf denſelben wieder im Jahre 1847 bei Gelegenheit einer Verſammlung des Vereins von Architekten und Kunſtfreunden zu Gotha. Unter mehreren bei dieſer Gelegenheit ausgeſtellten Gegenſtänden befand ſich auch ein Modell des Königſtuhls, das derſelbe, um darüber zu ſprechen, mitgebracht hatte, ſpäter aber von ihm mir gefällig überlaſſen wurde.

Weit getreuer und ſehr inſtructiv ſind die von Herrn v. Laſſaulx ſelbſt zu dieſem Bau entworfenen und publicirten Zeichnungen. Sie ſind auf einem einzigen Blatte zuſammengeſtellt, — Grund- und Aufriſſe, Durchſchnitte und Details, und damit in Verbindung eine Copie jener älteren Zeichnung, nach welcher die Wiederherſtellung des alten Baues entworfen und ausgeführt worden. Dieſelbe ſteht mit den oben beſprochenen Kupferſtichen in der genaueſten Uebereinſtimmung, ſcheint daher nach einem derſelben gefertigt zu ſein. Dabei ſind aber auch einige Abweichungen zwiſchen dieſer Zeichnung und dem darnach ausgeführten Bau, wie derſelbe ſich in den Zeichnungen des Herrn v. Laſſaulx darſtellt, zu bemerken; dahin gehört beſonders der über der Pforte ſtufenförmig aufſteigende Giebel und der an dem wirklichen Bau hier angebrachte, im Modell aber weggelaſſene Reichsadler, indem auf der älteren Zeichnung von einem

ſolchen Giebel, oder einer Anlage dazu nichts zu entdecken, der doppelte Adler aber als Reichswappen über dem zweiten Bogen, rechts von dem Treppenbau angebracht war.

Auch darin weicht der neue Bau von dem alten, was zu bedauern, weſentlich ab, daß die ehemals auf der Südweſtſeite befindliche Treppe auf die entgegengeſetzte verlegt worden, wovon der zureichende Grund mir nicht bekannt iſt.

Zur Vervollſtändigung der hier mitgetheilten artiſtiſchen Notizen gedenke ich noch eines neuern Stahlſtichs, gezeichnet von Dietmann, geſtochen von W. Lang und verlegt von C. Jügel zu Frankfurt a. M. Die Zeichnung iſt treu und in einem ernſten, ja düſteren Charakter ausgeführt; der Himmel ſehr getrübt, wenig Sonnenſtrahlen, die das dichte Gewölk durchbrechen und auf den Königsſtuhl fallen, laſſen dieſen in einem gleichſam magiſchen Lichte erſcheinen. Einen guten maleriſchen Effect machen die das einſame Denkmal hoch überragenden alten Nußbäume, die, wie hier im Bilde, ſo in der Wirklichkeit den Königsſtuhl umgeben und ganz beſonders dazu beitragen, die Erinnerung an die ehemalige Beſtimmung und reichsgeſchichtliche Bedeutung dieſer Stätte bei denen, die ſie betreten, hervorzurufen. Wir haben vernommen, daß, ſoweit die urkundlichen Nachrichten von dieſer geweihten Stätte zurückgehen, dieſelbe als ein Baumgarten bezeichnet und namentlich der Nußbäume gedacht wird, von welchen dieſe Bezeichnung abzuleiten iſt; durch ſelbige wurde den Theilnehmern an der Verſammlung bei heißen Tagen Schatten, ſowie eintretendenfalls gegen vorübergehende Regenſchauer Schutz gewährt. Nur in Verbindung mit den wohlerhaltenen alten Nußbäumen konnte daher von der Wiederherſtellung des ſteinernen Königſtuhls eine ergreifende Wirkung erwartet werden; denn nicht ſowohl dieſer für ſich allein, als vielmehr der ganze Raſenplan, auf dem derſelbe ſich erhob, der ſogenannte Baumgarten, war der Schauplatz der daran ſich anknüpfenden Vorgänge. Am wenigſten iſt die Wiederherſtellung des Steinbaues aufzufaſſen, als ſei es blos die Abſicht geweſen, ein Denkmal des Denkmals zu errichten, welchenfalls ein einfacher Stein mit einer Inſchrift genügt hätte, um dieſen Zweck zu erreichen.

Anmerkungen.

[1]) Die Hauptmomente der Geſchichte des Königsſtuhls finden wir in der Köhler-Rink'ſchen Diſſertation: de inclyta sede regali ad Rense, vulgo von dem Königsſtuhl, Altorfii 1735. Nebendem finden ſich noch einige Notizen über dieſes Denkmal in folgenden Schriften: J. H. D. Rheiniſcher Antiquarius, Frankfurt a. M. 1744, in Vogels Chorographie von Reuſe, Bonn 1777, und in dem Anhange zu der kleinen Schrift von J. W. T. Beſchreibung der güldenen Bulle, Hildburghauſen 1792, der beſonders vom Königsſtuhle handelt.

Ein Schriftchen von Feiſtel: Geſchichte des Königſtuhls bei Renſe, mit Gedichten, Coblenz 1841, wird vermuthlich ſchon als Maculatur verbraucht ſein.

[2]) Rinck, S. 21, in Beziehung auf Winckelmann, Chron. Hass. und Freher, Orig. Palat. II. 2.

[3]) Gesta Balduini, L. II. c. 1; Joh. Viet bei Böhmer I. 359. Daß bei dieſer Gelegenheit Renſe zum erſtenmale in dieſer Beziehung genannt wird, bezeugt Böhmer, Regest. d. ao. 1308, neue Bearbeitung S. 253 und 376.

[4]) Die Urkunde ſiehe bei Goldaſt, Reichstags-Satzungen, II., p. 34. Müller, Reichstags-Theater, B. I., p. 283.

[5]) Alle hierher gehörigen Urkunden ſiehe bei Lünig, Part. gen. contin. 2. Fol. 207 und Part. spec. 217 ff.

[6]) Principes Carolum in villa Rense elegerunt, quod villa de Frankfurt, ubi consueverat fieri electio, Bavaro adhaerebat. (auctor vitae Clementis IV. in Baluzii Paparum Avenionensium, T. I., p. 251. Auch Frankfurt wird hier als villa bezeichnet, wie ſich dieſes aus dem früheren Verhältniß des Orts erklärt.

Schmidt, in der Geſchichte der Deutſchen, Thl. III., S. 603, giebt an, daß nach der zu Renſe vollzogenen Wahl der Erwählte auf den Königsſtuhl erhoben und dem Volke vorgeſtellt worden. Woraus iſt dieſe Angabe geſchöpft? Wenigſtens von dem ſteinernen Königsſtuhl kann nicht die Rede ſein, der noch nicht exiſtirte; alſo wohl von einem hölzernen Gerüſte.

[7]) Winkler, Appar. et instr. archivor. praesid. No. 31, p. 201.

[8]) Wieland (Deutſche Reichs-Geſchichte, S. 230) bezeichnet Oberlahnſtein, Renſe gegenüber, Schmidt in ſeiner Geſchichte der Deutſchen, Bd. III., S. 608, Renſe als den Ort der Wahl.

[9]) S. Leibnitz, Cod. J. G. dipl. mantiss. etc. p. 252.

10) Zu finden bei Ohlenſchläger, Erläuterung der goldenen Bulle Kaiſer Karls IV. Urk. LXI., S. 157, und bei Günther, Cod. dipl. III. 2, S. 79.

11) So wie hier wird auch in einer Urkunde des Erzbiſchofs Friedrich zu Cöln von demſelben Jahre Renſe als ein Dorf bezeichnet: „unſer Dorf vnd Gericht Renſe, uff dem Ryne obenwendig Stolzenfels gelegen.“ (Günther, Bd. III b., S. 798.) Zweifelhaft erſcheint daher, was Vogel (Chorogr. S. 388) berichtet: daß dieſer Ort ſchon im Jahre 1370, da derſelbe mit Mauern umgeben worden, Stadtrecht erhalten habe, wobei jedoch nicht zu überſehen, daß ſchon in der vorliegenden Urkunde Kaiſer Karls die Einwohner zu Renſe als Bürger bezeichnet werden.

12) Die hier zu Oberlahnſtein ausgeſprochene Sentenz der Kurfürſten ſchließt mit folgenden Worten: „Geleſen und ausgeſprochen war das vorgenant Ortheil vnd Sentencie von Uns, Johann Erzbiſchof zu Menze u. ſ. w. an dem Reine zu Obern-Loenſtein, Trierer Biſthums, gen Braubach zugeende, uff eyne ſtule daſelbſt, zu einem rechtſtule erhaben, als die vorgenante, unſere Herrn vnd Mitkurfürſten vnd wir daſelbſt zu gerichte ſaßen. In dem Jahre nach Chriſti Geburt duſent und vierhundert Jahre, in der achten Indicien, an eynem Freitage des zwentzigſten Tages des Mondes Auguſti ꝛc.“ bei Obrecht, appar. jur. publ. p. 60

Es ſcheint, daß neben dem Königsſtuhl zu Renſe das nahe Lahnſtein von den Rheiniſchen Kurfürſten öfter zum Verſammlungsplatz zu ihren Berathungen gewählt wurde. So im Jahre 1439, da die drei geiſtlichen Kurfürſten Dietrich, Erzbiſchof zu Mainz, Jacob zu Trier und Dietrich zu Cöln hier zuſammen kamen, um in Betreff der bevorſtehenden Königswahl (durch die Friedrich III. zum Throne berufen wurde) unter ſich eine Einigung zu treffen. Die Urkunde: „gegeben zu Lanſteyn uff Sondage ſant Thomas Abent, nach Chr. Geb. duſent, vierhundert vnd in dem nuge vnd driſigſten Jare“ ſ. bei Günther, Bd. 4, Nr. 180, S. 395.

13) So meldet Mathias, der als des Pfalzgrafen Ruprecht Notarius der ganzen Handlung beigewohnt hatte, in einer brieflichen Relation. Das von den Kurfürſten an ſämmtliche Reichsfürſten erlaſſene Notificationsſchreiben d. d. post festum assumpt. B. M. V. (21. Auguſt) in sede Regali prope Rensam; ſiehe bei Lünig, Part. gen. Contin. 1, Fol. 27, ingleichen bei Lehmann, Chron. Spir. p. 772.

14) Vogel a. a. O.

15) Derſelbe in Beziehung auf Archiv. Luci et Chron. Colon. p. 313.

16) Derſelbe in Beziehung auf Pfeffel, Abt. Chron. Fol. 522.

17) Historia Coronationis etc. in Freher. Scr. Rer. Germ. edit. Struv. T. III., p. 30.

[18]) qui praecessit ibidem Romanum Regem. Dieſe Worte fehlen in dem Abdruck bei Freher, finden ſich aber in dem Extract bei Rink.

[19]) Bei Freher iſt zwiſchen de domo und Sigismundi noch Ducis zu leſen, wodurch nichts erläutert wird.

[20]) Ad. Heydemann. Historia Maximiliani, II., p. 107.

[21]) Winkelmann, Chron. Hass. P. II., c. 3, p. 121.

[22]) Collection de cinquante vues du Rin, les plus interessantes et les plus pittoresques depuis Spire jusqu'à Dusseldorf, dessinées sur les lieux d'après nature etc.

XI.

Die Quaternionen der deutſchen Reichsverfaſſung.

(Handſchriftlich. 1831.)

Eine höchſt räthſelhafte Erſcheinung in der Geſchichte und eine der wunderlichſten Geſtaltungen in der deutſchen Reichsverfaſſung bleibt das vielbeſprochene publiciſtiſche Inſtitut der ſogenannten Quaterniones Imperii oder reichsſtändiſchen Quatuorvirate, um deshalb, weil man eben ſo wenig über deſſen Grund und Urſprung, als über deſſen Sinn und Weſen hat völlig in's Klare kommen können. Man dachte ſich darunter einen Ausſchuß aus der Geſammtheit der Reichsſtände in der Weiſe zuſammengeſetzt, daß aus jeder Kategorie der Reichsmagnaten und Stände, alſo der Herzoge, Land- und Markgrafen, Grafen und Freiherren, Reichsſtädte und Dörfer ꝛc. vier Mitglieder berufen ſeien, die übrigen in gewiſſen Beziehungen zu vertreten; für welche Zwecke und auf welchem ſtaatsrechtlichen Grunde dieſe Anordnung beruhte? Darüber iſt jedoch in den Reichsgeſetzen und Reichstagsverhandlungen ſo wenig ein Aufſchluß zu finden, als überhaupt von der Wirkſamkeit des Inſtituts eine Spur zu entdecken iſt. Nur ſo viel iſt gewiß, daß, ſo lange dieſes Inſtitut — nämlich in der Vorſtellung der Reichsſtände — exiſtirte, die Sache als ein Ehrenpunkt betrachtet

wurde und diejenigen, welche auf die Würde des Quatuorvirats Anspruch machten, großen Werth darauf legten und eifrig Bedacht darauf nahmen, sich dieses Vorzugs durch kaiserliche Anerkennung und Bestätigung zu versichern, sowie es auch nicht an Beispielen fehlt, daß, wenn ein zu den Quaternionen gehöriges Haus erlosch, die dadurch erledigte Würde auf ein anderes übertragen wurde, wovon ich unten mehrere Beispiele mittheilen werde. Seit lange ist nun von diesem Institut nicht mehr die Rede, so daß lange schon vor dem Erlöschen der deutschen Reichsverfassung dasselbe ganz in Vergessenheit gerathen war. Nur in einem einzigen regierenden Fürstenhause, dem der Fürsten, früher Grafen von Schwarzburg, erhielt sich die Erinnerung daran durch den bis auf die neueste Zeit fortgeführten Titel in den Worten: „Einer der Viergrafen des Reichs — unus e quatuor comitibus Imperii;" sowie auch im Schwarzburg'schen Wappen das Kreuz, wodurch dasselbe in vier Quartiere getheilt wird, mit jener Titularwürde, obwohl ohne zureichenden Grund in Verbindung gebracht wurde.

Seit wann, wo und wie kommt nun dieses räthselhafte Institut zum Vorschein? Aus welchen Quellen entsprangen die darüber verbreiteten Nachrichten? In welcher Gestalt und Ausdehnung tritt es aus dem noch unaufgehellten Dunkel seiner Entstehung hervor? Das bildet die erste Frage, deren Erörterung der zweiten: ob und inwieweit die Sache auf historischem Grunde beruht? vorausgehen muß.

Die Quellenschriften zerfallen in urkundliche und schriftstellerische Berichte. Jene, die Urkunden, auf die wir weiter unten zurückkommen werden, beziehen sich auf einzelne Fürstenhäuser und andere geringere, bei den Quatuorviraten betheiligte Familien; diese erstrecken sich auf das Ganze dieses eigenthümlichen publicistischen Gebildes und enthalten vollständige Tableaus der hier — bald in größerer, bald in geringerer Anzahl — hervortretenden Quaternionen. Da nun in diesen Tableaus der Gegenstand dieser unserer Besprechung zur übersichtlichsten Erscheinung kommt, so wird es zweckmäßig sein, dieselben zunächst in's Auge zu fassen. Zum Theil beschränken sie sich auf einige wenige reichsständische Häuser, deren vier und vier, welche weiter nichts als die diplomatische Bezeichnung ihrer Würde gemein haben, z. B. die vier Herzöge, vier Markgrafen ꝛc. eine sogenannte Quaternion bilden, während einige andere dieser Listen sich auf eine weit größere Anzahl fürstlicher, gräflicher und anderer Geschlechter, sowie auch auf geistliche Würdenträger ausdehnen, und neben diesen die hinzutretenden weltlichen unter mancherlei bedeutungslosen, zum Theil ganz ungewöhnlichen Bezeichnungen in besonderen Quaternionen vereinigt werden, z. B. die vier Landherren, vier Heergrafen, vier Erbritter ꝛc., Benennungen, die in der Terminologie des deutschen Staatsrechts gar nicht vorkommen.

I. Des Conrad v. Grünenberg, Ritter und Burger zu Coſtenz, Wappenbuch, volbracht am nünden tag des Abrellen, do man zalt Tuſend vierhundert drü und achtzig jar. — Von dieſem ſchätzbaren Werke befindet ſich ein Papiercodex von 190 Blättern in Beſitz des Dr. Stanz zu Koſtanz, vermuthlich das Original, ein zweiter auf Pergament von 187 Blatt in der königlichen Bibliothek zu München. Das Werk iſt von v. Schatzberg in prachtvoller Ausgabe in Buntdruck, 1840, Fol., erſchienen und führt, allemal mit beigegebenen Wappen, folgende Quaternionen auf:

Fol. 7. Die vier weltlichen Kurfürſten Böhmen, Pfaltz bei Rhein, Sachſen, Brandenburg.

Fol. 8. Des heiligen Reichs vier Kirchen: Rom an der teyfer, Brem an der Deiſſel, Maſſow an der Weichſel, Metz an der Muſel.

Fol. 9. Des h. R. vier Sewlen: der pfaltzgraf bei Rein. Hertzog von Schwaben, Stifter zu gmünd, ſtifter des yotzhaus zu ſtain. Der Hertzog von Praunſchweig. Hertzog von lotringen.

Fol. 10. Des reichs fliegende Banner. Hertzog v. Bayern. Hertzog von Oeſterreich. aus der ſchleſe (Schleſien). Hertzog v. mayland.

Fol. 11. Des reichs vier Margrauen. Margraff v. Brandenburg. M. v. Baden. M. v. meygſſen. M. v. märherrn.

Fol. 12. Des reichs vier Grafen. Saffoy (Savoyen). Kleff. Graff v. tyily. Graff v. ſchwartzenberg.

Fol. 13. Die vier hergrafen. Margraff von vorrär (Ferrara). Graf v. tyrol. Graf v. Flandern, der iſt auch erbmarſchalk zu frankreich. Graf v. Altenburg.

Fol. 14. Des h. R. Reichs Ambtmann. Der graue v. Gortz und pfaltzgraue zu kernten. Graue v. Muvenar. Grafen v. Homburg. Burggraue v. Peſſen.

Fol. 15. Des h. r. R. vier Landgrafen. Der landgraff v. Türingen. Der landgr. v. Elſäß. Der landgr. v. leuchtenberg. Der langr. v. heſſen.

Fol. 16. Des h. Reichs vier Burgrafen. Der burggraff v. Nürnberg. D. b. v. Mayeburg. D. b. v. Remitze. D. b. v. Strumberg.

Fol. 17. Des h. röm. reichs vir vögt. vogt v. mätſch, graff zu kirchberg. vogt, burggraff zu Meyzn. vogt, her zum Ellenbogen. vogt, her zu Ramin.

Fol. 21. Des reichs vier jägermayſter. Grafen v. Hüren von Gellern. Grafen v. Brach. Grafen v. Nyffen. Die herrn v. welffn.

Fol. 22. Des heil. Reichs vier Abbte. Der Abt von Kempten. d. A. v. fulde. d. A. v. Weyſſenburg. d. A. v. Maurbach.

Fol. 23. Des heil. Reichs vier herren In Ytalia. Hertzog v. Mayland vnd des reichs kamm In Lamparten. Graff v. morandel. herrn v. Carrar

vnd graf zu padaw. herrn von der Laytter gemainer Vicarn des heiligen Reichs herr zu Pern vnd Vilcentz.

Fol. 24. Des heil. Reichs vier Frigen. frig v. Limpurg. frig v. Westerburg. frig v. Alden Walden. frig von Thuse genant v. Razen.

Fol. 27. Des heil. Reichs vier Rytter. v. Fraunberg. v. strundeck. v. andlaw. v. meldingen.

Fol. 28. Des heil. R. vier Trugsässen. Trugsäß v. Waldenburg. Tr. v. heswickh. Eben trugsäß zw Walsperg. Trugsäßen v. weilerswalden.

Fol. 29. Des h. R. reichs vier Knecht. v. Arnsperg Jn Westval. v. Rabno. v. Waldeckh. Hirten v. Fulchen.

Fol. 33. Des h. R. reichs vier gebaueren. Die statt von köln ist ain pawr. die statt Regnspurg ain pawr. Costnitz die statt ist auch ein pawr. die statt saltzburg ist ain pawr.

Dieses letzte Blatt enthält die Wappenschilde der genannten vier Städte, und in Verbindung mit denselben vier Männer in Bauerntracht und in demüthiger Stellung, mit unbedecktem Haupt, die Mützen in der Hand. Dieser Benennung der Bauern ungeachtet werden die vier genannten Städte doch ausdrücklich als solche bezeichnet. Jn Beziehung auf Cöln ist ein altes Sprüchwort bemerkenswerth:

„halt fest am Reich, du Kölscher Bauer,
wie es auch falle, ob süß, ob sauer!"

S. Kreusser, der christliche Kirchenbau, II., S. 412.

II. Hartmann Schedels Chronik, geht bis 1492, gedruckt zu Nürnberg, 1493, mit einer großen Anzahl Holzschnitte, worunter ein großes Folioblatt, darstellend den Kaiser auf dem Throne, zu seiner Rechten: Episc. treuerensis. Ep. coloniensis, Ep. moguntinus; zu seiner Linken: Rex bohemie. Palatinus rem. Dux saxonie. Marchio branden, — in ganzer Figur, ihre Wappenschilder zu ihren Füßen, darunter folgen die Wappen der Quaternionen von Figuren in der Tracht der Zeit getragen, mit Ausnahme der Wappen der vier Duces: Sueuie, Praunsueig, Palatinus, Lothring, welche am Fußgestell des Thrones stehen. — Darunter: Quatuor Burggrauie: Meidburg, Nurmberg, Reneck, Strumburg. Unter diesen: Quatuor milites: Andelau, Meldingen, Strumeck, Frauenberg. — Diesen zur Rechten unter den drei geistlichen Kurfürsten: Quatuor marchiones: Misne, Morauie, Padue (Baden), Brandenburg; unter diesen: Quatuor liberi: Limperg, Tusis, Westerburg. Aldenwalden. — Ferner zur Linken des Thrones unter den weltlichen Kurfürsten: Quatuor Lantgranij: Dürgen, Hassie,

Leuchtenberg, Alsacie. Daruuter: Quatuor comites: Swartzburg, Klefen, Zilie, Sopheij. Der Fußboden des Throngerüſtes ruht auf vier ſehr kurzen Säulen, die ſich auf den vorhergehenden Text in folgenden Worten beziehen: „Do das römiſch Kaiſerthumb an die teutſchen gewendet wardt, do iſt es zu ſterckrer beſtenndigkeit geſtift vnd gefeſtigt worden auff vier ſewlu. als auff vier hertzogen. vier marggrafen. vier lantgrafen. vier burggrafen. vier grafen. vier panyrherren. vier freyen. vier ritter. vier ſtett. vier Dörffer. vnd auf vier pawrn nach anzaigung der nachfolgenden Figur." — Die Städte, Dörfer und Bauern fehlen jedoch auf oben beſchriebenem nun folgenden Blatte.

III. Ein handſchriftliches Wappenbuch, das mir vor mehreren Jahren vom Freiherrn von und zu Aufſeß zu Nürnberg gütigſt mitgetheilt ward. Daſſelbe beſtand aus 143 Blättern Folio mit ausgemalten Wappen. Auf der innern Seite des Einbandes hatte eine der ſpäteren Beſitzerinnen folgende Nachricht und Anordnung hinein geſchrieben: „Dieſes Puech iſt mir Khunigunde von Purchperg den 30. Marcii 1585 verehrt worden, vnd nach meinem Ableben ſoll es meinem guten Hertz, Hans Wilhelm von Purchperg verbleiben vnd gegeben werden." — Das Buch iſt aber weit älter und ſcheint bei Lebzeiten Herzog Siegismunds von Oeſterreich angefertigt zu ſein, indem dieſer in der Inſchrift zu ſeinem Wappen, Fol. 5b. genannt iſt: Herzog Sigmund von Oſtreich vnd Graff zu Thirol." Derſelbe ſtarb im Jahre 1499. Es iſt dieſes das einzige Wappen, das einer benannten Perſon zugeſchrieben iſt, woraus auf die Zeit der Anfertigung möchte zu ſchließen ſein. Von Fol. 18 treten die Quatuorvirate des deutſchen Reichs unter folgenden Ueberſchriften und Bezeichnungen hervor:

Fol. 18. Das ſind die vier Bauner: Beyerland. Mailand. Oſterland. Maſov Poland.

Fol. 18b. Die vier ſtrengen Ritter: Andelow, Frundeck, Meldingen, Frowenberg.

Fol. 19.: Die vier freien: Limperg. Limperg (?). Weſterpurg. Aldenwalden.

Von Fol. 19b. bis 22b. folgen andere, nicht hierher gehörige fürſtliche und adlige Wappen, ebenfalls vier auf einer Seite, die nicht zu den Quaternionen gehören.

Fol. 23. Die vier Amtmann: Aid vom Birgel, Erzmarſchall von Gulich. Des Reichs Erzpurgherr von Meyſſen. Truceſes von Walpurg, Landvogt. Der Reichshauptmarſchall von Pappenheim.

Fol. 23b. Die vier ſtett: Augspurg. Meez. Ach. Lubeck.

Fol. 27. Die vier einſtalt: Graf v. Schwarczburg. Gr. v. Cleve. Gr. v. Zyli. Gr. v. Sophey.

Fol. 27b. Die vier Burggrafen: Maidburg. Nurremberg. Reineck. Stravnburg.

Fol. 28. Die vier Margraffen: Meyſſen. Merhen. Brandenburg. Baden.

Fol. 28b. Die vier lantgraffen: Heſſen. Duringen. Leuchtenberg. Enßißheim von Elſeße.

Fol. 29. (Ohne Ueberſchrift.) Böhmen. Pfaltz. Sachſen. Brandenburg.

Fol. 29b. Die vier hertzogen. Schwaben. Braunſchweig. Lotharingen. Pfalzgraf.

Fol. 30. Die vier gebauren. Cöln. Regensburg. Koſtancz. Salczburg.

Fol. 30b. Die vier Dörfer: Babenberg. Schleczſtedt. Hagenow. Ulm.

Fol. 31. Die vier jegermeiſter: Graf von Hewren. Urach Graf von Horn. Vogt von Mäezrezz. Graf von Schomburg.

Fol. 32. Die vier Weiler: Ilgenheim. Prawnaw. Lichtnaw. Salfeld.

IV. Petri de Andlo tract. de Romano Imperio, ed. Freher 1603; hier mitgetheilt nach der Uebertragung bei Joh. Limnäus in Jur. Publ. Imp. Rom. Germ. T. I. Der Verfaſſer lebte im fünfzehnten Jahrhundert.

P. 74. Quatuor generosi Principes: Comes Palatinus Rheni de magno Palatio Treverensi. Dux Brunsuicensis in Saxonia. Dux Lotharingiae in Gallia. Dux Sueviae, cujus domus penitus defecit.

Quatuor Marchiones praecellentissimi: Moraviensis. Misnensis. Brandenburgensis. Badensis.

Quatuor illustres Comites provinciales Lantgrauii dicti: Thuringie. Hassiae. Alsatiae, cujus domus defecit, et in episcopatum Argentinensis ecclesiae jura Landgraviatus translata. Lichtenburgensis.

Quatuor generosi Comites Castrenses, seu Burggravii: Nurnburgensis. Magdeburgensis. Stromburgensis. de Rieneck.

Quatuor magnifici Comites majores in suo gradu, sed inter Principes minores: Cliviensis, hodie dux. Schwarzburgensis. Ciliae, cujus domus defuncta in Austriae Duces a. 1456 feudali jure devoluta. Sabaudiae, in concilio Constantiensi a Sigismundo Duces effecti.

Quatuor nobilissimi Barones: de Limburg. de Dous dict. de Rar. de Westerburg. de Aldewald.

Quatuor strenuissimi Milites, qui et Proceres sive Valvasores dicuntur:*) de Andlo in Alsatia. Strandeck. de Meldingen. de Frawenberg in Bavaria.

Quatuor civitates insignes: Augustensis Rhaetiae. Maguntinae. Aquisgranensis. Lubecensis.

Quatuor villae magnificae: Palebergensis. Schletstadiensis. Hagenoensis. Ulmensis.

Quatuor famosi Rustici: Coloniensis. Ratisponensis. Constantiensis. Saltzburgensis.

V. Des Virgilii Solis, Malers vnd Burgers zu Nurenberg, Wappenbuchlein, zu Ehren der Romischen Kayſ. und Kur. Mjt. auch Bäbſtlicher Heyligkeit ꝛc. ſoviel derſelben Wappen zu bekhumen ſind geweſen ꝛc. Nurenberg. 1555. Ganz in Kupfer geſtochen; die Tafeln ſind nicht numerirt. Ueberſchrift: Des Heiligen Romiſchen Reichs offeirte glider nach Ordnunge.

Die 4 Seyln oder herczogen: Beyern. Braunſchweigk. Schwaben. Lutringen.

Die 4 Marggraven: Merher. Brandenburg. Baden. Meiſſen.

Die 4 Burgkgraven: Nürnbergk. Maidepurgk. Reinegk. Stromberg.

Die 4 Lantgraven: Thuringen. Heſſe. Leuchtenbergk. Elſas.

Die 4 Graven: Cleve. Sophey. Schwarzburg. Zilli.

Die 4 Riter. Andelaw. Strunneck. Meldingen. Frawenberg.

Die 4 Stett. Augspurg. Metz. Ach. Lubeck.

Die 4 Dörffer. Ulm. Hagenaw. Seleſtat. Bamberg.

Die 4 Paurn. Cöln. Regenspurg. Coſentz. Salczburg.

VI. New groß formular vnd vollkommlich Caneleybuch ꝛc. durch den wohlgelahrten vnd erfahrenen Schreiber Joh. Peter Zwengel von Heidelberg. Frankfurt a. M. 1571. — Fol. XLIII. unter der Ueberſchrift: „folgen nun die fürnembſten Stendt vnnd glider des heyligen Römiſchen Reiches:"

Die vier hohen Königreich: Rom. Frankreich. Polen. Hungern.

Die drei geyſtlichen Churfürſten: Meynz, Trier, Cölln.

Die vier weltlichen Churfürſten: Beheim. Pfaltz. Sachſen. Brandenburg.

*) Valvasores, vavassores, d. h. vasalli feudales. Einen langen Artikel unter dieſer Ueberſchrift ſiehe bei Adelung, Gloss. lat. med. aevi. VI., S. 730.

Die vier hohen Hertzogthumb: Burgund. Beyern. Braunſchweig. Oeſterreich.

Die vier hohen Marggrafffſchafften: Brandenburg. Merhern. Meiſſen. Baden.

Die vier Landtgraffen: Thüringen. Heſſen. Elſaß. Leuchtenbergk.

Die vier Burckgraven: Nürnberg. Magdeburg. Rheineck. Strum.

Die vier Grafen des Reichs: Cleve. Schwarzburg. Cilia. Soffoy.

Die vier Freiherrn: Lymburg. Duſſis. Weſterburg. Alten Walden.

Die vier Ritter des Reichs: Andlaw. Meldingen. Stründeck. Frawenburgk.

Die vier Stett des Reichs: Augspurg. Ach. Metz. Lübeck.

Die vier Dörffer: Bamberg. Schlettſtatt. Ulm. Hagenow.

Die vier Bawern. Cöln. Regenspurg. Saltzburg. Coſtenz.

VII. Martin Schrot, Wappenbuch des heil. Röm. Reichs, vnd allgemeiner Chriſtenheit. Gedruckt in der fürſtlichen Statt München, 1581. — Unter der beſonderen Ueberſchrift Fol. 69: „folgen die Stend ſo von alters her ämpter im Reich gehabt," bis Fol. 89 in nachbenannten Quaternionen:

Die 4 Churfürſten: Beham. Chur Pfaltz. Chur Saxen. Chur Brandenburg.

Die 4 Hertzogthumb: Beyern. Braunſchweig. Schwaben. Lothringen.

Die 4 Landgraffen: Thüringen. Heſſen. Leuchtenberg. Elſaß.

Die 4 Markgraffen: Meichſen. Brandenburg. Baden. Merhern.

Die 4 Freygraffen: Cleph. Soſphoy. Schwarzenburg. Zilli.

Die 4 gemeinen Graffen: Weſtphalen. Habsburg. Frienburg. Mechelburg.

Die 4 Dienſtgraffen: Görtz. Nitſch. Schomberg. Hohenleo.

Die 4 Wardt-Graffen: Oetingen. Mundtfort. Fürſtenberg. Deckenburg.

Die 4 Heergraffen: Braband. Aldenburg. Thirol. Ferrar.

Die 4 Erbgraffen: Thirol. Flandern. Holland. Lützelburg.

Die 4 Burggrafen: Magdeburg. Nürnberg. Reineck. Sternberg.

Die 4 Vicari: Braband. Weſterreich. Weſtphalen. Schleſien.

Die 4 Seulen des Reichs: Bayern. Braunſchweig. Schwaben. Lothringen.

Die 4 alten Geſchlecht: Zimbern. Haideck. Gleichen. Falkenſtein.

Die 4 alten Landherren: Die von Bern und Laiter. Baden. Mayland. Mirandola.

Die 4 Semperfrei: Limburg. Thuſſis. Weſterburg. Alwalden.

Die 4 gefreyte Herrn: Naſſaw. Plawen. Kolwitz. Prandiß.

Die 4 Erbſchencke: Erbach. Limburg. Biberſtein. Aldenwalden.

Die 4 Erbtruchſes: Walburg. Aimesberg. Hirſchberg. Wallſee.

Die 4 Marſchalch des Reichs: Pappenheim. Purgell. Walenhofen. Premen.

Die 4 Ritter des Reichs: Beichling. Geraw. Linſingen. Salveldt.

Die 4 Ritter vom Rhein: Werdein. Kaſtel. Andelon. Haidenreich.

Die 4 Ritter von Franken: Rottenhein. Meringen. Achenheim. Seckendorff.

Die 4 Ritter von Oeſterreich: Wolfardt. Ungnad. Stolberg. Meran.

Die 4 edeln Knecht aus Sachſen: Arnsperg. Rabna. Schenk. Rueland.

Die 4 Edeln Knecht vom Rhein: Ramy. Mörßmünſter. —. —.

Die 4 edeln Knecht aus Franken: Wolffſtein. Rechberg. Rothafft. Freyburg.

Die 4 edeln Knecht aus Oeſterreich: Wallſee. Hohenheim. Liechtenſtein. Rechberg.

Die 4 Landvogt des Reichs: Melzſch. Falkenburg. Newenmer. Waſſerburg.

Die 4 gemeinen Vögdt: Ramy. Meichſen. Katenelnbogen. Metſch.

Die 4 Küchenmeiſter: Mortenberg. Seldeneck. —. —.

Die 4 Stallmeiſter: Bopffingen. Bernſtein. —. —.

Die 4 Jegermeiſter des Reichs: Hornheim. Reiffen. Aurach. Hyrrn.

Die 4 Knecht des Reichs: Waldeck. Herrn v. Fülchen. Arnsberg. Rabenaw.

Die 4 Hauptſtätt des Reichs: Augsburg. Aach. Metz. Lübeck.

Die 4 Ammeiſter des Reichs: Franckfurt. Straßburg. Erfurt. Paſſaw.

Die 4 Weyler des Reichs: Orlemund. Amberg. Liechtenaw. Ingelheim.

Die 4 Dienſtſtätt des Reichs: Frankfurt. Aach. Speyer. Rotweil.

Die 4 Dörffer des Reichs: Bamberg. Ulm. Schletſtett. Hagenaw.

Die 4 Bawern des Reichs: Cölln. Coſtnitz. Saltzburg. Regensburg.

Zu den vorverzeichneten tritt noch ein eigenthümliches und merkwürdiges Zeugniß, nemlich:

VIII. Das Gemälde auf einem alten Pokal, welcher ſich im Beſitz des Regierungsrathes v. Brandenſtein zu Merſeburg befindet. Es iſt der doppelköpfige Reichsadler dargeſtellt, deſſen ausgebreitete Flügel auf der innern Seite der Fittige die Namen und Wappen folgender Quaternionen in der hier geſetzten Ordnung tragen. Die Ueberſchrift lautet:

Daß heylige Römische Reich mit sampt seinen gliedern.

Auf dem rechten Fittig.

Trier.		Cölln.	Meintz.		Potestat in Rom.
Coelln.	Augspurg.	Lünspurg (?).	Nürnberg.	Mehren.	Braunschweig.
Regenspurg.	Metz.	Westerburg.	Maidburg.	Brandenburg.	Beyern.
Costanz.	Ach.	Thussitz.	Rineck.	Meichsen.	Schwaben.
Salzburg.	Lübeck.	Altwalden.	Stromburg.	Baden.	Lothringen.
4 Bauren.	4 Stedte.	4 Semperfreijen.	4 Burggrafen.	4 Markgrafen.	4 Seull.

Auf dem linken Fittig.

Behmen.		Pfaltz.	Sachsen.		Brandenburg.
Brabant.	Düringen.	Cleve.	Andelaw.	Bamberg.	Magdeburg.
N. Sachsen.	Elsaz.	Sophoy.	Weissenbach.	Ullm.	Lüzeburg.
Oesterreich.	Hessen.	Schwartzburg.	Frawenberg.	Hafgenaw.	Rotenburg.
Schlesi.	Leuchtenberg.	Zilli.	Stromdeck.	Schletstedt.	Altenburg.
4 Vicarij.	4 Landgrafen.	4 Grafen.	4 Ritter.	4 Dörffer.	4 Burge.

Der muthmaßliche frühere Eigenthümer des Pokals ist mit der Jahrzahl durch die Buchstaben: J. v. W. 1679 über der Ueberschrift bezeichnet.

IX. Endlich wäre noch die von Goldast (Constit. Imp., T. I., p. 34) aufgestellte und von Limnäus (Constit. Imp., L. I., c. VII., No. 48) wiederholte Quaternionentafel hierher zu ziehen, von welcher er sagt: Corpus Sacri Imperii Romano-Germanici, in sua membra et officia quadripartitum, quorum status ex cunctis totius imperii occidentalis gradibus et ordinibus, cum in eum modum aucti essent, ut difficile et nimis impendiosum foret, in unum omues convocari, rerum publicarum deliberandarum et legum, generalium sanciendarum causa, delecti fuerint, ut vice ceterorum omnium concultarent. Wir enthalten uns indeß ihrer Mittheilung, theils wegen der bereits mitgetheilten reichen Fülle von Quaternionen, theils weil wir aus den Anmerkungen von Hortleder ersehen, daß dieses Tableau aus vielen anderen Schriften zusammengesetzt ist, die ich, da sie mir nicht sämmtlich zugänglich, hier einschalte: „Videatur Auctor Chron. Colon. Fol. 103. — Georg Alten in Chron. Norinberg. — Behem, in Chron. Augustan. Munsterus libr. III., Cosmogr. Herzog in Chron. Alsat. Fol 143. Stumpf, in Chron. Helvet. l. II. in pr. — Albinus in Chron. Misn. Fol. 321. Rauwen in Cosmogr. Fol. 696. — Abr. Saurius in Penu Notarior. in pr." Welche spezielle Beiträge zur Erweiterung seiner Quatuorviratsliste die hier genannten Schriften ihm gewährten, entnehmen wir unter andern aus den folgenden von ihm beigefügten Anmerkungen:

„a) Papa Romanus.] Hic primo loco ita ponitur in typo coloniensis figurae d. a. 1587." — Die Einmischung des Pabstes (s. auch Nr. VIII. oben) hier wurde wohl nur dadurch veranlaßt, um die drei geistlichen Kurfürsten, den vier weltlichen gegenüber, im Verein mit einem vierten geistlichen Würdenträger in eine Quaternion zu vereinigen.

„b) Reges.] Hos habet Saurius d. l.

c) Haergravii.] Hos quatuor ita ponit Hertzog in Chron. Alsat. Fol. 143.

d) Pannerherri.] Idem Hertzog d. l. et Rawen in cosmogr. Fol. 696.

e) Phalantzgravii.] Hi IV confirmantur auctoritate Speculi Saxonici et Wichbildi Magdeburg.

f) civitates inaugurales.] Niem. in Nemor. unionis lib. VI., c. 33, Fol. 484.

g) civitates Imperiales.] Baurmeister l. c. cap. ult. Nr. 16.

h) Orlamunda.] Apud Albinum, Fol. 321." etc.

Conring (Exercit. Acad. de Rep. Imp. Germ. Exercit. I de Germ. Imperii Civibus, §. 40) nennt dieses Tableau: Usus et commentum hominis otiosi, qui ut multos quaterniones conficeret, totius orbis res publicas non erubuerit suis nugis concutere. Und ähnlich urtheilt Leuber (Magdeb. Stapelunfug, Nr. 817 seqn. und Nr. 826): „Ist Wunder, daß diejenigen, so

dieſe Quaterniones zuſammengedichtet, geſticket und geflicket haben, nicht auch 4 Aebte, 4 Univerſitäten, 4 Künſtler, 4 Handwerker, 4 Taglöhner ꝛc. für Glieder des Reichs mit angeſetzt haben!"

Auch ohne zu wiſſen, auf welche Geſchlechter namentlich die ungewöhnlichen Bezeichnungen, z. B. der vier gemeinen Grafen, der vier Dienſtgrafen, der vier Waldgrafen, der vier Heergrafen ꝛc. zu beziehen, kann es doch nicht zweifelhaft ſein, was von dieſer Vervielfältigung der Quatuorvirate zu halten ſei, und daß es dabei lediglich darauf abgeſehen war, der Eitelkeit derer zu ſchmeicheln, die ihre Namen hier in ſo vornehmer Geſellſchaft und als die erſten ihrer Rangſtufe genannt fanden. Es entſprach dieſes ganz der Richtung, welche im ſpäteren Mittelalter der höhere und niedere Adel verfolgte. Wenn in früherer Zeit Fürſten, Dynaſten und Edle ihre Befriedigung in dem fanden, was ſie waren, beſaßen, leiſteten und galten, ſo gingen ihre Nachkommen weiter; es genügte ihnen nicht mehr zu gelten, ſie wollten auch glänzen, und glaubten ſich dadurch *noch mehr* geltend zu machen: in welcher Abſicht alles aufgeſucht wurde, was dazu beitragen konnte, den Glanz der Familie zu erhöhen. Nichts war leichter in einem ſo unwiſſenden und unkritiſchen Zeitalter, als der Eitelkeit durch leere Vorſpiegelungen zu ſchmeicheln. Man denke nur an die phantaſtiſchen Genealogien, welche in dieſer Abſicht von den Gelehrten, oder denen, die für Gelehrte galten, aufgeſtellt wurden, und an Schriften, wie *Rüxners* Turnierbuch und ähnliche Myſtificationen, die bei Anfertigung der Genealogien ſo gute Dienſte leiſteten. — Welchen Werth die deutſchen Adelsgeſchlechter auf äußere Auszeichnungen legten, wenn auch der ganze Werth derſelben nur in einer bloßen Form, ohne Weſen und Bedeutung beruhte, geht aus zahlreichen Beiſpielen hervor. Dahin gehört das Wappenweſen in ſeinen heraldiſchen Geſetzen und Regeln, das Vorrecht, gewiſſe Stoffe zu Kleidern zu tragen, deren ſich andere enthalten mußten, das Recht, mit grünem oder gar mit *rothem* Wachs zu ſiegeln, der Titel *Wohlgeboren*, der als ein großer Vorzug dynaſtiſcher Familien vom Kaiſer verliehen wurde, überhaupt das ganze Titelweſen; denn darauf hinaus laufen größtentheils die ſogenannten Reichs-, Erz- und andere Erbämter, die von den Fürſten, Dynaſten und Edlen im Titel geführt und, abgeſehen von gewiſſen ſymboliſchen Verrichtungen bei feierlichen Gelegenheiten in Gegenwart des Kaiſers, eben nur im Titel fortgeführt wurden; ſo primo loco die Reichserzämter der vier weltlichen Kurfürſten als Erzſchenk, Erztruchſes, Erzmarſchall und Erzkämmerer; ebenſo die vier Stellvertretern dieſer Erzbeamten unter gleicher Bezeichnung verliehenen Erbämter; ſo die Würde des *Reichsvorfechters* im Hauſe Würtemberg, von der kein Beiſpiel bekannt, daß dieſelbe von dem ſie führenden Hauſe factiſch geltend gemacht worden; ſo das Reichsjägermeiſteramt der Markgrafen zu Meißen, das Reichskammerthürhüteramt der

Grafen und Herren von Werthern u. a. m. Allen dieſen Aemtern, Würden und Titeln reihten ſich nun in den betheiligten Häuſern die Quatuorviratstitel an, und wir werden aus mehreren Vorgängen erſehen, welchen Werth dieſelben darauf legten, ſo wenig auch diejenigen, die ſie führten, eigentlich wußten, was dieſelben bedeuteten und worin der Vorzug beſtehe, der darauf beruhen ſollte.

Aus dem Wappenbuche des Conrad von Grünenberg erſehen wir, daß bereits im Jahre 1483 das Quaternionenweſen eine große Ausdehnung erhalten hatte und daher damals ſchon nicht ſo ganz neu geweſen ſein kann. Und in der That bezeugt in einer Urkunde d. d. Nürnberg, Freitag vor Simon und Judä vom Jahre 1480 der Kurfürſt Albrecht zu Brandenburg Heinrich dem Jüngeren, Grafen zu Plauen: „es haben im h. R. Reich 16 Fürſtenthümer beſtanden, und zwar 4 Herzogthümer, 4 Landgrafſchaften, 4 Markgrafſchaften und 4 Burggrafthümer, zu welchen letzteren das Burggrafthum Meiſſen gehört habe, welches an die von Plauen gekommen.“ Abgedruckt bei Peckenſtein, Theatr. Saxon. I. p. 267; desgleichen bei Beckler, Stemm. Ruthen., p. 70; allein ſie würde erheblicher ſein, wenn nicht wohlbegründete Zweifel gegen ihre Echtheit obwalteten. (Vergleiche Märker, das Burggrafthum Meiſſen, S. 368; Leuber, Hag. Sax., 836; Eyben, de tit. nobil., p. 853; Pfeffinger, ad Vitriar. illustr. L. II., tit. VI., §. 39; Conring, de civ. Imper., §. 40 sequ.; Hermes, J. Publ., p. 422; Sprenger, J. Publ., p. 315, u. a. m.) Nicht anders verhält es ſich mit der von Peckenſtein, p. 266 l. c. mitgetheilten angeblich vom Kaiſer Siegismund a. 1426 ausgeſtellten Urkunde, worin es heißt: „als haben wir ihn (Henricum Rutheneum) vnd ſeine leibliche Erben, denn auch ſeines Geblüts verwandte Agnaten mit Conſens vnd Vollwort derer bei vns verſammelten Reichsfürſten zum Glied vnd Fürſten auch gevierten Burggrafen des h. R. Reichs auf vnd angenommen.“ — Allein nach dem Abdruck bei Beckler, l. c. p. 62, iſt das gevierte eine Interpolation Peckenſteins, indem richtiger gefürſteten Burggrafen zu leſen iſt.

Der vier Herzöge gedenkt ferner der Leipziger Codex des Sachſenſpiegels, III., art. 53, ed. Gärtner, S. 436, in folgenden Worten: „Jeclich Duſchland hat ſinen herzeogen: Sachſen, Beiern, Branken, vnd Schwaben. Diz waren alle Kunigreiche; ſider wandelte man ſie in den Namen, vnd heizen ſie herzeogen, ſider ſie die romere betwungen.“ — Spangenberg (Mannsfeld. Chron., Fol. 119) in ſeiner fabelhaften Erzählung von der Einführung und Anordnung der Ritterſpiele nach der Hunnenſchlacht bei Merſeburg, auf Rüxner geſtützt, bezeichnet demnach die vier Herzoge (Pfalzgraf Conrad bei Rhein, Herzog Herrmann zu Schwaben, Herzog Berthold zu Bayern und Herzog Conrad zu Franken) als die vier oberſten Feldhauptleute des Reichs.

Von den vier Pfalzgrafen iſt im Quedlinburger Codex des Sachſenſpiegels, III., art. 144, die Rede, und zwar ganz in dem Sinne und mit denſelben

Worten wie in der oben angezogenen Stelle des Leipziger Codex von den vier Herzogen, nämlich: „Jewelk dudiſch Lant hat ſinen palanzgrafen: Saſſen, Beiern, Swaven, vnde Franken ꝛc.“ Ein zweiter Leipziger Codex verbindet beide Angaben alſo: „ſinen herzogen vnde Palantzgraven.“

Etwas helleres Licht werfen auf das Sachverhältniß die Nachrichten, welche ſich über einzelne zu den Quaternionen gezählte fürſtliche und adlige Häuſer erhalten haben. Die darüber geſammelten Notizen beſchränken ſich auf die Quaternionen der Burggrafen, Grafen und Ritter.

Zum Quatuorvirat der Burggrafen gehören 1) die zu Stromberg. In einer Eingabe des Biſchofs zu Münſter, dem Kaiſer Ferdinand auf dem Reichstage zu Regensburg am 25. April 1653 übergeben, werden dieſelben als Burggrafen des Reichs und zwar in dieſer Eigenſchaft als die erſten bezeichnet. (Schweder, Introd. in Jus Publ., II., 584; Ahasv. Fritschius, Exercit. Jus. Publ. XIV.) 2) Das Burggrafthum Magdeburg betreffend, ſo iſt aus dem Eislebener Permutationsrezeß zwiſchen Kurfürſt Auguſt zu Sachſen und Markgraf Joachim Friedrich zu Brandenburg, als Adminiſtrator des Erzſtifts Magdeburg, vom 11. Juni 1579 zu erſehen, daß dieſer Gegenſtand damals zur Sprache gekommen, und in dieſer Abſicht Erörterungen ſtattgefunden, worauf die Urkunde in folgenden Worten verweiſt: „Nachdem aber des Titels, Burggraf zu Magdeburg, halber Bericht geſchehn, daß im heiligen Röm. Reiche vier Burggrafen, und alſo ein Burggraf zu Magdeburg ein ſonderbarer Reichsſtand ſei“ ꝛc., ein Umſtand, den der Kurfürſt für ſich geltend zu machen wußte. (S. Glaffey, Kern der Geſchichte des Hauſes Sachſen, S. 993.)

Hinſichts der zu den Viergrafen gehörigen Geſchlechter liefern die Urkunden des Hauſes Schwarzburg den deutlichſten Ausweis und daſſelbe führt noch jetzt dieſen Titel, über welchen folgende Schriftſteller bald kürzer, bald ausführlicher gehandelt haben: 1) Ahasver Fritschii Disc. de quatuor viratu Imperii R. Germ. — In ejusd. var. exercit. juris publ. T. I., Nr. 14, und in Opusc., T. II., P. IV., Tr. 21, p. 301—304; auch in ejusd. supplement. Speidelio-Besoldian. reiterat. contin. p. 803—806; ed. Norimb. 1679. Fol. —. 2) J. H. R. Scheibe, Progr. Princeps Schwarzburg. S. R. J. G. Ouatuorvir. Rudolpbop. 1735. 4. — 3) Fr. de Beulwitz, obss. liistor. de antiquissimo quatuor Comitum Imperii titulo solius Sereniss. gentis Schwarzburgicae adhuc proprio. Rudolst. 1751. 4. — 4) Harenberg, Enodatio quaestionis cur Principes Comitesque Schwarzburgici appellati sint derer Viergrafen des Reichs; in Miscell. Lips. nov. Vol. VIII., p. 662 sequ. Der Verfaſſer glaubt, daß dieſer Titel von dem zur römiſchen Königswürde erhobenen Günther XXI. abgeleitet werden müſſe, denn dieſer ſei der vierte Graf in der Reihe derjenigen Grafen, welche zu deutſchen

Kaiſern oder Königen gewählt worden.*) Dann iſt man aber genöthigt, den Grafen Adolph von Naſſau, welcher doch ſechs Jahre hindurch die kaiſerlichen Rechte ausübte, ganz unberückſichtigt zu laſſen, und man ſieht nicht ein, warum nicht auch andere Grafenlinien, deren Glieder zum Kaiſerthum gelangten, dieſer Benennung ſich nicht ebenfalls bedient haben. Dieſe und andere Gründe führt der Verfaſſer der folgenden Abhandlung gegen Harenberg an. 5) B. V. C. F. (C. Fr. de Beulwitz?) de Quaternionibus S. R. Imperii dubia et conjecturae. In Miscellan. Lips. nov. Vol. IX., P. IV., No. 4, p. 643—661. — Vergleiche Prüfung der vom Probſt Harenberg in den Miscellan. Lips. nov. T. VIII., p. 662 sequ. vorgetragenen Gedanken von dem Urſprung des Titels: Viergrafen des Reichs — in den hannöverſchen gelehrten Anzeigen, 1754, 46. St. S. 674— 680. — Der Verfaſſer ſelbſt ſpricht in dieſem Aufſatze mit einigem Mißtrauen von der Muthmaßung, welche er über den Urſprung dieſes Namens aufſtellt und allerdings laſſen ſich manche Zweifel gegen dieſelbe erheben. Anfangs, ſagt er, erſcheinen bei den Reichsverſammlungen die Fürſten und Edlen in großer Anzahl und ſtets in eigener Perſon. Es konnte nicht fehlen, daß unter ihnen einige erfahren in Staatsangelegenheiten, andere derſelben unkundig, einige friedliebend, andere zum Kriege geneigt waren; daß einige nicht lange von Hauſe abweſend zu ſein oder die Berathungen über das Wohl des Reichs, nach altdeutſcher Sitte, während der Freude der Tafel und beim Becher vorzunehmen wünſchten. Um den daraus zu fürchtenden Unordnungen zu begegnen, wählte man vielleicht aus jedem Stande (?) Einige aus, die man mit beſonderen Vollmachten verſah, um ein oder das andere Mal ſolche öffentliche Geſchäfte zu beſorgen, und deren vier gleicher Rangſtufe bildeten eine Art Ausſchuß, da in der älteſten Zeit Deutſchland in vier Theile (die vier Lande) getheilt war. Noch unter Albert II. kommen vier Kreiſe vor; darauf deutet auch die Beſtätigungsurkunde des Kaiſers Maximilian I. (ſ. unten). — Allein das alles iſt leere Vermuthung. — 6) Imman. Weber iſt im §. VII. Append. insignium Schwarzburgic. geneigt, das blau und ſchwarz mit Gold gewundene Kreuz, welches den Hauptſchild des vollſtändigen ſchwarzburgiſchen Wappens in vier Theile theilt, auf den

*) „Comitum filiis raro hic honor contigit. Sunt in hoc numero tantum *Wilhelmus*, C. Hollandiae ac Selandiae; deinceps *Adolfus* C. Nassovius post Rudolphum Habsburgicum Comitem, ac tantum *Henricus* C. Luxenburgicus; nec non *Guntherus* C. Schwartzburgicus. Ex horum numero Adolphus est eximendus, siquidem nec rite satis fuit electus nec causam suam propugnare valuit. Principes universi paulo post electionem ejus ipsum deseruerunt et Albertum vindicavit consensio procerum subsecuta. Restant igitur etc.“

Quatuorvirat zu beziehen. Doch getraut er ſich ſelbſt nicht, für die Richtigkeit dieſer Behauptung zu bürgen. Dieſes Kreuz ſcheint vielmehr blos zu den Beiwerken (Heroldsfiguren oder Ehrenſtücken) des Wappens gerechnet werden zu müſſen, und zur Sonderung des eigentlich ſchwarzburgiſchen Wappens von dem ſpäter hinzugekommenen hohenſteinſchen zu dienen.

In der im fürſtlich ſchwarzburgiſchen Archiv aufbewahrten Urkunde des Kaiſers Maximilian I. d. a. 1518 verſichert derſelbe den Grafen Günther, Heinrich und Balthaſar und ihrer Nachkommenſchaft: „Wenn nun gedachte Grafen zu Schwarzburg einer aus denen vier Grafen des Reichs ſeyn, uns auch, als dem römiſchen Kaiſer, gebühret und zuſtehet, Ihnen und andern Verwandten und Gliedern des Reichs bey ihrem Stande, Würden und Weſen zu behalten, daß wir demnach mit wohlbedachtem Muthe, guten Rath und rechten Wiſſen, als Römſcher Kayſer declarirt und erkläret haben; declariren und erklähren das alles hiermit von Römiſch Kayſerlicher Macht und Vollkommenheit, wiſſentlich in Krafft dieſes Briefes, und meynen, ſezen und wollen, daß gedachte Grafen zu Schwarzburg, Ihre Erben und Nachkommen zu ewigen Zeiten, auf allen Reichstägen und Verſammlungen des heiligen Römiſchen Reiches ihren Stand der Vier Grafen des Reichs haben, und dafür gehalten, und Ihnen daran kein Eintrag, Irrniß noch Verhinderung gethan werde ꝛc.“ *) Ferner hat der Kaiſer Maximilian II. auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1566 jene Urkunde folgendermaßen beſtätigt: „daß Uns die Wohlgebohrne, Unſere vnndt des Reichs liebe Getreue, Gunther, Hans Gunther, Wilhelm vnndt Albrecht, Gebrudern Graffen zue Schwarzburgk unterthänig fürgebracht, wiewohl die Graffen von Schwarzburgk auff das heylig Römiſche Reich gewiedmett, vnndt dieſelbigenn von weilandt Unſern Vorfahren am Reich, Römiſchenn Kayſerun vnndt Königenn, Als der Vier Graffen Geſchlecht einnſſ zugeordnett ware. So möchte ſich doch die künnfftige Zeitt zutragenn vnndt begebenn, daß ſolches Aus Vergeſſenheit kommen, vnndt Ihm, ſeinen Erbenn darein gethan vnndt bewieſen, darauß zu beſorgen were, daß ſolcher löblicher Standt den Grafen zue Schwarzburgk entzogen würde. Unndt uns darauf demüthiglich angeruſen vnndt gebethen, daß wir Ihnen obeinverleibten, weylandt Kayſer Maximilians Brief, als Römſchen Kayſer zue confirmiren vnndt zue beſtetigen ꝛc. Des haben wir angeſehen gedachter Graffen zue Schwarzburgk demüthige ziemliche Bitte ꝛc. confirmiren vnndt beſtetigen demnach obinſerirten Kayſer Maximilians Brief, gönnen vnndt erlauben Ihnen auch den Titel der Herrſchaft Leutenberg zue

*) S. v. Beulwitz, l. c. S. XXXIX.

nehmen und zue ſchreiben." *) — Ferner heißt es in der von Kaiſer Rudolph II. auf dem Reichstage zu Regensburg im Jahre 1576 ausgeſtellten Urkunde: „Und uns denn jezo der Wohlgeborne, Unſer und des Reichs lieber Getreuer, Gunther, der Vier Graf des Reichs ꝛc. Unſer Rath, gehorſamlich zu erkennen gegeben: was maßen weyland Seine Vor-Eltern, als derer Vier Graffen und Stände des Reichs, deſſelben Verſammlungen und Räthen vor andern Grafen beſondere Seſſion und Stimmen auf jetzt gemeldeten Titul, der Vier Grafen des Reichs, gehabt und lange Zeit gebraucht; Nachmals aber als ſie mit continuirung deſſelben nit fortgefahren, etwas wieder davon kommen, dahero er und ſeine Brüder verurſachet werden, zu Erhaltung ſolcher Ihrer Vor-Eltern, und Ihres wohlhergebrachten uhralten gräflichen Rahmens, Standes, Seſſion und Stimmen im heiligen Reiche bey weiland den Durchlauchtigſten Fürſten, Herrn Maximilian II. Römiſchen Kayſer, Unſern geliebten Herrn und Vater hochloblichen mildeſten Gedächtniß, um Erneuerung und confirmation derſelben anzuhalten, immaßen Sie denn auch dieſelbige, ſoviel den Titul und Rahmen der Vier Graffen des Reichs betrifft, erlanget, und ſie ſich ſolches Tituls und Rahmens biß dahero nicht allein in allen Ihren Brieffen, Handlungen, und Sachen, gegen Männiglich gebraucht, ſondern auch Ihre Kayſerliche Majeſtät und Liebd. Ihnen denſelben aus Ihre Majeſtät Reichs und andere Canzleyen jederzeit gegeben, und zugeſchrieben hatten ꝛc. Darum mit vorbedachten Muthe, rechten Wiſſen und zeitlicher Vorbetrachtung wollen wir hiermit gemeldten Brüdern, Graffen von Schwarzburgk den von weiland Unſern geliebten Herrn und Vater, mildſeeligſten Gedächtniß erneuerten Rahmen und Titul der Vier Graſen des Reichs, zuſamt auch gemeiner Stände Bedencken und Herſtellung Ihrer der Graſen beſondern Seſſion und Stimme halber, in Reichsräthen und Verſammlungen gnädiglich confirmiret, ratificiret und beſtetiget, Ihnen den Graſen zu Schwarzburg auch nachfolgender Maßen Seſſion und Stimme im heiligen Reiche auf und in deſſelben gemeinen und ſondern Verſammlungen aſſigniret, gegeben und zugelaſſen haben." **) Aehnlich lauten die Beſtätigungen des Kaiſers Mathias vom Jahre 1612, und Ferdinands III. vom Jahre 1638. So wird denn auch dieſer Titel den Fürſten von Schwarzburg im Erfurter Receß vom Jahre 1567: „darauf wir nach Aufweiß ꝛc." ingleichen in den Reichsabſchieden von 1570, 1576, 1582, 1594, 1598, 1603 und 1641 beigelegt. ***)

---

*) *Ahas. Fritschius*, tract. de Illustr. Comitum Schwarzburgic. Familia, c. III., §. 2, F. II. Opusc. varior. insert. p. 18. — *Heydenreich*, hist. Schwarzb. p. 278 sequ. d. *Beulwitz*, l. c. p. XLI.

**) S. *Heydenreich*, hist. Schwarzb. p. 281 sequ. d. *Beulwitz* l. c. p. XLIII.

***) Fritsch. l. c.

So viel erhellt aus dem Angeführten, daß der Name und Titel das weſentliche war, worauf es dem damit geehrten Fürſtenhauſe ankam, und daß vielleicht als Folge davon auch damit ein gewiſſer Vorzug beim Vortritt in feierlichen Verſammlungen und Aufzügen und bei Sitz- und Stimmabgabe in den Reichsverſammlungen vor Anderen derſelben Rangſtufe ſtattfand; es bleibt aber nach wie vor völlig im Dunkel, welche materielle Bedeutung damit in Beziehung auf reichsſtändiſche Rechte ꝛc. verbunden war, und dies beſtätigt unſere oben ausgeſprochene Anſicht, daß er eben nichts als ein leerer Titel war.

Mehr Irrthum waltet bei den übrigen Vier-Grafen ob. Von den Grafen von Cleve berichtet v. Beulwitz (l. c. p. XXVIII.): „Hanc vero gentem in numero Quatuorvirorum enituisse, Pighius (in Hercule Prodicio, p. 6) testis est, cujus verba, quae Struvius (in Syntagm. jur. publ. in notis, p. 6) excitauit, sic se habent: in simili quatuorviratu Comitum Imperii, Conradus Comes Cliviae in noua Germanici Imperii constitutione, modo auctoritate Gregorii V. Pontificis summi, apud Vangiones (Worms) conventu totius Christiani orbis principum habito, inter IV. Imperii Comites haereditarios, secundum omnium ordinum calculos electus est, ob operam Italico bello bene nauatam, contra ecclesiae Romanae et imperii rebelles.“ Von genanntem Conrad leſen wir, daß er dem Kaiſer Otto III. nach Italien folgte, woſelbſt er dieſem gegen den Rebellen Crescentius gute Dienſte geleiſtet habe (Lucä, Grafenſaal, S. 210, in Beziehung auf Antonini Chron. P. II. tit. 16, c. 3, F. 614). Von der ihm ertheilten Würde eines Viergrafen iſt hier nicht die Rede, vielmehr wird gemeldet, daß der Kaiſer zur Vergeltung ſeiner Treue ihn auf dem Reichstage zum Reichsgrafen erhoben habe, in Beziehung auf Sachs, Kaiſerchronik, Th. III., p. 154. Von dem oben erwähnten Reichstage zu Worms iſt in den Geſchichtsquellen jener Zeit nichts zu finden. Ebenſowenig als dieſe Angaben iſt der geringſten Beachtung werth, was Leonhardi in Erſch und Gruber, Encyclop., B. XVIII., Art. Cleve, S. 63, in Beziehung auf Hoppe (Genealogie der Grafen und Herzoge zu Cleve. Cleve, 1655, S. 141) dieſem nacherzählt, daß bereits im Jahre 996 — alſo noch vor den oben erwähnten Vorgängen zu Rom, ein Balduin, Graf zu Cleve, der dritte ſeines Namens, von Otto III. zur Würde eines Viergrafen des Reichs erhoben worden ſei. In der Anm. ibid. nimmt Referent zugleich auf Pfeffinger, Corp. jur. publ. II., tit. VI., §. 30 (T. II., p. 1125) und die daſelbſt angeführten Schriften über die Quaternionen Bezug. Beiderlei Nachrichten ermangeln aber aller Gewährleiſtung. Dagegen iſt zu bemerken, daß im Jahre 1417 Adolph, Graf von Cleve, und mit ihm ſein Haus zur herzoglichen Würde erhoben ward, folglich, wenn es mit dem Quatuorvirat der Grafen zu Cleve überhaupt ſeine Richtigkeit hat, daſſelbe ſich aus früherer Zeit datiren muß, woran es jedoch an Spuren fehlt.

Auf nicht beſſerem Grunde beruht, was Reußner (Quaest. histor. VII., p. 85) über das Quatuorvirat der Grafen von Cilly berichtet: daß nämlich Kaiſer Karl IV., durch welchen das Inſtitut der Quaternionen im Jahre 1361 gegründet ſein ſoll, in dieſem Jahre Hermann, den Sohn Friedrichs von Saaneck, erſten Grafen von Cilly zum Viergrafen des Reichs erhoben habe. Ebenſo unrichtig iſt, was v. Beulwitz (l. c. p. XXIX.) in Beziehung auf Fugger (Ehrenſpiegel, 427) für richtig annimmt, daß Kaiſer Siegismund im Jahre 1417 die von Cilly in der Perſon ſeines Verwandten in den Grafenſtand erhoben habe. Nach dem Bericht bei Erſch und Gruber, Encycl. I., 17, Art. Cilly, S. 253, wurde vom Kaiſer Ludwig dem Bayer die Herrſchaft Cilly zu einer Reichsgrafſchaft erhoben, und Friedrich, Freiherr von Sanneck damit beliehen. Ihm folgten ſeine Nachkommen in der Eigenſchaft als Grafen zu Cilly bis auf Friedrich II., der den fürſtlichen Titel an ſein Haus brachte, indem der Kaiſer Siegismund im Jahre 1426 Cilly zu einer gefürſteten Grafſchaft erhob. Leicht könnte dieſer Vorgang zu dem, was von dem Quatuorvirat dieſes Hauſes gemeldet wird, die Veranlaſſung gegeben haben.

Wann und wie die Grafen von Savoyen zu der Würde eines Viergrafen des deutſchen Reichs gelangt ſein ſollen, darüber findet ſich keine Andeutung.

Auch von den zu den vier Erbrittern des Reichs gezählten Familien finden ſich einige nähere Nachrichten. Hinſichts derer v. Frauenburg bemerkt Spener (hist. insign. p. 446): „Perillustris familia Frauenburgiorum in Bavaria inter quatuor equites Imperii haereditarios (de quorum quaternionum origine et auctoritate videatur Joh. Limnaeus, Jur. publ. I., 7) refertur, et familiis Andloviae, Strandeckiae et Meldingiae additur, unde etiam in subscriptione Comit. Ratispon. d. a. 1557 additur nomini Caroli Frauenburgii: des heiligen Römiſchen Reichs Ritter.“ — Die von Meldingen, ſo berichtet Beyer (Geogr. Jenens. p. 185) ſind geweſen unter den Reichsrittern ꝛc. Sie ſind ausgeſtorbeu und die von Weiſſenbach an ihre Statt kommen. (S. Spangenberg, Adelsſpiegel P. III. l. 12, c. 34, F. 217. Hoppenrad in Stammbuchsvorrede.) Das Städtchen Meldingen bei Jena wird von Beyer als das Stammhaus dieſes adligen Geſchlechts bezeichnet. — Nach dem Abgange der Meldingen folgten ihnen die v. Weiſſenbach in der Perſon Wolfgangs v. Weiſſenbach, der vom Kaiſer Maximilian I. auf dem Reichstage zu Augsburg damit beliehen wurde. (S. v. Meding, Nachrichten von adligen Wappen, Th. II., S. 103.) Daſſelbe meldet v. Beulwitz l. c., der es zweifelhaft findet, und unentſchieden läßt, ob der Name Weiſſenbach richtig, oder ſtatt deſſen Wichtenbach oder Wittelsbach zu leſen ſei, in Beziehung auf Kulpis ad Mozamb. P. II. p. 559; Schweder, Introduct. ad jus publ. l. II., p. 584 und Ahasv. Fritsch, Exerc. Jur. Publ. XIV. — Derer

v. Strandeck wird gedacht, wo gemeldet wird, daß ſie ausgeſtorben, und die v. Karlowitz an deren Stelle getreten. „Kaiſer Karl V. (ſ. Meding, l. c.) erhob sub dato Inſpruck 13. Januar 1552 das Geſchlecht derer v. Karlowitz in den Stand und Grad der vier Erbritter des h. R. R., weil dieſe Stelle durch das Abſterben des Geſchlechts v. Strandeck erledigt worden.“ Vergleiche auch Königs Adelshiſt. I., S. 133.

Wie die vier anſehnlichen Städte Cöln, Regensburg, Koſtanz und Salzburg zu der Ehre gekommen, zu den vier Bauern, und Ulm, Bamberg ꝛc. zu den vier Dörfern gezählt zu werden, bleibt eben ſo räthſelhaft und wunderlich, wie das ganze Quaternionenweſen. Einigen Aufſchluß über Bamberg als Dorf giebt Alberti ab Eyb, Margarita poetica, Rom. 1475. Fol. P. II. Tr. II. Orat. XVI., p. 266: Ad laudem et commendationem Bambergae civitatis, wieder abgedruckt in Jäck, wahres Bild der Klöſter, Th. II., Beil. I., wo folgendes zu leſen: Omnia quippe sunt ad urbis sufficientiam, praeterquam moenibus et muris caret in maximae libertatis signum. Und hierin findet auch der Curieuſe Antiquarius, B. I., S. 533, den Erklärungsgrund für obiges Quatuorvirat von Bamberg: „Bamberg wird, weil es keine Mauern hat, unter die vier Reichsdörfer gerechnet.“

Nach dieſen Vorausſchickungen werden wir uns bei Erörterung der im Eingange gedachten zweiten Frage: ob und inwieweit das Quaternionenweſen auf hiſtoriſchem Grunde beruhe? kürzer faſſen können. Ein urkundlicher Nachweis über deſſen erſte Entſtehung, über ſeine reichsſtändiſche Bedeutung und ſeine Begrenzung, etwa durch eine förmliche Quatuorvirats-Matrikel iſt nicht zu liefern; vielmehr ſcheint es hier ergangen zu ſein, ähnlich wie auch in der plaſtiſchen Kunſt des ſpäteren Mittelalters, daß an eine dunkle Nachricht oder einen einzelnen geiſtreichen Gedanken die Phantaſie der Schriftſteller wie Künſtler ein langes Gewebe der wunderlichſten und vielfältigſten Darſtellungen und Erweiterungen anknüpfte, wodurch jener erſte Gedanke förmlich zu Tode gehetzt wurde. Wir erinnern in der plaſtiſchen Kunſt in dieſer Beziehung nur an die hundertfältigen Darſtellungen des Todtentanzes, des Glücksrades, der Temperamente, Tugenden, Laſter, Elemente, Jahreszeiten ꝛc. In der That ſcheinen den erſten Anſtoß zur Fortſpinnung des Quatuorvirats die oben mitgetheilten Stellen des Sachſenſpiegels gegeben zu haben, deren Autorität, als in einem allgemein gültigen Rechtsbuche enthalten, nicht wohl einem Zweifel zu unterliegen ſchien. Danach wurden die Lande Sachſen, Baiern, Schwaben und Franken als die beſonderen Vier-Lande des Reichs hervorgehoben und ausgezeichnet, und die Schriftſteller bemühten ſich, ihre Bedeutung weiter zu führen: ſo meldet Burgermeiſter (Grafen- und Ritterſaal, S. 124), daß, nachdem Karl der Große die alten Herzogthümer aufgehoben, dieſelben ſpäter wieder hergeſtellt worden, und daß ſonderlich der Pfalzgraf am Rhein und die Herzoge

der Vier-Lande in Schwaben, Franken, Sachſen und Baiern jeder nicht weniger Grafſchaften unter ſich gehabt habe. Gleich darauf fährt er fort: „Dn. Coccej. Jur. prud. per. publ. §. 7 adde D. Praun vom Adel, c. 3, §. 5, 2, welcher meldet, daß jeder Herzog vor Alters einen Land-, Pfalz-, Mark- und Burggrafen unter ſich gehabt, jeder Graf und freie Herr aber wenigſtens eine Herrſchaft von 4 Schlöſſern beſeſſen haben ſoll (!)." Senkenberg (Abhandlung der Lehre von der kaiſerlichen höchſten Gerichtsbarkeit, S. 23) ſucht jedem der vier deutſchen Herzogthümer ein kaiſerliches Hofgericht anzuweiſen, und Oetter, S. 371, in Beziehung auf Goldaſt, Reichshandl. F. 25, gedenkt einer alten Turnierordnung d. a. 1485, deren Worte lauten: „Wir die Ritterſchaft von denen Vier-Landen, auf dem jetzt gehaltnen Tag zu Heilbronn erſcheinend, ꝛc. von dem Land zu Schwaben ꝛc." und weiter Art. 3: „alſo daß er dieſelben Zeugen zu dem Turnier für die Ritterſchaft der Vier Lande ꝛc." — Und nach Rüxners Turnierbuch ſollen die oben S. 209 genannten vier Reichshauptleute und Herzöge vom Kaiſer beauftragt worden ſein, jeder drei Commiſſarien zu ernennen, welche mit drei von ihm ſelbſt zu ernennenden Commiſſarien zuſammentreten und eine Turnierordnung entwerfen ſollten. Dieſes ſei geſchehen. Vier aus den Vierlanden gewählte Turniervoigte bildeten einen Verwaltungsrath. Bei jedem Turnier wurden die übrigen Beamten, Grieswärtel ꝛc. nach den Vier-Landen gewählt; ebenſo die Damen, welchen die Helmſchau und die Austheilung des Dankes übertragen wurde ꝛc. Wir erkennen, daß, je weiter vom erſten Anfangspunkt ab, wir nur immer tiefer in das Gebiet der Willkür, Phantaſie und Fabel gerathen, ohne zu dem wohlbegründeten hiſtoriſchen Grunde der thatſächlich daſtehenden Erſcheinung zu gelangen.

XII.

Thüringiſche Chronik
von Ninus und Trebeta bis zum Jahre 1322.

(Handſchrift aus dem ſechszehnten Jahrhundert.)

Das hier zum erſten Male abgedruckte Manuſcript iſt ein Quartband von 118 Folien, auf Papier, in neuerem Einband, ohne Titel und Angabe des Schreibers oder Verfaſſers. Die Handſchrift iſt zweifellos aus dem ſechszehnten Jahrhundert, und zwar wahrſcheinlich deſſen erſterer Hälfte und zeigt durchweg dieſelbe Hand. Lepſius hat es einer genauen Prüfung und Durchſicht werth geachtet, wie vielfache Zeichen, Noten und ein Heft Bemerkungen beweiſen, die indeß zu kurz und aphoriſtiſch, oft undeutlich, weiteres vorbehaltend und zu wenig abgeſchloſſen waren, um ſie in ihrer eigenen Geſtalt wiedergeben zu können, wenngleich auch die von ihm gegebenen Winke gewiſſenhaft benutzt ſind. So wenig daher dieſer Beitrag zur thüringiſch-ſächſiſchen Geſchichte, der in engſter Beziehung mit ſeinen übrigen hiſtoriſchen Studien ſteht, der Ausgabe dieſer Schriften entzogen werden mochte, ſo muß doch der Herausgeber die Verantwortlichkeit für das dabei von ihm Geleiſtete allein, wenn auch nicht ohne Beſorgniß vor dem Vorwurf des Ungenügenden, übernehmen.

Vielfache Schreibfehler, Omiſſionen, augenfällige Irrungen laſſen darüber keinen Zweifel, daß das Manuſcript nur eine Abſchrift iſt. Die Sprache und Orthographie weiſen auf ein älteres Original hin, das in oberdeutſcher Sprache geſchrieben ward, und woran in dieſer Beziehung der Abſchreiber wenig geändert hat. Man vergleiche dieſe Handſchrift z. B. nur mit der Originalhandſchrift E. Brotuffs vom Jahre 1557, Bd. II., S. 173 folg. dieſer Schriften.

Die Bemühungen, das Original oder eine ältere gleichlautende Handſchrift zu ermitteln, ſind erfolglos geblieben. Die perſönlichen Nachſuchungen des Herausgebers auf der Stiftsbibliothek zu Zeitz, des Domkapituls, der königlichen Regierung und im Regierungsarchiv zu Merſeburg und auf den Bibliotheken zu Halle waren vergeblich. Sagittar (Antiqu. Regni Thuringici, L. II.,

c. 11 in fine, p. 253) erwähnt: er habe in einem ihm unlängſt von Leipzig zugeſchickten geſchriebenen thüringiſchen Chronico gefunden, als wenn die (Fol. 11 unſers Ms. erwähnte) Schlacht bei Weiſſenſee, und nicht bei Tenneberg oder Runeberg geſchehen, „wovon ich ſonſt an anderen Orten nichts geleſen.“ Die p. 262 l. c. von ihm ausgezogene Stelle deſſelben Leipziger Ms.: „Die Sachſen lagerten ſich vor Schiedingen und ſtormeten das hertiglich, und wenn ein Panner abtrat, und müde was, So kam ein ander gerügtes, und da diß die Düringer ſahen und erkandten, das ſie ſolches nicht mochten die lenge erhertten, da worffen ſie der Stadt Thor auff, und hatten ihre Spitzen und Panner wol geſchickt, und kamen mit ihrem Geſchütze Sturmiglichen über die Sachſen, und ſtritten mit ihnen, und erſchlugen irer aus der maſſen vil todt, und König Ermenfride mit den ſeinen flohe wider in die Stadt,“ — ſtimmt jedoch mit dem unſrigen zu wenig überein, um der Vermuthung Raum zu geben, daß er daſſelbe geſehen habe. Dagegen hat Lepſius zwei Stellen in Struv, Biblioth. Saxon. p. 853 und 855 (cf. Fol. 42, Rt. und Fol. 62 Rt. unſeres Ms.) angemerkt, wo dieſer Worte aus einer handſchriftlichen thüringiſchen Chronik anführt, welche bis auf den launigen Zuſatz von „Zwippel für Knoblauch“ mit unſerem Manuſcript genau übereinſtimmen, und es verdient dieſe Spur weiter verfolgt zu werden. Vielleicht giebt der gegenwärtige Abdruck Anlaß zu weiteren glücklicheren Nachforſchungen.

In der Pfortaiſchen Schulbibliothek fand ſich jedoch ein Codex (Handſchr. Nr. 85), Papier, kl. Fol., enthaltend: 1) eine Thüringiſche, 2) Erfurt'ſche und 3) Schwarzburg'ſche Chronik. Die Thüringiſche Chronik iſt von einer Hand aus der zweiten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts, wenn nicht noch jünger. Die Erfurt'ſche von derſelben Hand, die dritte von einer jüngeren modernen Hand des achtzehnten Jahrhunderts geſchrieben. Die Thüringer Chronik beginnt: „Alß nohe Aldt war funffhundert Jahr, da hub Er die Archen anzubawen, Nach dem geboth Gottes, vnndt machte Sie mitt beſchlagenenn holzern vnndt brachte die mitt Kliſter zuſammen, daß Sie vff den Landen Vf denn Pfuzen vnndt waßern ſchwebete, daß alſo feſte hieldt, daß man es mit keinem waßer Abgeweichen. Er machte Sie 300 Klaftern lang, vnndt 50 Klaftern breitt,“ ꝛc. — und ſchließt auf dem Anfange eines neuen Folii verso: „Alß man ſchrieb nach Chriſti geburdt 1406. Do Starb LandtGraff Balthaſar Zur Warttpurgk vff dem Schloße in guetten völligen Allter vnndt wardt gefurdt gen Reinhardtsborn. Diß geſchach Achtage Vor S. Vrbani Tage, deß müße Seine Seele ruhen in dem Ewigen Friede Amen. In dem andern Jahre darnach ſtarb ſein Bruder Wilhelm, —“ Es folgen nun zwölf leer gelaſſene Blätter, dann das Titelblatt der folgenden: „Erffurdiſche Chronika von anfang Anno 438 biß anno 1544 beſchrieben.“ — In der Mitte des dritten Blattes beginnt die Thüringiſche Chronik des Pforta'ſchen Ms. (Ms. P.) ſich dem unſrigen anzu-

ſchließen und ſtimmt in den Stellen, wo dies auch in der Folge geſchieht, in der Regel ſo wörtlich damit überein, daß es wahrſcheinlich iſt, es habe der Verfaſſer der Ptorta'ſchen Chronik die unſrige mitbenutzt. In demſelben Verhältniß ſteht das bei Mencken, Script. R. G. III., p. 1239 abgedruckte Chron. Thur. von A. Urſinus zu unſerm Ms. und beide boten in den betreffenden Stellen eine willkommene Aushülfe, daſſelbe in Leſe- und Schreibfehlern, Auslaſſungen, Zahlen und Namen zu vergleichen, zu berichtigen und zu ergänzen. Beide, Ms. P. und Urs., enthalten jedoch ſehr beträchtliche Zuſätze und Erweiterungen, und weichen oft insbeſondere da, wo unſer Ms. den Widukind, Autor de lantgraviis (ap. Pistor, Scr. R. G. I., p. 1296 sequ.) oder die Annales Reinhardsbr. (ed. Wegele, Frommann, 1854) wörtlich überſetzt, weſentlich davon ab. Andererſeits iſt auch das Ms. P. keine Abſchrift des Chron. des Urs., wie aus den bedeutenden Abweichungen des erſteren erhellt, wo der letztere den Johannes Rothe abſchreibt. Johannes Rothe ſteht unſerm Ms. gänzlich fern; daſſelbe gilt zum größten Theile von den Annal. Reinh. bis auf einige Stellen derſelben. — In der angehängten Legende vom heiligen Bonifacius und der damit verbundenen Beſchreibung der Grenzen und Gerichtsſtühle Thüringens ſchließt es ſich der bei Mencken, l. c. p. 833 und 852 abgedruckten lateiniſchen (L. L.) und deutſchen (D. L.) Legende dieſes Heiligen, und zwar überwiegend der deutſchen an, bricht jedoch kurz mit der Meldung des Endreſultats des Wirkens des Heiligen ab und ſchließt mit der ihm eigenthümlichen Bemerkung, daß Karl Magnus vielen Städten Rolande verliehen habe.*) Die Chronik ſchließt kurz mit dem Tode Friedrichs des Freudigen, ohne noch des Spiels von den weiſen und thörichten Jungfrauen, das ſich der Landgraf ſo ſchwer zu Gemüthe zog, zu erwähnen, und die Legende c. annexis folgt unmittelbar darauf. Die ganze Handſchrift endet mit einem Amen. Der Schreiber dieſes Ms. hat ſonach ſein Werk als abgeſchloſſen behandelt und es ſtreitet die Vermuthung dafür, daß auch ſein Original dieſelbe Form gehabt habe, und die Chronik gleichfalls nicht weiter als bis zum Jahre 1322 darin geführt worden ſei. Damit im Zuſammenhange ſteht der höchſt auffallende Anfang der Legende, Fol. 112: „Anno chriſti 1328, als die Doringe noch im heidiſſen glauben waren." Die deutſche Legende beginnt dieſen Abſchnitt: „Der Biſchof von Mentz Bonifacius vernahm, daß das Laud der Thüringer ꝛc." die lateiniſche L. II., c. 1 (l. c. p. 841): „Eo tempore quo S. Bonif. etc. cum suis Thuringiae fines adiit, intendens hujusmodi populum Deo acquirere. In beiden fehlt daher da, wo unſer Ms. ihnen nachzuſchreiben beginnt, die Jahrzahl. Wie — fragt man daher mit Recht — kam der Ver-

*) Vergl. J. Grimm, Ruolandes liet. p. CXXI und Mythol. Ed. 2. S. 107. R. Alterth. S. 830.

faſſer, oder gar Abſchreiber, auf dieſe Jahrzahl, deren Unrichtigkeit ihm ſofort einleuchten mußte, wenn nicht eine gewiſſe Beziehung zwiſchen ihm und ihr ſtattfand? Und es drängt ſich die Vermuthung auf, daß der Verfaſſer ſein Autographon in dieſem Jahre ſchrieb, und die Worte eo anno, oder hoc anno einer ihm vorliegenden Chronik oder Legende in Gedanken mit dem laufenden Jahre ſeiner Arbeit verwechſelte und niederſchrieb, indem er die Schrift mit einer beſtimmten Jahrzahl beginnen wollte, welche dann der Schreiber unſers Ms. treulich wiederholte. Denn Kritik hat dieſer letztere nicht geübt, wie u. a. ſtatt aller Beiſpiele die unverſtandenen lateiniſchen Worte Fol. 115, die in der deutſchen Legende fehlen: et occidit reges fortes, beweiſen. Die Lücke in der Geſchichte Fol. 78 vom Jahre 1227 bis 1248 hat er nicht bemerkt und vermuthlich ein oder mehrere Blatt des Originals überſchlagen, da er auf derſelben Seite unbeirrt und ohne Unterbrechung den Text fortſchreibt. Nur einige Male erlaubt er ſich Ausdrücke, die ſich ſchwerlich im Original befunden haben, z. B. regement im Sinn einer Heeresabtheilung Fol. 13, wo Ms. P. und Urs. richtiger „panner" leſen; Fol. 93v. proviande für Lebensmittel, und Fol. 69v. läßt er dem Neuen Hauſe tapfer mit Bley zuſetzen und es beſchießen, was vor Anwendung der Schießgewehre im Kriege nicht wohl geſchehen ſein kann. Indeß iſt zu beachten, daß nach Joh. Rothe, Chron. l. c. p. 1805 und Urſinus, l. c. p. 1320, ſchon im Jahre 1365 die Bleybuchſen (Blieboſſen, Ms. P.) im Kampfe angewandt worden: „diz waz dy erſte buchſe, dy yn deſſin landin vornommen wart." J. R. An jener Stelle unſers Ms. leſen Urs. und Ms. P. nichts von Blei. Gleichwohl kann der Verfaſſer auch ſchon 1328 anderweit Kenntniß von der neuen Erfindung gehabt haben. Die erſten Geſchütze ſollen 1346 in der Schlacht bei Crecy gebraucht worden ſein. Am wahrſcheinlichſten iſt jedoch, daß im Original blyden geſtanden hat.

Der Verfaſſer hält ſich ziemlich frei von Sagen und Legenden, beſonders hinſichts Ludwigs und der heiligen Eliſabeth, und beſondere Beachtung verdient der Umſtand, daß er durchaus nichts vom Sängerkrieg auf Wartburg berichtet, der faſt bei allen thüringiſchen Chroniſten breiten Raum einzunehmen pflegt. Nur was er von Trebeta und der erſten Gründung des Thüringer Reiches meldet, ſtimmt im Allgemeinen mit den ähnlichen Angaben J. Rothes. Oroſius erwähnt des Trebeta nur als Sohn des Ninus und Verſtoßenen der Semiramis; die Gesta Trevirorum, Albertus Stadensis, Otto v. Freiſingen, der Abt von Urspeng, Marianus Scotus, Gottfried v. Viterbo, Sigebert v. Gembloux feiern ihn nur als Gründer von Trier. Der Autor de lantgr. und Urſinus übergehen ihn ganz. Joh. Rothe iſt meines Wiſſens der Erſte, bei dem er mit der Thüringer Geſchichte in Verbindung erſcheint, und die bis zu ihm zurückgeführt wird. Doch erzählt Rothe davon in einer Weiſe, daß unſer Ms. ihm nicht wohl nachgeſchrieben haben kann;

eher hat jener daſſelbe benutzt und ausgeſchmückt, oder beide haben aus einer dritten Quelle geſchöpft.

Es iſt Erfahrung, daß die älteren Chroniken unter der Hand jedes ſpäteren Bearbeiters ſich erweiterten und Zuſätze erhielten. Urs., Ms. P., Joh. R. ſind bei weitem reichhaltiger, als unſer Ms. Daſſelbe iſt ferner bald ausführlicher, bald kürzer als der Autor de lantgr. und dieſer daher ſichtlich nur ſtückweiſe benutzt; daſſelbe findet hinſichts der Annal. Reinhr. bis zum Jahre 1225 (cf. Fol. 63v. bis 72) ſtatt. Hiernach will es uns ſcheinen, daß der Verfaſſer unſerer Chronik ſeinem Zeitalter nach über Johannes Rothe hinausgeht und die Abfaſſung des Werkes in die Zeit von 1328 oder 1365 bis etwa 1430 fällt, und daß ſeine Schrift von Urſinus und dem Verf. des Ms. P. weſentlich benutzt, ja zum überwiegend größten Theile wieder aufgenommen iſt. Ferner: daß das Autographon ein ſelbſtſtändiges, eigends ausgearbeitetes, aus verſchiedenen älteren Quellen zuſammengetragenes Werk iſt, und daher Anſpruch auf Anerkennung als eines Originalwerkes machen darf, und aus dieſem Grunde auch dem mehrfach Neuen, Abweichenden und Ergänzenden in den hiſtoriſchen Angaben einiger Werth beizulegen iſt.

Da das Ms. bisher nirgends gedruckt worden, ſo ſchien es Pflicht, daſſelbe in voller Integrität ſelbſt mit allen Fehlern wiederzugeben, die zum Theil von ſelbſt in die Augen ſpringen, theils aus den genannten Hülfsmitteln in den Noten berichtigt ſind. In dieſen auf eine Kritik des Inhalts einzugehen und ſie zu einem Commentar des Textes zu machen, war hier nicht Ort und Raum; vielmehr mußten die Noten ſich darauf beſchränken, nur die Schrift zu berichtigen, Abweichungen anzudeuten und bei beſonderem Anlaß kurze Hinweiſungen auf andere Schriftſteller zu geben. Es wird nicht ſchwer ſein, aus den kurzen Allegaten zu erkennen, welchem Autor, und wo und wie das Ms. demſelben am meiſten ſich anſchließt. Die Interpunktion fehlt im Ms. gänzlich und iſt nach eigener Einſicht hinzugefügt, ohne jedoch dabei die Orthographie zu ändern.

In weſſen Händen früher unſer Ms. ſich befunden und wie es zum letzten Beſitzer gelangte, iſt nicht zu ermitteln geweſen. (D. H.)

Von Vrſprunck vnd herkomen vnd alten geſchichten der Doringe vnd dem Konnige ninus.

1a. Der Konig ninus reigirt noch ſeins vaters tode zu babilonia 52 yahr. Der hatte einen bruder, his rebeta;[1]) als nun der Konig ninus ſtarb, vnd das reich an ihn vil, da wolte die Konigen, Das der trebeta ſie zur ehe nemen ſolte, das ſie eine Konigen im Lande bleiben mochte; vnd da er das nicht thun wolte, treib ſie ihn aus dem lande, das er vber das mer flien muſte.

1b. Vnd kam an die moſel, baubet da ein ſtat vnd nandte ſie nach ſeinem namen, und his ſie trir; vnd er brachte mit ſich 20000 tauſendt gewaptener man. Damit bezwang er Dutzlandt vnd wart alſo der erſte Keiſer in Deutzland.

Trir iſt auch die elſte vnd groſte erſte veſte, ſo diſſeit des mers iſt gebaubet worden zur Zeit abrahams ſeines alters im 7. yahr. Diſer rebeta was ein groſſer man vnd riſen geſchlechs;[2]) vnd von ihm kamen die riſen an den rein hagen.

2a. Nach dem nu lange Zeit das Konigreich zu Trier in Deutzland und Doring geweret, vnd von ſeim geſchlechte der grichen Troya zerſtort wart; Darin waren 6 hundert tauſent man; von denen kamen ein teil in ytaligen, von welchen rohm gebaubet wardt. So kam Antenoris Sohn von troya in Doringen, vnd wardt ein Konig zu Trir. Vnd machte ſein Sohn marckamet[3]) zum Konige in Doring bis an die ſehe; vnd diſer brachte die lande vnder ſein reich bis an die behmen.

2b. Nach diſen reigirten ſeine Kinder bis auf Keiſer yuligum. Daruach worden Die rohmer ſo mechtig, das ſie alle lande bezungen. Do ſanten ſie

---

1) Trebeta. Ueber ihn ſ. oben S. 221. Ms. P. Fol. 3.

2) vnde ez warin alle ſchone vnd groſſe Luthe; Wan ſy von Nemroth deme groſſin manne herkomen warin. Joh. Rothe (ap. Mencken, Scr. R. G. II., p. 1636 und 1637). Von Bange, Thür. Chron. p. 3 wiederholt.

3) Markomed, Joh. R. Machometh, Ms. P.

den ritter yulium mit 4. tauſent man [1]) in Deutzlandt, das er die den romern vntertenig machte. Der worden bey 2. tauſendt erſchlagen; noch bezaung er die Deutzen vnd ſatzte die Könige abe, vnd machte hertzogen aus ihn; die muſten den rohmern hulden vnd yerlich Zinſe geben. Vnd baubete groſze ſchloſſer in ihrem [2]) vnd ſatzte darauf erbar leute, vnd belente ſie damit das ſie zu ſehen ſolten, das man kein andren Konig machten. [3])

3a. Die lande ſich nicht wider von den rohmern wenten; alſo baubete er in meiſſen vnd oſterland eine burck, vnd nante ſie nach ſeinem namen yulen borch, itzundt Eilenburgk; [4]) in ſachſſen baubete er luneburck bey mone ſchein. Im lande Doringen baubete er eine burck nahe bey dem hartz, die nante er confuſi, [5]) itz Kifhauſen; in vnſer ſprach laudt es ein Zerſtorung, den damit zerſtort er das konigreich in Doringen.

yn heſſen baubet er bomelburck [6]) von holtze vnd ſatzte darauf 72 [7]) ritter. In Weſtfolen baubete er den naubmann, [8]) das nun ein hertzogtum

3b. worden iſt. Das geſchach, als rohm 700. yahr geſtanden hatte. [9]) Das iſt die ander herſchafft in Doringen, welche nun hertzogen worden ſeindt.

Nach dem der könig alexander ſtarb, war ein volck in ſeim herr, die hiſſen petrjoli, [10]) auf deutz kiſelinge. Den ſie waren hart im ſtreit. Solch volck konte ſich im lande von dem ſchaden, den ſie dem lande getahn haten, nicht auf halten. Darumb reumten ſie das land, vnd zogen auf die Sehe vnd ertrunken mer den halb; den das waſſer war ihn vnbe-

4a. kannt. Eins teils bliben in preuſſen. So kamen ihr auch vil mit 12 ſchiffen an den ort, da itzo lubeck leit, vnd rade ſchlageten wider die Doring von der Sehe; den ſie woren zu ſtreiten wol geubet.

Vnd ſie nandten die Doring Torling, darumb das Sie ſich torlich ſtelten zum ſtreit, vnd ſie es wenig gepflagen haten; vnd die Doring nanten

---

1) 46,000, *Ms. P.* 66,000, *Urs.*
2) in jeglicher landt, *M. P.*
3) vnd daß, *M. P.*
4) Yleborg, J. R. *Aut. de l.* Ilenburgk, *M. P.* Abweichend Bange.
5) Cuſſize, quod est nomen gallicum, *Aut. d. l.*
6) Boynenborgk, *Urs.* Boymelburg, von Boymen Huſſirn, J. R. Wimelberg *Aut. de l.*
7) 70 millites, *Aut. de l.*
8) Fehlt bei J. R. Rauenheima, *Ms. P.* Reuenmag, *Urs.* Novimagium, *Aut. de l.* Newen Ampt, Bange.
9) Vndt wohl 50 Jahr vor Chriſti geburth, *M. P.*
10) Petraculi, *M. P.* Ueber die mannigfachen Herleitungen und den Urſprung Thüringer vergl. *Sagittarius*, Antiqu. Regni Thur. B. I.

ſie Sachſſen, das bedeut ſteinern leute; den es grob vnd hart volck war. Dar nach kamen ſie wider zuſammen vnd ſtritten mit einander. vnd die Doring verlorn den ſtreit. Darnach machten ſie mit den Sachſſen ein Friede.

Das die Sachſſen bey der ſehe bliben ſollten, vnd das landt beſitzen. 4b.
Die Doring ſolten auch mit fride ſitzen in dem lande, das man uende braunſchweik vnd magdeburg. Diſer Fride ſtunde 10 yahr.

Darnach zogen die Sachſſen wider an die Doring, weil ihn das landt zu enge wardt vnd brachen den fride. als der herzog von Sachſſen mit den Doringen zu ſtreiten kam, vnd die Doringe den dritten ſtreit verlorn welchen die ſachſſen mit ihren langen meſſern gewonnen, dieweil der Doring glenen [1]) vnd ſchwerter zu ſchlagen waren; da triben die Sachſſen 5a.
die Doringe vber den hartz vnd ſchlugen der bauern vil zu tode, behilten ihr vil in Dorffern, das ſie muſten den acker beſtellen vnd hiſſen ſie da bleiben, das ſie ihn darnach hulffen vmb tagelon arbeiten. Die ſelben hiſſen ſie tage warten, [2]) von welchen noch das Sachſſen landt recht [3]) Saget.

Als nun die Doringe von den Sachſſen vber den Hartz getriben waren ins landt, das nun Doringen heiſt, vnd dasſelbige erbaubeten, das es fruchtbar wardt, vortriben ſie die Wende und beſaſſen es. Aber ſie 5b.
funden wenig gebaubete ſchloſſer darinne; alſo behilten vil Dorffer wendiſche namen, als lupenitz, [4]) ranitz, oppolitz, [5]) leipſig, vnd vil dorfe vmb die Sachſſenburck vnd beichling vnd an der ſale; vnd die wenden muſten weichen in das oſten landt vnd meiſſen. Alſo beſatzen die Doring das landt mit ihren herzogen; auf die Zeit Santen die rohmer Zu den Sachſſen vnd geboten ihn fride.

Als man ſchreib nach chriſti geburt 3 hundert vnd 30 yahr, [6]) da namen die rohmer ſer abe vnd die von franckreich erſchlugen die ambtleute der rohmer vnd erwelten ein gegen König vnd wolten den rohmern nicht 6a.
mehr Zinſe geben, brachten vil lande vnter ſich, der ganßen rein ſtrom vnd welſchlandt. Do das die Doring vernamen, das ander lande den

---

1) gleven, *Urs.* Lanceae, hastae. Glavie, *Wigalois*, V. 4748, 5091 et al. Franz. glaive, glave.

2) yn rechtbuchirn dy Laſſin, J. R. Laſſiten.

3) Vergl. Sachſ.-Sp. III., art. 44, und glossa.

4) Löbenitz, *Urs.*

5) Oppelwitz, *Urs.*

6) 230, *Urs.* 376, J. R. 426, *Aut. de l.* 330, *Ms. P.*

rohmern nicht mer Zinſe geben wolten, Erwelten ſie auch ein Konig, den Konig mogr [1]) von Frankreich; der his merbigk. Der baubete, do itzunde erffordt [2]) leit, Eine burck, vnd nante ſie nach ſeinen namen mergesburck, vnd baubete auch einen Sahl auf Sande petersberge zu erffordt. Da war noch kein ſtatt.

6b. Sondern an der gera war ein Dorf, das his ſchilrode, vnd in dem brul ſas ein muller, der his Erffa, vnd war ein forde durch die gera. Dauon wardt es genand erffordy, das nun erffordt heiſt.

Hennenburck die grafeſchaft erhub ſich, als die Wenden [3]) in rohm lagen, vnd in ytaligen vnd rohm vorterbeten; das war nach chriſtj geburt 4 hundert vnd 55 yahr. [4]) Da Zogen vil rohmer von rohm vmb des vnfrides willen. vnter den war einer von der Sale, [5]) eines groſſen geſchlechts, vnd kam in den walt mit ſeinen Dienern, da itzunde honnenburck [6]) leit.

7a. Do gefil ihm der berck ſo wol zu bauben. Da er nun das haus aufſchluck, fande er ein Wilt hun mit ihren yungen Kuchelein an der ſelben ſtat, vnd nante er das ſchlos nach dem hune hennenburck. — Vmb die ſelbe Zeit zoge Konig Hetzel der hunrdt, [7]) der vngern Konig, vor Kollen an reinn, vnd er ſchluck zi tauſent yunkfrauben Sande vrſſelen mit ihrer geſelſchaf. in den Zeiten lebet auch noch her Ditterich von bernn, [8]) vnd der war ein Ketzer.

Von den grafen in Doringen.

7b. Die grafen von ſchwartzburck kamen von der Sehe mit den Doringen, als die von den Sachſſen vertriben waren, vnd kamen an den Schwartzwalt, erwelten ein borck zu bauben alda. Daſelbſt war ein

---

1) des königs mag, *Urs. Ms. P.* Joh. R. Cognatum regis Francorum, *Aut. de l.*
2) Vergl. *Variloqu.* Erff. — *Sagittar.* de ant. stat. Thur. p. 13 und id. Antiqu. Regni Thur. II. 2, §. 6 etc.
3) Wandalen, *Urs.* Wenden, J. R. *Ms. P.*
4) 458, *Urs.* 466, J. R. 455, *Ms. P.*
5) von den Seulen, *Ms. P.* von der Soul geheiſſen de columna, *Urs.*
6) Hennebergk, *Ms. P.*
7) der Hunnen vndt Vngern König, *Ms. P.*
8) von welchem man auch ſinget, J. R. — Derſelbig was ein ketzer vnd zerbrach Kirchen vnd klauſen, *Urs.*

Koler vnd brante einen meiler; von dem wardt das ſchlos Schwartzburck genandt.

Die Grafen von gleichen baubeten die gleichen bey gottingen, vnd hiſſen die Schlos gleichen, darumb das ſie gleich hoch auf zweigen bergen lagen. Dieſe worden von den ſachſſen mit den Doringen vortriben. Da baubeten ſie das gleichen bey Mulburck, vnd behilten ihren alten nahmen gleichen.

Die Hern von Frankenſtein füren auch ein lewen mit vorkertem halſe. [1]) Die baubeten hernach zu den Zeiten, als die Konige von Frankreich Doring vnd Franken innen, Franckenſtein nahe bey ſaltzungen. Darnach baubete auch einer von ihrem geſchlechte Ein ſchlos nahe bey Eyſinach vmb ſande petersberck bey der mülbrucken, vnd nantte es den mittelſtein, den es zwiſchen v landen ligett, als Doringen, buchen [2]) heſſen, Francken vnd das Eysfelde. 8.

Die Andern grafen, So lowben mit vorkarten helſen in ihren Wappen furen, ſeint alle auf die Zeit mit den Doringen in das landt komen, auch etliche Freihern, als die von der Kefferburck, die ihr ſchlos alſo nanten, das an dem ortt vil Keſer da waren. 8b.

Die von brandenborck baubeten zeitlich [3]) als die Sachſſen die Doring vortriben. auf die ſelbe Zeit hatten die ſcheffer den Walt der Weide halben vorbraudt, daher kam der name brandenborck.

Die von Treuorde kamen bey nider chreutzborck an die Werra vnd hiſſen nordtmandy, [4]) vnd bauten in ein loch eine Wonung, da der ſtein vberhanget, vnd machten vorn ein thür vnd ein turmlein, vnd hiſſens notmans were. [5]) Dar vnder ſtet ein groſſer friſcher bron, den heiſt man den nortmans bron [6]) ſider der Zeit worden ſie ſo mechtig, das ſie das haus vnd die ſtadt Trefort baubeten, vnd nanten es darumb Trefordt, das alda iij Forte durch die werre ſeindt gangen. 9.

Vmb die ſelbe Zeit kamen auch die herrn von Wangenheim vnd erffa ins landt; die von erffa hiiſſen erſtlich die grein hunde. [7]) Vnd

1) Weder die Grafen v. Frankenſtein noch Gleichen führen einen Löwen im Wappen. Vergl. die Wappenbücher v. Sibmacher, Rudolphi u. a. m.
2) Buchovia, *Aut. de l.*
3) baubeten Brandenburgk zeitlicher als, *Ms. P.* Brandenberg (bei Eiſenach) fehlt bei J. R., nicht aber bei *Urs.*
4) Fartmanne, *Ms. P.* Nortmanne, *Urs.* Treffurt fehlt bei J. R.
5) Fortmanſtein, *Ms. P.* Nortmanſteyn, *Urs.*
6) Fortmansborn, *Ms. P.*
7) grynhunde, *Urs.* Fehlt bei J. R. grinen, mfd. knurren. Das Wappen der v. Erffa erklärt dieſen Beinamen nicht.

9b. ſaſſen an der neſſe in den haue [1]) vnder ebenheim. Da hatten Sie eine Kemneten [2]) vnd vmb ſie ein Dorf. Die ander erbar leute endpfingen ein yglicher ſeinen namen, darinnen ſie ſaſſen, vnd die Dorffer endpfingen den nahmen von denen, die den acker erſt baubeten, als von einem, der his vtenrode, von letzelsrode, von ſchimmelshuſen, von eime genandt gunter guntersleben.

Der Konig von Frankreich chledonius [3]) ſtarb, vnd lis 4 ſone nach ſeim tode. Der eine his helderich, der wardt ein Konig in Franckreich. Der ander hiß ſondermann, der dritte hiß hilprecht. [4])

10. Dem beſchitt er ſchwaben, beigern, oſtereich, vnd Fraucken lande. Der baubete hilporck vnd hilperhuſen. Der virde hiß Ditterich. Dem beſchitt er lodrringen vnd die lande am rein. Diſer ſchledonius hatte ein Tochter, [5]) die er dem konige Ehrenfridt von Doringe. [6]) Dis geſchach nach chriſti geburt Anno 515.

Der Konig Ditterich tett ſeim ſchwoger Ernfride botſchaf in Doringe vmb ein fride zu beſtetigen vnd mit gelobede bebufflich ſein. Der Konig Ehrnfridt andwort wol dazu aber er wolt es erſt an ſein menner bringen [7])

10b. vnd darnach andtwort geben. Diſes vornam Konig Ehrufridt gemahl, vnd ſantte einen ritter, [8]) der ein heimlich rat war ihres herren vnd bat ihn, er wolte mit ihrem herren reden, das er kein vorbuntnis mit ihrem bruder, Konige Ditterich, machen ſolt; den er were nicht ihrer mutter Sohn, Sondern ein baſtart. Darumb wer er der vorbuntenis nicht wert. Diſes geſchach wider den rat der großen herren vnd graffen in Doringen; den das weib vnd der ritter brachten den Konig dahin, das er ſeim ſchwoger kein Antwort gab, den er vnelich geborn were vnd das land am rein beſes bilcher Sein ſchwoger vnd ſchweſter. [9]) Diſe bodtſchaf kam vor den Konig Ditterich, vnd er wardt Zornig vnd ſprach:

1) hayn, *Ms. P. Urs.*
2) d. h. ein ſteinernes Haus, befeſtigter Hof, Kemmenate.
3) Teodorius, *Ms. P.* Clodovius, J. R. Clodarius, *Urs.*
4) Hilderich, Gundermann, Hildebrecht, *Urs.* — Gunderam, *Ms. P.* Hiltpert, Gunderam, Hilderich, J. R. — Vergl. *Gregor. Turon.* II., 28. *Anal. Quedlinb.* Mon. SS. III., 31.
5) *Widukind*, I., 9, nennt ſie Amalberga. cf. Jordan. c. 58. Procop, I., 14. *Sagittar.* Ant. R. Thur. II., 10.
6) sc. gab, *Ms. P.* Ermefriedt, *Ms. P* Ermenfrid, *Urs.* Irmenfrid, J. R.
7) Dieſe Antwort fehlt im *Ms. P.* in amicorum praesentiam velle responsionem suam differre, *Widukind*, I., 9.
8) Aus dem Folgenden erhellt, daß es Iring war.
9) Ueber dieſe Geſchichten vergl. Widukind, Sagittar, l. c. II., 11.

nun muſſen wir gedenken, wie mir vnſer ſchweſter dinen vnd vnſern Schwoger bezalen, ſeindt mir von ihn nicht frey ſein mugen; vnd brachte zuſammen ein gros volck vnd zoge in Doringen. Das erfur konig Ehrufridt, vnd Samlete auch ein groß heer, vnd kamen die zwen Konige zuſammen bey Weiſſenſehe; [1]) vnd Konig Ehrufridt vorlor den ſtreit, vnd worden auf beiden ſeitten vil leute erſchlagen. Konig Ehrufridt nam die Flucht noch ſcheiding. [2]) Do berif Konig Ditterich ſeine grafen vnd herrn vnd bat ſie vmb ratt, was man nun weiter vornemen mochte. Dor ritten etliche, Man ſolte die Totten begraben laſe, vnd die 11b.
vorwonten heilen, vnd darnach wider auf ſeinen ſchwoger Zien. Do antworte vnd ſprach: [3]) in allen Dingen iſt das beſte, wan ein man gut glücke hat, Sol er nicht ablaſſen, den es endert ſich vber nacht. ytzunde ſtet das landt zu Doring in vnſern henden; wan wir von dannen Zugen, So ſterckten ſich vnſer Feinde, vnd machten die ledig, Die wir vberwonden haben. Konig Ehrenfridt vnd die ſeinen — druckten ſich wie meuß in der valle, Durften vor forcht kaum gen himmel; [4]) ziehen wir nun von dannen, So beſtelt er ſein land vnd ſchleſſer, Vnd beſpeiſt vnd beſetzt ſie 12.
wol, das, wan wir wider komen, die ſelben nicht gewinnen kon. bezwingen wir das volck vnterwegen, vnd glückte vns, das wir ſie beſtritten, So dorfften wir weiter keiner vnkoſt vnd gefar; So wir aber abzogen, vnd wider kemen, vnd alle ſein ſchlos inſonderheit belagern, oder wie wolten wir uns der hulffe, So ihn ander leute tun werden, erweren, es worde vor war mue koſten; in Summa, wir vorlorn alles, So wir abzogen. Darauf antwort ein ander, vnd ſprach: Diſer rat iſt gar gut, wir ſeindt aber ſchwach mit vnſerm, [5]) von wegen der toten vnd vorwonten leuten, das es torlich genunck iſt, hie lenger zu bleiben, bis mir an rein Nach 12b.
Volcke ſenden. Do antwort der alte Weiſe rat [6]) wider darauf, vnd

---

1) Runibergun, *Widukind*, I., 9. J. R. In pago Marstem, Ann. Quedl. I., 1. p. 32. Ronneberg, 1½ Stunde ſüdweſtlich von Hannover. Rönebergk oder Wiſſenſee, Bange, S. 21. Tennebergk, *Mart. Pol.* Weißenſee, *Ms. P. Urs.*, desgl. eine Leipziger Handſchrift, welche Sagittar, I. c. II., 11, geſehen, die jedoch nicht die unſrige iſt.

2) Vergl. *Sagittar*, I. c. II., 12.

3) einer ſeiner Räbdte, *Ms. P.* ein ander ſeyner Räthe. *Urs.*

4) anſehen, *Ms. P. Urs.* J. R.

5) sc. Heere, *Ms. P.*

6) Auch *Ms. P., Urs.* und J. R. haben den Namen nicht. Servus satis ingeniosus cujus consilium expertus est (Thiadricus) saepius probum, eique propterea quadam familiaritate conjunctus, *Wied.*, I., 9.

ſprach: nu ſeindt die Sachſſen nahe So mit den Doringen noch nicht eins ſeindt werden, den thu man zu wiſſen, das ſie vns zu hulffe kommen. Diſer radt geuil dem Konige wol, vnd es wart alsbat vom Konige Ditterige den ſachſſen Kunde getan. Die worden fro vnd kamen mit ihren bauren vnd heutleuten, [1]) vnd der Konig Ditterich ſaget ihn ſein meinung, das ſie ihm helffen ſolten wider ſein ſchwoger; gewonnen ſie ſcheidingen, So ſolte es ewigk ihr ſein, vnd wolte ihn daruber die lehn geben, [2]) das ſie ihm dancken Solten. Die Sachſſen begerten [3]) die ſtatt Nahe bey der
13. Vnſtrut kegen dem mitage. Des nachtes vnd frue da ſchicken ſie ein hauffen kegen der ſonnenaufganck vnd ſtormten die ſtatt an zweien enden. Die in der ſtat waren, werten ſich von der mauren, ſtritten bis auf den mittag, vnd liden groſſe nodt von den Sachſſen, dan ſie teilten ſich; wan ein regement [4]) abtrat, So trat balt ein ander an, vnd do ſie in der ſtat die lenge nicht treiben kuntten, da beſtalten ſie ihre ſpitzen vnd pannir vnd worffen Die thor auf, vnd kamen mit ihrem geſchutze ſtormlich vber die Sachſſen, ſtritten mit ihn, vnd ſchlugen ihr vil zu tode. Der ſtreit wardt groß, vnd das geſchrey in der ſtadt. Do brach Konig Ditterich auf, vnd
13b. kam den ſachſſen zu hulffe, vnd do muſten die Doring mit ihrem Konige wider in die ſtat. alſo wartd vil volck auf beiden ſeiten erſchlagen. Do der Konig Ehrefridt ſahe, das er ihn die lenge nicht weren konde, ſantte er des nachtes Seinen ritter yringe [5]) zu ſeinem ſchwoger, Konige Ditterich, vmb fride, vnd ſprach: gnediger herr, Seine gnade ſendet euch Konig ehrenfridt, euber ſchwoger vnd knecht, vnd bittet euch, ihr wollet euch ſein erbarmen. Do wardt der Konig Ditterich von ſeinen retten beredt, das er dem ſchwoger vnd ſeiner ſchweſter zu gnaden an nahm, vnd das er das
14. landt Nicht gebe in die hende der ſachſſen. Diſe Bodtſchaf that ritter iring in die ſtat ſcheiding zu wiſſen, das die vorſonung von Konig Ditterich geſchen were, vnd er blib die nacht im lager.

Den abendt reidt ein Doring aus der ſtatt beiſſen [6]) an der vnſtrut; do endtfloch ihm der habicht vber das Waſſer. Der Sachſſen einer fingk

1) mit 8 Panieren vnd Hauptleuten. *Ms. P.*

2) terram eis in possessionem aeternam traderet. *Wied.* I., 9. Es ſolte ewiglichen Ihr bleiben und dartzu wolte Ehr forder geben vnd leihen, was Jenſeit der Vnſtrut were. *Urs.*

3) belagerten, *Ms. P.*

4) Panner, *Ms. P. Urs.* Das oben citirte Leipziger Ms. ſtimmt nach der mitgetheilten Stelle bei *Sagittar.* l. c. p. 262 nicht mit dem unſrigen. *Urs.* ſtimmt mit dem Leipziger dagegen überein.

5) Jring und Irnvrit im Nibel. L. Str. 1965 folg.

6) Mit dem Falken oder Habicht jagen. Vergl. *Widuk.* I, 10.

ihn auf. Do bat ihn der Doringk, er ſolt ihm den vogel wider geben. Das wolt der Sachſſe nicht thun; do ſprach der Doring: las mir den vogel wider; ich wil dir etwas ſagen, das dir nutzer iſt, dan hundert habicht. Vnd ſchuvber ihm ein eidt. Da lis er den vogel fligen. Do 14b.
ſprach der Doring: die Konige haben ſich mit einander vorglichen. So ihr diſe nacht nicht von dannen zitt, So geſchit euch groß leidt. Do ſprach der ſachſſe: iſt das war, oder ſpotteſtu? Do ſprach der Doring: der Zukombt [1]) wert ihr wol erfaren, das ich wahr ſage. der ſachſſe reit heim in ſein herr vnd ſaget es ſeinen Heutleuten. [2]) Da ritten ſie alle, man ſolle die nacht balt dauon zien. Es war aber ein alter ritter vnter ihn, der his
hugo. [3]) Der erwuſte [4]) ein pannir, darvnter er gehorte vnd ſprach: 15.
O ihr liben ſachſſen wie ſtelt ir euch ſo zagehaft? ich bin in groſſen geſchefften geweſen, aber noch nicht die fromen ſachſſen fliben ſehn. kan ich ohne flucht nicht lenger leben, So nem ich des ein axenbein [5]) von den totten leichnam, die heute hie erſchlagen ſeindt, die da liber haben wollen ſterben dan fliben. Vnd was ſol ich lange dauon ſagen: wir wollen liber friſch vnſer ſeinde angehen; den ihn allen iſt der fride in der ſtadt: ſo ſeindt ſie ſicher vnd vorſehen ſich vnſer nicht; darumb wollen wir ſie heindt
vbervollen, vnd ich wolt mein kopf vorwetten, Wo es nicht kombt, wie ich 15b.
euch geſaget habe. Nun eſſet vnd macht euch bereit, wan ich euch ein Zeichen gebe, das ihr bereit ſeit. alſo kamen ſie an die ſtadt umb den erſten ſchlaf, vnd begunten den Doring zu ruffen. etliche liffen auf die gaſſe unter; die Sachſſen meinten, es wern frunde vnd worden erſchlagen; etliche vilen vber die mauren, vnk kamen vmb; vnd etliche yunge leute werden gefangen. Konig ernfridt kam mit ſeiner frauben, kindern, vnd wenig volck zu einer pforten aus: die Sachſſen nahmen tohren vnd pforten
ein. als das konig Ditterich vornam, forchte er ſich vor ſeym ſchwoger, 16.
dieweil er endlaufen war, vnd leget es mit ritter yringe [6]) ahn, das er ihn vmbbrachte; dafur wolt er ihn zu eim groſſen herren machen. ritter yhring reidt zu ſeinem herren, vnd brachte ihn vor konig Ditterichen, vnd er vil ihm zu fuſſe vnd endſchuldiget ſich, vnd ſprach: was er getan hette wider

---

1) der zukunftige morgen, *Ms. P. Urs.*
2) Hauptleuten, *Ms. P. Urs.*
3) Hacke, *Ms. P.* Hagk, *Urs.* Hag, J. R. Hathagat, *Widuk.* I., 11.
4) erwiſchte, *Ms. P. Urs.*
5) Scheint ein Mißverſtand der Worte *Wieduk.* I., 10. *Ecce ad securos ibimus.* — Ich nehme deß eine Vermahnung von den todten Leichnamen, *Ms. P. Urs.*
6) Vergl. *Wieduk.* I., 12.

ihn, das were aus radt ſeiner ſchweſter geſchen vnd ritter yhringes. Do ſprach ritter yhring, es were erlogen vnd zoge ſein ſchwerdt aus, vnd erſtach ſein eigen herrn. Do ſprach Konig Ditterich zu ihm: dieweil du
16b. deinen eigen herrn ermordet haſt, So biſtu mir vnd allen fromen leuten vnangenem. Darumb habe dich von meinen augen. baldt Darnach lis Konig Ditterich mit ſeinen kinnern [1]) totten, Das ſie ein vrſach ihres hern todes war. Do das die Doring, ſo nicht mit im herr waren, vernamen, kamen ſihe zu Konige Ditterichen, vnd hulten ihm. Die ſachſſen beſtalten ſcheidingen, vnd was an der ſeitten der vnſtrut lack in allem rechte.

Dis geſchach nach chriſti geburt Anno 52. [2]) Da baubeten ſie ein burck, Die noch die ſachſſenburck heiſt. von des alten ritter haken [3])
17. geſchlechte, Da ſeindt herkomen die erbar leute, die hacken; alſo bliben der erbar leut vil in Doringen, die Sachſſen warn. yn den zeiten erhub ſich ſtolborck, als man zalte noch chriſti geburt Anno 531 [4]) ihar von den Sachſſen, welche dasmal Solburck [5]) zu bauben anfingen. Zur ſelben Zeit lebet noch Ditterich von bern, den man ſinget. [6]) Der war ein Konig in lamperten, vnd war ein arianer, vnd zubrach kirchen vnd Kloſter.

Als man zalte nach chriſti geburt 560, [7]) ſtarb konig Ditterich, ein Konig an rein, ytem zu Doringen vnd heſſen, vnd er ſtarb ane erben, vnd ſein bruder friderich [8]) nam ſein reich ein.

17b. Nach dem reigirte ſein Sohn Klaterius [9]) Der war ein her vber ganß deutſchlandt, ausgenommen Sachſſen. Seins bruders Sohn Sigebrecht, Konig zu Frankreich, ſtarb auch ahn leibes erben, vnd das reich vil auch auf Klatorum. als derſelbe ſtarb, lis er ein Sohn, der his tagebrecht, [10]) der war ein chriſten, vnd baubete Sandt peters munſter aus dem chloſter, [11]) das vor Zeiten Konig merbig gebaubet hatte,

---

1) ſeine Schweſter mit den kindern, *Ms. P.* Seine Schweſter vnd alle ihre Kinder, *Urs.*
2) 520, *Ms. P.* *Aut. d. l.* 524, *Urs.*
3) Abweichend J. R. Vergl. *Sagittar*, l. c. II. 12.
4) 531, *Ms. P.* 530, *Urs.* 534, J. R.
5) Stollbergk, *Ms. P.* *Urs.*
6) Fehlt bei J. R. und *Urs.* an dieſer Stelle; nicht aber im *Ms. P.*
7) 601, *Ms. P.* Bange. 632, J. R.
8) Hilbertus, *Aut. d. l.* Hilbrecht, *Ms. P.* J. R.
9) Clotarius, *Aut. d. l.* Clatorius, *Ms. P.*
10) sc. Dagobert.
11) aus dem Schloß, *Ms. P.* Vergl. *Sagittar*, Antiqu. duc. Thur. I., 11.

vnd machte da ein chloſter, vnd baubete da ein ſtedelein, vnd nante es nach ſeinem namen toberſtet, [1]) vnd zubrach die berbyesburck, [2]) vnd baubete ein Kirche in ſandt Dianiſiy [3]) ehre.

Als man Zalte nach chriſti geburt 638 yahr, do zoge konig Dagebrech 18.
wider die Sachſſen, vnd bezuang ſie. Da wardt ihm ganß Deutſchlandt untertan. Diſer hatte ein ſon, der his chladenius, [4]) der reigirte nach ihm das landt zu Doring vnd heſſen, vnd macht aus ihm einen herzogen. Der Konig chledonius hatte einen Sohn, der his hilderich. der war ihm vnellich, den Satzte der babeſt abe, vnd Satzte graf pipinum, der ein redelicher man war, an ſeine ſtat zu eim konige in franckreich. diſer war ſandt gerdrauten vater. der zog ein Sohn, der hiß charolus. Der ſtarb vnd lis ein Sohn, der his pipinus. Der wardt Keiſer. Der Zeuget ein Sohn, der his charlus. Der baubete das munſter vnd die ſtadt hom-
borck bei Saltza, Vnd ſtifte auch Keuffingen, [5]) vnd eswe, [6]) vnd hirsfelt, 18b.
als man zalte nach chriſti geburt Anno 724 [7]) yahr.

Vmb diſe Zeit kam Sandt bonenacius erſtlich in Doringen, vnd nam ſeine wonung bey dem Doringer walde zum alten berge. Da baubete er ein klein Kirchen vnd ein haus dabey. Da teten ihm die Kren [8]) ſo groß vngemach, das er got bat, das er ihn weckgebot. Darnach im andern yahr kam er ken geiſemer [9]) bey gottingen, vnd warf wider [10]) einen groſſen bohm den die heiden vor ihren abgott yonis [11]) ereten. Er aber baubete an dieſelbe ſtatt des baumes Eyn Kirche in ſandt peters Ehre. Darnach 19.
kam er kegen ordorf in Doringen, vnd baubete Sand michels munſter.

In den Zeiten war ein erber man geſſeſen vnder den grafen von der Kefferborck, der his hugo der alte. Der war der erſte Doring

---

1) Taberstad, *Aut. d. l. Ms. P.*
2) Merwicksburg. *Ms. P.* Merwisburg, *Aut. d. l.*
3) Bonifacien, *Ms. P.*
4) Clotonius, *Ms. P.* Clodovaeus, *Aut. d. l.*
5) Kauffungen, *Ms. P. Urs.*
6) Eſchwe, *Ms. P.* Eſchenwege, *Urs.*
7) 734. *Ms. P.*
8) Craen, *Ms. P.* J. R. Krähen.
9) Weysmar, *Ms. P.* Geißmar, J. R. Vergl. *Sagittar.* Antiqu. gentilismi Thur. III. 10 folg.
10) darnider, *Ms. P.*
11) Jovis, *Ms. P.* J. R.

von Sandt Boneuacius bekart, vnd wardt auf dem alten berge getauft. Diſer gab zuerſt Erbliche [1]) guter zu der kirchen zu ordorf. [2])

19b. Nach chriſti geburt 728 yahr baubet S. boneuacius Fritzler, vnd das biſchoftum zu menß. Das war noch kein ertzbiſchftum, vnd gehort kegen Worms. Do kam der babeſt, nam die wirdikeit von worms, vnd leget ſie kegen menß, vnd macht Sandt boneuacius zum Ertzbiſchof vnd vor ihm waren 16 biſchofe geweſen.

Anno chriſti 740 [3]) baubete Sandt boneuacius das munſter zu folde.

20. Anno chriſti 772 zog Keiſer Karlus wider die Sachſſen vnd gewandt hertzberck, vnd bezuang ſie, ihm zu hulden und chriſten zu werden.

Nach chriſti geburt 776 brach keiſer Karlus weiter an die Deutſchen. [4])

Anno 863 baubete König Karolus Sohu der ander, der Ludewick hiß, der nach Seines vaters tode die lande zwiſchen dem rein vnd der Elbe innen hatte, zu yechenburck [5]) in Doringen; daſelbeſt hilt er etlich yahr hof, vnd baubete auf das ſchlos eine Kirche in vnſer liben frawben ehr.

20b. Anno 890 [6]) baubete Keiſer Karolus der Dritte Karſtatt [7]) in Franken.

Als man ſchreib 892 Satzte diſer Keiſer alle Konige ab in Deutßlandt, vnd machte hertzogen aus ihn, damit er allein Konig blibe. auf die Zeit war ein hertzog in Doringen vnd heſſen, Der his ludewig. nach ſeinem tode wardt ſein Sohn Ludewig [8]) herzog in Doringen an ſein ſtatt, vnd namen alſo die herzogen ein ende.

---

1) erbarliche, *Ms. P.*

2) Vergl. Legenda S. Bonifacii ap. *Mencken*, Scr. R. G. I., p. 837. *Albin.* Chron. Misn. tit. XI., p. 140. *Albini* Spec. hist. Thur. novae, ad ann. 727, ap. *Sagittar.* Antiqu. Regni Thur. p. 375.

3) 745, *Ms. P.* *Albini*, Spec. hist. Thur. l. c. p. 377. Das *Ms. P.* hat hier vielfach kurze Zuſätze.

4) Nach Chriſti geburth 796 da brachte keyſer Carll das keyſerreich an die Deutſchen. *Ms. P. Urs.*

5) Vergl. *Aut. d. l.* c. 6.

6) 892, *Ms. P.* 891, *Urs.*

7) Karlstat in Franconia minore *Aut. d. l.*

8) Burchardt, *Urs.* Vergl. *Sagitt.* Antiqu. duc. Thur. III. 11, §. 1 und 14, §. 4. *Aut. d. l.*, c. 7.

Anno christi 91 [1]) wardt bischof Sindolt [2]) in streit vor menß von den heiden erschlage; an sein stat wardt hernach gekorn bischof otte [3]) der erste. Vmb dise Zeit baubete der hertzog von Sachssen, 21. bruno genandt, eine stadt, die nante er nach seinem namen braunschweig. im dritten yahr hernach vorterbeten die vngern beyerlande.

Anno christi 99 [4]) yahr zogen die vngern, so noch heiden waren, in Doringen, vnd vorherten das landt. Da thet hertzog borchart von Doringen bodtschaf zum hertzog von Sachssen, ostereich, beyern, Schwaben, vnd Francken. Die kamen ihm alle zu hulfe, als die vngern in hessen vnd buchen [5]) zogen; vnd von stundt zoge hertzog burchart mit den Doringen vnd obgenanten herrn mit 8 paunirn nha bey dem ort, da itzundt Eisenach leit, vnd strit mit den vngern; Vnd worden ihr vil tausendt erschlagen; auch wardt herzog burchart vnd der hertzog von 21b. ostereich, vnd vil ander hern erschlagen, vnd die vngern vorlorn den streit, das kaum der virde teil dauon kam. auf dise zeit [6]) starb der herzog in Doringen ohne erben, vnd vil das landt an das reich.

Anno christi 920 [7]) wardt keiser heinrich genandt auceps zum Keiser erkorn von den Deutschen. im andern yahr bezuang er die wenden bis an das merr, vnd die behmen, nachdem er prage hart belagert, zum christen glauben. Vnd hertzog spinges [8]) von behmen 22. lis sich teuffen mit seinem Sohnen bey dem [9]) wentzelo vnd pollelo. [10]) Der selbige wentzelo ist vor heilig gehalten worden.

Nach christi geburt 933 kamen die vngern abermal mit grossem hausse volck in Doringen, vnd taten groß schaden, vorderten yerlich Zinse vom lande zu Doring, vnd lagerten sich vor das reich schlos yechenburck. Der keiser ruste sich wider Die Vngern, Schluck ihr das mal 10000 todt, vnd vaget sie bis kegen bernburck, Sandte dem konige von

---

1) 901, *Ms. P. Urs.*
2) Sinderoldt, *Ms. P. Urs.* Vergl. *Lamb. Schaffnab.* ad ann. 890, 891.
3) Hatto, *Ms. P. Urs.*
4) 919, *Ms. P. Urs.*
5) Sic, *Ms. P. Urs.* Alemanniam intrantes, *Aut. d. l.*, c. 8. — Ungari commisso cum *Bajoariis* bello . . . inde per totum regnum diffusi. *Magn. Chron. Belg.*
6) a. 972, *Aut. d. l.* 909, *Lamb. Schaffnab.*
7) 922, *Ms. P.*
8) Spigneus.
9) beiden.
10) Botislaw, *Ms. P.* Bolyslaus, *Urs.*

22b. vngern einen ſchebichten hundt, dem waren die ohren vnd ſchwanß abgeſchniten, vnd lis ihm ſagen: Wolte er ander Zinſe haben, ſo ſolte er ſelber komen, ſo wolte er ihm geben wie dem hunde. Der ſelbige Keiſer baubete die Zeit quedelburck vnd wenghauſen, gorßeler [1]) vnd Fraub adelheit ſtiffte Das munſter zum heiligen chreutz zu nordhauſen. Da leit ſie auch begraben. vnd derſelbe Keiſer heinrich hatte ein Sohn, Der his otte; den machte er zum rohmiſchen konige. Der hatte innen
23. Das Herzogetum zu braunſchweig, auch belente ihme ſein vater Mit dem Lande Doring vnd heſſen.

Anno chriſti 938 [2]) wardt konig otte zum Keiſer gekrondt zu ache [3]) am rein vom biſchof von menß. Diſer Keiſer baubet ein ſchon Kirchen zu madburck aus ſeinem huſe, vnd machte einen thum darus, vnd das ertzbiſchoftum.

Diſer otte hatte zwen Sohne, der eine his otte, der wart nach ihm keiſer. Der ander his wilhelm; den machte er zum biſchof von menß. Diſen biſchof beſtetigete ſein vater, der keiſer, alle die landſchaft vnd frey herrn, [4]) die ſeine vorfarn ihm von den königen, Vnd andern
23b. furſten erworben hatte, vnd gab dazu dem ſtifte von menß das herzogttum Doringen vnd heſſen, vnd nam die landt ein mit manſchaften vnd ſchloſſern, vnd ſetzte vil erbar leute in erffordt, welchs auf die Zeit vnbemaurt war, und belente die, auf das ers deſto beſſer behalten mochte.

Vmb diſe Zeit lis auch der aptt von hirsfeldt die waſſenburck [5]) bauben, vmb der guter willen Sines ſtifftes, die Dar vmbher ligen; vnd darnach gotte [6]) vnd der ſtifte len die beide den grafen von ſchwartzburck; vnd zu der Zeit kamen ſie an die landtgrafen von Doringen.
24. Zur waſſenburck wonten lange Zeit munche aus dem ſtift hirsfelt, das man noch warceichen auf dem ſchlos an den gebeuen findt, vnd alſo kam das landt zu Doring von dem reich an das ſtift zu menß.

---

1) Wenſchhauſen vnd Goßlar, *Ms. P.* Wenghauſen u. G., *Urs.* Vergl. *Aut. d. l.* c. 9.
2) 962, *Ms. P.* J. R.
3) zu Rome, *Ms. P. Urs.* J. R. Vergl. *Aut. d. l.* c. 10.
4) alle die handfeſten vndt freyheiten, *Ms. P. Urs.*
5) Waſſerburck, *Urs.*
6) Gotha. Vndt der Stifft liehe ſie beide, *Urs.*

von dem biſchof mit den meußen. [1])

Anno chriſti 974 [2]) kam ein groß teurung in deutßlandt, das vil leute hunger ſtorben, das ſie hunde vnd katzen aſſen; es war aber ein biſchof zu menß, der his otte der ander [3]) der war ein apt zu volle [4]) geweſen; der ſahe, das die arme leute auf der gaſſen nider fillen Vnd ſtorben, vnd mit gewalt das brod den becken vom laden namen. Do 24b.
gebot er ihn vor die ſtat, vnd ſprach, er wolt ihn ein ſpende geben, trib ſie in ein ſcheun, vnd vorbrandte ſie. als ſie nun ein gemmerlich geſchrey im Feur hatten, die arme leute, ſprach er: horet, wie ſchreien mein Kornmeuß' Darumb plaget ihn got, das die meuſe tagk vnd nacht vber ihn liſſen; vnd nach dem lis er einen torm in den rein bauben, meinte, er wolte alda vor den meuſen ſicher ſein, welcher noch heutes tages der meuſetorm heiſt; doch ſeindt die Meuſe haufenweis
vber den rein geſchwommen auf den torm, vnd han ihnn gar aufge- 25.
freſſen.

Anno chriſti 981 zogen die vngern zum Dritten mal in Doringen, vnd lagerten ſich vor berſeborg, [5]) vnd ſtormentes das. Do ſpeiſte ſie der grafe von manſſelt, auf das er fride vor ihn hatte. Der Keiſer otte aber ſtrit mit ihn, vnd er ſchluck ihr vil vnd yagete ſie aus dem lande. Der babeſt tet den grafen von manſſeldt in ban, der Keiſer in die acht, vnd wolt ihm ſein herſchaft nehmen. Doch genos er ſeiner freundſchaft, Das er noch auferleter buſſe zu gnaden kam.

Anno chriſti 1006 wardt der erſte biſchof Sandt gotthardt zu 25b.
hildesheim gekorn, welcher Zuuorn ein aptt zu hißfelt [6]) war.

Der Keiſer heinrich nam Sandt kungunde zu der Ehe. Diſe kungunde wart noch ihres hern tode ein Kloſterfrauvbe, vnd ligen beide zu bamburg [7]) begraben.

---

1) Vergl. die polniſche Königsſage, von San-Marte. Berlin. H. Schultze 1848. S. 75.
2) 972, *Ms. P.* Die Mäuſegeſchichte fehlt bei *Urs.*
3) Hatto der ander, *Ms. P.*
4) Fulda, *Ms. P.*
5) Merſeburgk, *Ms. P. Urs.*
6) Hersfeldt, *iid.*
7) Bambergk, *iid.*

Anno christi 1009 wardt eins wageners Sohn [1]), der ein from gelerter man war, zu einem bischof zu menß gekorn. Den teten die edelen thumherrn zu schmeen [2]) Vnd zu hassen, vnd machten hin vnd
26. wider in sein palast weisse reder mit kreiten an die wende; als er solchs vornam, schicket er noch eim guten maler, vnd lis in allen seinen gemachen, auf rotte schilde weisse reder machen. Damit erleget er ihren spott, vnd lis darüber schrieben diesen reim, der his: „gedenk von wannen Du komen bist."

Also lissen hernach alle bischof von menß wisse reder auf rotte velde in ihre wappen machen. Diser bischof baubete Sand albanus kirchen vber menß. Zur selben Zeit war konig steffen in vngern zum christen glauben mit seim volck bekart.

26b. Anno christi 10025, [3]) da war ein keiser, der his Kunradus. Der hatte ein weib, Die his geissel. [4]) Die war Keiser heinrichs des ersten schwester Sohns tochter [5]) von dem geschlechte charolj mangj. Dise geissela hatte erstlich zur ehe gehabet Ernsten, den hertzog in Schwaben, vnd gebar zwen Sohne, [6]) ernsten vnd herman. Darnach hat sie Keiser Kunradt krigen. Dise geissela hatte zwen vettern, [7]) einer his hugo, der ander his ludewig, vnd waren von dem geschlecht Karolj mangni. von disem ludewig kamen her die landtgrafen in Doring, wie ihr horen werdet.

27. Nun die Zwene bruder hatten nicht vil eigenschaft, vnd kamen zu ihrer mumen; baten sie vmb hulffe. Die keiserin brachte sie vor ihren herren, welcher auch vom selben geschlechte der konige aus Frankreich war, vnd batt vor ihre vettern, das er sie womit begaben wolte. Do nam sie der Keiser Kunradt an, vnd behilt den ludewig an seim hofe, vnd machte ihn gewaltig, den andern sante er dem bischof von menß, [8]) schreib vnd bat ihn, er wolt ihn yrgent belenen (kunde) als ihn aber der bischof nicht konndt belenen, nam er ihn an sein hof zum hofemeister. Do nam derselbe hugo eins erbar mans tochter zur Ehe, Die
27b. ihm vil gutes zubrachte. nach ettlichen yahren lis diser hugo nach seim

---

1) der hieß Wilgisus, *Ms. P.* Wylliges, *Urs.*
2) vorschmehen, *Ms. P.*
3) 1015, *Ms. P.* 1025, *Urs.* J. R.
4) Gysela, *Ms. P. Annal. Reinhardsbr.* (ed. Wegele, Jena, Frommann, 1854.)
5) Schwestertochter, *Ms. P. Urs.* Swestir, J. R. neptam uxorem, *Ann. R.*
6) Fehlt, *Ms. P. Urs.* Vergl. *Aut. d. l.* c. 11.
7) Söhne, *Ms. P.* Mogen, *Urs.* consanguineos, *Ann. R. Aut. d. l.*
8) Bardo. *Ms. P. Urs.*

tode ein Sohn, der his Wegmann. [1]) Der war von halben sinnen. [2]) Darumb so gab der bischof die lehn, So er hugo, seim hofemeister, geben hatte, einem andern redelichen manne. Dardurch wardt Wigman beweget vber den, der seines vaters lehn endpfangen hatte, kam kegen menß, vnd sahe denselben stehn vnter andern hern des bischofs reten, lif hinzu, vnd erstach ihn in des bischofs kegenwart. Da wardt er darumb gegriffen, vnd den Kob abgekauben. [3]) Do vil das gut, das hugo vnd 28.
wigman gelassen hatten, an ludewig, der an des Keisers hofe war. Diser kam darnach kegen menß, vnd der bischof vorsonte sich mit ihm, lis ihm das gut volgen, vnd gelobet ihm, er wolte ihm besser guter im lande zu Doringen lehnen vmb des keisers bitte, vnd seines bruders getrauen Dinsts willen, lis ihm die beste lehn, so das mal im lande war.

Ludewig mit dem harte, der erste vitztum, kam in Doringen zu den hern vnd grafen, zu den erbarn leuten vnd stetten, vnd erbodt sich kegen ihn gar gutlich, vnd was ihm von dem bischof beuolen war, vnd zu seinem ambpt gehort, richtet er tugent vnd weißlich aus, Vnd hilt besonder an dem walde, da itzo die blosse leube [4]) leidt, vnd 28b.
lis alda ausroden den waldt, vnd baubete Dorffer dahin vmb die kegent, Da itzo reinhartzbron leit, altenberge, stattersselt, [5]) braunrode, vnd wardt von seiner dinstlichen gutikeit willen von den edelen in Doringen garlib gehalten, vnd sonderlich von graf possen [6]) von gleichen vnd graf gunter von Kefferburck, vnd von andern grafen vnd hern; vnd er kaufte vil vorberge vnd Dorffer. Darnach durch vorgunnig [7]) der hern baubete er an dem walde nahe bey fridenrade [8]) eine schone vestung, die his er Schwabenrode, [9]) vnd daselbst hatte er sein tegelich wonung.

---

1) Wigmann, *üd.* Wichmannus, *Ann. R.*
2) sterilis ingenii, *Ann. R.*
3) ihm sein heubt abegeschlahen. *Urs.* Darumb enthaubdt man ihn, *Ms. P.*
4) Leytha, *Ms. P.* Loybe, *Aut. d. l.* c. 11. *Ann. R.* Vergl. *Tenzel*, Hist. Goth. Supplem. II. p. 338, sequ. 360. Polyc. *Leyser*, Progr. de Lachis Loubae, Helmst. 1725. *Schannat*, Vindem. litter. p. 106, 108, 110.
5) Katterfeldt, *Ms. P.*
6) Boßen, *Ms. P.* Busso, *Ann. R.*
7) permissione principum, *Ann. R.* von vor Hencknus, *Ms. P.*
8) Freihenroda, *Ms. P.* Friedrichrode, *Urs.*
9) Schönburgk, *Ms. P.* oder Schowenburgk, *Urs.* Soweburg, *Ann. R.* Vergl. J. R. ad ann. 1039.

29. Anno chriſti 1036, als Schwabenburck gebaubet wart, da baubete auch herr wallter von gleichen [1]) Sandt yakobes munſter zu erffordt, das genandt wirdt zu den ſchotten, vnd lis das reichlich wirdern mit ſeiner aptey, vnd ſatze dahin den erſten aptt, genandt her Ehrhart. [2]) Diſer herr zu Doringen, genandt ludewig mit dem barte, ein vitztum, Darumb, das er ſein bardt nicht lis abſchneiten, vnd teglich ein langen bart hatte, der begunte zu zu nemen mit gutern vnd Schloſſern, die er gekauft, vnd erbaubet hatte, vnd hilt das landt in guten friden, vnd verhut gern zweytracht. Darumb, das er ſo from vnd gutig war, des hatten ihn alle grafen vnd hern in Doring lib, vnd gebrauchten ihn in allen ihren ſachen. [3])

29b. Als nun der keiſer ſein vater [4]) in Doringen kam, vnd vernahm ſein redekeit vnd weiſheit, vnd die gunſt erbar leute, do machte er ihn zum landgrafen [5]) in Doringen, vnd einen herrn zu Schwenburck. [6]) nun war zu den zeiten eine Witwe vom hertzogethum zu Sachſſen, die nicht ſehr von ihrem mane gelibet wardt, vorlis ſie, vnd hilt mit einer andern zu; vnd ihr geſchach vnrecht. Darumb freieten ſie die furſten nicht. Dieſelbige gab der hertzog von Sachſſen dieſem landgrafen in Doringen zu der Ehe. Die brachte zu ihm Sangerhauſen vnd 6 hundert

30. guter [7]) hufen Landes in denn Floren der Dorffer vmb Sangerhauſen gelegen, vnd vil korns vnd guts vnd gelt; vnd ſihe his cicilia, vnd war noch nicht dreiſſig yahr alt. von derſelben cicilia gewan er iij Sohne; der erſte his ludewig, vnd wardt noch im landgrafe in Doringen vnd heſſen. Den andern his beringer; dem wardt nach ſeines vaters tode Sangerhauſen; der dritte his heinrich raspe, [8]) Darumb das er die raspenburck baubete. Daſelbeſt wonet Sihe vnd gebar ihm auch iij tochter; die erſte his hilgart, die gab er graf poppen von hennenburck; die ander his vta, die gab er dem grafen von linderbeck; [9]) die dritte his adelheit, die bleib ahne man. Dis iſt geſchehen anno 1050. [10])

---

1) Glichsbergk, *Ms. P. Urs.* Glißberg, J. R. *Aut. d. l.* c. 11.
2) Ebirhardt, J. R.
3) Vergl. *Aut. d. l.* c. 12.
4) ſein Magk, *Ms. P.* keyſer Konrad II. ſein Magk aus Franckreich. *Urs.*
5) Grafen des landes, *Ms. P. Urs.*
6) Schowenburgk, *Urs.* Schönburgk, *Ms. P.*
7) septem millia mansorum, *Aut. d. l.*
8) Rappe — Rappenbergk, *Ms. P. Urs.*
9) Linderbeche, *Aut. d. l.* Landtsbergk, *Ms. P.* Lenderbeche, *Urs.*
10) 1015, *Ms. P.*

Vnd als landgraf ludewig mit dem bartte in Doringen dreiſſig 30b.
yahr gewont hatte, da fordert der Keiſer die deutzen furſten vnd grafen kegen menß. Do kam er auch hin in die ſelbige vorſamlung, vnd ſtarb daſelbeſt vnd ward begraben zu Sandt alben vor der ſtadt [1]) menß auf dem berge in die kirchen.

Der ander landgraf in Doringen, genandt ludewig der ſpringer, der elteſte Sohn landgraf ludewiges mit dem barte, kam an ſeines vaters ſtat nach ſeim tode.

Anno chriſti 1056. [2]) Diſen his man den ſpringer, dan er vbet ſich 31.
mit ſpringen. [3]) Zu der Zeit was ein alter pfalsgraf zu Sachſſen, genand graf friderich, der wonet in oſtenlande auf dem ſchlos ſchipliz; vnd er hatte ein ſchon weib, die his adelheit, vnd war des hertzogen von Sachſſen tochter. Die hatte landgraf ludewig aus der maſſen lib, aber doch heimlich. Da truge es ſich zu, das er ſie gern zu der Ehe hette gehabet, wan ihr herre todt were. Das weib trug wider groſſe libe zu ihm landgraf ludewigen in Doringen, vnd leget mit ihm aus, Das er bey ſchipliz gagen ſolt: ſo wolte ſie ihren man bereden, das er 31b.
das weren ſolte. alſo kam landtgraf ludewig mit ſeinen hunden, vnd blis in ſein horn, vnd yaget mit geſchrey, wie das von dem wibe angeleget was. Da lif das weib zorniglich vnd mit vngedult zu ihrem herrn, vnd warf ihm vor, wie er ſeines leibes ſchonet, [4]) vnd ſeine rechte vnd freyheit darvber vorlor, vnd lis einen yeglichen in ſeinen gutern machen, was ſie wollen. Do warf der marckgraf ſeinen mantel [5])
ſich, vnd auf Ein gaul randte landgraf ludewigen nach, vnd ſtraft ihn, 32.
warumb er mit gewalt in dem ſein gagete. Da ſchicket landgraf ludewig ſeiner diner einen ihm endtkegen, der durchrandt ihn mit einer glenen. [6]) Do wart er begraben im kloſter bonßig [7]) bey naumborg gelegen, welchs der ſelbige pfalßgrafe gebaubet, vnd geſtif hatte. hernach nam landgraf ludewig dieſelbe adelheit zu der ehe. Dis geſchach Anno chriſti 1065.

---

1) apud S. Albanum extra muros, *Aut. d. l.*
2) 1055, *Aut. d. l. Ms. P. Urs.* 1056, J. R. cf. *Tenzel*, Suppl. I. Hist. Goth. p. 424.
3) Fehlt im *Ms. P.*
4) gemach ſuchet, *Ms. P.*
5) mantel an, vndt fiel auff ſeinen hengſt vnd Randte, *Ms. P.*
6) S. oben S. 225, Anm. 1, venabulo, *Aut. d. l.* glewen, J. R. cuspide venacioni ursorum congrua, *Ann. R.* und Anm. p. 10.
7) Goſigk, *Ms. P.* Gossig, *Aut. d. l.* c. 13. Bonzcick, J. R. Vergl. Thür. Geſch. aus den Handſchr. Sagittars: Chemnitz, 1772, S. 166 u. 354.

vnd er gewan von ihr ein ſohn, der his auch ludewig. der wardt nach ihm ein landtgraf in Doringen; der ander his otte; [1]
32b. der wardt ein biſchof zur naumborck. Darnach gebar ſie noch zwene Sohne. Die ſtorben, ehe ſie zum rechten alter kamen. Sie gebar ihm auch iij tochter, die ein his kungunde: die nam grafen von Sachſſen. Dieſelbige baubete das kloſter bey kalten born bey ſangerhauſen; die ander nam einen grafen von weimar; die Dritte nam einen grafen von waldenſehe. [2] Diſes graf ludewiges ſchweſter, die gegeben wardt dem grafen von linderbech, von der vor geſchriben war, [3] gewan ein ſohn, der his beringer; der leidt begraben zu reinhartsbron, vnd lis iij Sohne;
33. der eine his ludewig, der baubete larn, [4] vnd wardt Der erſte grafe zu hunſtein, vnd baubete das ſchlos zu hunſtein; vnd derſelbe gewan ein ſohn, der his elinger. [5] Der baubete die eligers [6] vnd das Kloſter Eylefelt; der dritte his Ditterich vnd wart ein grafe zu barbey. [7]

Diſer ludewig baubete das ſchlos wardtburck bey eiſenach, vnd wie man ſaget, auf ein zeit reit er vndt yaget an dem berge, den man nendt den inſelsberg, [8] vnd folget dem wilde nach bis an die horſel, [9] nahe bey Eiſenach, vnd kam auf den berck, da nun Wardburch leit, zu
33b. warten, wo das wilt aus dem Walde lif. da behaget ihm Der berck ſo wol zu bauben an der gelegenheit, Das es zu einem ſchlos wol zu wege lagk, vnd were wol ſicher vnd veſte, vnd mit der vart wol dazu zu komen. vnd er dachte tagk vnd nacht darauf, wie er ein borck darauf baubet. nun gehort der berck an dem mittelſtein, vnd an die hern von Franckenſtein, das bey ſaltzungen leidt. das ein geſchlechte war der ſaltzungen, vnd die Dorffer, die vber dem walde bis gegen eiſenach vnd der berck, der, Zwiſchen beiden Dorffern lack, wahr alle ihr.
34. Da ſchickte er des nachtes ettliche aus, die erde aus ſeim lande in korben trugen auf den berck, vnd er hatte zuuor aus ein veſte zu Schon-

---

1) Uto, *Aut. de l.* Otto, *Ms. P.* Vergl. Lepſius, Geſchichte der Biſchöfe zu Naumburg. S. 37.
2) Wilſtein, *Ms. P.* Wildense, *Aut. de l.* J. R. Vergl. *Ann. R.* p. 11, 12.
3) Vergl. *Aut. de l.* c. 14.
4) Lora, *Ms. P.*
5) Elgerus, *Aut. de l.*
6) Algersburgk, *Ms. P. Urs.*
7) Bercka, *itd. Aut. de l.*
8) Krieſelbergk, *Ms. P.*
9) haſell, *Ms. P.*

borg, vnd er ſchluck [1]) da mit gewalt auf, vnd baubete, vnd do er darumb beredt wart [2]) das er vnfrundlich ſich vnderwandt zu bauben, andtwort er vnd ſprach: er hette gebaubet auf dem ſeinen, den es gerte [3]) zu dem lande vnd herſchaft Doringen, vnd wolte das erhalten, das es ihm ſolte zuerkandt werden. Da ſprach man aus vor recht, konte er das mit xij erbarn man, die from weren, oder mit dem eide erhalten vnd bewiſen: Do richte er xij ritter aus, die ihm dazu behülflich geweſen 34b.
waren, vnd trat mit den auf den berck wardburck, vnd ſtachen ihre ſchwerde in die erden, die er darauf hatte tragen laſſen, vnd ſchworen, das er auf dem ſeinen gebaubet hette, vnd von alters hette es grundt vnd bodem zu dem lande vnd herſchaft Doringen gehort. alſo baubet er das ſchlos wartburck. [4]) Das geſchach Anno chriſti 1067. zur ſelben zeit war groſſe teurung im lande, das vil leute hungers ſtorben. Do hatte landgraf ludewig vil korn, vnd er lis ſteine voren vom Seberge bey gotte, [5]) vnd baubete das haus [6])

Vnd die benanten turme darauf, vnd lis es mit bley decken. Seindt 35.
mal brante es abe, vnd wart wider mit Zigel gedackt, vnd [7]) die teurung ein ende hatte, Da begreif er die rinckmauren vnd graben, da itzundt eiſenach leidt, vnd etlich landſchaft im lande zu Doring muſten alda ein ſtucke murn machen laſſen, vnd dazu arbeiten vnd faren, als man das noch wol ſiet an der mauren. Do waren vor der ſtadt eiſenach auf Sandt petersberge zwiſchen der horſſel vnd der neſſe zuo kirchen, die beide zubrochen ſeindt, vnd ein kloſter, das nun in der ſtadt leit, heiſt zu Sandt nicklaus. Die ander kirch lack an dem berge, als man noch viſchbach gett, Der noch heiſt Sandt katarinen berck. Do das kloſter zu 35b.
Sandt nicklaus leidt, da ſaſſen erbare leite; die hatten einen ſteinern hof, der war zu der zeit vor der alten ſtat eiſenach, da vnſer frauen kloſter leit; do der tum iſt, do ſaſſen deutſe herren, die hatten ein dorflein. Da nun Sandt yorgen kirche leidt, das his Krembach. [8]) Da

1) vndt hatte Jhnen zue Schönburgk laſſen einen burgkfride machen vndt ſchlugk, *Ms. P. Urs.*
2) sc. von dem Reiche, *tid.*
3) geborte, *tid.*
4) die keyſerliche Burgk, *Ms. P.* die furſtliche vndt keyſerliche Burgk, *Urs.*
5) Gotha.
6) Mushaus vndt die andern kemmenathen vndt thorme darauf, *Ms. P. Urs.*
7) Darnach, als er es gebauwet köſtlichen vndt die theuren Jahre ein ende hatten, *Ms. P. Urs.*
8) Kummelbach, *Ms. P.* Krummelbach, *Urs.*

saſſen erbar leute in einem hofe, die hiſſen die helgrafen, [1]) vnd hatten ein vorberg, da der naube ſpittel leidt. Do wart die ſtadt naub gefuret. alſo ligen ſie noch vnterſchidelich in der ſtadtmauren die hofeſtette. Da nun die beyde kloſter zun predigern vnd zun brfuſſen ligen, Die waren
36. gegeben Erbarn leuten, die haben ſie ſider zu den kloſtern geben. Diſer landgraf ludewig wardt durch eines todes ſchlages halben gefangen, das er den pfalsgrafen von Sachſſen erſchlan lis vmb ſeines weibes willen, wie oben gemeldt. Darumb Saß er zwey ihr [2]) gefangen auf dem ſchlos gibichenſtein. Da gelobet er Sandt olrichen das, das er ihm aus dem gefeugnis wolt helffen mit gute, So wolte er ihm in ſeiner ehre willen ein kirchen bauben; vnd es geſchach, den er ſprangk vom gibichenſtein herunder in die ſale ohn allen ſchaden, vnd kam heim
36b. kegen Sangerhauſen, vnd baubete gott vnd Sandt Vlrich ein kirchen, genant Sandt vlrich, vnd nam darnach das weib, das ſchon war, zu der ehe. Dis geſchach anno chriſti 1075. [3]) gott der almechtige barmhertzige her, der keinen menſchen, der hofnung zu ihm hat, vorlaſſen oder vorterben leſt, der gab landgrafen ludewigen vnd ſeiner wirten adelheit ſeine gottliche gnade, das Sie reue vnd leidt trugen vmb ihrer ſunde willen. Den es geſchach an dem karen [4]) freitage

Anno chriſti 1084, [5]) da ludt [6]) ihn ſein wirten adelheit zu hausbadt, das er auf den tagk mit ihr eſſen wolt, Vnd lis da kochen fleiſch,
37. wlpert vnd fiſſe, vnd lis das vor ihren hern tragen, vnd batt ihn, das er eſſen wolt. Da erſchrack er, vnd ſprach: fraube, was ſal das ſein? ſalen mir fleiſch eſſen an dem tage, als chriſtus der herr ſein marter vor uns gelitten hat? Das iſt gar vnzimlich allen chriſtenleuten. da antwort ſie ihrm herrn vnd ſprach: iſt vns diſe ſpeiſe itzt vnzimlich zu eſſen, die der babeſt vorboten hat, wo neuen wir den ſolche wuſtikeit, [7])

---

1) Dieſer Hof der Hellegrafen kommt zwar nicht in den alten Liedern vom Wartburgkrieg, wohl aber bei J. R. und in deſſen gereimten Leben der heiligen Eliſabeth vor. Vergl. Koberſtein, Wartb. k. Naumburg, 1823, 4. S. 51 und 67. Ettmüller, der Singerkriec uf Wartburc, Ilmenau, 1830. S. 186, 187.

2) l. Jahr.

3) 1071, *Aut. d. l.* 1075, *Ms. P. Urs.* Die jedoch weit ausführlicher. Vergl. *Ann. R.* p. 13.

4) gueten, *Ms. P. Urs.* J. R.

5) 1083. J. R.

6) daß, *Urs.*

7) Durſtigkeit, *Ms. P. Urs.*

das wir auf diſe heilikeit [1]) zeit ohne gottes leichnam [2]) vnd ohne [3]) vnſer ſundt, die alſo gros iſt, das ſie in den himel ſchreiget, vnd ſo groß iſt, das vnzimlich allen fromen chriſten Noch mer den das ſie 37b.
fleiſch eſſen, vnd wir werden genungſam von gotte ermandt, der vns zeitlich bey dem leben erhalten hat, vnd noch erhelt, vnd [4]) alſo in vnſern ſunden vnd wirden vor gott ein ſpot vnd andern allen fromen chriſtenleuten. als das der landgraf hortte, ſchlugk er ſein heubet nider, vnd begonte ſer zu weinen, vnd fraub adelheit auch. als das ein weil gewerte hatte, kam ſeiner diner einer: den his er die ſpeiſe hinweck tragen, vnd zoge mit dem biſchof von halberſtat nach rohme, vnd endpfing vom bobeſt buſſe vmb ſeine ſunde.

Vnd der bobeſt his ihn ein Kloſter gott zu ehren vnd vnſer liben 38.
frauben vnd Sandt yohannes dem Euangeliſten, der mit ihr vnderm chreutze am karen freitage ſtundt, bauben ſolt, vnd vor ſein ende ein munch darin werden ſolt; vnd ſie ſolt auch ein Kloſter bauben, vnd darein zihen. alſo zoge er wider heim zu lande vnd baubete das kloſter reinhartsbron Anno 1099. [5])

So baubete ſein fraub adelheit das Kloſter vnd munſter olbers-lewen bey der Sachſſenburck.

Diſer landtgraf baubet aus dem ſchlos vnd burck ſcheipliz, das des pfaltzgrauen geweſen war, auch ein Kloſter.

Diſe ſtat Eyſenach war angefangen zu bauben nach chriſti geburdt 38b. [6])
Anno 1073 yahr. Die Dorffer, die [7]) von mitelſtein waren vber ſtetefelt [8]) das teil hinder ſandt nicklaus vnd amera, das im amerungeſchen felde lag, vnd manſtet, [9]) worden alle woſte; den die leute zogen alle in die naube ſtadt Eyſenach, vndt arbeiten den acker. Daraus ſie dan vnmechtig worden, vnd muſten ihr recht vorliren, [10]) vnd namen ſehr abe;

---

1) heylige, *iid.*
2) bleyben, *iid.*
3) ohne rewe, *iid.*
4) veralten, *Urs.* Der Satz fehlt, *Ms. P.*
5) 1089, *Ms. P. Urs.* 1085, J. R. 1089, Möller, Geſchichte von Reinhardsbrunn, Gotha, 1843, p. 12, 13. 1070, *Aut. de l.* c. 13.
6) Dieſes Fol. holt Localien von Eiſenach nach, welche nach *Urs.* und *Ms. P.* S. 244 hinter Zeile 5 v. o. folgen.
7) die der, *Urs.*
8) als Ober Stedefeldt, *Urs.*
9) Manzrodt, *Ms. P.* Montzreyd, *Urs.*
10) verkauffen, *iid.*

vmb wartborck willen wart die ſtat an den Walt gebaubet, vnd die alte ſtat his auch eiſenach; den man machte eiſen alda, das man nun in der rule thut.

39. Darnach, als er des landes zu Doring mechtig wardt, da bubet er auch ein burck an dem ander ende des landes zu Doring an die ſale, [1]) vnd nante es neubenburck, itzundt Freyborck, vnd das ſtetlein darunder anno 1075. er kaufte auch zu ihm Sangerhauſen mit der Zubehorung wider grafen Kunradt [2]) ſeines bruder ſohn.

Anno 1093, als keiſer heinrich noch zornig war auf landtgraf ludewigen in Doringen vmb den todt des pfalsgrafen willen, vnd hertzog rudolfs, dem er wider ihn gehulffen hatte, der nun geſtorben
39b. war. Vnd er vmb des todtſchlack zu rohm buſe entpfangen hatte, So gab er ſich dem konige in gnaden in dem Durf trutmunden; [3]) vnd der konig hilt ihn ein weil gefangen, bis das er dem Konige ſein ſchlos wardtburck bey Eyſenach vberandwort. Do das geſchach, Do lis er ihn loß. im andern yahr hatte der konig heinrich hochzeit zu menß mit des koniges tochter in engelandt, vnd kamen vil vurſten vnd herrn auf die hochzeit vngebeten. alſo kam auch landgraf ludewig von Doringen dahin, vnd meindt, es were dem konige gar angenem, vnd wolt vorſuchen, ob er yemandt geniſſen kundt, Das ihm ſein ſchlos wardburck
40. wider werden mochte. Da wartt er vom konige vnd ſeinen gewaltigen ſer geſchulten, vnd der konig lis ihn fahn, vnd ſas ij jahr gefangen vnd 9 monedt, vnd muſte dem konige geiſeln [4]) ſetzen ſolt er loß werden.

Anno chriſti 1096, da kam keiſer heinrich aber kegen menß zu dem biſchof vmb des willen, das er ihn nach des babeſtes gebots willen vor behmiſch [5]) gehalten hatte. Da liffen die burger zu menß zu, vnd bedrangen den keiſer mit hulf des biſchofs mannen ſo ſehr, das er als balt muſte den biſchof los geben, Vnd die burgen landgraf ludewiges
40b. ledig vnd los ſahgen. alſo half im got abermal aus dem gefengnis. zum dritten mal baubete [6]) er das kloſter reinhartsbron, vnd begabete es mit Dorffern, Zinſen vnd andern gutern reichlich vnd zoge darein

---

1) Unſtroth, *Urs.* Fehlt, *Ms. P.*
2) K. v. Hoenſtein, *tid.*
3) Trutinnidin, *Aut. d. l.* J. R.
4) acht borgen, *Ms. P. Urs.* octo obsides, *Aut. d. l.*
5) benniſch, *Urs.* vorbändiſch, *Ms. P.*
6) da vollbracht er darnach das kl. *Ms. P.* Do vberbrachte Graff Ludewig der Springer endelichen das kl. *Urs.*

mit eim biſchof von halberſtadt, vnd naben ahn [1]) Sandt benediktus orden; vnd derſelbe biſchof wardt aptt in dem kloſter: der war genandt hillebrech. [2])

Anno chriſti 1099 wardt eine groſſe merfart, vnd die chriſten gewannen das heillige grab, vnd Eckenbrecht ward erſchlagen bey einer mullen.

Do meinten die leute, es hette konigk heinrich tun laſſen vmb des 41.
willen, das er ihn in dem ſtreit der vnter gleichen [3]) geſchach, aus dem velde ſo leſterlich treib. die zeit ſtreit konig heinrich mit den Sachſſen vor Wolfesholtze [4]) bey manßfelt, darin graf huger [5]) von mansfeldt todt blibe. Das geſchach nach chriſti geburt anno 1°115. [6])

Vnd der konig vorlor den ſtreidt; do gewonnen die Sachſſen die keiſerliche burck kifhauſen, vnd zuſtorten die, vnd es ſtorben vil leitte darvber. Darnach wart ein fride gemacht zwiſchen dem bobeſt vnd dem keiſer vnd den furſten am rein auf dem felde bey worms offenblich aufgericht, Do ein groß volck beides teils kegen einander lagen, vnd wardt 41b.
ein ſehr gros freude in ganß deutßlandt von wegen diſes frides. [7])

Anno 1098 [8]) erhub ſich der graube orden. Zu diſer Zeit leben Dominicus vnd frantziscus noch.

Anno 1114 [9]) gab landgraf ludewig die burck Schwbenburck mit ihrer Zuhorung dem kloſter reinhartsbron im andern yahr hernach.

Anno 1116 ward graf eberwein [10]) von gleichen ein monch zu reinhartsbron an Sandt ceciligen tage, vnd gab dem kloſter vil gutes. als
nun landtgraf ludewig gelebet hatte 73 yahr, Starb er vnd wardt 42.
begraben zu reinhartsbron Anno 1°123. [11])

Ludewig der dritte, landgraf in Doringen, ludewig des ſpringers Sohn, der nahm zur ehe des herzogen von Sachſſen lotarj tochter,

---

1) nahm an ſich, *Ms. P.*
2) Gilbrechd. *Urs.* Gelbrecht, *Ms. P.* Gilibertus, J. R. ad ann. 1085.
3) Vergl. *Aut. d. l.* c. 16. — Thür. Geſch. nach Sagittar. S. 285 folg.
4) Ueber den Ort vergl. Meineck in den Hannöverſchen Gel. Anz. 1787. S. 1249.
5) l. Hoyer. Fehlt im *Ms. P. Urs.* und J. R. Thür. Geſch. l. c. S. 306.
6) 13. Februarij, *Ms. P.* 1. Febr. *Helmold*, Chron. Slav. L. I., c. 40.
7) Fehlt bei *Ms. P., Urs.* und J. R.
8) 1108, *Ms. P.*
9) 1113, *Ms. P.*
10) Ordtwein, *Ms. P.* Erwin, *Urs.*
11) 1124, *Urs. Ms. P.*

genandt hedewig. [1]) Darnach [2]) keifer wardt. Do er fach, das ſein eidem ein ſtrenger ritter war, richtig [3]) vnd weiſe in den geſchefften ſeines ſchwegers [4]) des keifers, vnd mechtig in Doringen vnd heſſen, da machte er ihn zu einem landesfurſten mit panniren in ſolcher geſtalt, wie ſichs geburt, vnd belente ihn mit zwolf [5]) grafen zu hofgeſinde in der maſſen, wie der keiſer auch belendt iſt mit zwolf furſten zu ſeim hofgeſinde, vnd
42b. gab lenſchaft Vber die grafen, vnd ſatzte auch den grafen ander frey-dienſtleute zu vnder ambtleute, [6]) vnd waren nun alle belendt. [7]) Der grafeſchaft feindt nun etliche vorſtorben vnd auf die herrn geuallen, als orlomunde vnd weimer, Keffenburck vnd brandenburck. So iſt an den biſchof komen von menß mulburck, die alle grafen zu der Zeit waren. Darnach ſo gab der keiſer lotarius ſeinem eidem das kleinot auf ſein hellmen Silber zu furen, die weil der keifer goldt furet.

43. Es geſchach zu der Zeit, das der biſchof von menß, albrecht genand, von ſein leuten auf dem eisfelde vnd im lande zu Doring vnd heſſen forderte den zenden [8]) von den fruchten, die das yahr gewachſſen waren, deme widerſtunden die leute, ſo vil ſie kunten, vnd wolten das nicht thun, vnd ſprachen: ſie wern das frey von Sandt boniuaci gemacht, [9]) vnd waren ſchon etliche darumb von des biſchofs volck erſchlagen, etliche geuangen vnd zum teil ſehr vorwondt. Do kamen die Doring vnd heſſen zu kreutzborck zuſammen, das zu der zeit ein monchskloſter war,
43b. vnd nicht ein Schlos, Sandt benedicti ordens. Vnd die ſtat war noch ein Dorf. Do zogen von allen enden die leute dahin, vnd worden des eins, wie ſie wolten den biſchof von menß zu erffordt, das damals noch vnbemaurt war, ihn da vberfallen, vnd den petersberck gewinnen, vnd zubrechen. des wardt der biſchof von ſeinen freunden gewarnet, das er

---

1) Vergl. die übereinſtimmende Stelle einer handſchr. Chronik von Thüringen, cit. von *Struv.* Bibilot. Saxon. p. 853. Auch Auctor app. Martini Poloni, *Aut. d. l.* u. a. m. Gleichwohl ſteht feſt, daß Lothar nur eine Tochter hatte, die an den Herzog Heinrich von Baiern vermählt war. *Ann. R.* p. 24. Anm.

2) der darnach, *Ms. P.* ſo hernacher, *Urs.*

3) auffrichtig, *Urs.*

4) ſchwiehers, *Ms. P.* fehlt, *Urs.*

5) 20, *Ms. P.* Vergl. *Aut. d. l.* c. 18 und *Pistor.* Scr. R. G. I., p. 1311. Anm.

6) vnter Amptleuten erblichen, *Ms. P. Urs.*

7) ſchöne belent, *iid.*

8) Vergl. Thür. Geſchichte l. c. S. 193, 320.

9) S. unten die Legende vom heiligen Bonif.

das abſchaft, vnd ſandte die ſeinen nach kreutzburck, die das in gute mit den landleuten vorſonten; es were ſonſt groſſer ſchade vnd mordt geſchen; den es waren bereit zu ehreutzborck beyſammen 20,000 gewapetener man.

Nach chriſti 1126, [1]) da wart ein groſſer krig zwiſchen dem konige 44. von behmen vnd hertzog vlrichen daſelbſt am dritten tage vor [2]) Sandt yulianen tage. Do waren die Doringiſchen herren mit, gewan [3]) hertzog vlrich den ſtreit, vnd des koniges volck wardt vil erſchlaun, als markgraf albrech von landesberck, [4]) vnd hertzog [5]) otte von mehren, graf ludewig von lara, [6]) vnd vil Doringis herren vnd erbar leute worden gefangen von den behmiſchen hern, ſo noch eins teils heiden waren.

In dem andern yahr kam der hertzog von Behmen zum keiſer lotarj zu merſeburck, vnd liß ſich alda teuffen. Im andern yahr hernach wardt das Kloſter volckarode [7]) geſtift.

Annj chriſti 1°131 Starb graf heinrich raspe, der die raspen- 44b. burck [8]) baubete, vnd wardt begraben kegen reinhartsbron bey ſeinem vater.

Diſer landgraf ludewig, der erſte furſte [9]) zeugete einen Sohn, der his ludewig. Der wardt noch ihm ein her in Doringen vnd heſſen. Darnach zeuget er noch ein Sohn, der his auch ludewig; der wardt noch ſeines vaters tode ein graſe zu tomsbruck; das war von ihm gebaubet. Darnach zeuget er ein tochtter, genandt cicilia; die gab er dem konige von behmen. Darnach zeuget er noch ein tochter, die his adelheit. Die vbergab die welt, Vnb zog ins kloſter zu eiſenach zu 45. S. nicklaus vnd baubete das zum erſten, da es itzundt leidt; den es war zuuor ein hoff, vnd war der erbar leute, vnd kaufte die mit der hofeſtat, vnd wardt ein epteſſin im Kloſter Anno 1153. [10])

Das ſelbige Kloſter lagk vorhin auf dem petersberge fur eiſenach in der alten ſtadt, vnd war geringe mit dem gebeube. Das ſelbige

---

1) 1128. J. R.
2) nach, *Urs.*
3) Do gewan, *Urs. Ms. P.*
4) Brandenburgk, *Urs.*
5) Marckgraff, *Urs.*
6) Lora, *Ms. P.*
7) bey Muhlhauſen, *Urs.* Fehlt, *Ms. P.* cf. *Aut. d. l.* ad ann. 1138.
8) 1130, Rappe, Rappenburgk, *Urs.* Rap. Rappenbergk, *Ms. P.*
9) primus Thuringiae princeps et lantgravius, *Aut. d. l.* c. 18.
10) 1151, *Aut. d. l.* J. R. 1154, *Urs. Ms. P.*

kloſter war vanerſt angefangen von einer konigin, die his remiswig, [1]) alſo da wars, das ihr her, der konig, ſtarb, der ihr aus der maſſen lib war; den er hatte ſie zu einer konigin auserwelt von eim geringen
45b. geſchlecht Durch ihre tugende. Der treub [2]) wolte Sie nimmer vorgeſſen, vnd nahm zu ihr ander yungfrauben, vnd dinet gott bis an ihr ende, vnd darnach, als ſie ſtarb, da lis ſie den yungfrauben ein gute ſum geldes vnd gutes. Do zogen ſie gegen Eiſenach auf ſandt peters berck vnd namen das kleid vnd den orden an ſich, vnd wonten da lenger den 100 yahr. vnd der obgenante landtgraf ludewig von heſſen vnd Doringen zeugete noch ein tochter, die his yudit [3]) vnd war die yungſte; die gab er dem hertzogen von Behmen. Die gebar den Konig Dacker. [4]) Diſer landgraf ludewig ſtarb Anno 1°149, [5]) vnd begraben zu reinhartsbrun.

46. Anno chriſti 1142 [6]) wardt das kloſter yorgenthal angefangen zu bauben von dem grafen von Kefferburck balt nach oſtern.

Anno 1150 was zumal ein groſſer ſchade an menſchen vnd vihe, beumen vnd fruchten.

Anno 1150 [7]) wardt das kloſter zur pforten gebaubet bey naumborck.

Ludewig der virde landgraf in Doringen, des erſten furſten Sohn, wart genandt der Eiſerne landgraf, der da noch was ein kindt, da ihm der hertzog von ſchwaben [8]) ſein tochter gab, genandt yudit, der darnach keiſer wardt.

46b. Anno 1190 [9]) wardt gebaubet das kloſter ichtershauſen von dem grafen von grombach. [10])

---

1) Reynſchwig, *Urs.* Reinswigk, *Ms. P.*
2) trew, *iid.* Dieſelben fügen auch hier die Ableitung des Namens Hörſelberg und die Sage darüber ein.
3) Gutte, *iid.*
4) Odacker, *iid.*
5) an dem 18. Tage des Chriſtmonats vndt wardt, *Urs.* Chriſti, *Ms. P.*
6) 1147, *Aut. d. l.* 1149, *Urs.* Vergl. Neue Mitth. des thür.-ſächſiſchen Vereins, Bd. IX. c. Separatabdruck von Heſſe, 1853. Zeitſchrift des Vereins für thüring. Geſchichte und Alterthumskunde. Heft 3 u. 4. S. 297. Jena, Frommann, 1854.
7) 1131, *Ms. P. Urs.* Vergl. Bd. II., S. 119 dieſer Schriften. 1132, J. R.
8) Conrad, *Urs.*
9) 1150, *Ms. P Urs.* 1141, J. R.
10) Gronbech, *Urs. Aut. d. l.* brumbuch, *Ms. P.*

Anno christi 1152 [1]) wardt hertzog friderich von schwaben keiser, der
dises landgrafen schwerhers Sohn [2]) war; der war gar ein fromer Keiser.

Anno 1163 [3]) da lis bischof konradt von menß Erffordt umb-
muren mit einer schonen mauren vnd tormen, vnd macht eine stadt
daraus.

Nun tett der babest den keiser in ban; dem gestundt es der bischof
von menß, darumb [4]) das ihm der keiser friderich der ersten grossen
schaden tat, Vnd vil kloster angewan, vnd vorbrand ihm bingen, vnd 47.
zubrach ihm tensperg. [5]) Darumb his keiser Friderich seinen eidem [6])
landgraf ludewigen in Doringen den von erffordt schaden thun vmb des
bischofs willen, dem er zuwider was. Das tet er.

Zu den Zeiten Satzte sich hertzog heinrich von braunschweig [7])
wider den keiser. Der gab dem bischof von kollen westuolen vnb behilt
die stadt lubig [8]) dem reich. Diser landtgraf was milde, gutlich vnd
gutig kegen seinen grafen vnd erbar leute vnd burger im lande. Darumb
waren etliche tumme vnd hochmutige, die seiner tugende nicht achten,
sondern vorschmetten ihn, vnd karten sich nicht an sein gebott Vnd
sprechen: er tuchte nicht zu einem furSten. Den er hilte sich nicht herlich. 47b.
Sie beschwerten auch die arme leute an allen enden, beraubeten vnd
schatzten sie. Vnd teten ihn viel vordros. es geschach eines tages, das
er yagen reit in den walt, vnd vorirte sich, vnd nach dem dranck die
nacht herzu, kam er zu einem schmide in die rula in grunen [9]) Kleidern
mit seim yagehorn. Der schmidt fraget ihn, wer er were? Do andwort
er: were des landgrafen yeger, er wolt do des nachtes ruhen auf dem
grase. vnd der schmit arbeit die nacht, vnd wan er mit dem grossen
hammer auf das eisen schlug, so schalt er seinen hern den landgrafen,
Vnd his ihn hart werden. vnd hub an, vnd erzalte die ganße nacht, 48.

1) 1153, *tid.* J. R.
2) Schweher, *Ms. P.* Schwager, *Urs.* sororius, *Aut. d. l.* Der bei allen Dreien nachfolgende Satz, daß er sehr unfromm geworden, fehlt hier.
3) 1154, *Urs.* 1164, *Ms. P.*
4) bey dem stund der Bischof von Mainz, darumb ihm, *Ms. P.* vnd dem Babst stundt der B. v. M. bey, darumb ꝛc. *Urs.*
5) *Aut. d. l.* c. 19 nennt noch Rosteburck, Horberg, Amelburg, nicht Tenneberg. Fehlt bei J. R.
6) Schwager, *Ms. P. Urs.*
7) Sachsen, *Urs.*
8) Lubeck, *Ms. P. Urs.*
9) grauwen, *tid.* Vergl. *Aut. d. l.* c. 20. J. R. I c. p. 1683 sequ.

was die ſeinen vor vntugent mit ſeinen leuten begangen hatten, vnd wan die arme leute klageten, ſo were niemandt, der ihn hulffe, den der her nim ſich ihr nicht an, vnd ſpotten ſein, hiſſen ihn landgraf metze; vnd wie vngeacht er vnder andern Furſten were, vnd his ihn vmmer hart weren, mit vil boſen worten, ſchelten vnd fluchen, vnd treib das die ganße nacht. Der landtgraf dachte [1]) in ſeim mute alſo veſte, als weich er geweſen war. Do begonte er die widerſpenſtige, die noch ihrem willen gelebet hatten, zu zwingen vnd gehorſam zu machen. Die wolten
48b. das nicht leiden, vnd werten ſich wider ihren herrn. Es begab ſich aber, das [2]) einen widerſpenſtigen vberzoge. Da vorſamleten ſich die andern ſeine geſellen, ihm ſolch zu wehern. Er aber kam mit ihn zu ſtreiten vnd bezwang ſie.

Dis geſchach bey der naumborck, [3]) und er furte ſie kegen der naumborck, ſtrafte ſie, vnd vnter andern worten ſprach er: nun mochte ich euch vmb euber vntreu wol belohnen, aber man ſprach, ich todete mein eigen man; ſolte ich euch ſchatzen, ſo macht ihr uns nicht gedeigen [4]) las ich euch los, ſo acht ihr mein zorn nicht. vnd er furte ſie zu felde auf einen acker, vnd ſpantte ihr vir vnd vir in ein pflügk in ihren hemden, Vnd
49. pfluget mit ihn ein forchn vmb ein acker, treib ſie ſelber mit einer peitzen, hib ſie auf die hemde, das ſie [5]) bogen wie die eſel, [6]) vnd filen zu der erden; vnd wan er mit vihren ein vorch gefluget hatte, nam er ander vihre, vnd pfluget alſo ein ganßen acker wihe mit pferden. Darnach lis er den acker mit groſſen ſteinen beſetzen, vnd bekreftiget [7]) ihn, das ein ider vbelteter fride da haben ſolt; auch wer den fride breche, der ſolte den hals vorlorn habn, vnd nante ihn den Edelen acker. Darnach vort er ſie wider zu der naumborck. Da muſten ſie ihm ander eide ſchweren vnd hulden. Do wardt der landgraf von Doringen vnd heſſen ſehr gefurcht.
49b. Vnd das geſchichte erſchal in alle lande; etlich ſchulten den herrn, vnd waren ihm Darumb gram; etliche ſchulten die manner, das ſie vntreulich gehandelt hatten, etliche ſchulten die, das ſie ſich nicht liber hätten totten laſſen. vnter diſen aber waren etliche man, die ſich demutigeten. Den war er gutlich. etliche wolten das nicht vorgeſſen, machten heimliche

---

1) ward da, *Ms. P. Urs.*
2) das er, *iid.*
3) an der Sahla, *Ms. P.* an der Sahla, das wir ytzunde Fryburg heißen, *Urs.*
4) dienen, *Urs.* gedienen, *Ms. P.*
5) ſie ſich, *Urs.*
6) Das Gleichniß fehlt im *Ms. P.*
7) freyet, *Urs. Ms. P.* privilegiavit, *Aut. d. l.* c. 20.

rotten, welche er mit der warheit hinder kam; die lis [1]) hencken vnd endhaupten vnd ertrencken; vnd dieweil er vil heimlich veinde vberkam, dingete er ſtetes gewapente menner. [2]) Darumb wardt er der eiſerne landgraſe genandt.

Anno chriſti 1170 zog keiſer friderich in polen auf den hertzog, vnd 50.
ſein ſchwoger mit ihm, landgraf ludewig. Do gab ſich der hertzog in polen in gnade. als [3]) wider heimzogen, furte der landgraf ſeinen ſchwoger, den keiſer, mit ſich auf das ſchlos naumborg zu ſeiner ſchweſter. der keiſer ging des morgens ſpatziren, das gebaub zu beſehn; vnd der keiſer ſprach: diſe burck geſelt mir wol, ohn das ſie kein mauren hat vor der kemte. [4]) Do antwort ihm der landgraf: vor die mauren ſorget ihr nicht, dieſe wil ich gar balt laſſen machen, wan ich ſie darf. [5]) Do fraget ihn der keiſer, wie balt er das tun kundt. Do antwort er, der landgraf: neger den in drey tagen. Do lachte der keiſer, als wer es nicht mugelich.

Es war nun Zeit, das man zu tiſche ginge. [6]) Do beſtalte vnderdas 50b.
der landgraſe mit ſeinen heimlichen reten vnd dinern alle graſen vnd hern in Doringen, das ſie die nacht mit wenig leuten vnd den beſten harnß ahnteten, vnd komen ſolten. als nun der tagk anbrach, do ordente der landgraſe das volck, das ein ider an den graben trat vmb die burck, gewapende in golde vnd ſilbern oder ſeiden wapenrock geſchmuckt, ob ſie in den ſtreit wolten, alſo ſtunden ſie vmb den graben herrumb, ihr einer an dem andern, vnd hatten in ihren henden alle bloſſe ſchwert, gleich als werens turme [7]) alle an einer mauren. do ſtunden noch einnander ein graſe, ein freyher mit ſeiner pannir. Der landgraf ludewig hatte ſolches 51.
alles beſtalt hatte, [8]) ging er zu ſeim ſchwoger, dem keiſer, vnd ſprach zu ihm: gnediger her ſchwoger, were es euch geuellig, mein mauren zu beſehn, ſo thut ihr mir einen groſſen geuallen. Do ſprach der keiſer: ihr teuſchit mich. der landgraf ſprach: in der warheit vindet ihr ein gute maurey,

---

1) er, *iid.*
2) quia semper armatus incessit, ideo Ferreus etc. nominabatur, *Aut. d. l.*, und ihm folgend *Ms. P.* und *Urs.*
3) Do ſy, *Ms. P. Urs.*
4) Kemmenathen, *iid.*
5) ihrer bedarf, *Ms. P.* darf, *Urs.*
6) pfyffe, *iid.*
7) vnd als ferne die Turme an einer Mauern ſtehn ſolten, do ſtunden ꝛc. *iid.* die überhaupt die Erzählung mehr ausſchmücken.
8) l. Als der l. l. ſ. a. b. hatte.

das werdet ihr bekennen. Do ſegent [1]) ſich der keiſer vnd meinet, er hette ſie mit der ſchwartzen Kunſt zu gericht; vnd do er zu dem graben kam, ſahe er vil edeler herrn, grafen, rittern vnd knechten, alſo das einer an dem andern ſtundt, welche alle dem landgrafen gehuldet hatten vnd geſchworn warn. vorwondert [2]) ſich der keiſer vnd ſprach: Nun hab ich dergleichen
51b. mauren nicht geſehen. Danach ſandte der landgrafe Nach den edelen vnd ſchonen frauben, vnd hilt das volck dem keiſer zu libe bis an den dritten tag, vnd hilt alda ein wirtſchaft vnd torniren.

Darnach in dem andern yahr zoge der keiſer in welſchland, vnd nam ſein ſchwoger landgraf ludewigen mit ihm. da baubete die wolgemute fraub yudit bey weiſſenſehe den berck mit einer mauren, als einen baumgarten vnd ein luſthaus darein, vnd ſprach: ſie wolte ein herberge machen, wan ſie von wartpurck nach der numborck zoge, dieweil es zu mittel wege war. Do ſprach ſie der grafe von Beichling an vnd [3])
52. das nicht leiden; aber ſie kart ſich nicht daran, Sondern baubet immer vort. Da tet der grafe von beichlingen ein klage an den keiſer vber ſeine ſchweſter, die landtgrefin, das ſie ihm da ſer vnfreundlich baubete in das ſeine, vnd wolte da eine burck machen. Da fordert der keiſer den landgrafen vor ſich, vnd vorbot ihm auf des grafen von beichling ſein erbe nicht zu bauben an ſeinen willen. Do ſtalte ſich der landgrafe zornig vnd lis brife ſchreiben an ſein weib, das ſey bei vorluſt ſeiner hulde kein burck bauben ſolt auf's land des grafen von beichling, vnd gab den brif des von beichlinges boten. Darnach ſante er ein ſondern boten zu ihr, vnd bat ſie ſolte ſich nicht wider ihres [4]) noch ſeine rede keren, ſondern wie ſie angefangen, fortbauben.

52b. Alſo wardt das haus zu weiſſenſehe gebaubet. als nun der landgraf heim kam, tat er gleich, als ob er zornig were vber ſein weib, vnd ſante noch dem grafen von beichling, vnd ſprach zu ihm, wie ſein weib wider ſeinen willen gebaubet hette; wan der baub geringe were, ſo wolte [5]) ihn wider abreiſſen: Sihe hette aber ſer koſtlich gebaubet, das es mit groſſen nicht zu bezalen wer; er wolte ihm ander hofeſtet dauor geben. alſo gab er ihm ein geringen, [6]) vnd erhilt das bey dem grafen von

---

1) ſegnette, *Ms. P.* ſchuete, *Urs.*
2) Da verw. *üd.*
3) vnd wollt das *üd.*
4) Bruders, *üd.*
5) er, *üd.*
6) gabe, *Ms. P.* wenig geldes, *Urs.*

beichling, vnd baubete darnach die ſtadt weiſſenſehe vnder das ſchlos vnd ſatzte borckleute darauf.

Alſo bleib ihm das [1]) ſehe, hauß, ſtadt vnd gerichte. Darnach [2]) 53.
vil derſelbige landgraf in ein groß krancheit vnd lag auf dem ſchlos zur naumborg, vnd lis vor ſich vil ſeiner vom adel, die ihm zuvorn vngehorſam geweſen waren, vnd ſprach zu ihn: nun weis ich, das ich ſterben mus an diſer krankheit. Darumb heiſſe ich euch, ſo lib euch euber leben iſt, das ihr mich, wan ich geſtorben bin, mit aller Erbarkeit begrabet vnd zu der erden beſtetigett, vnd mich auf eubern helſen hie von dannen bis kegen reinhartsbron tragen. [3]) Das muſten ſie ihm geloben bey ihren eiden; den ſie forchten ihn Mehr, den den teufel; vnd
als er nun geſtarb, da vorgaſſen ſie ſich [4]) ihr gelobde, vnd trugen ihn 53b.
auf ihren achſſeln den zenden teil [5]) des weges derhalben, das ſie ſich vorchten vor ſeinen kindern, das ſie es an ihn rechnen mochten, das ſie ihr gelubde nicht gehalten hatten. vnd er wart gar herlich begraben vom biſchof wiggandt [6]) von magdeburck in kegenwardt viler eppete vnd ander prelaten, auch viler furſten, grafen vnd herren, vnd er leit mitten in der kirchen zur linken handt vor dem altar des heiligen chreutzes.

Ludewig der funfte, [7]) den man nendt den milden, wart 54.
ein landgraf in Doringen vnd heſſen nach ſeines vaters tode; der ſtarb anno 1173, [8]) vnd lis iij Sohne, diſen ludewigen, der nach ihm ein herre in Doringen vnd heſſen wart; der [9]) wardt ein pfaltzgrafe zu Sachſſen; den dritten, his friderich, der wardt ein grafe zu Zigenhaun; der baubete treiſe. [10]) diſer landgraf ludewig war der Dritte [11]) vnd elteſte vnter ſeinen brudern; darumb behilt er das landgrafetum. er war ein edeler herre vnd ſtreitbar helt, weiſes rates, gutlich vnd milde kegen armen leuten, den gab er ſpeiſe, Vnd bekleidet ſie, vnd wo er 54b.

---

1) der, *iid.*
2) Vergl. *Aut. d. l.* c. 21 und J. R. l. c. p. 1686.
3) l. traget.
4) do leiſten ſie ihre gelübdte, *Ms. P.*
5) mehr denn zehen meil weges, *Ms. P.* per multa milliaria, *Aut. d. l.*
6) Wigmann, *Ms. P.* Die außerdem von *Urs.* und J. R. als gegenwärtig genannten Herren verſchweigt auch das *Ms. P.*
7) Vergl. *Aut. d. l.* c. 22.
8) 1174, *Ms. P.*
9) der ander, ſo Herman hieß, *Ms. P. Urs.*
10) Dreiße, *Ms. P.* Treyſa, *Urs.*
11) Furſte, *iid.*

ging, volgeten ihm die armen leute nach, vnd baten almoſen von ihm, als ob ers ſchuldig zu thun were: in Summa, er war ein fromer chriſtlicher her, vnd war liber vnder geiſtlichen den vnder weltlichen leuten; vnd wan er des wapens pflegete, ſo war er ein ernſter ſtrenger ritter; kegen allen leuten war er ein guttlicher furſte, das ihn das gemein volck nande den milden landgrafen.

Anno 1175 erhub [1]) Zwitracht zwiſchen demſelben milden landgrafen vnd den von erffordt, welche zu ſich gezogen hatten die grafen im lande zu Doring, vnd ihn gelt gaben, das ſie ihnen helfen ſolten
55. wider ihren Eigen hern; vnd der krig weret eine kurtze zeit. Den keiſer friderich, des ſchweſter Sohn diſer landgrafe war, wolte das nicht geſtaten, vnd vortrug ſie mit einander. zu der zeit vorbrandt die kremerbruck zu erffordt vnd zoge geringes heran [2]) an das radthauß vnd an die ſchuten [3]) kirche vnd tat groſſen ſchaden.

Anno chriſti 1180, do wardt hertzog heinrich von braunſchweig des keiſers feindt, vnd tat den reichsſtetten großen ſchaden, vnd darumb ſandte der keiſer landgraf ludewigen in Sachſſen mit eim groſſen here. der legete ſich vor hedersloben [4]) vnd gewan das.

55b. Darnach vorſamlete hertzog heinrich auch ein her, vnd zoge damit in Doring, vnd legete ſich vor nordhauſen vnd vor mulhauſen, ſchos mit freiden darein, vnd warf feur drein, vnd vorbrante die ij ſtette vnd vil dorffer in Doringen dem landgrafen vnd ſeinen mannen. Das vornam der landgraf mit ſeim volck vnd ſamleten ſich aus Doring vnd heſſen, vnd volgeten hertzog heinrige noch, vnd kamen mit ihm zu ſtreiten, Dauon er nichtes woſte vnd vber vilen ihn vnvorſehens, vnd ſchlug ihn in die flucht, vnd worden vil leute auf beiden ſeit erſchlaun, vnd der landgraf vnd ſein bruder, der pfalsgraf, [5]) vnd andern gefangen von
56. hertzog heinrich Von braunſchweig. [6]) als das der keiſer vornam, kam er kegen erffordt, lis zuſammen ruffen ein gemein herfart, vnd bat alle reichsfurſten, vber herzog heinrich zu zihen. Do ſolchs der vornam, das er alſo vnterdruckt vnd ane hulfe war, lis er den landgrafen vnd ſeinen bruder herman loß, vnd ſante ſie zum keiſer, das ſihe ihm ein fride vnd vorſonung machen ſolten. Da ſante der keiſer nach herzog heinrich

---

1) ſich eine, *iid.* Vergl. *Aut. d. l.* c. 23.
2) vndt die zwo kirchen darunnter bis an das Rathh. *Ms. P. Urs.*
3) Schotten, *iid.*
4) Hatisleybin, *Aut. d. l.* c. 24. *Urs.* Harteſchleben, *Ms. P.*
5) Hermann, *iid.*
6) *Aut. d. l. Ms. P.* Sachſen, *Urs.*

vnd nach dem vrtel der furſten yaget er ihn zum ander mal aus dem lande; vnd der keiſer gab vil von dem hertzogtum zu braunſchweig [1]) graf bernhart von anhalt, darumb das er ihm wol gedinet hate.

Anno 1187 [2]) zog graf bernhart von anhalt in Doringen auf den 56b.
landgrafen, vnd gewan ihm ab das ſchlos mellingen, [3]) vnd zubrachs, vnd zog wider zurucke. Do verſamlete ſich landgraf ludewig mit den ſeinen. Den krig treib graf heinrich von ſchwartzborck vnd der graf von kirchberg zuſammen. Daruber vorterben die zwen furſten ihr land in Doringen vnd heſſen. Da baubete der biſchof von menß den berck bey felsburck [4]) auf den landtgrafen. So baubet der landgraf das ſchlos homborg [5]) wider auf den biſchof von menß. indes geſchachs, das des keiſers ſohn heinrich wolte in polen zihen, vnd kam kegen erffordt, Vnd
hiß zu ihm den Biſchof von menß vnd den landgrafen, vnd wolte ſie 57.
mit einander vortragen vnd ein. der bracht ſeine freundſchaft mit auf den tagk vnd als man zwiſchen ihn handeln ſolte auf Vnſer frauben berge zu erffordt, da itzundt das ſchlafhaus iſt. Da ſie zuſammen traten, brach das eſtrich vnter ihn vnd filen hindurch in ein groß gemach, do die pfaffen gemein pflegen hinzugen; da worden etlichen mit groſſer not heraus zugeholfen. es warn auch etlichen arm vnd bein entzwey; es ſtorben auch etliche darvnter, als nemlich graf friderich von kirchberck, graf gottfride [6]) von Zigenhaun, graf heinrich von ſchwartzburck, die
dieſer ſachen zuforderſt ein vrſach warn, Vnd faſt ander hern mehr 57b.
diſer lande. graf ludewig baubet eine ſchone kirchen zu Eyſenach in Sand yorgen ehre Anno 1190. Das war die vrſach; keiſer friderich wolt vber mer zihn mit filen andern furſten, vnd wolten das hilige grab gewinnen. Do nam landgraf ludewig das chreutz auf ſich, vnd zoge mit.

Als nun der landgraf wider zu lande kam, nicht lang hernach ſtarb fraube yudit, [7]) des eiſern landgrafen ſein weib, vnd war diſes milden landgrafen ſein mutter, vndt wardt begraben zu reinhartsbron zu ihres

1) Sachſen, *Urs.*
2) 1186, *Aut. d. l.* 1183, J. R.
3) Meildingen, *Aut. d. l.* Meldingen, *Urs.* Meldungen, *Ms. P.*
4) Biſchof von heiligen Bergk nahe bey Velsbergk, *Ms. P.* episcopus contra terram Hassiae aedificavit Heilgenberg castrum, *Aut. d. l.* c. 27. Biſchof von Mentz Conradus, *Urs.*
5) Brambergk, *Ms. P. Urs. Aut. d. l.* Brunenfels by Hoen Solmitz, J. R.
6) Gozcemannus, *Aut. d. l.*
7) Gutte, *Ms. P. Urs.*

herren fuſſen. ym ſelben yahre vorlor die ſonne ihren ſchein vmb halben
58. mittag Am Sandt yohannes abendt. Diſer ludewig, der milde genandt, hatte zu der ehe fraub margreten des herzogen von oſtereich tochter, vnd er bekam keinen erben mit ihr; vnd als er nun ſtarb vihel das landt zu Doring vnd heſſen an ſein bruder herman. Der war pfalsgraf zu Sachſſen. Dis geſchach Anno 1192 [1]) vnd ligen beide begraben zu reinhartesbron, vnd nachdem ſich der keiſer in fromden landen in ein waſſer begab, das ihm vnbekandt war, vnd darin vmbkam, iſt ſein ſohn heinrich an ſein ſtat kommen 1190.

Landgraf herman der Sechſte.

58b. Landgraf herman, des milden landgrafen bruder, als derſelbige zu lande kam, wardt biſchof kunradt von menß ſein feindt, vnd vberzog ihn. Der landgraf zog ihm endkegen, vnd ſchlug ihn in die flucht. Diſer landgraf herman nam in ſeiner yugend, als [2]) noch ein pfalßgraf in Sachſſen war, des pfalßgrafen, ſeines vorfarn, tochter Soffiam zu der ehe, mit er zeuget er zwo tochter; die ein gab er dem grafen in elſas; die ander gab er marckgraf albrechs Sohn von meiſſen, marckgraf Ditterich genand. auf die Zeit war gros Zytracht Zwiſchen
59. dem marckgrafen von meiſſen vnd ſeim bruder. Der marckgraf fing an mit ſeim bruder zu krigen, wolte ihn aus dem lande treiben. Der bruder ſuchte aber Hulfe bey landgraf herman, gelobet ſein Son landgraf hermans tochter, die noch beide klein waren. Do lack marckgraf albrechts bruder vor Weiſſenfels, vnd wolt es ihm abgewinnen; zu dem ſandte landgraf herman, vnd lis ihn bitten, das er wolt abzihn; den er wolte die ſache zwiſchen ihn vortragen. alſo zog der marckgraf abe vor Weiſſenfels, vnd vorhis ſich mit ſeim bruder ein vorſunlichen tagk zu halten, vnd der tagk ward ihm dreymal zuge-
59b. ſchriben. Er aber kam nicht. Derendtwegen vorſamlete landgraf herman ein groß volch vnd zog in das oſtenland. Des erſchracken alle meiſſener vnd der marckgraf zoge dem landgrafen endkegen, vorſonte ſich mit ihm, vnd lis ſeim bruder ſein geburlichen teil am lande volgen. Zur ſelben Zeit lagerte der romiſſe keiſer heinrich das ſchlos orlemunde darumb, das der grafe von orlomunde dem hertzogen von braunſchweig geholffen hatte. [3])

1) 1193, *Ann. d. l.*
2) sc. er.
3) Vergl. *Ann. d. l.* c. 29.

Anno 1196 nam landgraf herman nach ſeines weibes tode des
hertzogen von beyern tochter, die his auch Soffia. von der gewand er 60.
vir Sohne. der erſte his lodewig; der ander herman; der dritte heinrich;
der virde chonradt; er gewan auch zwo tochter: ein his margrete, [1]) die
nam den grafen von anhalt; die ander angenis, die wardt auferzogen
mit Sandt eliſabet zu margburck. [2]) Die wardt zur ehe geben dem
herzogen von oſterich. [3])

Anno chriſti 1212 [4]) Sandte landgraf herman in Doringen ein
gar herlich botſchaft zu dem konige in vngern vmb ſein tochter zu
freien. in dieſer leogazion waren die vornemſten graf reinhart [5]) von
mulburck vnd der erbar her walter von Vargel, Vnd fraub berta etwa 60b.
egelwolfs von bendelaren [6]) ſein weib, die zogen Dahin mit groſſer
pracht vnd vilem volck wolgeziret, wie ſich des edelen geburt. vnter
Wegen, als ſie durch die lande zogen, wardt ihn große zucht vnd ehre
erboten von furſte, hern vnd edelen vnd prelaten hin vnd wider bis
das ſie kamen zu dem koniglichen ſchlos bresborck in vngern. Da worden
ſie gar erlich vnd ſchon endpfangen, vnd der konig andreas ſandte ſeine
tochter Sandt Eliſabet mit in Doringen des landtgrafen Sohn mit
einer ſilbern wihgen vnd groſſem kleinode, Vnd das medelein war vir 61.
yahr alt. Do brachte man ſie gegen Wartburck zu landgraf ludewigen,
ihrem freier; der war damals zwolf yahr alt.

Anno 1215 fing landgraf herman an zu bauben das kloſter zu
Sandt katarin zu eiſenach, vnd in demſelben yahr ſtarb der durch-
luchtigſte furſte landgraf herman zu gotta, vnd als der apt von rein-
hartsbron, eckhart genandt, ſeinen leichnam wolt holen, vnd zu ſeinen
vorfarn begraben, das wolte fraub ſoffey nicht geſtaten, ſondern ihn
kegen eiſenach ins kloſter zu Sand katarinen, das er geſtift hatte,
begraben. [7])

---

1) *Ms. P.* — Irmengard, *Aut. d. l.* c. 30. *Urs.*
2) Warpurc, *Aut. d. l.* Wartpurgk, *Ms. P. Urs.*
3) Zum Jahre 1200 ſchiebt *Ms. P.* gleich *Urs.* und J. R. p. 1697, die Sage vom Wartburgkriege ein, die unſer Ms. ſo wie der *Aut. d. l.* gänzlich mit Stillſchweigen übergeht.
4) 1211, *Ms. P. Urs.* J. R. *Aut. d. l.*
5) Meinhardt, *Ms. P. Urs.* Meinhardus de Nueburg, *Hist. vet. d. lantgr.* ad ann. 1211 de Mollbergk, *Ann. R.*
6) Rudolfs v. Bendeleben, *Ms. P. Urs.* Eginbald v. Bendeleybin, J. R. Egilolfi, *Ann. R.*
7) cf. *Aut. d. l.* c. 36.

61b. Anno christi 1218 wardt landgraf ludewig der sibende der Sandt elisabet vortraubet, was noch seines vaters tode zum regement bestetiget. Do hatte er einen grossen hoff zu eisenach. Da war alle seine ritterschaft by einander. Da wardt er auf dieselbe Zeit ritter zu Sandt vorgen den 8 tagk nach petrj paulj.

Anno christi 1219 erhub sich ein grosser krig zwischen bischof Sigefride von mentz vnd dem landgrafen, alse das ihn der bischof bannet, vnd sprach sein vater, landgraf herman [1]) im ban gestorben.

62. Das wardt der furste ser betrubet, Das der bischof sein vater solch vnrecht aufleget; zoge derhalben in hessen, vnd fing alle des bischofs helffer vnd vertilgete sie, sondern die edelen hern von homberck [2]) vnd Scharffenstein, vnd vorbrandt die zu grunde. balt hernach worden die beide durch den apt von volle vertragen. [3])

Anno christi 1221 lis ihm landgraf ludewig Sand elisabet beylegen. in disem yahr worden die Klosterfrauben zu nordhausen zum heiligen chreutze vertriben vmb ihrer bosen sitten vnd leichtwertikeit willen, vnd worden thumhern [4]) an ihr stat gesatzt.

62b. Vmb dieselbige Zeit am ersten tage des hornunges starb der edele marckgraf Ditterich von meissen, der da hatte des landgrafen schwester, fraub yudit genandt; der selbige marckgraf Ditterich satzte bey seim leben landgrafen ludewigen sein Sohn zum vormunden von wegen der stettikeit vnd vestem glauben, so er an ihm erkandt haite. [5]) Zur selben Zeit war landgraf ludewig zu Wardtpurck bey seim ohm mit dem edelen hertzog von beigern auf einem tage. Do war ein rede, wihe marckgraf Ditterich gestorben wer. aber die hern gleubentes nicht.

63. Do Zoge landgraf ludewig kegen hennenberck zu dem edelen graf poppen, vnd er wardt schon entpfangen vnd bleib da vber nacht. des andern tages, do er abzog, vnd den berck herabe reit, do begegente ihm ein botte, der vorkundiget ihm, wihe marckgraf Ditterich von meissen todt

---

1) der fey im ban ꝛc. *Ms. P. Urs.*

2) Honbergk, *Ms. P.* Hartmann v. Hornberg, *Urs.* Hartmodin v. Merinberg, J. R.

3) v. Fulda vnd Hersfeldt, *Ms. P. Urs.* Bei beiden folgt hier die durch Walther v. Vargula beseitigte Verleumdung der heiligen Elisabeth.

4) canonici, *Aut. d. l.* Stimmt genau mit der von *Struv.* (Bibl. Saxon. p. 855 cit. Handschrift, die jedoch noch die launige Randglosse in Beziehung auf die Vertauschung der Nonnen mit Domherrn enthält: „Zwippel für Knobloch."

5) Vergl. *Aut. d. l.* c. 37.

were. Das erſchrack der edele furſte ſehre vnd wart betrubt vmb ſein
ſchweſter yudit, vnd reit von ſtundt an in das land zu meiſſen, vnd
beſtettiget einen guten fride in dem lande. Des fraubete ſich ſein ſchweſter,
fraub yudit vnd ihr Sohn, marckgraf heinrich vnd gebot, das das ganße
land ihm hulden muſten, edel vnd vnedel, reich Vnd arm, vnd muſten 63b.
hulden vnd ſchweren zu allen heiligen. Die huldung vnd der eidt ſtunde
alſo: [1]) wir geloben vnd ſchweren bey den heiligen vnſerm gnedigen herrn
heinrich dem yunger, marckgraffen zu meiſſen, eine rechte erbhuldung in
warheit, die wir ihm ſchuldig ſeindt, als vnſerm rechten hern, vnd darnach
mit ihm ſeinen vormunden, dem edeln hochgeborn landgrafen ludewigen
zu Doringen in ſolcher Weiſe, do ſichs zutruge, das vnſer gnediger herr,
der yunge marckgraf heinrich zu meiſſen todes halben abginge, als [2]) er
mundig wardt, ſo erwelen wir vnd ſchweren dem edelen furſten, landt- 64.
grafen ludewigen zu einem erbherrn, vnd marckgrafen in meiſſen zu
hulden, vnd ſchweren das zu allen heiligen, deren heiligtum hie kegen-
wertig iſt, als vns got helf vnd alle heiligen. — als das nun alles
ergangen war, do zog der edele furſt wider heim, vnd lis ſeine ſchweſter
mit ihrem Sohn in gutem fride mit lande vnd leuten. als er nun in
heſſen kam, vnd vornam das, das des grafen Ditterichs gropin Sohn mit
eim andern plalein, [3]) der his naſſekam, den landfrid gebrochen hatte vnd
gefrebelt, lis er ſie richten mit dem ſchwerdt, wie ſolches des keiſers recht 64b.
erfordert. Er reit auch oft in die marcke, vnd zu ſeiner ſchweſter in
meiſſen, vnd zu iherem Sohne, troſte ſie, vnd gab ihn radt vnd hulffe,
vnd richte des landes geſcheft aus als ein getreuer formundt. er endpfing
auch mit dem yungen marckgrafen alle lehn, ſtette vnd ſchloſſer, vnd
ſonderlich was zur lehn ginge von geiſtlichen lehnherren vnd dem krummen

1) Der Eid fehlt im *Ms. P.* und *Urs.* In den *Ann. R.* p. 170 lautet er: Nos domicello nostro Hinrico, marchioni Myssnensi, juramus fidelitatem jure hereditario sibi debitam et domino Ludewico, tamquam vero tutori et auctori, hac conditione, quod, si medio tempore domicellum nostrum, infra annos discretionis mori contingerit, dominum Ludewicum in dominum et marchionem Myssnensem eligimus, et ipsi tamquam vero heredi et domino nostro juramus. Sic nos adjuvet deus et sancti, quorum reliquie hic in presentia habentur. — Der Zeitgenoſſe, Hofkaplan Berthold, bringt den Eid deutſch gleichlautend. S. *Tenzel*, Suppl. II. ad Hist. Gotban. p. 534, und Thür. Geſch. aus den Handſchr. Sagittars, S. 601.

2) ehe er, *Berthold.*

3) et alium quendam cognomento Nasecanne, *Ann. R.* p. 171. Ditterich Groppen (Groptzen, *Ms. P.*) Sohn, vnd einen andern, der hieß Naſſekomme, *Urs.*

ſtabe. [1]) in ſolcher geſtalt wehre es Sache, das der yunge marckgrafe von
65. meiſſen ohn libes abginge, das das land erblich an ihn Fallen ſolt. er machte ſo guten fride in meiſſener landt, das ſeine ſchweſter meinete, der vormundt er war, ſie dorfe keinen vormunden mer; vnd vorſchmetten ihn dermaſſen, vnd zog ſich von ihm alſo, das ſie der ſachen eins teils zu vnfriden worden. das gereichte dem lande zu groſſen ſchaden.

Anno 1222 am tage michelis erhub ſich der edele furſte, landgraf ludewig, mit ſeiner liben wirten Sandt Eliſabet, vnd zogen in vngern zu ſeim ſchwer, [2]) dem konige in vngern mit einer Erbaren macht. Sonderlich hat er mit ſich der erbarn geſtrengen hern heinrich von ſtolberg, her rudelof
65b. von bernſtet, [3]) herr Reinhart [4]) Farch, Herr rudelof ſchencke. [5]) den wart große zucht vnd ehr erboten. Darnach kamen alle mit glück vnd heil geſund vnd friſch wider heim mit dem edelen furſten zu lande. Darnach im lenßen zog der landgraf in das oſtenland auf tage in des landes geſchefte. Das vordros ſein ſchweſter, die markgrefin von meiſſen, ferr; aber er kartte ſich wenig dran an ihren zorn; Dan er war ſer ſtarck mit guter ritterſchaft mechtiglich in das landt komen. von der Zeit an fil ſeine ſchweſter in ein has an ihren bruder vndt ſtandt darnach, wie ſie ihn von
66. aller Vormanſchaft bringen mochte. Das wardt dem edeln furſten zu wiſſen; aber er karte ſich wenig dran vnd zog mit groſſen heil [6]) widerumb in ſein lannt.

yhm ſelben yahr im auguſtmondt am tage ſandt ſixtj zoge der tugendreiche furſte, graf herman von Solomundi [7]) in ſein landt mit eim groſſen here, vnd belagerte den berck ſchwanfurſt [8]) vnd baubete da ein ſchloß zwiſſen orlomund vnd rudelſtat, welches die veſten ſchloſſer waren, ſo graf herman von orlomundt haben mochte; vnd als ihm nun alle Ding nach ſeinem willen gangen hatte, zog er wider heim in ſein landt.

66b. Anno 1223 am dritten tage des hornunges ſamlete ſich der milde furſte ſtarck mit vilem volck vnd zog auf ſein ſchlos zur naumburck vnd hatte ein groſſen tack vnd teidung zu gleina. [9])

---

1) pheoda, que ab ecclesiis puer habere debuit, *Ann. R.*
2) socerum, *Ann. R.* p. 172. Schweher, *Ms. P. Urs.*
3) Ludolphum de Berlstede, *Ann. R.* Fehlt, *Ms. P. Urs.*
4) Fehlt, *üd.* Meinhart, *Ann. R.*
5) Rudolphum pincernam, *Ann. R.* v. Vargula, *Urs.*
6) bene prosperatus, *Ann. R.* p. 173.
7) auff den Grafen v. Orlamünde, *Ms. P. Urs.* Hermann, *Ann. R.*
8) Scowinforst, *Ann. R. Urs.* bawette einen ſchonen Forſt, *Ms. P.*
9) Greuſſen, *Ms. P. Urs.* Gozzin, *Ann. R.* J. R.

Auf den erſten tag nach der hiligen Drey Konige erhub ſich graf poppe von hennenberg, vnd erdachte ein liſt, das eine ſage ging, wie er mit ſeim volcke wolte in das land zu Sachſſen zihen; aber es war ſo angeleget, das er kam gegen leipſig zu der marckgrefin, landgraf ludewiges ſchueſter, auf den erſten Dinſtag nach dem Zwolften, vnd vorlobet Sich mit ihr in Sandt tomes kirchen. nachdem nun ſolchs geſchen, zog er widervmb vnd kam kegen naumborg zu dem landgrafen am erſten freitag 67. hernach, vnd vorkundiget ihm, das ſich ſein ſchweſter mit ihm vorlobet hette, vnd bat ihn darneben zur hochzeit. als ſolchs der landgraf, [1]) vorbarck er kaum ſein Zorn kegen ihm; auch wolte er nicht zuſage, zur hochzeit zu komen, ſondern er wolte des tages warten, den er vorkundiget hatte. auf den erſten Sontag hernach kam ein botte zum landgrafen, ſprach: herre, ihr kundt nicht durch Weiſſenfels zihen, als ihr vor gewont ſeidt; ihr moch ſchaden nemen. von ſtundt kam ein ander botte, Den hatten die von Weiſſenfels abgeuertigt, vnd baten den landtgrafen mit 67b. groſſem fleiß, dar er zu ihn kem, er ſolte wol ſicher ſein mit leib vnd gute. er erhorte ihr bitte, reit zu ihn vnd troſte ſie. als er nun wolt vortzihen kegen tobeln [2]) zu ſeiner ſchweſter, Do kamen zu ihm die borger von leipſig mit einer groſſen klage, wie das ein Kemmet [3]) in der ſtadtmaure were; die hette einer inne gehabet mit namen Ditterich von ſchlottenbach; [4]) vnd der were geſtorben. nun hette die marckgrefin die kemmet beſatzt mit ihrem Son ahne des landgrafen wiſſen vnd willen.

Nun beſorgeten ſie ſich, ſie mochten von der kemmet ſchaden nemen, 69. ſeindtmal das ſich die marckgrefin mit graf poppen von hennenberg verlobet hatte; vnd baten den landgrafen, das er ſie ſchutzen wolte, vnd gelobeten ihm, were es ſache, das er ihn wolte behülflich ſein, ſo wolten ſie ſich inwendig vor die kemmet legen, das er ſich auswendig dauor legete, do man am allerwingeſten dazu komen kunte, vnd tet das mit ſein rittern vnd knechten, der er vil beiſammen hatte. es begab ſich, das die veſtung vmb und vmb belagert. [5]) Da die nun ſahen, die auf der veſte lagen, das ſie vnbeſchediget nicht mochten davon komen, Da gaben ſie die 68b. Veſtung vnd ſich auff gnaden. Dis lis der landgraf einreiſſen, wie er den von leipſig gelobet hatte. Das vordros die marckgrefin vnd ihrem Sohn

1) hörte, *Ms. P. Urs.*
2) Dobelin, *Ann. R.* Döbeln, *Ms. P. Urs.*
3) haus, *Ms. P.* Schloß, *Urs.* munitio, *Ann. R.*
4) Holbach, *Ann. R.* p. 174. Die Ueberſetzung der Vita Ludowici (ed. Rückert, 1851) richtiger: Slatebach. — Strelbach, *Ms. P. Urs.*
5) sc. ward.

gar ſer; auch muthte es ettliche ritter vnd knechte nicht wenig. Darumb
ſante die markgrefin brife aus vnd botten zu den Furſten, rittern vnd
knechten, vnd ſonderlich zu den ſtetten, vnd beklagte ſich vber ihren bruder,
den landgrafen, wie er ihn groſſen ſchaden zugefuget hette in vntrew vnd
liſte vnd betrug. als ſolchs der landgraf vornam, ſantte er auch botten
aus, ſchreib rittern vnd knechten vnd auch dem ganßen lande ſein vnſchult,
69. wie er ſolches vmb fride willen vnd dem ganßen lande zum beſten vnd in
keinem freuel noch vngute getan hette, ſonderlich den burgern zu leipſig
zu ſchutze. aber die marckgrefin von meiſſen kart ſich nicht dran, vnd
beſtalte die ſchloſſer mit den, ſo ſie es gonte, [1]) zuwider vnd zu trotz dem
landgrafen. als der landgraf das vornam, wardt er zornig, ruſte ſich
ſtarck, vnd zog vor die ſchloſſer, vnd vorbrante ettliche Forberge, vnd die
ſtette ſtanden ihm treulich bey. vmb Faſtnacht zog er wider heim auf ſein
ſchlos, die naumborg, vnd lag ſtille mit friden bis zu midtfaſten. Darnach
69b. erhub er ſich abermal Mit groſſem volck, vnd zog wider in das oſterland
in der palmwochen vnd legete ſich ſtarck wider das gute ſchlos, genandt
der tarandt, vnd gewan es an dem oſtorlande, vnd zoge vort kegen
Dreßden, vnd bleib die oſtern vber da. Danach den oſtern zog er vor
das ſchlos, das do heiſt das naub hauß [2]); dem ſatzte er topfer zu mit
bley [3]) vnd andern, das zum ſtorm gehort. Das erſchracken die auf
dem hauſe warn, vnd ergaben ſich dem landgrafen. Da beſatzte er das
ſchlos mit ſeinen getrauben mannen; nach dem ſamlete er ſich mit vilen
70. rittern vnd knechten, vnd belagerte das veſte ſchlos greutz, Vnd brandte
das vorberg abe. aber er lag vir wochen vor dem rechten ſchlos. [4])
als die nun auf dem ſchlos ſahn, das ſie das ſchlos nicht erhalten
kunten, gaben ſie ſich auf gnaden, vnd vberantworten dem landgrafen
das ſchlos. Der beſatzte es mit ſein getrauben, vnd lagerte ſich alsbalt
an den rochlitzberck, vnd baubete darauf ein naub ſchlos kegen den alten,
vnd beſatzte das mit ſeinen man. Da nun alles nach ſeinem willen
ergangen war, zog er wider mit gluck vnd heil in Doringen. in dem-

1) locavit fautores suos in munitionibus, *Ann. R.* p. 175.

2) Nuwenhoff, *Ann. R Ms. P. Urs.*

3) cum machinis et instrumentis bellicis, *Ann. R.* p. 176. „Blei" für blyden Leſe- und Schreibfehler des Abſchreibers, da im übrigen das Ms. wörtlich bei dieſen Kriegszügen die *Ann. R.* überſetzt. *Ms. P.*, *Urs.* und J. R. weichen bedeutend ab und ſind kürzer.

4) ipsumque castrum, im Gegenſatz von civitatem ante murum positam, *Ann. R.* p. 176.

felben yahr, den 20. tag yunj kam der edel hertzog von meheren [1]) kegen naumborck auf das ſchlos zu dem landgrafen, Vnd teidingete zwiſchen 70b.
ihm vnd ſeiner ſchweſter, der marckgrefin, vnd ihrem hern, graf poppe von hennenborg, vnd vortrug ſie guttlichen vnd grundlichen; den ihm war hertzlich leidt der krig vnd zwytracht, die ſie kegen einander hatten. als er nun guten fride zwiſchen ihnen gemacht hatte, zog er wider heim mit freuden; vnd der edele furſte landgraf ludewig his das naube ſchlos wider einbrechen, das er ſeiner ſchweſter zu trotze hatte bauben laſſen. noch diſen geſchichten kam er kegen saugerhauſen, vnd bleib da etlich tage. Darnach zog er mit gutem frid heim in ſein landt vnd reigirte darnach das oſteuland gar geſtreng vnd machte gutten fride.

Anno 1224 [2]) als nu der milde furſte landgraf ludewig ſahe vnd 71.
marckte, das ſeine eliche wirtin, die edele vnd heilige eliſabet alle ihre ſinne vnd begir geworffen hatte auf gode den hern, da wolte er ihr begirde nicht hindern, ſonderu vil mer vordern vnd reitzen zu den wercken der barmhertzikeit, vnd gab ihr ganße macht vnd wilkor zu tun als was gott vnd ſein ehre anlanget. Darumb war ihr ſeine Mutter heſſig. auf die zeit war der edele furſte auf ſein ſchlos zu naumborck mit fraub ſoſian, ſeiner mutter, vnd ſeiner liben wirtin Sandt eliſabet. nun begab es ſich, das die libhaberin der barmhertzikeit Santte eliſabet gebadt hatte
einen ausſetzigen menßen, vnd hatte Den geleget in ihres hern bette. 71b.
das wordt iher ſchweger gewar, vnd nam ihren Sohn, den landgrafen, bey der handt, vnd ſprach zu ihm: kombt mit mir, liber Sohn, vnd ſehet vnd erkendt, wie eliſabet pfleget mit euberm bett vmb zu gehen vnd zu beflecken mit vnfletigen ſichen leuten, dauon ihr den groſſen ſchaden an eubern leibe nemen mochtet. Da nun der milde furſte vber das bette kam, offnete ihm gott die inwendigen augen, das er ein chreutze vnd daran die marter vnſers hern yeſu chriſti in dem bett fandt. von ſolchem wonderwerck kam er in ein inderliche beſchaubung, Vnd ſprach:
Eliſabet, meine libe ſchweſter, ſolche geſte ſoltu oft vnd vil in mein 72.
bette legen; das geſchit mir wol zu dancke. Do erkante er, was man armen krancken leuten tete in gottes namen, das iſt dem hern chriſti ſelber gethan. So groſſe luſt hatte er, das er das chreutze ſahe. Dauor grauet ſeiner mutter, den ſie nicht mer den den armen menßen ſahe, der ausſetzig war. in demſelbigen iahr gebar die edele Sandt Eliſabet ein tochter, genandt Sohſia, vnd hernach vorheirat dem edeln herzogen von brabandt.

---

1) dux Meranie, *Ann. R.* Anm. p. 177. Otto der Große v. Meran.
2) Auch hier folgt das Ms. genau den *Ann. R.*

72b. Anno 1225 zwang landgraf ludewig den hertzogen von polen; im yahr hernach fing er graf albrechten von orlomunde.

ym ſelben yahr war ein erbar man [1]) im lande zu francken, der nam dem kloſter reinhartsbron ein fuder Weins vnd 6 pferde. das klageten ſie dem landgrafen. Da ſchreib er for ſie, das man ihne das widergeb. Do aber ſolchs nicht geſchach, vberzoge er denſelben erbar man, vnd zwang ihn, das er im hemde muſte zu ihm komme vnd ein blos ſchwert von ſeine kele ſetzen, vnd ſich an gnade ergeben, vnd
73. alsbalt das fuder weins vnd die pferde wider kegen reinhartsbron ſchicken.

Von einem kremer. [2])

Es war zur Zeit des edelen landgrafen ein kremer, der hatte gar ein armen kram, als pfeiffen, loffel, ſpangen. Da fraget ihn der milde furſte, als er auf den garmarck kam vnd die groſſen reichen kramer beſchaubet hatte, wie er ſich von diſem armen kram erneren koudte. Do antwort der kramer: Her, wan ich mit fridem aus eim lande in das ander zihen mochte, ſo were mir mein kram gros genug, vnd wolt mich
73b. wol neren. Auch ſolte mein kram vber ein yahr beſſer ſein. Do wardt der furſte mit barmhertzikeit beweget, vnd ſprach: guter freundt, wihe achſtu deinen kram? Do andwort er: o her, ich gibe ihn euch vmb zehen ſchilling. Do ſprach der furſte zu ſeinem Diner: gib ihm die zehen ſchilling; vnd ſprach zu dem kramer: Du ſolt in meim geleidt wandern, wo du wilt; darvber ſol man Dir ein brif geben, vnd wil dich des ſchadlos halten dafur; dauor ſoltu mir geloben vnd halben gewinſt geben. Der arme kremer wardt fro vnd gelobet ihm, trewe zu ſein, vnd nam von dem diner den brif vnd das gelt, Vnd kam alle
74. yarmarck gegen Eiſenach, vnd brachte alle zeit ſeim herrn vnd geſellen fromde kleinodt vnd weiſte ihm ſein krom. aber der furſte vorgalt ihm die kleinodt mit gelde; der kram der wochs in kurtzen zeitten ſo gros, das er ihn nicht mer tragen kundt, kaufte einen eſel vnd treib ſeinen kram von einer ſtadt zu der andern. auf eine zeit treib er ſeinen eſel durch das land zu Francken, vnd leget allendhalben in ſtetten ſein kram aus. als das ettliche erbar leute in francken ſahen, worden ſie der ſachen eins, vnd hilten auf den kramer, vnd namen ihm ſeinen Eſel mit dem kram,

1) Vergl. über dieſe Geſchichte J. R. p. 1712. *Urs.* ad ann. 1226, p. 1283.
2) Vergl. J. R. l. c. p. 1709.

vnd triben ihn auf ein ſchlos bey wirtzborg. Der kramer weiſete ihn
ſein brif, aber ſie riſſen ihn Endtzwey, vnd karten ſich nicht dran. Do 74b.
ging der kramer zu ſeinem herren, dem landgrafen, vnd klagete ihm,
wihe er den koſtlichen krom vorlorn hette. Des lachte der furſte, vnd
ſprach: liber geſelle, hab keinen vnmut; du ſolt nirgend hinzihen, ſolange
mir wider ein kram anrichten. Der furſte zog mit groſſer gewalt in
francken, vnd brante, vorherte das land bis an wortzburck; do lis ihn
der biſchof fragen, warumb er ihm ſo groſſen ſchaden thet. Darauf
antwort der landgraf: ich ſuche meinen eſel! Do ſolchs der biſchof vornam,
kam er ſelbes zu dem landgrafen, vnd fraget ihn vmb den eſel. Do
ſprach Der landgraf: euber menner haben mein diner das ſein genomen 75.
vnd ihm ſeines eſels vnd krams beraubet. von ſtundt an wart ihm der
eſel vnd kram widerbracht. Do zoge der landgraf wider heim in
Doringen.

Anno 1227 wardt ein gemein Mehrfart ausgeſchriben, das furſten,
ritter vnd knechte, auch ander leute vber mehr zogen ihn das heilige
landt, vnd es wardt das chreutze geprediget vnd gegeben vber die heiden
dem helligen lande zu hulffe von des babeſts wegen, der dies gebot;
vnd es zoge auch [1]) mit keiſer friderich. Da warden vil biſchofe vnd
ander chriſtlich leute endzundt in gottlicher libe, Das ſie ſich liſſen zeichnen 75b.
mit dem heiligen chreutze, vnd meinten zu ſtreiten wider die heiden vnd
veinde chriſti. auf die zeit hatte der edele furſte landgraf ludewig einen
klugen radt mit dem Erwirdigen hern chonradt, biſchofen zu hildesheim,
vnd nahm von ihm das chreutze, vnd lis ſich damit zeichnen, Das er
vmb gottes vnd des chriſtlichen glaubens willen ſtreiten wolte wider Die
heiden im namen vnſers herren yeſu chriſti.

Anno ein tauſend zweyhunder ſibenzwenßig am tage yohannes des
teuffers, erhub ſeich der edele milde furſte, landgraf ludewig in Doringen
aus ſeiner Stadt Schmalkollen, vnd die mit ihm zogen [2]) auf ſein eigen 76.
koſt, grafen, ritter vnd knechte, priſter vnd ſchreiber, die waren diſe:
graf Ludewig von wardburck, graf burchart von Brandenburck, [3]) graf
meinhart von mulborck, graf heinrich von ſtolberck; darnach die ritter
vnd knechte: der edele herman [4]) von helderung, rudelof von bolſtet, [5])

---

1) sc. der Landgraf. Vergl. *Ann. R.* ad ann. 1227. p. 197, 198, und *Chron. Sampetr.*
2) Vergl. über die nachgenannten Begleiter *Ann. R.* und Anm. p. 203.
3) Brandenberg, *Ann. R.* Schloß bei Eiſenach.
4) Hartmannus, *Ann. R.*
5) Ludulfus de Berlstede, *Ann. R.*

her rudelof von bulßleben, [1]) rudolf ſchenk von Vargel, heinrich marſchalk von ebersborck, herman trauſſitz [2]) von ſchlottheim, Friderich von Dreuort, heinrich von vahner, [3]) gerhart vom elend, Diterich von Saubach, vnd einer genandt der rotte ſeiuart, [4]) ludewig vnd rudolf von haufen, heinrich von madeborck, reinhart Kraer, [5]) berndt von mila, [6])
76b. vnd berndt von heilingen. Her Erhart [7]) ſein kappelan auch chuſtus zur naumborg, her bernd auch ſein kaplan, der ſein leben beſchriben hat; [8]) dazu her Werner von mackpurg [9]) auch ſein kaplan, vnd ſein ſchreiber chonradus von Wirzborck, vnd vil ander ritter vnd knechte, vnd auch artzte, die er auch an ſein koſt nam, vnd ſeinen geſinde geſchriben warn. [10]) als nun alle Ding wol beſtalt vnd geordnet waren, zog der edele landgraf in Doringen vnd heſſen aus ſeim lande in freud vnd wonne, vnd vorelendete ſich vmb der libe vnſers hern yehſu chriſti willen, auf das er von ihm endpfangen ward vnd aufgenomen in das ewige himelreich.

77. Alſo zoge er mit freuden vnd ſchalle durch francken, beygern, Schuaben, vber das welſche Gebirge durch ytalige, lamparten, tuzigian [11]) vnd Sicilian, da er keiſer heinrich fandt in einer ſtadt vproga: [12]) da endpfing ihn der keiſer wirdiglich ihn groſſen ehren an Sandt ſteffens tage; vnd ſie bliben alda virtzen tage [13]) vnd zogen darnach kegen bara; darnach am tage aſſumpcionis marci kamen ſie kegen Monopil; [14]) des andern tages kamen ſie kegen brunduſſium; auf den dinſtag nach vnſer liben frauben tag brachen ſie auf mit aller hereskraft, vnd ruſten ſich zu ſchiffen auf das mer. der keiſer aber vnd der landgraf, als ſie aufs mehr kamen, hatten ſie zuuor einen heimlichen radt mit einander auf einem

---

1) Rudolfus de Blizcingerleyben, *Ann. R.*
2) Truchses. dapifer, *Ann. R.*
3) Helnricus camerarius de Vaure, *Ann. R.*
4) Sifridus Rufus, *Ann. R.*
5) Reynhardus Porcus, *Ann. R.* Reinh. Varch, Ueberſ. der *Vita Ludov.* und J. R.
6) Bertoldus de Mula, *Ann. R.*
7) Gerhart, *Ann. R.*
8) Bertoldus sacerdos et capellanus, *de cujus manu haec omnia notata sunt et conscripta, Ann. R.*
9) Wernerus sacerdos et capellanus de Wartpurg, *Ann. R.*
10) in familia lantgrafil notati, *Ann. R.*
11) Tusciam, *Ann. R.* Thuscan, J. R.
12) Troya, *Ann. R.* Klein Troya, J. R.
13) per triduum, *Ann. R.*
14) Monopolam, *Ann. R.*

Fortte, dem man nendt Safuderos ynſeln.[1]) Da ſtys den landgrafen, 77b.
den zarten furſten, die ſchedeliche krankheit das fiber an; doch hatte ein
ider ſein ſonderlich gallean[2]) vnd ſchif, der keiſer vnd landgraf. Alſo
ſtiſſen ſie aber vor der Stadt brunduſſiye, vnd ſchiften einen tagk in
ein Stadt, genandt ortrandt.[3]) Da funden ſie die keiſerin, des mechtigen
keiſers wirtinne; vor die kam der edele landgraf mit aller zucht vnd
gruſet ſie; alſo muſte diſer teuer furſte ein welſch ſuplein eſſen.[4]) Darnach,
als man ſaget, trang er mit ihr einen ſchedelichen giftigen tranck, vnd
ging von dannen. von ſtundt an wardt ſein leichnam mit groſſer kranck-
heit beſchwert, das er ſchuerlich kondt in ſein ſchif komen, Vnd leget 78.
ſich zu bette, vnd nachdem er das hochwirdige Sackrament von dem
erwirdigen vater, dem patryarchen von yeruſalem endpfangen hatte, iſt
er in gott endſchlaffen den xj auguſti am tage probi.[5])

Als der genandte romiſche konig, ein landgrafe in Doringen vnd
heſſen ohne erben ſtarb, vnd das romiſſe reich eine zeitlang ahne einen
konig 18, oder wie man ſaget, 28 yahr ledig ſtundt, erhub ſich im
ganßen lande vil vbels, wie es dan pfleget zu thun, wo kein oberkeit
im lande iſt; den ein ider wolt des andern herre ſein. Das mal waren
zwen ritter im lande zu Doringen, her herwig von hurſelgaub[6]) Vnd
her hans otte[7]) mit andern ihren helffern: Die huben an zu rauben 78b.
fur eiſenach an zweien enden, vnd triben vil vihes hinweck bis zum
Dennenberge, der ihn des gerne gewert hette. Daraach baubeten ſie die
ſchloſſer auf die berge, wo ſie wolten. Die erbare leute an der werra
worffen ſich zuſammen, vnd baubeten die kraenburgk vnd den hellerſtein;
die von ſtockhauſen baubeten die maldenburck bei weispach,[8]) die von
wangheim baubeten den kalenberck, die von kalſtadt[9]) baubeten ſtein-

---

1) Insula St. Andreae, *Ann. R.* und *Vita Elis.*
2) singulares galeas, *Ann. R.*
3) Otrant, *Ann. R.*
4) mortiferum poculum ut dicitur bibens, *Ann. R.* Obiger Ausdruck fehlt daſ.
5) III. Idus Septembris, *Ann. R.* p. 207. 11. Septbr. 1227. — In der Geſchichtserzählung iſt hier eine, jedoch im Ms. nicht erſichtlich gemachte Lücke bis zum Jahre 1247. In dem neuen Abſatz fährt es, den *Ann. R.* p. 225 folgend, fort. Vergl. J. R. ad ann. 1248, p. 1738.
6) Lodewicus de Horzelgaw, *Ann. R.*
7) Johannes de Asce, *Ann. R.* Atze, J. R. Otze, *Urs.*
8) Fehlt, *Aut. de l. Ann. R.* Malittenburgk bei Fiſchbach, *Urs.*
9) Kolſtete, *Urs.* Tulstete, *Ann. R. Aut. de l.* J. R.

forſt, [1]) her herman Strant [2]) baubete ſtraſſenaub, [3]) die von lupenitz [4]) baubeten lichtenaw. [5])

79. Die von kobenſtet baubeten ſcharffenſtein, [6]) die von Franckenſtein baubeten waldenburck. her walter von vargel wardt der von ſtraspurg [7]) feindt, vorbrante ihre gerichte, vnd kam mit den grafen zu ſtreitten, vnd gluckte ihm, das er den ſtreit gewan, alſo das er erbar leute vnd zwen grafen gefangen mit ſich heim vorte. Im ſelben yahr belagerte der marckgraf von meiſſen Erffordt vnd gewan Weiſſenſehe. Etliche erbar leute aus dem lande zu Doringen wolten haben zum hern des marckgrafen Sohn zum herren, des landgrafen ludewiges vnd keiſer heinrichs naubelich vorſchribenen [8]) ſchweſterſohn; etliche wolten es halten

79b. mit hertzogen aus brabandt, landgraf ludewiges Vnd Sandt Eliſabet tochter Sohn. alſo kam die herzogen aus braband mit ihrem Sohn in Heſſen, vnd nam da vil ſchloſſer ein. widerumb woltens etliche halten mit dem yungen [9]) marckgrafen, [10]) vnd der nam auch ettliche ſchloſſer ein in. als nun fraub ſoffia, die hertzogin aus brabandt, ſahe, das die grafen vnd dinſtleute in Doringen Eygene kryge vnter ſich hatten, eigene ſchloſſer baubeten, vnd nach keinem hern frageten, woſten auch darneben, das das romiſſe reich vnbeſtalt was: da beſorgete ſie ſich, das die Stedte vnd manſchaft ſich an fremde hern ſich hengeten Vnd beual

80. marckgraf heinrich das land zu Doringe zu getrauer handt, [11]) dergeſtalt, worde es von dem zukomenden keiſer vnd den fürſten erkandt, das ihren ſohn das landt von rechte geburte, ſo ſole es ihm bleiben; wo nicht, ſo wolte ſie mit iherm Sohn ablaſſen, vnd wolte das land zu heſſen einnem. Da war ein grafe von holandt, genandt Wilhelm, Anno 1254; [12]) das war ein fromer her, wardt balt im andern yahr [13])

---

1) Steynberg, *Ann. R.* Steinfort, *Aut. de l.* Steinforſt, J. R.
2) Strantz, *iid.*
3) Scasonowe, *Ann. R.* Stentzenowe, *Aut. d. l.* Strassnowe, *Urs.* J. R.
4) Lupize, *Ann. R.* Lupintze, *Aut. d. l.*
5) Luchterwaldt, *Urs.* *Aut. d. l.* Luchtewalde, *Ann. R.* Lichterwaldt, J. R.
6) Scharffenberg, *Urs.* J. R.
7) Schwartzburg vnd Kefernburg, *Urs.* *Ann. R.* *Aut. d. l.* c. 53. J. R.
8) ſo neulich vorſchieden, *Ms. P.* der neulich verſtorben was, *Urs.*
9) fehlt, *iid.*
10) Heinrichen v. Meyſſen, *iid.*
11) Vergl. *Aut. d. l.* c. 54.
12) 1248, *Urs.* 1250, *Ms. P.* *Aut. d. l.*
13) a. 1256, *Urs.* darnach vber drey Jahre, *Ms. P.*

von den Friſen erſchlaun. Darnach, als fraub ſoffia, [1]) das kein romiſcher konig war, der ein richter vber die lande war, ſprachen ettliche furſten, der tochter Sohn were neger zum lande, den der ſchweſter Sohn. Sohe ſprachen Etliche: die lande wern aus konig heinrichs mundt geſtorben; 80b.
der der landgraf geweſt war, erbete das land billich auf ſeiner ſchweſter Sohn. Dadurch wardt marckgraf heinrich zum lande getroſt; alſo kam fraub ſoffia aus braband in Doringen, vnd brachte ihren Sohn heinrichen mit ihr, vnd machte ihn zum landgrafen in heſſen, vnd lis ihr daran nicht genugen: Sie hiß von marckgraf heinrich von meiſſen das land zu Doring. da rittenn ihm ſeine hernn vnd freunde, er ſolte das land zu Doring behalten, ſolange es ihm mit recht oder mit dem ſchwert worde abgewonnen.

Da ging frawb ſoffia zu dem tohr zu eiſenach. Da war die ſtadt 81.
zugeſchloſſen. Da wollte ſie, man ſolte ſie einlaſſen, vnd do man das nicht thun wolte, name ſie ein ax, vnd hib in Sandt yorgensthor, das man die wahrzeichen lange yahr [2]) hernach im eichen [3]) holtze ſehen kundt.

Anno 1258, als die Zweytracht noch zwiſchen marckgrafen heinrichen von meiſſen, [4]) der herzogen von braband, noch werete, vnd vil vbels geſchach aus heſſen in Doringen, vnd Doringen in heſſen, vnd die hertzogin erkandte, das ſie den Doring, heſſen [5]) vnd meiſſenern zu ſchwach war, kam ſie an hertzog albrecht von braunſchweig, gar ein manlich furſte, Der in eim yahr biſchof gerhart von menß vnd vil 81b.
edeleut in [6]) einem ſtreit gefangen, vnd ſeinen vettern, den grafen von eberſtein, vnd gab ihren Son vnd ſich in ſeine vormunſchaf, vnd vorhofte alſo mit ſeiner hulfe in das land zu Doringen zu kommen. Der hertzog von braunſchweig nam zur vormanſchaft das land zu heſſen vnd tet aus Sachſſen vnd heſſen dem lande zu Doring groſſen ſchaden.

Anno chriſti 1259 zog der hertzog von braunſchweig mit fraub ſoffiam vor chreutzborg, vnd gewan die burck vnd vorterbete das ſtettlen.

Im ſelben yahr baubete der apt von reinhartsbron Schonberck
wider, Das etwa ludewig mit dem barte gebaubet hatte, vnd von dem 82.
landgrafen zu Doringen vmb des kloſters willen zuſtort wardt, vmb

---

1) ſach, *tid.*
2) 200 Jahr, *Ms. P. Urs.*
3) kuchen, *Ms. P.*
4) vndt dem *Ms. P.* zwiſchen Marggraffen Heinrichen v. Brabant, *Urs.*
5) fehlt, *Urs.*
6) vor, *Urs. Ms. P.* cf. *Aut. d. l.* c. 57, ad ann. 1255.

deswillen das nicht ein ander kem vnd es baubet dem kloſter zu ſchaden, vnd tat es darnach dem graf herman von hennenberg zu getrauer handt, der marckgraf heinrichs bruder war von der mutter wegen. darnach als marckgraf heinrich vornam, das dem lande dadurch ſchaden geſchach, vnd er das landt mechtiglich inne hatte, zubrach er ſchouberg wider zu grunde, vnd zerbrach lichtenwalde, den kalmberck, die maldenburg, ſtraſſenaw, ludolfſtein, vnd vil ander burge, ſo in der Zwytracht gebaubet
82b. waren. Doch ſo bleib brandenfels vnd Scharffenberg, den ſie lagen gar zu feſt, Vnd waren wol beſtalt von den landtgrafen zu heſſen vnd dem grafen von hennenberg. [1])

Anno 1261, da hatte marggraf heinrich Wardpurg ynne, vnd hertzog albrecht von braunſchweig eiſenach von des kindes wegen von heſſen, vnd tet der ſtadt groſſen ſchaden, vnd gewan ſie auf den tagk conueſſionis [2]) pauli, vnd ſteig darein hinder dem kloſter zum barfuſſen vnd totte darine ettliche, die ſeine rechte vorworffen hatten, vnd ihm das landt abeſaget, vnd die herzogin von braband eingelaſſen mit ihrem kinde. vnter denen war ein reicher burger, genandt hans ber, [3]) der
83. etwa geſaget hatte, Das dennoch das landt zu Doring bilcher des kindes von heſſen were, den ſein: den lis er legen in ein bleyden, [4]) vnd an drey ſtucke [5]) werffen, das er zweymal lebendig bleib, vnd zum dritten ſtarb er.

Anno chriſti 1263, als nun hertzog albrecht von braunſchweig groſſen ſchaden im lande zu Doringen getan hatte mit den Sachſſen vnd heſſen, vnd veſte ſchloſſer gewan, vnd das er keinen redelichen widerſtand hatte, warde er ſo mutig, das er mit ſeinem here in das oſterland zoge vnd meiſſen vnd als er vnterwegen die zwey ſtifte naumborg vnd merſeburg faſt beſchediget hatte vmb des beyſtandes willen, den ſie dem marckgraf heinrichen
83b. getan hatten von meiſſen, Dieweil ſie in ſeim lande gelegen waren. Das vornam her rudolf von Vargel, ein ſtreidbar ritter, vnd ſamlete zu ihm in Doringen hundert ynder ritter vnd knechte mit helmen, vnd wolte margkgraf heinrichen zu hulf komen; vnd als er ſo vorborgen des nachtes in leipſig kam, do fandt er nimand daheim; dan marckgraf

---

1) Vergl. *Ant. d. l.* c. 59.
2) conversionis. Pauls bekehrungs nacht, *Urs.* Vergl. J. R. p. 1741.
3) von Wolffenbötte, *Ms. P.* v. Wolffbeche, *Urs.* Welspeche, *Ann. R.* J. R.
4) in ein Blyden, *Urs.* blind, *Ms. P.* fecit per machinam jactari, *Ann. R.* a) machina bellica, b) tormenta, *Adelung*, Glossar. lat. med. aevi, s. v. bilda.
5) ſtunden, *Urs. Ms. P.* Dreimal.

heinrich was in behmen vmb hulſe vnd rettung. Da ging er zu ſeinen Sohnen albrechten vnd Ditterichen, vnd ſtrafte ſie, das ſie dem hertzog von braunſchweig nicht werten. Do ſprachen ſie, ihr vatter were noch außen vmb hulffe, auf den warten ſie. Do ſprach der ſchencke von Vargel: ich habe euch bracht hundert auserleſen man mit helmen aus Doringen heimlich in der nacht. nun weis hertzog albrecht von braun- 84.
ſchweig wol, das euber vater noch auſſen iſt; ſo vorſicht er ſich vnſer nicht, vorſamlet enbere manſchaf alle vmbher, das ſie in der nacht zu euch komen; wir wollen vnſer gluck vorſuchen mit ihn. Des andern tages kamen ſie an hertzog albrechten bey eim Dorf, das heiſt vicklein [1]) an der elſter, vnd ſtritten mit ihm, ehe die Sonne aufging bis an den mittag; vnd hertzog albrecht wardt ſehr vorwondt vnd gefangen mit dem grafen von anhalt der graſe von weimer, der graſe von eberſtein vnd ander hern zwolffe, die alle vorwond vnd gefangen worden, alſo
das ihr von der auserwelten ritterſchaft gefangen waren 556 [2]) man, 84b.
Vnd nahmen groſſen ſchaden an pferden vnd harnis, vnd muſten ſich mit groſſem geld loſen. indem als der hertzog von braunſchweig gefangen war, da teigdingete man eine gute richtung zwiſchen marggrafen heinrich vnd fraub ſoffiam von braband vnd dem kinde von heſſen alſo, das hertzog albrecht von braunſchweig ſolte zu ſaltzungen [3]) geben 8 ſtette vnd ſchloſſer, als Eſebe, [4]) altendorf, witzenhauſen, Forſtenſtein [5]) vnd achttauſendt marck ſilbers vnd fraub ſoffia vnd ihr Sohn, den nandt [6]) das kindt von heſſen, vorſageten vnd vorzygen alles des rechten alles, das ſie hatten oder haben mochten an dem lande zu Doring, vnd alle ihre erben ebiglichen Vnd die acht ſchlos ſolte landgraf heinrich einemen; 85.
die ſollten dem landgrafen zu heſſen zuſtehen; vnd alſo wart der krig vortragen.

Anno 1263 [7]) da vorgleich ſich marckgraf heinrich mit ſeinen ſohnen, die nun zu ihren yahren komen waren. da behilt er ihm das land zu meiſſen, vnd ſeim ſohn Ditterich gab er das oſtenlankt vnd die marck-

---

1) Vella, *Ms. P.* Vicklyn, *Urs.* Bickin, *Aut. d. l.* c. 61. Witin oder vor Vielin. J. R.
2) 156, *Ms. P.* quingenti quinquaginta et XVI. viri, *Aut. d. l.*
3) ſchatzunge, *Ms. P. Urs.*
4) Eſchwege, *Urs. Aut. d. l.* Fehlt, *Ms. P.*
5) Fürſtheim, *Ms. P.*
6) den man nennet, *Ms. P.*
7) 1265, *Urs. Aut. d. l.*

graffeſchaft zu landesberck, vnd ſeim Sohn albrecht gab er ein das landt zu Doringen, vnd die pfalzgrafeſchaft zu Sachſſen.

Albrecht landgraf in Doringen, marckgraf heinrichs Sohn, nam zu der ehe des keiſers [1]) tochter, genandt margreta, vnd mit der gewan er
85b. zwen Sohne, Fridelrichen vnd Ditterigen, vnd eine tochter, die wart gegeben hertzog albrechten ſeim ſohn von braunſchweig.

Anno 1266 zog er in preuſſen wider die heiden, vnd wardt ritter. vmb diſe zeit haben gelebet albertus mangnus vnd tomus aquinus. [2])

Anno 1268 wardt marckgraf hans von brandenburg zu merſſeburg zu hoff mit eim ſper durchſtochen. der burckgraf von kichberck ertranck in der Sale. Die von Erffordt zubrachen ſchlenheim, [3]) vnd frawb angeniſe von meiſſen ſtarb zu derſelben Zeit.

86. Anno 1269 hilt landgraf albrecht mit einer ſeines weibes yunckfrauben zu, genandt kunne von eiſenburg, heimlich, vnd wolte ſeiner frauben margreten vorgeben, [4]) konte aber das nicht vorbringen. Darumb kam er zu einem eſeltriber, der zu wardpurg holtz in die kuchen treib, vnd vorhis ihm gros gut vnd gebe, vnd machte den anſchlack mit ihm das er des nachtes ſolte ſeim weibe den hals brechen, als ob es der teufel gethan hette. Die Zeit wardt ihm geſatzt, aber dem knechte war leide, vnd dachte bey ſich ſelber alſo: ob Du gleich arm biſt, ſo haſtu doch from eltern gehabet. ſoltu nun bey Deiner ſaubern arbeit ein
86b. ſchalck weren, Vnd deines hern frauben tetten? vnd wan Du es gleich tuſt, ſo leſt dich dein herr vmb ſolcher bosheit totten; tuſtu es aber nicht, ſo beſtelt dein herr doch, das du vmb dein leweu kombſt; denn er furcht, du mochſt ihn melden. leuffſtuweck, ſo gibet man dir Diberey ſchult oder vorreterey, vnd muſt doch ſterben; alſo wirſtu leiblos vnd ehrlos, vnd hatte gros bekummernis. zuletzt als nun die zeit kam, das er das thun ſolt, vndt nicht lenger vorhalten kundt, ging er des nachtes vber der frauben bette, als ihm kunne von eiſenburg [5]) anleitung geben

---

1) Friedrich, *Ms. P.* Friederichs II. *Urs.*

2) Beide Gelehrte fehlen in *Ms. P. Urs. Ann. R. Aut. d. l.* und J. R.

3) Stutterheym, *Ms. P. Urs. Aut. d. l. Chron. Sampetr.* ad ann. 1268.

4) Vergl. J. R., der gleichfalls den Mordanſchlag erzählt. — **Persecuta a marito usque ad mortem. Quod intelligens (Margareta) et se in periculo mortis cernens,** *Aut. d. l.* **c. 65. — multa mala et obprobria perpessa est,** *Ann. R.* **p. 240, Anm. — Cum multas contumelias et comminationes etiam mortis a marito . . . . pertulisset,** *Siffrid. presb.* ad ann. 1270 (ap. *Pistor.* Sc. R. G. I., p. 1046. *Ms. P.* und *Urs.* folgen unſerm Ms.

5) **Conegonde de Ysenberg,** *Ann. R.*

hatte, vnd fil auf ihr bette, vnd ſprach: gnedige frawb, gnadet mir des lebens! Do ſprach ſie: wer biſtu? Do nante er ſich vnd ſprach: ich 87.
habe nichtes getan, ich ſol es aber noch thun. Do ſprach ſie: ich mein, du ſeiſt tolle oder toricht. Do ſprach er: ich bins, der eſeltreiber! ſchweiget vnd ratet mir vnd euch, vnd gnadet vnſer beider; mein her hat mich geheiſſen, ich ſolt euch totten; das wil ich aber nicht thun. nu ratetet, wie mir ihm thun, das mir nicht beide ſterben muſſen. Do ſprach ſie: gehe balt hin nach meinem hofmeiſter, das er vns radt gebe. Derſelbige rit ihn, das ſie ihr leben friſten, vnd ſie ſich Dauon machten. Da ging ſie auf das gemalte haus bey dem turmme; da lagen ihre beyde Sohne in der Wigen, Vnd geſegend ſie vnd weinet gar ſehr, vnd 87b.
beis Friderichen in einen backen, das er ſehr blutte. Da wolte ſie den andern auch beiſſen; des wehret ihr der hofmeiſter vnd ſprach: was thut ihr? wolt ihr die kinder erworgen? Da ſprach ſihe: ich habe den ein gebiſchen, das wan er gros wirdt, an den gamer vnd ſcheiden gedencken ſol. Da nam ſie ihre kleinode vnd gelt, ging auf das ritterhaus mit dem hofmeiſter, der lis ſie zum venſter abe mit eim ſeile, vnd tuchern, den knecht, vnd ihre yungfraub vnd eine magdt mit ihr. Das gingen ſie die nacht mit groſſem yammer vnd elend bis zum kreigenberg. [1]) Das 88.
lis ſie der apt von hirsfelt voren vnd geleiten bis kegen volda. der aptt von volde endpfing ſie erbarlich, vnd lis ſie vuren bis kegen Franckfurdt. Da endpfingen ſie die burger vmb ihrs vaters willen, der ettwan im her [2]) dageweſen war, vnd bekamen ihr ein herberge, vnd hilten ſie erbarlich; vnd die furſten alle, die ſie kanten vnd ſie angehorten, ſchickten ihr dahin genunck; vnd im andern yahr ſtarb ſie vor groſſem yamer vnd wardt zu Franckfordt begraben.

In den Zeiten [3]) zog der biſchof von bockborn [4]) auf graf heinrich 88b.
von heſſen, vnd tat ihm groſſen ſchaden. do ſtrit er mit ihn vnd ſchlug ihr vil [5]) todt vnd fing ihr 120; die muſten ihm vil geldes geben.

Nachdem nun landgraf albrecht ſeine fraube ſchendlich vortriben hatte, das wardt zu hand ſeinem bruder, marckgraf heinrichen [6]) in dem oſtenlande kunde getan. Der kam kegen Wardpurck. Da klaget ihm landgraf albrecht, das ſein fraub gar vntugendlich an ihm gethan hette:

---

1) Cruceborg, *Ann. R.*
2) ihr herre, *Ms. P. Urs.*
3) 1270, *Aut. d. l.*
4) Balberg, *Ms. P.* Padelborn, *Urs.*
5) 150, *Ms. P.* 155, *Aut. d. l.* mehr denn anderthalb hundert, *Urs.*
6) Der Name fehlt, *Ms. P. Urs.* Tietzmann, J. R.

den ſie were mit einem eſeltreiber [1]) hinweck gelauſen. Do fraget der
89. bruder, ob ſie die kinder auch mit hette. Do ſprach er: nein. Do ſprach der Bruder: thut mir die kinder, ſo vorgeſt ihr ſie deſto eher. Das tat er darumb, das er die kinder beim leben erhilt. alſo furt er die kinder mit ihm heim, vnd lis ſie herlich aufzihen.

Anno 1271 wardt her berlt, [2]) ein aptt zu volda, von ſein eigen leuten erſchlagen in einer kapellen vnter dem ambt der meſſen. Das teten die von Sehnaub [3]) vnd Schenckenwalde, die von brandaub [4]) vnd eberſtein, welche alle yemmerlich ſtorben, vnd ihre ſchloſſer worden zubrochen, vnd an der ſtete [5]) zu ſteinnaub machten ein vorbundnis bey einem brun; wochs hernach kein gras an der ſtette.

89b. Anno chriſti 1281, als nun landgraf albrechts kinder mundig worden vnd waren bey 16 vnd 17 yahren, bedachten ſie, was ihr vater an ihrer mutter getan hatte vmb kunnen von eiſenberges, ſeines kebesweibes willen, vnd worden dem vater zuwider. dazu holffen ihn etliche grafen vnd Freyhern in Doringen. Etliche hiltten es auch mit denen [6]) ein biſchof von landgraf Friderichen gefangen wardt mit ſeinem Wapener, der ein ſonder radt war ſeines vaters, vnd wardt gefurdt gegem Schlotheim. [7]) Das vordros marckgraf albrechten, vnd beſtalte mit dem grafen von Keſſerborg, das er auf ſein Sohn friderich halten ſolte; vnd er
90. fing ihn, vnd brachte ihn ſeim Vater kegen Warpurg. vnd der vatter hilt ihn zu wartpurg lenger dan ein yahr gefangen. Da kamen etliche erbar leute, die es mit dem Sohn heimlich hilten, kegen Wardpurg, vnd hulffen ihn des nachtes aus dem gefengnis, namen mit, was ſie dauon bringen konten, vnd ſtigen hinten bey einer Zistern vber die mauren mit landgraf Ditterigen, vnd brachten ihn dauon. Da ſtraften ihn ettliche darumb, das er ſich wider ſeinen vater ſatzte. Darauf antwort er: alles, was mein vater an mir vnd meim bruder tut, das vorges ich wol; aber den bis, den mir mein mutter ſeligen getan hat in meinen backen, den kan ich ſo wenig vorgeſſen, als wenig mir die narbe vorgett.

90b. Nach chriſti geburt 1282 ſtarb landgraf Ditterich von Landesberg, landgraf albrechts bruder, vnd lis ſeine landſchaft hulden bey lebendem

---

1) Buben, *Ms. P. Urs.*
2) Berlt, *Ms. P.* B . . . . *Urs.* Bertoldus, *Aut. d. l.*
3) Steinowe, *tid.*
4) Brandowe, *tid.*
5) do ſie das verbundniß machten, zu Steinowe, *Ms. P. Urs.*
6) mit dem vater. Do wardt, *Urs.*
7) Sclacheim, *Aut. d. l.*

leibe Seines bruders Sohnes kindern, landgraf Friderichen vnd Ditterichen. Das vordros den vater gar ſer, den er meinte, er were neger erbe zu ſeines bruders lande, den ſeine kinder.

Anno chriſti 1287 kam konig rudolf, der romiſſe keiſer in Doringen. Da klaget graf albrecht vber ſeine ſohne, das ſie ſeines bruders lande wider ſeinen willen hetten eingenomen. Da wardt der keiſer von den erbaren leuten bericht, die den kindern gutes gunten, wie es komen were 91. zwiſchen Den kindern vnd dem vater, alſo das der keiſer nichtes zur ſache tette. Do dachte landgraf albrecht, wie er die kinder erblos machen mochte, vnd lis ſeinen Sohn, den er von kunnen von eiſenberg hatte, weil ſein elich fraw noch lebete, von dem keiſer elichen, vnd meinte er wolte denſelbigen kebes-ſohn zu einem hern in Doringen machen. Da wolten ihm wider die erbar leute noch die ſtette hulden. Do gab er ihm Dennenburg [1]) vnd des gerichte, das dazu gehorte.

vnd ſein wapen was ein bonter lewbe mit einem helm vber das heubet geſturtzet, vnd er his landgraf opetz. [2]) ym ſelben yahr wartet landgraf friderich auf ſeinen vater, vnd fing ihnn Mit ſeinen Dinern, 91b. vnd meintte, er wolt ihn dazu bringen, das er ihn vnd ſeinen bruder zum lande ſolt komen laſſen; vnd als er ihn eine weile gefangen hatte, do machte ihn der keiſer loß, vnd die dutzſen furſten wolten das nicht. Darnach vorgab landgraf albrecht vil gutes in Doringen, vorkaufte auch vil, vnd wante das gelt kunnen von eiſenburg vnd ihrem Sohn zu, was er vormochte; vnd er machte auch naube ritter vnd gab ihn lohn guter kleider, haus, vnd pferde. alſo tet er eins mals in vnſer frauben kirchen zu erffordc alles [3]) noch pfingſten. Da machte er 16 ritter auf dem petersberge, vnd gab ihn allen groſze gaben; das alles ſeinen Sohn zu ſchaden.

Anno chriſti 1290 hatte keiſer rudolf einen groſſen reichstag gehalten 92. zu erffordt, vnd durch hulffe der hern von erffordt bey 60 ſchloſſern in Doringen zuſtort vnd zuriſſen. [4])

Anno chriſti 1294 nach keiſer rudolf kam ein ander keiſer, genanndt aldolf, ein grafe von naſſawb. nun hette landgraf albrecht das landt gern bracht an ſeim Sohn apetz, den er auch vom keiſer darumb hatte

---

1) Tenneberg, Brandeberg, Braytenbach, Brandenfels, Wildencke, cum advocatiis, *Aut. d. l.* c. 73. *Ann. R.*

2) Apetz, *Ms. P. Urs.*

3) zu U. L. F. kirchen ablaß, *iid.*

4) Dieſer Abſchnitt fehlt, *Ms. P. Urs.* Vergl. *Aut. de l.* c. 76.

elichen laſſen, vnd [1]) auch kunnen von eiſenburg zur ehe geben laſſen, ſach aber, das ſich erbar leute vnd die ſtette nicht daran karten. Da
92b. fiel er auf den ſinn, das er das landt Dem keiſer vorkaufen wolte, vnd das gelt kunnen von eiſenburgk vnd ihrem Sohn apetz zuwenden. Das widerſprachen ſeine ehliche Sohne, Friderich vnd Ditterich, vnd ſatzten ſich dawider mit ihren gunnern. Das waren der meiſte teil. Das waren die erbar leute in Doring vnd ettliche ſtette zufriden, vnd der keiſer ſolte alle ſchloſſer einemen an allein Wardpurg; das dingete landgraf albrecht aus; den da wolt er aufen bleiben, weil er lebete. Darnach ſolte es dem keiſer auch heimvallen. nachdem aber die ſtette dem keiſer adolf nicht hulden wolten, vnd auch die erbar leute ohne der rechten erben willen, do ſamlete der keiſer ein groß her, vnd zog in Doringen,
93. Vnd nam Eiſenach ein; Das machte Wartpurck vnd die kemnete; vnd zog darnach vor chreutzborg vnd Dreuort. vber der ſtat, do er vber die werre zoge, der heißt noch der kunigefordt. [2]) Da lag er vir wochen vor der ſtadt, vnd kunte ſie nicht gewinnen. zuletzt ſchoß er veur in die ſtadt vnd vorbrand ſie, vnd ſchlug vor der borck ein Haus auf, das his er die adolfsburck. [3]) Da mangelt ihm waſſer vnd brodt auf dem haufe, das ſie ſich nicht lenger erhalten kunten; muſten ſich ergeben; von dannen zog er in Doringen, vnd gewan vil ſchloſſer vnd ſtette vnd ettliche widerſtunden dem keiſer mit den Sohnen var gewaltig. do das der
93b. keiſer ſahe, Samlete er ein groß volck vom reine, vnd vorherte das ganße landt zu Doringen mit rauben vnd brennen, vnd ſchondte nimandt, wider witwe oder weiſen, wider kirchen noch kloſter, ſchendeten vnd ſchmeten frauben vnd yungfrauben. [4]) Doch worden der frauben-ſchender vil heimlich vmbbracht; als nun des keiſers volck faſt abnam, vnd mangel hatten an brouiande, [5]) zoge er in mulhuſen, vnd triben die ſeinen groſſen gewalt an den leuten darine. vnd do es die borger nicht lenger vortragen kunten liffen ſie zuſammen, vnd ſchlugen in des keiſers volck, das er kaum dauon kam. Darnach ſamlete er ihm wider
94. ein gros volck, vnd Zoge in das oſtenlandt, das landgraf albrechts kinder inne hatten, vnd gewann ihn vil ſchloſſer vnd ſtette ab, vnd

---

1) vndt hatte ihme, *Ms. P.* d. h. ſich.
2) Königsfort, *Ms. P. Urs.*
3) Aylsburgk, *Urs.* J. R. Fehlt, *Ms. P.*
4) Vergl. *Aut. d. l.* c. 78. *Ann. R.* p. 270 folg. *Chron. Sampetr.* ad ann. 1299.
5) ſpeyſe gebrach, *Ms. P. Urs.*

vbete groſſen freuel an den leuten, das es nicht wol zimet. Dis vnglück weret 4 yahr an einander.

Anno 1296 kamen des keiſſers volck vnd die yungen landgrafen zuſammen bey dem Dorf eſchenberge, [1]) vnd ſtritten bey v ſtunden mit einander. Da gewannen der yungen furſten volck den ſtreit, vnd furten des keiſers volck mit ſich gefangen heim. Darnach zoge der keiſer wider an den reinſtrom.

Anno 1298 nach dem keiſer adolf wardt, ein grafe von naſſa, durch 94b.
hulfe ſeines bruders, [2]) des biſchofs von menß, zum keiſertum kommen, vnd do er 6 yahr gereyirt hatte, iſt er durch die kurfurſten wider endſatzt worden. den das vormugen war zu ſolcher hochzeit zu geringe. Dazu hatte er klein glucke im krige. nun wardt im reich vil vntreu, das man muſte ein gewaltig heubet han. Darumb kamen die kurfurſten zu menß zuſammen, endtſatzten adolfen, vnd weleten zum keiſer albertum, den hertzog von oſtereich, keiſer rudolfs Sohn.

Aber adolf gedachte das reich mit Gewalt zu erhalten. Darumb 95
zog herzog albrecht wider adolffen vnd taten ein ſchlacht bey worms, darinnen adolf vmbkam. Dis geſchach anno 1298.

Anno 1299 [3]) ſtarb kunne von eiſenberg, die landgreſin in Doringen. vber ein halb yahr hernach ſtarb auch ihr Sohn apetz, vnd worden beide begraben zu Sand katarein zu eiſenach, vnd beſchiden dem kloſter das Dorf zum langen haun, [4]) das ſie noch haben, vnd ſider von den furſten beſtetiget zum gedechtnis. [5])

Landgraf albrecht war noch gehaß auf ſeine Sohnen vnd dachte 95b.
darauf, wie er ſie mochte von dem lande bringen, das es noch ſeim tode nicht auf ſie ſtorbe; vnd freiet eine wittben des grafen von arnſchaub. [6]) Die hatte vil geldes vnd kaum eine tochter von xi yaren, vnd er meinte, er wolte auch kinder mit ihr zeugen, an die er alle ſeine guter hengen wolt; vnd furte ſie kegen Wartburg, vnd hatte hochzeit mit ihr. Darnach, als ihre tochter eliſabet [7]) zum arnſchaub eines morgens

---

1) Eiſenberg, *Ann. R.* Eſchenbere, *Urs.* J. R. p. 1759. Fehlt, *Ms. P.*
2) consangwineus . . . coadjutor et fautor Adolffi, *Ann. R. Chron. Samp.* ad ann. 1298.
3) 1297, *Urs. Ms. P.* 1300, J. R.
4) Langenhayn, *iid.*
5) zu Seelgerethe, *iid.*
6) Arnshowe, *Aut. d. l.* Arnſchaw, *Ms. P.* Arnshauge, *Urs.* Alheidam, *Aut d. l.* J. R. Arnshaug bei Neuſtadt a. d. Orla, cf. *Ann. R.* p. 279.
7) Elſa, *Urs.* Der Name fehlt, *Ms. P.*

an eim heiligen tage von dem berge in die kirchen wolt gen, Da wartet
96. landgraf friderich auf ſie, vnd nam ſie auf Sein pferdt, vnd furte ſie kegen gotta, vnd endpott ſeiner ſtiefmutter, er hette ihr tochter geholt, die wolt er ihm laſſen zur ehe geben, das ſie zu der landtſchaft keme. vnd dazu kamen vil grafen vnd erbare leute, die es mit ihm vnd ſeim bruder hilten, vnd der aptt von reinhartsbron gab ihm die braudt, vnd legeten [1]) ihn bey. Dis geſchach nach bartomy [2]) im herbeſt 1300; hernach wardt das Schlos hopfgarten zu grunde abgeriſſen von den landtherren vnd den von erffordt.

Anno 1300 toten die yuden [3]) eines burgers Sohn, genandt gutiger [4]) chonradt, in dem bomgarten [5]) heimlich, vnd darumb worden die yuden geſchlagen vber das ganße landt zu Doringen.

96b. Ihm andern yahr zogen die von erffordt auf den borckgrafen von Kirchberg, vnd gewonnen greiffenberg, Wintberg vnd Kirchberg. Die zerſtorten ſie bis auf den greffenberg. Das liſſen ſie aus der hern bitten willen ganß. [6])

Anno chriſti 136, [7]) als die von eiſenach aus bitte [8]) wegen landgraf albrecht ihrem hern, dem reich, gehuldet hatten, vnd ſer vormandt waren von den yungen furſten, den rechten erben, die ihn auch groſſen vordris getahn hatten, vnd erklageten ſich an die furſten, die der keiſer albertus beſchidt kegen fulda, do er den landgrafen ſer ſtraft, vnd ſatzte
97. ihn abe vom lande, das er vorkauft hatte, vnd ſprach, das man ſein Sohnen ſteuren wolte, wen ſichs beburen [9]) wolt, vnd ſante ſeinen foget in das landt. Do brachen die von eiſenach das klein ſchlos [10]) abe, auf das die yungen furſten nicht dareim kemen, vnd zwen turme an vnſer frauben kirchen, die an die mauren reichten. alſo erkandt fraub adelheit, das ihr Sohn vnd ihre tochter, der ihr idam worden was, von dem lande komen muchten, gab ſie ihm anleitung, das er auf warpurg kam; den ſie hatte ihren eidam landgraf friderich ſer lib, doch

---

1) sc. ſie.
2) Bartholomäi, *Ms. P. Urs.*
3) in Wissensee, *Aut. d. l. Ann R. Chron. Samp.*
4) Fehlt, *Aut. d. l. Ms. P.*
5) Weingarten, *Ms. P.* vineae, *Ann. R.*
6) Vergl. *Aut. d. l.* c. 80.
7) 1306, *Urs. Aut. d. l.*
8) aus bezwangkniß, *Ms. P. Urs.* propter contractum, *Aut. d. l.* c. 81.
9) gebüren, *Urs.*
10) Die Klemmen, *Urs.* das Schloß kemmen, *Ms. P.*

heimlich, das es landgraf albrecht nicht innen wardt. als die von
eisenach das vornahmen, zogen sie in den Hayn vor Wartporg mit des 97b.
koniges here, vnd baubeten wider die eisenachsburg vnd besatzten den
berg vnd die von erffordt, mulhusen vnd nordhausen lagen midt von
des keisers gebots wegen daruffe, das man noch sieht in ein stein
gehauben, [1]) vnd satzten eine weide [2]) zwischen die eisenacher burg vnd
die vihebrucke, [3]) vnd stet gleich nach wardpurg zu. vnd der vater,
landgraf albrecht, musten wardporg bekom. [4]) vnd landgraf friderich
brachte sein hausfraub zu ihrer mutter. [5]) als dises ein lange Zeit
weret, das ihn speise daruber gebrach, vnd vast mangel litten, da
reitt landgraf Friderich zu seinem schwager, dem herzogen von braun- 98.
schweig, vnd mit des vnd seines bruders hulffe im osterlande vnd meissener
land speiset er wartpurg mit gewalt [6]) von dem fraubenberge; vnd vber
der stadt hilt er dieweil mit 300 mannen mit helmen, vnd kamen die
wagen hinauf vnd das fusvolck mit den wagen, der waren one zal,
vnd fingen des koniges voget vnd gar vil volck mit ihm; vnd die von
der eisenacher burck hetteus gern gewert, aber sie kunten. [7]) die gefangen
furten sie kegen warburck vnd satzten sie ein vnd des keisers voget mit
vilen andern. der Voget starb hungers im gefengnis vnd wardt zu den
predigern. [8])

Friderich der freudige, landgrafe in Doringen, landgraf albrechs 98b.
sohn, da nun sein vater von Wartburg vortriben vnd vorweist was,
wart er mechtig vnd gewaltig im lande Doringen. [9])

Anno 1307, als nun keiser albertus vornomen hatte, das landgraf
friderich gewaltig war worden im lande zu Doringen, vnd wardpurg
inne hatte, vnd seinen vater vortriben, Samlet er ein groß her aus
osterreich vnd beyern, Schwaben vnd behmen, vnd sandte das volck in
das osterlandt wider die zwen fursten. die beiden hatten auch ein volck
aus meissen, Osterland vnd Doringen, die ihn allen beystunden, vnd 99.

---

1) als des noch Beweiß funf keller, die daruffe in den Stein gehawen sind, *Ms. P.* Vergl. J. R. p. 1766.
2) blyden, *Urs.* J R. Bleiche, *Ms. P.* S. oben S. 264. Nt. 3.
3) Frauenburgk, *Urs.* Vorborck, *Ms. P.* Viheborg, J. R.
4) reumen, *Urs. Ms. P.*
5) dahin gen Warcpurgk, *itd.*
6) vndt treib die von Isenache *itd.*
7) sc. nicht.
8) sc. begraben.
9) Vergl. *Aut. d. l.* c. 82.

ruſten ſich aufs ſterckſte ſie mochten, vnd kamen mit des keiſers volck zu ſtreiten bey dem Dorf lucka. [1]) vnd die yungen furſten gewannen den ſtreit, vnd worden ihr 360 man mit helm erſchlaun vnd ſonſt vil volchs, vnd wart ein ſolch bludtvorgiſſen, das die ſchwaben die roß auffſchnitten vnd krochen darein. vnd daher kam das ſprichwort, das man ſaget: es gett wie den Schwaben vor lucka.

Do das der keiſer vornam, ſamlet er wider ein groß volck, vnd zog damit in Doringen. Das geſchach in der ernde, vnd er tett groſſen ſchaden, vnd hilt vil tage mit landgraf friderichen vmb die gefangenen.
99b. Vnd als nichts redeliches gehandelt wardt, zog der keiſer wider heim, vnd der herzog von beyern [2]) zog ihm endkegen, ſtreit mit ihm vnd erſchlug ihm vil volck, fing ihr auch vil, vnd der keiſer flog kegen nurmborg.

Im ſelben yahr ſtarb marckgraf Ditterich, landgraf friderichs bruder, in der ſtadt leipſig, vnd wardt begraben zu den yanlern. [3]) Da wardt landgraf friderich gewaltig in Doringen, meiſſen vnd oſtenlandt; vnd Die von eiſenach, die waren noch keiſers, vnd widerſtunden ſo vil ſie mochten. Do vorſamlete der keiſer wider ein herr, vnd zog in Doringen,
100. vnd wolte den von eiſenach zu hulffe komen. indem ſtis auf ihn herzog hans von oſtereich, ſein vetter, den er erblos wolt machen, vnd erſchluck ihn; vnd er ward zu ſpir begraben. als ſolchs die von eiſenach erworen, erſchraken ſie ſer, vnd worden hoch betrubet. da kamen die grafen in Doringen vnd ander erbar leute, vnd handelten mit einander, wie ſie mit ehren vnd gutem recht landgraf friderichen hulden mochten, dieweil ſie von ſeim vatter wider recht vorkauft waren vnd dem reich zu hulden gezwungen, vnd [4]) furſten, grafen, [5]) freyhern, vnd gaben ihm Das ein
100b. offenen vorſigelten brif; alſo hulten die von eiſenach auch landgraf friderichen. Do wart er gewaltig in Doringen. Darnach zog er mit ſeiner manſchaft in meiſſen, [6]) vnd gewan aldenburg, Zwickawb, Kemnitz, die zu dem reich gehorten, vnd nam ſie in ſein herſchaft kegen den vnkoſten vnd ſchaden vnd gefangen, die er kegen dem reich tun muſte

---

1) Lugkau, *Urs.*

2) Stephanus, *Aut. d. l.*

3) predigern, *Ms. P. Urs.*

4) vor, *itd.*

5) vndt, *itd.*

6) Pleyſſen, *Urs.* Plisnae, *Aut. d. l.* c. 83.

vmb ſeins veterliche erbe, vnd machte do ein ſtetten fride vber alle ſein ganße landt. Dis geſchach Anno chriſti 138. [1])

Anno 139 [2]) erhub ſich ein groſſe zweytracht zwiſchen landgraf friderichen vnd den von erffordt vmb der Dorffer vnd der gerichte willen, ſo ſie ſeim vatter Wider ſeinen willen hatten abgekauft. Die wolte 101.
landgraf friderich wider haben. Da worden vil tage darumb gehalten, aber es kam zu keinem ende; den der landgraf leget ihn die gemein ſtraſſen nider. [3]) als das die von erffordt numer leiden kondten, fielen ſie aus der ſtadt mit einem groſſen hauffen, vnd gewonnen anderslewen, do des landgrafen volck offen lagen; wann ſie auf die ſtraſſen wartten, vnd zubrachen vnd branntten die zwey Schloſſer. [4]) Do das der landgraf erfur, das ſie ſo durſtig geweſen warn, ludt er ſie kegen mittelhuſen, vnd wolte ſie in des gerichtes achte thun. Da kamen ſie vor gerichte mit aller ihr macht, vnd liſſen ſich die pfafheit mit einer groſſer proces vnd geſang vor das tur geleiten, vnd alle geiſtliche leute mit, vnd baten dieweil gott vor ſie. Do kamen ſie kegen Mittelhauſen ſo ſtarck, das 101b.
landgraf friderich vor ihnen weichen muſte von dem gerichte. im andern yahr hernach vordert er ſie aber vors gerichte, vnd hatte ſich bas geruſt mit ſeim volck, den zuuor; die hielt er vorborgen. Da zogen die von erfford aber frolich aus mit aller ihr macht, vnd meinten, ſie wollten ihn aber abtreiben. als das der landgraf ſach, vorbott er allem ſeim volck, das keiner kein ſchwerdt zien ſollte, Sondern man ſolte ſie mit guten Knutteln nur wol ſchlan. alſo namen ſie alle knuttel, vnd ritten ihn endkegen, vnd ſchlugen frey getroſt mit den knutteln zu, das ſie vnder die pferde fillen, vnd tretten ſie mit den pferden, vnd triben ſie bis in ihren ſtadtgraben. Do das die von erffordt ſahen, das ſie ihm nicht widerſtehn kunden, machten ſie ein bundt mit graf heinrich von 102.
weimer, mit den von mulhauſen vnd nordhauſen vnd vil erbar leute, den ſie gelt gaben, vnd zogen darumb in das landt zu Doringen, vnd taten dem landgrafen groſſen ſchaden mit rauben, brennen, vnd ſchontten wider kirchen noch kloſter, vnd tatten auch den thumhern zu erffordt groſſen ſchaden, vnd legeten ihre ſoldener in ihre hofe. Darumb ſtraffet ſie gott, das ſie am tage der himelfart chriſti vorlorn 70 erbar ritter

---

1) 1308, *Ms. P. Urs. Aut. d. l.*
2) 1309, *iid.* Vergl. *Aut. d. l.* c. 84.
3) stratae publicae impediebantur, *Aut. d. l.* vndt nam, was man ihnen zuführte, *Ms. P. Urs.*
4) nemlich Andißleben vndt Uthenſtede, *Urs.*

vnd knechte. der hauptmann war her ludewig von gollern [1]) der des landgrafen geſinde fing, vnd der ſtarb im ſtocke; vnd kurtz hernach
102b. vorlorn Die von erffordt abermal 100 gewapneter man in dem Dorf zu Zimmern. dauon worden ſie ſo vorzaget, das ſie der were abſtunden. Do belagerte der freudige landgrafe Weimer, vnd brachte den grafen dazu, das er ſich an gnaden geben muſte. Dis geſchach Anno 1312. [2])

Von dannen zog er vor erffordt am tage yohannis baptiſti, vnd ſchlug ein haus auf bey dem dorf hucheim, [3]) vnd vorterb die garten mit brennen, vnd lis die weinberge zuhauben. Darnach lis er das her hinzureiten. Do das die von erffordt ſahen, das ſie alſo vnterdruckt worden, vnd dem landgrafen nicht widerſtehn kuntten, baten ſie hulffe
103. Vom romiſchen keiſer. der ſante ihn einen ritter [4]) von normberg, vnd ſie warten auch auf yohanſen des landgrafen bruder von heſſen; mit denen zogen ſie aber aus vnd vorterbeten rincklewen vnd Sommern Anno 1312.

Vnd weil Sie nichtes enden mochten vmb der groſſen were, die der landgraf tat, vordros ſie der vnkoſt, vnd liſſen landgraf hanſen vnd des keiſers voget zihen. Darnach erhub ſich gar ein groſſer zweyſpalt zwiſchen der gemein vnd den reichen; den ſie waren des kriges alſo mude gemacht, das ihr Drey oder vire in die tor rauten, vnd die armen, die auswandern muſten, an allen enden beſchediget worden. [5]) Da teten ihn die handwerck vnd die gemein ſo groſſen neidt, das ſie ſich mit dem
103b. landgrafen vortragen muſten, Vnd ihm eine groſſe Summe geldes geben vnd ettlich rechte laſſen varen, die ihn landgraf albrecht geben hatte, die worden ihn zu nichte. Die Dorffer bliben ihn. Dis geſchach Anno 1316. vnd vmb deswillen, das diſer krig lenger den vij yar weret, bliben die ecker vngepflugett, vnd das korn aus den ſtetten wardt vaſt alle vorzert. Darnach kam groſſe teurung, das vil leute hunger ſtorben, vnd worden von erffordt gefurt auf karn vnd wagen kegen ſchinndtſtet, [6]) wie man das noch heutiges tages an der kirchen in ein ſtein gehauben ſtett. [7])

---

1) Guttern, *Ms. P. Urs.*
2) 1311, *iid. Aut. de l.*
3) Hocheim, *Ms. P.* J. R.
4) genant von Nurmb. *Ms. P. Aut. d. l.* J. R.
5) J. R. p. 1776 führt die vom *Aut. d. l.* auch nur dunkel angedeuteten Zänkereien deutlicher aus.
6) Schmiedefeldt, *Ms. P.*
7) Dieſe Schlußbemerkung fehlt im *Ms. P.*

Anno 1317 [1]) ſandte landgraf friderich der freudige ein her aus,
vnd wolte damit auf den apt zu volla zihen. Do wardt ihm ein ſohn 104.
zu gotta geborn. Da wardt er alſo fro, das er die herfart nach lis.

Im ſelben yahr [2]) erhub ſich ein gros zweytracht zwiſchen marckgraf volckmar [3]) von brandenburck vnd landgraf friderich, den marckgrafen von meiſſen, die vil ſchadens, raubens vnd mordens kegen einander vbeten; vnd zuletzt kam es zu eim ſtreit, vnd der landgraf wardt gefangen. das vornamen die von erffordt, den der krig mit ihn war da nach nicht yahr vortragen, vnd zogen aus, vnd teten ihm die weil groſſen ſchaden, vnd auch die eptte, der von hirſchfelt vnd der von volda, die taten ihm auch ſchaden. Das vornam er im gefengnis, das ſein landt alſo zu bodem [4]) ginge, vnd vorderbet wardt, vnd er arbeit darnach, das er ledig worde, vnd ſich rechnen mochte.

Darumb wardt geteidiget vnd eliſabet, ſein tochter, wardt graf 104b.
albrechten von kotten, [5]) marggraf albrechts ſchweſterſohn, geben, vnd die yunckfraub wardt zu lande geholt, ehe landgraf friderich ledig wardt. zu dem ſolte er veſte ſtette vnd ſchloſſer geben im lande zu meiſſen, die ihm genandt worden, vnd das landt zu pliſſen ganß. Das beual landgraf fridrich, das ſeine vogete zu meiſſen das vberandtworten ſolten, die ſtette vnd ſchloſſer, wie er geredt hatte, graf albrecht [6]) von kotten, von marckgraf volckmers wegen, desgleichen auch pliſen. aber die vogete wolten das nicht thun, vnd ſprachen, ſie wolten ſich an ihres hern gebot vnd brife nicht keren, weil er noch gefangen were; Sondern was er ihn 105.
mundlich heiſſe mit geſundem leibe, das wolten ſie thun; vnd es wardt ein tag ernandt, das der landgraf das heiſſen ſolte, vnd der ort wart genandt, da ſie ihn hinbringen ſolten. aber ſeine freunde vnd vogede ſamleten ſich heimlich in ein holtz, vnd hilten auf ihn, vnd begriffen ihren herren vnd graf albrechten von kotten mit alle ſeim volck, vnd furtten ſie mit ſich nach aldenburg. des danket ihn ihr herre gar vleiſſig, das ſie ihn alſo geloſet hatten. die ſchloſſer, ſo er vorgeben hatte, die kriget er wider, vnd ſollte der grafe von kotten loß werden, ſo muſte er ihm ſein tochter eliſabet los geben, vnd vil geldes dazu,

---

1) 1310, *Aut. d. l.* c. 85. 1312, *Ms. P.*
2) 1312, *Aut. d. l.* 1311, J. R.
3) Woldemarum, *Aut. d. l.* c. 86.
4) zu der Schanze, *Ms. P.*
5) Kochin, *Aut. de l.* Kotthen, *Ms. P.* Köthen, *Ann. R.* und *Chron. Samp.* ad ann. 1313.
6) Albrechten, *Ms. P.*

105b. vnd ihn vorſohnen mit marckgraf volckmer von brandenburg ewiglich. alſo zoge er wider in Doringen, vnd kriget mit den von erffordt vnd den beiden epten, vnd bezung ſie zur [1])

Anno chriſti 1314, [2]) als der krig noch weret zwiſchen den von erffordt vnd dem landgrafen, ſtarb landgraf albrecht zu erffordt in groſſer armut, des itzt genanten landgraf friderichs vater, vnd wardt begraben in vnſer frauben kirchen.

106. Anno, [3]) als er 64 yahr alt war, da ihn ſeine Sohne vortriben, do zog er zu den von erffordt, vnd gab ihn die Dorffer, ſo vmb die ſtad ligen, das ſie ihn vorſorgeten mit ſpeiſe, vnd was er dorffte, dieweil er lewett. nun kam es oft, das er die edelen, ſo zu erffordt einzogen, zu gaſte ludt, vnd his von ſeinen pflegern auf zwen oder drey tage die pfrunde, vnd muſte darnach mit den ſeinen mangel leiden; vmb deswillen wardt er vorecht vnter den furſten von den erbarn leuten, borgern vnd baurn, die auf ihn mit fingern weiſeten, wo er ging, vnd ſpotten ſein; ſo karte ſich landgraf friderich auch nicht an ihn vmb der vntraub, die er an ſeiner mutter vnd an yhm vnd ſeim bruder getan hatte. fraub
106b. adelheit aber, ſein weib, bleib zu wardpurg mit ſeinem Sohn vnd ihrer tochter. alſo wardt er gott vnd allen leuten vnangenem vmb ſeiner vntugent willen.

Anno chriſti 1316, [4]) do war ein erbar man, genandt albrecht kindt, [5]) der hatte vil erbar leute zu ihm gezogen, vnd was wider landgrafen friderichen ſehr geweſen vnd [6]) ſeim vater hulfe gethan, da er das landt vorkauft. Diſer wolt naube ſchloſſer bauben, als es ſchon vortragen war; Darumb beredet ihn landgraf friderich, vnd ſprach, er ſolt in ſeim lande keine bauben, vnd wo in dem krige ettliche gebaubet weren, die ſolt man wider ab thun. Do ſprach er: ich habe mit meinen freunden auch geholffen, vnd zu dem lande gelaſſen, Vnd ob es wider
107. dazu komen mochte, das ich euch wider dauon hulffe. Do ſprach der landgraf: das wil ich vorhuten, ſo vil ich kan; vnd lis ihn greiffen vnd den kob abſchlon zu eiſenach auf dem marckte, vnd lis ihn zu den predigern begraben.

---

1) zu einer Sühnen, *Ms. P.*
2) 1315, J. R. *Ann. R. Chron. Sampetr.*
3) Als er ꝛc. *Ms. P.*
4) 1320, *Aut d. l.*
5) Knidt, *Urs.* Knut, *Aut. d. l.* J. R.
6) sc. hatte.

Im ſelben yahr gab landgraf friderich von Doringen ſeine tochter eliſabet, die dem grafen von kotten werden ſolte, landgraf heinrigen von heſſen zu der ehe mit groſſer herſchaft.

Anno 1317 [1]) brante der blix zu wortzborg [2]) den torm vnd das naub haus, das mit bley bedeckt war, beide Dacher abe.

Anno 1320 [3]) zog landgraf friderich vmbher, vnd zubrach vil 107b.
ſchloſſer, die in den krigen gebaubet waren, vnd das veſte ſchlos raspenburck [4]) gewan er auch, vnd zubrach es, vnd den eckersberck gewan er auch; den zu der zeit hatte es inne beringer von ſcheidingen. in demſelben yahr erſchlugen Die von madeburg ihren biſchof.

Anno 1322 ſtarb landgraf friderich der freudige, vnd wardt begraben zu Sandt katarinen zu eiſenach in Sandt yohannes kappella.

Kurtz beſchreibung der alten grentzen vnd gelegenheit des landes zu Doringen. [5]) 108.

Das Doringer land, wie die alten dauon ſchreiben, [6]) iſt xij meilen lang vnd xij meil weges breidt.

Sein vmbgang iſt am Doringer waldt zu der ſtadt eiſenach, von eiſenach als man gett nach vache auf der ſeiten als man get nach marg ſule zum burckwalde, [7]) das da heiſt der rottenberg, vnd vor effenderſehe [8]) dem holenberge vberſeit den Dorffern zu Demtitz, [9]) wackenhauſen, tobernele [10]) vnd ebenheim [11]) an die werra zu thal hinaben kegen bercka

1) 1318, *Urs.* Fehlt, *Ms. P.*
2) Wartperg, *Urs.* 1317, Wartperg, J. R.
3) 1321, *Ms. P. Urs.*
4) Clappenberg, *Urs.* Rappenborck, *Ms. P.* Raspenberg, J. R.
5) Vergl. die Deutſche Legende vom heiligen Bonifacius (D. L.) bei Mencken, Sc. R. G. I. p. 852—855, und die lateiniſche (L. L.) eod. 833—851.
6) Ein alt Ritter ſprach, D. L.
7) Burgwall, D. L.
8) Elefant See, D. L. Elsensee, L. L.
9) ad latus villae zu dem Thutz, L. L.
10) vor Tube, vor Ele, D. L. Tuben Elende, L. L.
11) Fehlt, eaed.

bis auf den ſollins walt [1]) bis ans das Dorf hilderhauſen. [2]) Doch
108b. hat der landgraf das gebite bis auf Den Sollinges walt, das da heiſt zu mittelwenden, herleshauſen, die werre zu tahl hinabe kegen der ſtadt dreutzborg, als [3]) die burck braudenfels genſeit der werra leidt. Doch ging es von dem landgrafen zur lehn, vnd von alters her gehort es zu dem lande; vnd von dem eichenberge vber den helderſtein kegen der ſtadt treuort vnder der burck an die werra das waſſer vnd zu tahl hinabe kegen die borck wanfride; von wanfride an die landſtras, die da heiſt ſchewebende [4]) yenſeidt dem hauſe [5]) vnd burck dem ſteine yenſeit dem gleichenſtein, yenſeit dem ſcharffenſtein an die leina das waſſer derhabe ober-
109. ſeit der ſtadt Duderſtadt vberhin nach der burck ſchardfelt vnd vmb Das grafenlandt zu hunſtein vnd die grafeſchaft hunſtein, leidt auf dem Doring-ſchen bodem an dem hartz hinabe auf Sangerhuſen; das leidt der inſter [6]) erden vnd hinabe vnd die gole vor das ſchiplitz dreutze [7]) an die brucke, [8]) die da heiſt die ſteinbrucke, die vnſtrut hinabe, als ſie in die ſale fleuſt; die Sale hinauf bis an den walt obenhin vor Schwartzwalde vor Weles [9]) vber die bloſſe leuben, vber den emmersberg [10]) an die kiſeling [11]) vnd wider an den rottenberg.

Weiter iſt es von den alten gericht in vir teil durch zwene ſtriche:
109b. der erſte hebet ſich ahn an der werre, do das Dorf ſpeicher [12]) leidt. Vnd gett kegen morgen vor naubkirchen nach bernrode [13]) an das heimbnl [14]) vber drey kalckgrnben, [15]) vber die ſchneppenhart, als das dorf krauel [16]) leit, vber die hart vor Wigelewen zwiſchen borcktonne vnd belſtett [17])

---

1) Sultichswald, D. L. Sulingenwald, L. L.
2) Herlesbauſen, eaed.
3) wiewohl, D. L. non obstante, L. L.
4) Schwebede, eaed.
5) neuen Hofe, D. L. domus zum Stein, L. L.
6) in Duringer, eaed.
7) Vergl. infra B. II. S. 181.
8) hier dieſſeyt Freyburg, D. L. infra Freyburg, L. L.
9) Mells, D. L. Meles, L. L.
10) Enſeberg, D. L. Enselberg, L. L.
11) über den Keßling, D. L. montem Kesselingen, L. L.
12) Spichern, eaed.
13) Breutrode, eaed.
14) Kugkel, D. L. ad lucus das geheynich, L. L.
15) Kohlgruben, eaed.
16) Krauwell, D. L. Graula, L. L.
17) Baldeſtede, eaed.

auf dem eſſenberg [1]) vber das ſchweinßfeldt, vom eſſenbenberge zwiſchen Dachbich [2]) vnd walßleven auf gebeſen, da die vnſtrut vnd gera zuſammen komen, die vnſtrut hinabe auf ſtrausfort, wandersleben, Schalckenberg, vnd groſſen ſämmern [3]) an der loſſe hinauf, frondorf, orlesbauſen, [4]) olbers-
lewen, vnd auf budtſtat auf emſſe kegen talkirchen; [5]) Auf roderstorf [6]) 110.
die emmſe bis an die illmen das waſſer vor heringen hinabe als die ilmen in die Sale felt. Das iſt der eine ſtrich vom abende nach morgen durch das landt zu Doringen.

Der ander Streich hebet ſich ahn auf dem berge, die bloſſe leuben, als das waſſer die gere endſpringet, an der gere herin auf arnſtet, [7]) erffordt, elckleben [8]) rinckelewen, [9]) gebeſen, ſtrausfordt, als die breſſa [10]) in die vnſtrut felt, die breſſa hinauf nach ſchilffa bey gangloffommern [11]) auf das ckreutze, das in den weiden [12]) ſtett vber das tahl der ſtatt greuſſen an die hayleiten [13]) durch das geſchlinge [14]) zwiſchen der ſtadt Sonders-
hauſen vnd dem thumyechenburg [15]) auf heringen vnd wenghauſen bis 110b.
an die ebersburg [16]) an dem hartze. vnd das iſt der ander ſtreich durch das land zu Doringen, das von mittage nach mitternacht gett.

Von den vir ſtulen in Doringen.

Der erſte Stul iſt geſatzt, da itzo die ſtadt gotte [17]) leidt; in dem-
ſelben virtel leidt die edele grafſchaf gleichen; die ſeindt rechte edele

1) Ittersberg, D. L. Eytersberg, L. L.
2) Dachwig, D. L. Daheblch, L. L.
3) Sommeringen, D. L. Sömmerda, L. L.
4) Alßhauſen, D. L. Aroldishusen, L. L.
5) Fehlt in beiden L.
6) Rudolfsdorf, eaed.
7) Arnſtadt, D. L.
8) Ebeſchleben, D. L. Wallisleben, L. L.
9) Fehlt in beiden L.
10) Breſe, dieſ.
11) Gangolf, Sommern vndt, D. L. Gangloff, Sömmeringen, L. L.
12) in dem weiten Felde, D. L. per campum latum, L. L.
13) Haynleyten, beide.
14) Geſpring, D. L. ad locum qui dicitur das Geschling, L. L.
15) Gycheburg, D. L.
16) Ebersberg, beide.
17) Gotha, dieſ.

romer geboren [1]) vnd der geiſtliche ſtul, der da heiſt der ſenende [2]) ſtul, der vor lagk zu ordorf, [3]) den han die priſter geleget in die ſtadt gotta.

111. Der ander ſtul wardt geſatzt, da nun die borg vnd fleck Domesbruck leit. in demſelben virtel vnd ſtul lagk vor zit die grafeſchaft Kirchberg. Das burgwal zwiſchen Sondershauſen [4]) vnd lara vnd der geiſtliche ſtul yechenburg, das iſt der tum bey ſondershauſen. [5])

Der dritte ſtul wart geſatzt, da nun die Stadt weiſſenſe leidt. in demſelben virtel leidt die edele grafeſchaft beychlingen vnd der geiſtliche ſtul zu bebera.

Der virde ſtul wardt geſatzt, da nun buttelſtadt leidt. Darine leidt die edele grafeſchaft kaffenburg [6]) vnd der geiſtliche ſtul zu erffordt.

Das ſeindt die vir Stul in Doringen.

111b. Das heiſt das alte landt zu Doringen, vnd die vir vogtein, vnd die vir vogete muſten das landt zu Doringen, vnd die ſtraſſen huten vnd befriden, vnd wer in eim ſtul vorneſtiget [7]) war, der wardt an andern dritten, virden ſtul vorfeſtiget; wer auch zu mittelhauſen von dem landtgrafen vnd den zij man [8]) in die acht getan war, der war in allen gerichten in der acht, vnd dorffte im lande nicht ſicher ſein; vnd wer ihn auch geherberget oder einige hulffe getan hette, der were in gleicher acht vnd ſtraffe geweſt.

112. Wartburg eiſenach [9]) heiſt das heubt. Die ebenburg [10]) heiſſen die fuſſe, vnd treten auf die Sale.

---

1) Der Zuſatz fehlt bei beiden.

2) sedes Synodalis, L. L.

3) Ordrof, beide.

4) Struſsberg, beide.

5) Der Zuſatz fehlt, dieſ.

6) Keffernburg, dieſ.

7) ächtig, D. L. citatus, bannitus et proscriptus, L. L.

8) 6 Grafen oder Freyherrn ſollte der Landgraf küren zu Richtern, und dieſe 6 ſollten andere 6 die klügſten und beſten küren, D. L. l. c. p. 856. quicunque bannitus fuerit coram Landgraphio in Mittelhusen, coram reliquis duodecim suis assessoribus in omnibus jurisdictionibus Advocatiorum pro tali et tanto habetur, et per totum territorium non est secutus. L. L. Vergl. *Sagittarius*, Antiqu. duc. Thur. Jena, 1688.

9) prope Isenach, L. L.

10) Eckersberge, beide.

Die elersburg [1]) heiſt der rechte arm. Eckersberg [2]) heiſt der lincke arm; weiſſenſehe das hertze.

Eyn hiſtory von der bekerung der Doring zum chriſtenglauben.

Anno chriſti 1328, (sic!) als die Doringe noch im heidiſchen glauben waren, Do war Sand boneuacius ein biſchof zu menß. der nam ihm vor, das landt zum chriſtenglauben zu bekeren, vnd fraget nach des landes gelegenheit, vnd wart bericht, [3]) das es xij meil lang und xij meil breyt were.

Vnd were beſchloſſen mit zweien waſſern, [4]) nemlich kegen abendt 112b.
mit der werre, vnd kegen morgen mit der Sale, vnd zweien Walden, kegen mitternacht mit dem hartz, kegen mitage mit dem Doringer walde. wan es zu dem glauben kem vnd worde bekart, vnd auch zu rechte gebaubet, So werre es der beſten lender eins.

Do ruſte ſich der biſchof ſtarck, vnd zog mit vil volcks vnd groſſer herſchaft vnd hereskraft in das landt zu Doringen. als ſolchs die Doring vornamen, erſchraken ſie ſer, hatten ſich auch des lebens ergeben, vnd floen alle, mann vnd weib, auf ein gebruche bey Der vnſtrut zwiſchen gebeſen vnd herbſtleben. [5]) an eim wal, das heiſt die tretten- 113.
burg, do meinten ſie zu bleiben todt oder lebendig. den es waren zu den Zeiten kein veſtung im lande. Der biſchof zoge mit beſcheidenheit in Doringen, vnd hiß die Doringe vor ſich. [6]) die Doring ſchickten ihre kluge vnd beſcheidene zu dem biſchof, das ſie ſeine wort anhorten. Der biſchof ſprach zu ihn: ihr liben Doringe, ihr ſolt euch laſſen teuffen vnd den chriſtenglauben annemen; thut ihr das, es kumbt euch zu nutze vnd zu fromen, vnd ſol euch imer helffen; thut ihr aber das nicht, ſo wil ich eins andern mit euch geberen. — Die Doring ſprachen: liber

1) Elligersborck, L. L.
2) Elberberg, D. L. Ebersberg, L. L.
3) „Ein alt Ritter ſprach", D. L. l. c. p. 852.
4) Die nähere Bezeichnung der Flüſſe und Gebirge fehlt, D. L.
5) zwiſchen ꝛc. fehlt in beiden.
6) sc. kommen, D. L.

113b. her, was vor ein nutz oder fromen Magk vns daraus endſten, oder das geniſſen?[1]) Der biſchof ſprach: gott iſt kommen auf erden vmb des menſchen willen, vnd gott iſt ſelber menß worden, vnd hat mit ihm bracht gerichte vnd fride; das iſt gleich gewegen durch den armen als durch den reichen.[2]) Darumb ſolt ihr vnd alle, die an ihn gleuben, gefreyet ſein vor vnrecht gewalt an leib vnd gutt hie auf erden vnd hernach an der ſelen vor der hellen vnd teufels gewalt. die Doring ſprachen: liber her, iſt das der geborne gott ſolchs vormag zu thun, ſo ſchaffe, das er auch vormuge, das wir des Zenden ledig werden von dem konige von vngern; dem muſſen wir geben von leib vnd gut vnſer zende kindt, vnd von allem, das mir haben.

114. Werden wir des Zenden los vnd wird vns das ein vrkundt, ſo wollen wir gleuben vnd folgen; geſchit aber das nicht, ſo wollen wir nimmermer gleuben an den gebornen gott, das er vormuge vns zu ſchutzen, vnd wollen bey vnſerm glauben bleiben todt oder lewendig. Darumb bitten wir euch, liber her, das ihr vns ein antwort geben wolt zu oder abe, darnach wir vns mugen richten. Der biſchof boneuacius ſchweig lange ſtille. Darnach ſprach er: ich wil euch ein andwort geben. do ginge der biſchof zu radte mit den ſeinen vnd ſprach: ich dorf wol rats vmb den harten vorſatz, den die Doringe vor ſich nemen. Den
114b. der konig von vngern iſt So mechtig, das ich die Doring nicht endledigen kan des Zendens. Solt ich ſie dan erſchlan vnd ihr blut auf mich nemen, das were mir auch zu ſchwer; las ich ſie dan ſitzen, ſo mochten ander leute dauon in Zweifel vallen, die den glauben bereit haben. Darumb bit ich euch vmb getreuen radt, wie ich mit gute von dem lande ſcheiden, das man nicht ſagen darf: die Doring ſeindt mit gewalt dem biſchof vorgeſeſſen. Diſe ſach wardt bewogen, vnd wardt radt darinnen geben, vnd des biſchofs mane ſprachen: liber her, vns duncket
115. gut, das ihr den Doringen ein bedencken gebet, eine genante Zeit, vnd[3]) euch kurtz wider ſagen, ob ſie folgen wollen oder nicht. indes moget ihr des keiſers vnd babſtes hulf erlangen. Dem biſchof gefil der radt wol, wardt mit den Doringen einß. als nun der biſchof im bette lag vnd ſchlif, do kam ihm ein ſtimme von gott, alſo das den biſchof dauchte, er hette ſein leben vorlorn. die ſtimme ſprach: boneuaci, Du zweifeler, wie ſollen die Doringe an mich gleuben, weil du ſelber an mir zweifels?

1) oder wes mögen wir genieſſen? D. L.

2) dem Armen vndt Reichen, D. L.

3) ſie, D. L.

haſtu nicht geleſen, at amûndes reges ſachtus, [1]) das iſt, er ſchlug die ſtarcken konige. ich bin von dem himel komen auf die erden vmb des menſchen willen. Vnd der menße iſt mein bilde der armen noch mer, den 115b.
der reichen, vnd habe gerichte gerechtikeit bracht mit mir; das iſt gewogen durch mein bludt gleich dem armen als dem reichen. Darumb wil ich nicht, das ein menß dem andern Zenden geben ſol von ſeim eigen leibe; ich wils auch ſelber nicht, vnd wil die druber ſetzen, die den menßen, der an mich gleubet, beſchutzen vnd beſchirmen ſollen vor gewalt arme leute, widwe vnd weiſen, die ſich ſelber nicht ſchutzen kunnen der armen forderer den der reichen, Vnd ſollen das thun bey der pen. [2]) Darumb heiſſe ich dich, 116.
das du die Doringe ſolt des Zenden los ſagen, vnd gib ihn das meine treue, das ihn der konig von vngern den Zenden nimer mer ſol angewinnen, vnd das ſol ihre vrkunde [3]) ſein, das Du von ihn nicht komen ſolt, ſondern bey ihn ſo lange im lande bleiben, bis ihre vrkunde ſcheinbarlich kombe. Das iſt gar nahe. Darnach richt dich mit den deinen. der biſchof wardt des troſtes ſer fro vnd trug durch ihn groſſe ſorge, welcher geſtalt vnd weiſe er gottes vrkund komen ſolt. Der biſchof his die Doring vor ſich, Vnd gab ihn die andtwort, vnd ſprach: ihr liben 116b.
Doringe, got iſt komen auf erden durch des menſchen willen, vnd gott iſt ſelber menß worden, vnd gott iſt des menſchen bilde. Darumb wil gott nicht, das ein menß von ſeim eygen leibe Zenden oder Zinſe geben ſol einem andern menßen. gott wil auch ſelber nicht von des menßen leibe Zenden haben. Darumb ſage ich euch den Zenden loß in ſeim heiligen namen, vnd gebe euch ſein treue zu pfande, das euch der konig von vngern den Zenden nimer angewinnen ſol; vnd das ſol euber vrkundt ſein, das ich ſelber bey euch bleiben wil in diſem Lande alſo lange bis gottes 117.
vrkund kommet. Die Doring worden das alle fro, das der biſchof bey ihn bleiben wolt. Der konig von vngern hatte vornomen, das der biſchof das landt von ihm wenden wolt, vnd ſamlete ein groß her vnd zog ſtarg in Doringen. Des biſchofs her war darkegen vngewegen. der biſchof Sandt boneuacius lag zu der zeit an eim bruch, da itzundt nelſtatt leidt. [4]) die vngern waren ſo begirig auf die Doringe durch ihre macht vnd groſſe gewalt, das ſie vilen in das bruch zu roß vnd voß zu den Doringen. die vorderſten worden gedrongen in die vnſtrot. der biſchof ſtundt auf hartem

1) Fehlt, D. L. Et occidit reges fortes, L. L. l. c. p. 843.
2) Pein, D. L.
3) dir verkunt, D. L.
4) Bruch auf der Unſtrutt, da nun ein deuſches Kloſter liget, vndt heiſt Neylſtadt, D. L curia dominorum Ordinis Teutonicorum, L. L.

117b. ſtade vber ihn, Vnd rif godt an vmb hulffe, vnd erſchlug ihr ſo vil in die vnſtrut, das das waſſer bludtrutt wardt von den erſchlagenen vngern. aber die auf dem bruch konten wider hinder noch for ſich, vnd die hindern, ſo noch auf dem lande warn, die floen dauon. Da ſtiget der biſchof mit den Doringen auf dem ritte zu nelſtet; die walſtat heiſt noch. [1]) Do der biſchof lag vber ſeit auf dem ritte. Do ſtehen noch zwey hoge ſteinen chreutz, [2]) do zwen aus des biſchofs todten ligen. Da die Doringe ſahen, das gottes vrkundt ſo groß war kommen, da gleubeten ſie an den gebornen
118. got, vnd liſſen ſich teuffen. Dis geſchach zu der zeit, Do Karolus mangnus keiſer war, der hernach auch die Sachſſen zum chriſtenglauben bekarte, vnd vil ſtette vnd ſchloſſer mit dem rulandt [3]) begnadet hat.

Ende.

gott dem ebigen konige der Ehren
dem ſey lob vnd danck, preis, macht,
Er vnd herlikeit von nun an bis in
ewigkeit.

Amen.

1) sc. auf der Fahre, D. L. Auf der Bahre, L. L.
2) auf dem Wege, da man von Thonna nach Saltza zeugt, D. L. Die L. L. hat dieſen Zuſatz nicht.
3) Fehlt in beiden.

XIII.

Ueberſichtliche Nachweiſung

der

bemerkenswertheſten Urkunden und Handſchriften,

welche ſich im Archiv des Stadtmagiſtrats zu Naumburg befinden und auf die Geſchichte der Stadt und deren ehemalige Verfaſſung beziehen.

(Handſchriftlich. 1841.) *)

Die Urkunden, die im Magiſtratsarchiv aufbewahrt werden, gehen bis in das vierzehnte Jahrhundert zurück. Die älteſte in dem vorhandenen Verzeichniſſe aufgeführte iſt vom Jahre 1305. Ein Theil dieſer Urkunden bezieht ſich auf die ehemaligen Verhältniſſe der Stadt zu den Biſchöfen und dem Domkapitul, und die gegenſeitigen Rechtszuſtändigkeiten, andere auf die innere Stadtverfaſſung, noch andere auf die Erwerbung von Grundſtücken, grundherrlicher und anderer Gerechtſame, ferner auf Handel und Gewerbe und darauf bezügliche Begünſtigungen und Privilegien, inſonderheit das Meſſprivilegium ꝛc. Da jedoch eine ſtrenge Sonderung der Urkunden nach ihren Beziehungen nicht möglich iſt, ſo beſchränke ich mich darauf, die in allen Beziehungen bemerkenswertheſten in paſſender Zuſammenſtellung zu bezeichnen.

Faſſen wir zunächſt die Verträge mit den Biſchöfen in's Auge, ſo ſind vorzüglich die Schiede zwiſchen der Stadt und den Biſchöfen Dietrich vom Jahre 1486, Philipp vom Jahre 1539 und Julius vom Jahre 1547 zu beachten. Sie beziehen ſich auf die Regierungsrechte des Biſchofs, Jurisdiction, Steuern, Beſtätigung der Rathswahlen und mehrere Angelegenheiten der Communal- und Polizeiverwaltung. In dem Schiede mit Biſchof Julius iſt von demſelben aus-

*) Im Auftrage des Stadtmagiſtrats zu Naumburg auf Veranlaſſung der königlichen Regierung verfaßt.

drücklich stipulirt, daß Appellationen und Beschwerden der Bürger zunächst an den Bischof, und von da weiter an den Kaiser oder die Reichsgerichte ergehen sollen. Dieses geschah, um die Einmischung der sächsischen Fürsten zu verhüten, indem die Bischöfe, und insonderheit Julius die Reichsunmittelbarkeit in Anspruch nahmen, dem aber von Seiten des Kurhauses sehr nachdrücklich widersprochen wurde.

Ganz der ehemaligen deutschen Territorialverfassung gemäß war es, daß die Bischöfe bei ihrem Regierungsantritt sich gegen ihre Stände verpflichten mußten, die Stiftseingesessenen, und insonderheit die Städte bei ihren Rechten und Privilegien zu belassen und zu schützen; davon zeugen die seit dem Regierungsantritt des Bischofs Heinrich im Jahre 1316 in ununterbrochener Folge vorhandenen Reverse.

Zu den Urkunden, welche das landesherrliche Regiment der Bischöfe betreffen, gehören noch die zwei folgenden: 1) des Bischofs Gerhard Resignation des Stifts und Anweisung der Stadt Naumburg an den Bischof Withigo vom Jahre 1373, und 2) des Bischofs Johannes Resignation und Ueberweisung der Stiftseingesessenen an den Bischof Peter betreffend.

Bemerkenswerth für die Geschichte des Anbaues der Stadt ist Bischof Christians Brief vom Jahre 1384, wodurch er seine Genehmigung ertheilt, daß vom Salzthore bis zum Jacobsthore derjenige Raum, der jetzt die Neugasse, den Weingarten und den Holzmarkt in sich begreift, zur Stadt gezogen werden durfte; woraus zugleich zu ersehen, daß Zwinger, Thore und alle Befestigungswerke auf diser Linie erst später entstanden sind, wie dieses auch aus den späteren Kämmereirechnungen hervorgeht. — Daß auch der Graben zwischen der Stadt und Domfreiheit erst um diese Zeit entstanden, bekundet der durch Vermittelung des Bischofs Ulrich darüber abgeschlossene, im Magistratsarchiv vorhandene Vertrag vom Jahre 1397. Wie aber das Domkapitul sich dabei nicht beruhigt hat: wie von demselben die Befestigung der Stadt, der Domfreiheit gegenüber angesehen worden, welche Händel daraus hervorgegangen und welche Verhandlungen unter Vermittelung der Herzöge Friedrich und Siegmund darüber stattgefunden, erhellt aus der hierüber ausgefertigten, für die Geschichte hiesiger Stadt überaus wichtigen Urkunde vom Jahre 1433.*) Die Streitigkeiten über diesen Gegenstand dauerten jedoch fort, indem das Domkapitul in jenen Befestigungen nur eine gegen sich und die Domfreiheit gerichtete fortdauernde Bedrohung erblickte, und nicht aufhörte, dagegen zu reclamiren: bis endlich die Sache durch den Bischof Philipp beigelegt wurde. Darauf bezieht sich der Entwurf zu einem Vertrage ohne Datum, der sich im Magistratsarchive befindet.

*) Abschriftlich in der nach dem Tode des Verf. dem Magistrat übereigneten Bibliotheca Lepsiana. D. H.

Die zahlreichen Verträge mit dem Domkapitul (v. J. 1555, 1561, 1574, 1578, 1587, 1589, 1614, 1659, 1665 und 1679) haben größtentheils die Feſtſtellungen der Befugniſſe, welche den Bewohnern der Domfreiheit, die ſich nicht Bürger nennen durften, ſondern Nachbarn genannt wurden, in Betreff der bürgerlichen Gewerbe und Nahrungszweige zugeſtanden wurden, ſo wie Gegenſtände der Polizei und andere Rechtsverhältniſſe zum Gegenſtande. Sie ſchließen mit dem ſehr umfaſſenden Hauptvertrage oder den ſogenannten Compactaten vom 14. Januar 1679, welche bis in die neuere Zeit bei eintretenden Irrungen geltend gemacht wurden.

Zu den bemerkenswertheſten Urkunden, wodurch Streitigkeiten zwiſchen dem Stadtrathe und der Stadtgemeinde ausgeglichen, und die Rechte des erſtern feſtgeſtellt wurden, gehört Biſchof Heinrichs Schied vom Jahre 1320. Er wurde durch den zwiſchen den reichen und armen Bürgern ausgebrochenen Zwieſpalt und die daraus hervorgegangene Unruhe veranlaßt und enthält die Beſtimmung: quod consules civitatis*) de cetero assumti aut assumendi, sex scilicet de divitibus, et sex de pauperibus potentes esse debeant omnium aliorum et quicquid cogitaverint, statuerint etc. pro bono Episcopi et civitatis, in hoc universitas eis debeat obedienter parere etc. item quod nulli de cetero quicunque sint, quacunque arte utantur, nullam societatem pactionis, confoederationis etc. contrahant, nec concursum vel conventum clam seu publice faciant, verum pro necessitatibus et defectibus ad consules recursum habeant etc. Es folgt hierauf die Beſtimmung, daß, wenn die Irrung der Rath nicht ſchlichten kann, die Sache zur Entſcheidung an den Biſchof gelangen ſoll.

Aus der Beſtätigungsurkunde Biſchof Heinrichs über drei neuere Statuten vom Jahre 1333 iſt zu erſehen, daß ſchon damals das Stadtregiment von drei jährlich wechſelnden Collegiis verwaltet wurde, die aber, wenn es darauf ankam, in allgemeinen Stadtſachen Beſchlüſſe zu faſſen, zuſammentraten.

Bemerkenswerth und die Stellung des Stadtraths der Bürgerſchaft gegenüber bezeichnend iſt der Vertrag, der im Jahre 1486 der Biſchof Dietrich auf den Grund eines von Magdeburg eingeholten Schöppenurtels oder vielmehr Responsi über die Modalität der Rechnungsablegung zwiſchen dem Rathe und der Stadtgemeinde vermittelte und der zweihundert Jahre ſpäter, als über dieſen Gegenſtand ein förmlicher Prozeß ausbrach, durch das reichskammergerichtliche Erkenntniß vom 11. März 1687 aufrecht erhalten wurde.

Reich iſt das Magiſtratsarchiv an Urkunden, welche ſich auf die Erwerbung von Grundſtücken und grundherrlichen Rechten des Stadtraths beziehen. Wir

*) Nicht Bürgermeiſter, ſondern Rathmänner: die Bezeichnung jener in lateiniſchen Urkunden jener Zeit iſt: **magistri consulum.**

erſehen daraus, daß außer den bedeutenden Grundſtücken des hieſigen Domkapituls und denen der beiden Klöſter St. Georg und St. Moritz in hieſiger Stadtflur, beſtehend in Feldern, Wieſen, Gärten, Hopfenland ꝛc. die übrigen urſprünglich mit verſchiedenen, zum Theil auswärtigen Dominien in Verbindung ſtanden, bis nach und nach der Stadtrath dieſelben an ſich brachte und gegen Uebernahme gewiſſer Gefälle an hieſige Bürger vererbte. Daſſelbe geſchah mit den Kloſtergütern, und ſo entſtanden die Bezeichnungen: Schwarzburger, Burggräfliche, Marſchaller, Georgner und Moritz-Gut, wie dieſelben nach Maßgabe der urſprünglichen Verhältniſſe in den Gerichtsbüchern und Erwerbungsurkunden noch jetzt bezeichnet werden.

Die Urkunden über die Schwarzburger Grundſtücke gehen bis 1381 zurück. Sie bildeten urſprünglich ein beſonderes Dominium, in Verbindung mit einer Hofſtatt, welche mit dazu gehörigen Gärten ganz am ſüdweſtlichen Ende der Stadt denjenigen Raum einnahm, der noch jetzt ringsum von einer Mauer umſchloſſen iſt und zu dem Ködderitzſchen Grundſtück gehört.

Die Urkunden und Verhandlungen über die Marſchaller Grundſtücke gehen nur bis 1446 zurück. Sie lagen in verſchiedenen Fluren und wurden im genannten Jahre dem Stadtrathe pfandweiſe, dann im Jahre 1478 wiederkäuflich für 600 Goldgulden überlaſſen. Dabei iſt es geblieben. Sie gingen bei dem Biſchof zur Lehn, und aus einer im Archiv vorhandenen Urkunde iſt zu erſehen, daß, weil der Rath nach des Biſchofs Julius Regierungsantritt ſich an der Erneuerung der Lehn verſäumt hatte, derſelbe dieſe Verſäumung mit einer Emende von 500 Mß. Fl. büßen mußte, wobei zugleich die ferneren Verpflichtungen des Raths gegen den Lehnherrn feſtgeſetzt wurden. Die Lehnbriefe ſind von jener Zeit an ohne Unterbrechung vorhanden.

Ueber die burggräflichen Güter iſt im Magiſtratsarchiv nichts zu finden; ich würde indeß aus anderen Quellen darüber Auskunft geben können.

Die auf die Georgner Güter ſich beziehenden Urkunden beginnen mit einem Inventarium über Vieh und Geſchirr des Kloſters, wie ſolches der Rath im Jahre 1564 in Pacht erhalten. Ein hierauf folgendes Schreiben Herzog Johann Friedrichs des Mittlern vom Jahre 1557 beſtreitet mit richtigem Grunde die Anſprüche, die Biſchof Julius in Beziehung auf die von dem Kurfürſten Johann Friedrich, ſeinem Vater, eingezogenen naumburgiſchen Klöſter erhoben. Dann folgt ein Revers des Kurfürſten, wodurch dem Rathe event. der Vorkauf an den Kloſtergrundſtücken zugeſichert wurde, vom Jahre 1568, und demnächſt der Kauf ſelbſt vom Jahre 1574 nebſt Quittungen über gezahlte 12372 Fl. Kaufgelder. Erſt im Jahre 1661 wurden auch die früher vorbehaltenen Gebäude, d. h. die Ruinen des Kloſters mit dem ganzen Kloſterraum beſage der vorhandenen Urkunde dem Stadtrathe für 850 Fl. käuflich überlaſſen.

Die Urkunden über das Moritzkloſter beginnen mit einem Vergleiche des Stadtrathes mit dem Probſte Niedhart vom Jahre 1522 über die Schaaftrift. Dann folgt ein Kaufbrief über die vom Kurfürſten Johann Friedrich dem Stadtrathe für ein Quantum von 4000 Fl., außer einem jährlichen Erbenzins, und mit Vorbehalt der Lehnsherrlichkeit, übereignete geſammte Kloſterländerei mit Gebäuden und allen Zubehörungen, jedoch mit Ausſchluß der Kirche, welche zur Pfarrkirche für die beiden Kloſtergemeinden gewidmet blieb. — Sehr ausführlich ſind im Eingange der Urkunde die Beweggründe entwickelt, welche den Kurfürſten hier, ſowie in ſeinen anderweiten Dispoſitionen über die geiſtlichen Güter leiteten. *)

Zu den wichtigſten Gerechtſamen des Stadtrathes gehörte früher die Gerichtsbarkeit. Aus den darüber vorhandenen Urkunden iſt zu erſehen, daß bereits im funfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert dem Rathe vom Biſchofe die Gerichte zu verſchiedenen Zeiten pachtweiſe überlaſſen geweſen. So im Jahre 1486 auf drei Jahre für 100 Rhein. Goldgulden ꝛc. Anordnungen wegen der Verwaltung enthält ein Schied vom Jahre 1514. Erſt im Jahre 1679, während der Regierung des Herzogs Moritz und mit Genehmigung des Domkapituls wurden dem Stadtrathe die Gerichte über Hals und Hand, in Stadt und Weichbild als Lehn überwieſen. Die Beleihung erfolgte nach des Herzogs Tode im Jahre 1682.

Noch iſt der Urkunde über das im Jahre 1676 vom Domkapitul erkaufte Wegegeld zu gedenken.

Von Urkunden, die ſich auf den ehemaligen hieſigen Handels- und Gewerbeverkehr beziehen, finden ſich folgende:

1. Biſchof Ulrichs Brief vom Jahre 1305, wie man alle Güter verſchoßen ſoll. Sie umfaßt alle Gegenſtände des Beſitzthums und Gewerbes, worauf ſich die zu erlegende Abgabe bezieht, und iſt in mehrfacher Hinſicht ſehr belehrend.

2. Der Stadt Görlitz Verſchreibung, daß ſie die Bürger zu Naumburg mit Waith vor allen Städten nach feſtgeſtellter Taxe verſehen wolle vom Jahre 1340. — Wie auch in hieſiger Gegend und ſelbſt in der Stadt der in jener Zeit ſo wichtige Waithbau kultivirt wurde, darauf deutet die Benennung des Stadtdiſtricts: der Waithgarten.

3. Ein Schutz- und Geleitsbrief Kaiſer Karls IV. vom Jahre 1374.

4. Die Erklärung des Biſchofs Withigo für ſich und ſeine Nachfolger, daß er dem ihm vom Kaiſer Karl IV. verliehenen Zolle zu Gunſten der Stadt entſagen wolle, vom Jahre 1379.

5. Vererbung des Salzzolls von Biſchof Ulrich an die Stadt, vom Jahre 1398.

---

*) Vergl. B. I. S. 102.

6. Arbitrium der Commiſſarien Biſchof Peters, wodurch beſtimmt wurde, daß die hieſigen Juden bei Darlehnen an hieſige Bürger oder Bürgerskinder von Einem Gulden nicht mehr als wöchentlich zwei Pfennige, von Perſonen unter Vormundſchaft aber gar nichts nehmen ſollten, vom Jahre 1448. — Den Juden war der Aufenthalt in hieſiger Stadt nur precario und bis auf Widerruf geſtattet. Davon zeugt der ſogenannte Judenbrief des Biſchofs Johannes vom Jahre 1496, durch welchen ſich der Biſchof gegen den Stadtrath verpflichtet, künftig keinen Juden den Aufenthalt hier zu geſtatten, wogegen der Stadtrath, wegen der dem Biſchof dadurch entgehenden Revenue, ſich zu einem jährlichen Zins von 60 Rhein. Gulden verpflichtet.

7. Die Verhandlungen zwiſchen dem Stadtrath und dem Herzoge Wilhelm, den Vertrieb des zu Naumburg gebrauten Bieres in den Landen des Herzogs. — Bekanntlich*) gehörte das Naumburger Bier ehemals zu den beliebteſten im nördlichen Deutſchland. Daſſelbe wurde weit und breit verfahren, und gewährte den brauberechtigten Bürgern einen bedeutenden Gewinn. Aus den Annalen des ehemaligen Stadtſchreibers Krottenſchmidt, die den Zeitraum von 1418—1547 umfaſſen, iſt zu erſehen, daß die Stadt die Vergünſtigung des freien Vertriebes in des Herzogs Landen mit einer bedeutenden Summe erkaufen mußte, weil dem Herzog vorgeſpiegelt worden war, daß von der Stadt für ihr Bier aus ſeinen Landen ungeheure Summen bezogen wurden. Ueber die hieſige Brauerei, ſowie über Weinſchank und mehrere Gegenſtände des Handels und der Gewerbe enthalten die oben bezeichneten Schiede mit den Biſchöfen Philipp und Julius, ſowie mit dem Domkapitul manche intereſſante Notizen.

8. Während die Stadt auf einer Seite vom Herzog Wilhelm in ihrer Nahrung bedrängt wurde und ſich mit demſelben abfinden mußte, um ſich den Vertrieb ihres Bieres zu ſichern, mußte ſie auf der andern Seite vom Kurfürſten die Erlaubniß erkaufen, aus deſſen Landen, namentlich den Aemtern Eiſenberg, Lausnitz und Bürgel ihren Bedarf an Brenn- und Nutzholz zu beziehen, wofür ſie ſich zu einer Abgabe von fünf Faß Naumburger Bier und einem Lägel Malvaſir jährlich nach Weimar zu liefern verſtehen mußte.

9. Zu den Urkunden über die Handels- und Gewerbeverhältniſſe der Stadt gehören vorzugsweiſe die Meßprivilegien.**) — Sehr ausführlich wird in der Urkunde Kaiſer Maximilians I. gemeldet, daß ſeit Menſchengedenken zu Naumburg jährlich zwei Märkte mit fürſtlicher Freiheit gehalten worden, einer am Tage Petri und Pauli, der andere am grünen Donnerſtage: daß aber letzterer, weil er der heiligen Zeit zu nahe, auf Anſuchen der Bürger abgethan

*) S. B. I. S. 246.

**) Vergl. B. I. S. 142.

und auf eine bequemere Zeit zu verlegen gebeten, und darum auf den Sonntag Sexagesimae verlegt und von neuem verliehen worden, mit allen Gnaden, Freiheiten, Gerechtigkeiten, Schutz, Geleit ꝛc. Die Urkunde ist datirt: Walz, 19. April, 1514.

Die hierauf folgende Urkunde des Kaisers Karl V. beschränkt das Privilegium auf den Peter-Paul-Markt und ist datirt: Worms, 25. Mai, 1521. — Der Grund dieser Beschränkung des Privilegii liegt darin, daß die Stadt Leipzig auf den Grund älterer Privilegien gegen die zweite Messe Widerspruch erhoben und hierdurch erreicht hatte, daß in Beziehung auf diese zweite Messe das Privilegium mittelst kaiserlichen Patents d. d. Hall im Innthal, 21. Decbr. 1514, für null und nichtig erklärt wurde.

Es folgen nun die Erneuerungen des Privilegii durch die Kaiser Ferdinand I., Maximilian II., Rudolf II. und Mathias, letzteres vom 15. März 1613, alle unter gleicher Beschränkung auf eine Messe; dem aber bald eine zweite Urkunde desselben Kaisers vom 10. Mai 1613 folgt, worin mit Beziehung auf die eingeschaltete Urkunde Kaiser Maximilians I. beide Märkte confirmirt werden. — Ueber den ferneren Verlauf dieser Angelegenheit geben die Acten, „betr. Confirmation der beiden Jahrmärkte unter Kaiser Mathias, d. a. 1613" Auskunft.

Es folgen nun die Privilegien der Kaiser Ferdinands II., Ferdinands III. und Leopolds. Das des Kaisers Joseph I. fehlt; zuletzt das des Kaisers Karl VI.

Außer dem Urkundenvorrath befinden sich im Magistratsarchive auch noch einige alte Copialbücher, in denen sich nicht nur von mehreren der vorhandenen Originale, sondern auch von anderen Urkunden, die verloren gegangen, Abschriften befinden, wodurch sie einen besonderen Werth erhalten.

Sehr schätzbar sind auch einige vorhandene Rechtshandschriften, insonderheit ein Magdeburger Weichbild, bestehend aus 41 Pergamentblättern; eine Handschrift des vermehrten Sachsenspiegels, 165 Blatt, und einige Magdeburger und Hallische Schöppenurtheile. — Der Handschrift des Weichbildes sind einige Naumburger Statuten beigefügt, unter der Ueberschrift: Ober Thusend vnd druhundert jar. in deme sibenden vnd drissigesten jare nach Gotes geburt haben dri rethe der stat zu Nuenburc mit willen der statgemeine gesetze di hi nach geschriben sint gesatzt. — Wie diese Ueberschrift auf das Alter der Handschrift Licht wirft, so auch auf die damalige innere Verfassung der hiesigen Stadt.

Es würde überflüssig sein, ausführlicher auf das Interesse dieser Handschriften für das Studium des vaterländischen Rechts aufmerksam zu machen, nachdem dieses von dem Dr. Heinrich v. Mühler in einer besonderen kleinen

Schrift: „Deutſche Rechtshandſchriften des Stadtarchivs zu Naumburg a. d. S. Berlin, 1838," bereits ſehr erſchöpfend geſchehen iſt. Beſonderes Intereſſe für die hieſige Stadt haben außer den ſchon erwähnten der Weichbildshandſchrift beigefügten Statuten die von Herrn v. Mühler S. 67 folg. extractweiſe mitgetheilten Schöppenurtheile, an der Zahl 48, nach einer vorhandenen Handſchrift auf Pergament, in der ſie zuſammengetragen ſind, ſämmtlich aus der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts.

Es wird hier der Ort ſein, zu erwähnen, daß im Magiſtratsarchiv früher und bis in die neuere Zeit eine weit größere Anzahl Magdeburger und Halliſche Schöppenurtel, wobei ſich auch mehrere Erkenntniſſe des Thüringer Landgerichts aus dem vierzehnten Jahrhundert befanden, verwahrt wurden, die im Jahre 1806 durch meine Hände gegangen ſind: unfehlbar dieſelben, von denen Homeyer in ſeinem Verzeichniß deutſcher Rechtsbücher des Mittelalters, Berlin, 1836, S. 48 unter Nr. 332 Nachricht giebt. Eine Abſchrift beſaß der ehemalige Kreisamtmann Laube zu Tennſtädt, aus deſſen Nachlaß, wie Homeyer meldet, dieſelbe an den verſt. Prof. Haubold zu Leipzig übergegangen. Da die Originale in den Kriegsjahren leider verloren gegangen, ſo wandte ich mich vor einiger Zeit an den Dr. Friderici zu Leipzig, der den Haubold'ſchen Nachlaß zu reguliren beauftragt geweſen, um zu erforſchen, wo jene Abſchrift geblieben: worauf die unerfreuliche Nachricht einging, daß der ganze Hauboldſche ſehr bedeutende Bücherſchatz an die Univerſität zu Abo in Schweden verkauft, dort aber noch unausgepackt ein Raub der Flammen geworden. Ich habe von einigen jener Schöppenurtel mir damals Abſchrift genommen,*) und das iſt nun alles, was von der ganzen Sammlung ſich erhalten hat. — Das oben erwähnte Responsum der Schöppen zu Magdeburg, die eingetretene Irrung mit dem Biſchof Dietrich betreffend, iſt noch im Original vorhanden, und einem der vorhandenen Copialbücher angefügt und von Herrn v. Mühler in ſeiner Schrift, S. 90, im vollſtändigen Abdruck mitgetheilt worden.

Schließlich gedenke ich noch einer ſchätzbaren Reihe von Documenten, welche im Rathsarchiv aufbewahrt werden, nämlich der Rathskämmereirechnungen, welche mit wenigen Unterbrechungen bis zum Jahre 1348 zurückgehen und in den Bezeichnungen der Einnahme- und Ausgabeposten über die früheren Verhältniſſe der Stadt, die Gegenſtände der Communalverwaltung, ihre inneren und äußeren Streithändel, den ſucceſſiven Anbau der Stadt, deren Befeſtigung, Anſchaffung von Geſchützen, Aufwand bei Kriegszügen und anderen auswärtigen Expeditionen, Geſchenke, die hohen Perſonen bei ihren Durchreiſen an Wein und Naumburger

*) Jetzt gleichfalls in der Bibliotheca Lepsiana beim Magiſtrat zu Naumburg.

Bier gemacht worden ꝛc. zum Theil ſehr intereſſante Notizen enthalten. — In jeder Rechnung ſind am Anfange die beiden Bürgermeiſter und ſämmtliche Mitglieder desjenigen verwaltenden Rathscollegii genannt, von welchem bei deſſen Abgange die Rechnung dem neu antretenden abgelegt wurde. Wir erſehen daraus, daß, wenn nicht ein wirkliches Patriciat beſtanden, in der Beſetzung der Bürgermeiſterſtellen ein ungemeiner Nepotismus geherrſcht habe. Bemerkenswerth in der Reihe der Bürgermeiſter vom Jahre 1348 bis in das ſechszehnte Jahrhundert iſt die große Zahl derer, die aus adligen, größtentheils in der nächſten Umgegend angeſeſſenen Geſchlechtern abſtammten. Die Kämmereirechnungen nennen folgende: v. Sulza, v. Merkwitz, v. Mücheln, v. Windhauſen, v. Meller, v. Flemmingen, v. Tümpling, v. Bibra, v. Brochau, v. Lützingsdorf (Lißdorf), v. Rehehauſen, v. Laſen, v. Kikau, v. d. Mitweide, v. Scheidingen, v. Rochlitz, v. d. Hart und v. Jena. — Wir würden zweifeln, ob mehrere derſelben wirklich adligen Geſchlechtern angehörten, und nicht vielmehr ſich nur nach dem Orte ihrer Herkunft nannten, wenn dieſes nicht aus anderen archivaliſchen Quellen nachzuweiſen wäre. Zu beachten iſt der Einfluß, den die Familie v. Jena (aus dem benachbarten Gr. Jena an der Unſtrut abſtammend) in hieſiger Stadt behauptete. Wir finden in der Reihe der Bürgermeiſter in dem Zeitraum von 1361 bis 1507 nicht weniger als ſieben dieſes Geſchlechts: Johann, Hennig, Hans, Hermann, zwei Chriſtian und Simon; mit letzterem ſchwinden aus der Reihe der Bürgermeiſter die von adliger Abkunft gänzlich, wogegen nun bürgerliche Familien auftreten, die, wie es ſcheint, großen Einfluß behaupteten. So finden wir aus der ſehr anſehnlichen Familie der Harniſch einen David, einen Tobias und einen Dr. Martin Harniſch; außerdem unter den Magiſtratsperſonen von 1526 bis 1660 einen Severus, Markus, Magnus und Johann Chriſtoph dieſes Geſchlechts. Auch von der ehemals hier ſehr angeſehenen Familie Thain, die das benachbarte Gut Rödichen beſaß, und von welcher, wie es ſcheint, die Thainburg, ein ehemaliges Vorwerk in hieſiger Stadt den Namen hatte, finden wir in der Reihe der Bürgermeiſter und übrigen Rathmänner mehrere Mitglieder.

Es iſt nicht zu bezweifeln, daß auch der bedeutende Vorrath alter Acten im Magiſtratsarchiv für die Aufhellung der früheren Stadtgeſchichte und ihrer ehemaligen inneren Verfaſſung mancherlei enthalten mag, was Aufmerkſamkeit verdient. Es genüge, auf die höchſt intereſſante, mit diplomatiſcher Genauigkeit entworfene Relation von der Berufung Nicolaus Amsdorfs zum hieſigen Biſchof, und deſſen Einführung in Gegenwart des Kurfürſten, Luthers, Melanchthons ꝛc. hinzuweiſen, die ich aus einem Actenbande im Magiſtratsarchiv durch die Neuen Mittheilungen des thüringiſch-ſächſiſchen Vereins (Halle und Nordhauſen, 1835, B. II., Heft 2, S. 155 folg.) habe veröffentlichen

laſſen. Es iſt das vollſtändigſte, was wir über dieſes Ereigniß, eins der wichtigſten in der Reformationsgeſchichte, beſitzen.*)

Soviel mir aus früherer Anſicht erinnerlich, gehen die aufbewahrten Acten nicht über die Zeit der Reformation zurück und was von den Verhandlungen aus jener Zeit noch vorhanden, wird nicht von großem Umfange ſein.

Nachbemerkungen.

Zum Bd. I. S. 249, Nr. XVI.

Ueber das daſelbſt beiläufig erwähnte Weibernößel, hat ſich im Rathsarchive zu Naumburg eine weitere Kunde nicht auffinden laſſen. Daſſelbe iſt ein Krug von grünlichgrauem gebrannten Ton, mit gepreßtem Weinlaub und Arabesken verziert, mit einem geräumigen Halſe, auf deſſen Deckel eine Frau im Koſtüm ihrer Zeit von Bronce zierlich gearbeitet angebracht iſt, die vermuthlich dem Gefäße ſeinen Namen gegeben hat. Daſſelbe faßt wohl an acht bis zehn preußiſche Quart. Auf einer dem Krug angebundenen Zinn- oder Bleitafel findet ſich folgende auf das alterthümliche Stück bezügliche Inſchrift:

„Anno 1600 zu Naumburg Trinck man gerne Wein.
In mich gehet juſt ein Röſſel nein.
Viel Weiber haben mich viſiret.
Herr Steinaver aber Renoviret.
Zu ehren der brafen Weiberſchaar.
Im ſiebzehnhundertdrei und zwanzigſtem Jahr."

*) Zahlreiche Handſchriften von Amsdorfs Gegner, Biſchof Julius Pflug, und Acten aus deſſen Regierungszeit befinden ſich in der Stiftsbibliothek zu Zeitz. D. H.

Zu Bd. I. S. 252.

Nach wiederholter Prüfung der Inſchrift auf dem Naumburger Trinkhorn iſt dieſelbe folgender Geſtalt vollſtändig zu leſen:

„hilf gut (Gott) wes wir beginnen, daſ ein gut
ende gewinne wunde (und?) zcu alle
ſtunden durch dine hilige wun (wunden)
hilf gracia pl .... (plena.)

D. H.

Zur Nachricht.

Die zu den drei Bänden dieſes Werkes gehörigen 19 Tafeln Abbildungen ſind mit dem dritten Bande in einem beſonderen Hefte zugleich ausgegeben.

Druck: Faber'ſche Buchdruckerei (G. C. F. Faber) in Magdeburg.

Druckfehler.

Bd.	I.	S.	7.	Z.	19	v. o.	lies der ꝛc. statt dieſer weſtliche Giebel.
„	II.	„	14.	„	17	v. u.	„ *Advocatia* statt Advocatio.
„	„	„	18.	„	6	„	„ Briſenitz statt Briſewitz.
„	„	„	20.	„	13	„	„ *consulibus* statt cousulibus.
„	„	„	241.	„	3	„	„ Beilage Nr. 4 statt Beilage Nr. 1 in Note †.

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 098 672 686